Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift
für Polen

Niemieckie Czasopismo Naukowe dla Polski

Neue Folge der Zeitschriften der Historischen Gesellschaft für Posen und des Deutschen Naturwissenschaftlichen Vereins zu Posen, zugleich Veröffentlichung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Bromberg und des Coppernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst in Thorn

Herausgegeben
von
Dr. Alfred Lattermann

Heft 36



Poznań (Posen) 1939.
Im Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen.
Anschrift: Poznań, Aleja Marszałka Piłsudskiego 16.
Auslieferung für das Deutsche Reich: Verlag S. Hirzel, Leipzig C 1.

In der Deutschen Wissenschaftlichen Zeitschrift für Polen,
Verlag: Historische Gesellschaft Posen, Poznań, Al. Marsz. Piłsudskiego 16 sind folgende Sonderhefte und grössere Aufsätze erschienen:

Heft 1, 2 u. 8: Einige zurückgekaufte Exemplare können nur bei Abnahme der ganzen Reihe (160 zł bzw. 80 RM) abgegeben werden.

1: *Th. Wotschke:* Aus dem geistigen Leben Zdunys im 17. u. 18. Jh.; *M. Laubert:* Ueber die Nationalität der höh. Geistlichkeit in Posen; *A. Kargel:* Dt. Reigenspiele aus Kongresspolen; 8 kurze Beiträge.

2, 3 u. 5: *H. Schütze:* Das Posener Land. (H. 2 nur noch im Gesamtsonderdruck; 10 zł, 5 M.).

4: *Th. Wotschke:* Herzog Albrecht u. Gf. Andr. Gorka; *M. Laubert:* Die Posener Gymnasiasten u. der Warschauer Novemberaufstand; *L. Kostrzeński:* Gesch. der ältesten Apotheken in Posen; *W. Bickerich:* Veröffentlichungen zur Kirchengesch. Polens; *H. Schütze:* Die Stenschewoer Seengruppe; *T. Schultheiss:* Abriss der poln. Lautlehre; 8 kurze Beiträge.

6: *K. Lück:* Der Bauer im poln. Roman des 19. Jahrh.; *Th. Wotschke:* Joh. Theob. Blasius, ein Lissaer Rektor des 16. Jahrh.; *W. Kuhn:* Der Bauerntumult auf den Teschener Kammergütern im Jahre 1736; *A. Lattermann:* Uebersicht der polnischen Veröffentlichungen 1918/24.

7: *I. Rhode:* Das Nationalitätenverhältnis in Westpreussen und Posen zur Zeit der polnischen Teilungen; *W. Bickerich:* Joh. Metzig, ein dt. Idealist im Posener Lande.

8: *J. Strzygowski:* Die Holzkirchen in der Umgebung von Bielitz-Biala; *Th. Wotschke:* Berichte eines Warschauer Gesandten; *A. Lattermann:* Poln. Veröffentlichungen 1925.

9: *Naturwissenschaftl. Sonderheft* zum 90jähr. Bestehen des Dt. Naturwissenschaftl. Vereins Posen, bearb. v. *O. Tumm; D. Vogt:* Die Entdeckung u. Wiederentdeckung der Mendelschen Gesetze; *J. Hammlung:* Ornitholog. Beobachtungen aus der Gegend v. Schmilau; *V. Torka:* Moosflora; 9 kurze Beiträge.

10: *W. Maas:* Die Entstehung der Posener Kulturlandschaft.

11: *M. Laubert:* Studien zur Geschichte der Prov. Posen in der 1. Hälfte des 19. Jahrh., 2. Bd.

12: *W. Kuhn:* Die innere Entwicklung von Bielitz im Mittelalter; *Th. Wotschke:* Die Mitarbeiter an den Acta historico-ecclesiastica in Polen; *H. Sommer:* Die Stadt Posen als preuss. Truppenstandort 1815—1918. 21 Besprechungen.

13: *W. Maas:* Beziehungen zwischen ältester Besiedlung, Pflanzenverbreitung u. Böden in Ostdeutschland u. Polen; *F. Doubek:* Ein dt. Sprachdenkmal aus der Gegend von Łańcut; *A. Steuer:* Dt. Domherren in Posen u. Gnesen; *H. Sommer:* Die Festung Posen u. ihre preuss. Kommandanten. 21 Besprechungen.

14: *A. Schubert:* Entwicklung der Posener Landwirtschaft seit 1919. 18 Besprechungen.

15: *R. Heuer:* Die altstädtische evg. Kirche Thorn; *Th. Wotschke:* Hilferufe nach der Schweiz; *H. Sommer:* Kammerdepartement Warschau zu südpreuss. Zeit. 23 Besprechungen.

16: *W. Bickerich:* Ein Programm des poln.-christl. Universalismus; *H. Sommer:* Militärische Beziehungen zwischen Deutschland u. Polen; *W. Maas:* Zur Wirtschaftsgesch. des Posener Landes. 14 Besprechungen.

17: *E. Fleischer:* Die Entstehung der Farbtöne; *J. Hammlung:* Ornithologische Beobachtungen aus dem Posener Lande; *F. Doubek:* Das Zunftbuch der Wilnaer Zinngiesser; *W. Maas:* Steuern u. Zölle. 35 Besprechungen.

18: *G. Schulz:* Unions- u. Verfassungsbestrebungen der prot. Kirchen im Herzogtum Warschau; *Th. Wotschke:* Pietismus in Moskau; *M. Laubert:* Rittergutsmatrikel der Prov. Posen. 34 Besprechungen.

19: *M. Laubert:* Posen bei Ausbruch des Warschauer November-Aufstandes; *H.* Sommer: Generalkommando Posen 1815—1918; *Th. Wotschke:* Pietismus in Petersburg; Lissaer Studenten bis 1800; *A. Breyer:* Das Schrifttum über das Deutschtum in Kongresspolen. 18 Besprechungen.

20: *E. Fleischer:* Zur Entstehung der Lichtempfindungen; *Altansässiges Deutschtum; P. Panske:* Familien der Koschnaewjerdörfer u. 3 kürzere Aufsätze; *A. Kronthal:* A. Warschauer; *F. Doubek:* F. Kaindl. 24 Besprechungen.

21: *W. Kohte:* Dt. Bewegung u. preuss. Politik im Posener Lande 1848—49.

22: *Th. Wotschke:* Der poln. Brüder Briefwechsel mit den märkischen Enthusiaster; *M. Laubert:* Anstellung der Distriktspolizeidir. in d. Prov. Posen 1830; *H. Sommer:* Gneisenau. 6 kurze Beiträge; *A. Karasek-Langer:* Das Schrifttum über die Dt. in Wolhynien u. Polesien. 56 Bespr.

23: *F. Doubek:* Zum ältesten dt. Schöffenbuch v. Krzemieniec; *E. Waetzmann:* Altansässige Posensche Geschlechter; Boleslaus der Kühne u. Grosse, Auszug aus dem poln. Buche v. *A. Zakrzewski* v. *A. Lattermann.* 51 Besprechungen.

24: *F. Doubek:* Forts.: Zur Sprache des Schöffenbuches; *W. Maas:* Posener Burgwälle; *M. Kage:* Gelehrte Gesellschaften in Polen; *M. Laubert:* Die ersten 50 J. Posener Feuerversicherung; *A. Lattermann:* Die 5. Allg. Poln. Historikertagung. — 72 Besprechungen.

25: *P. V. Kempf:* Die Bruderschaften der dt. Katholiken in Posen; *H. Sommer:* Preuss. militärische Standorte im Posener Lande, in Westpr. u. Oberschles.; *A. Mirović:* Dt. Gelehrte an der Wilnaer Univ.; *A. Kronthal:* Die Beziehungen R. Remaks zum Polentum. — 89 Besprechungen.

26: *Sonderheft* des Dt. Naturwissenschaftl. Vereins zu Posen, bearb. v. *O. Tumm* (mit 1 Beilage). *Dr. H. Preuss:* Vorkommen subarkt. Pflanzen steppenähnl. Verbände im unteren Weichselgebiet; *Prof. Dr. J. Hammling:* Zur Vogelwelt des Pos. Landes; *V. Torka:* Die Bienen der Prov. Posen; *J. W. Szulczewski:* Cicadinenfauna des Pos. Landes; *E. Fleischer:* Vom binokularen Sehen. — 5 kurze Beiträge. — Literatur zur naturkundl. Erforschung Grosspolens und Pommerellens.

27: *Th. Wotschke:* Der Aufbau der grosspoln. - luth. Kirche nach 1768; *G. Jopke:* Die angebliche Stützung des schiefen Rathausturmes zu Posen 1550; *M. Laubert:* Die Anstellung der ersten Militärbehörden in der Provinz Posen; 4 kurze Beiträge; 98 Besprechungen.

28: Altansässiges Deutschtum, 3 Aufsätze von *H. J. v. Wilckens; D. G. Smend:* Samuel Hentschel, ein kirchl. Führer im alten Polen; *F. Lichtenberg:* Register der Zschr. „Aus dem Posener Lande"; *A. Breyer:* Die internat. Geographentagung in Warschau; 5 kurze Beiträge; 119 Besprechungen.

Fortsetzung 3. Umschlag-Seite

Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen

Niemieckie Czasopismo Naukowe dla Polski

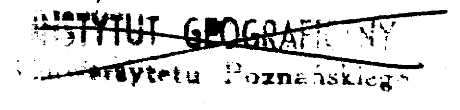
Neue Folge der Zeitschriften der Historischen Gesellschaft für Posen und des Deutschen Naturwissenschaftlichen Vereins zu Posen, zugleich Veröffentlichung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Bromberg und des Coppernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst in Thorn.

Herausgegeben
von
Dr. Alfred Lattermann

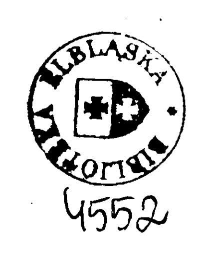


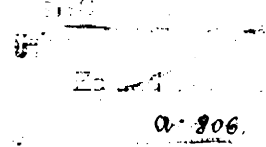
Heft 36



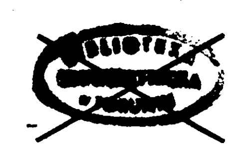


Poznań (Posen) 1939.
Im Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen,
Anschrift: Poznań, Aleja Marszałka Piłsudskiego 16.
Auslieferung für das Deutsche Reich: Verlag S. Hirzel, Leipzig C 1.









Inhaltsverzeichnis.

Seite

Kurze Beiträge.

Buchbesprechungen und Inhaltsangaben.

Hilfswissenschaften, Bücherkunde, Quellen.

Landeskunde.

Ur- und Frühgeschichte.

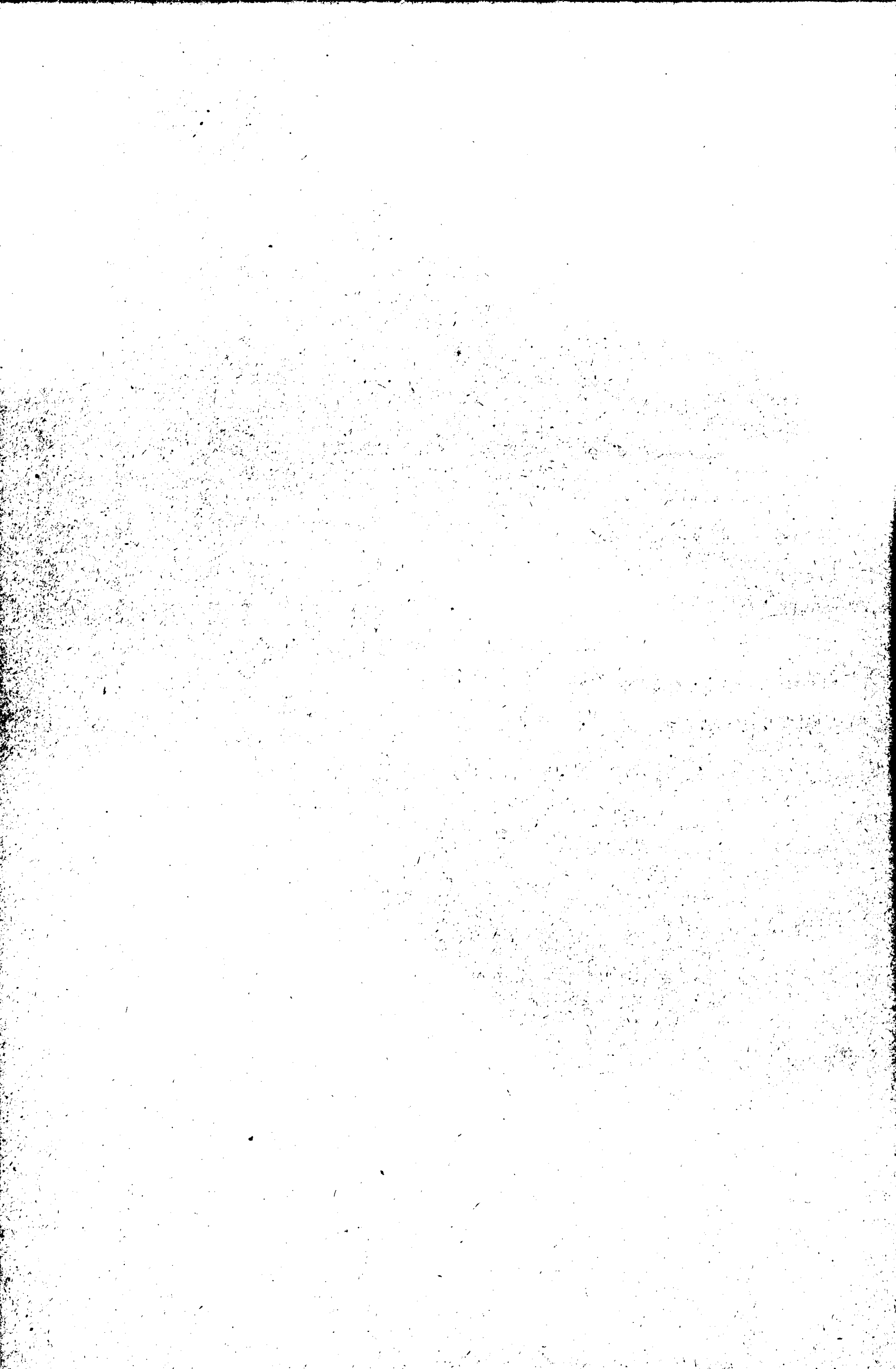
Gesamtdarstellungen.

Politische Geschichte.

Kriegs- und Wehrgeschichte.

Seite

Zeitschriften und Jahresveröffentlichungen.



Das Siedlungswerk Friedrichs d. Gr. und die Deutschen aus Polen.

Von Gotthold Rhode.

Eine der grössten Taten Friedrichs d. Gr. ist sein umfangreiches Kolonisationswerk, durch das die Bevölkerung seines Landes, besonders der Provinzen Pommern, Schlesien und der Neumark beträchtlich vermehrt, weite Flächen von Oedland dem Ackerbau nutzbar gemacht und der ganze Kulturstand des preussischen Staates gehoben wurden. Lange Zeit hat dieses bedeutende Unternehmen seiner Innenpolitik in der öffentlichen Meinung und im Schrifttum nicht die gebührende Beachtung, vielmehr in der Zeit der Romantik und auch später wegen der zweifellos auch vorhandenen nachteiligen Seiten und der nicht immer günstigen Entwicklung der Koloniegründungen ein absprechendes Urteil gefunden. Erst nach der Entstehung des zweiten deutschen Kaiserreiches, seit dem Erscheinen der Arbeiten Beheim-Schwarzbachs[1]), hat man der Friderizianischen Kolonisation ein grösseres Interesse entgegengebracht, sich mit ihren einzelnen Phasen und ihren Auswirkungen beschäftigt und die grossen Leistungen — hier und da mit allzuviel Lobsprüchen — hervorgehoben. Heute, wo man sich immer mehr mit Forschungen über Volks-, Kultur- und Siedelboden, Bevölkerungsverteilung und -bewegung beschäftigt, wo Siedlungsprobleme vor neue Aufgaben stellen und wir selbst Neusiedlungen auf früherem Unland erleben, vermag man erst recht die ganze Bedeutung und Tragweite dieses Ansiedlungswerkes und die trotz der Fehlschläge hervorragenden Leistungen zu würdigen. Es entspricht dem eine auflebende Beschäftigung mit der Friderizianischen Kolonisation, besonders mit den Kolonisationsvorgängen auf kleineren Gebieten. Freilich ist man noch lange nicht so weit, dass man sich ein vollständiges und den Einzelheiten nach richtiges Bild dieses Siedlungswerkes machen könnte, leider wird die Bearbeitung durch den bedauerlichen Mangel an gedrucktem und ungedrucktem Quellenmaterial sehr erschwert.

Eine der ersten und wichtigsten Fragen, die bei der Bearbeitung der Friderizianischen Kolonisation auftreten, ist die nach der Herkunft der Siedler. Woher stammten die Menschen, mit denen die

[1]) Vor allem seines Hauptwerkes: Max Beheim-Schwarzbach: Hohenzollernsche Kolonisationen. Leipzig 1874, 637 S.

neukultivierten, dem Moor abgerungenen Landstriche im Warthe- und Oderbruch besiedelt wurden, die sich im oberschlesischen Waldland niederliessen und die durch Kriegs- und Brandschäden heruntergekommenen Städte und Dörfer Schlesiens „peuplierten"? Einer der Hauptgrundsätze der Siedlungspolitik Friedrichs war: die Kolonisten müssen aus dem Ausland hergeholt werden, es dürfen keine Inländer angesetzt werden. Auf diese Weise sollte das Ziel der absoluten Bevölkerungsvermehrung, eben der „Peuplierung" des Landes erreicht werden; Menschen und noch einmal Menschen brauchte der preussische Staat, schon Friedrich Wilhelm I. hatte gesagt: „Menschen erachte ich für den grössten Reichtum" — ein bemerkenswertes Wort in einer Zeit, die den Besitz möglichst grosser Geldmengen für die Grundlage der Macht eines Staates ansah. Diesem Prinzip wurde, wenn es auch hier und da gegen den Willen des Königs durchbrochen worden ist, im allgemeinen sorgsam Folge geleistet, man bemühte sich mit allen Kräften, „Ausländer" zur Kolonisation heranzuziehen. Unter den Ländern, aus denen solche Ausländer kommen konnten, kamen besonders die in Betracht, die von den preussischen Kolonisationsgebieten nicht zu weit entfernt lagen und in denen ein Teil der Bevölkerung durch hohen Steuerdruck, Verheerung von Landesteilen, die drückende Last wachsender und unrechtmässig auferlegter Herrendienste oder durch religiöse Bedrückung in so ungünstigen Verhältnissen lebte, dass ein Auswanderer hoffen konnte, in der neuen Heimat ein besseres und ruhigeres Leben zu finden als in der alten. Alle diese Bedingungen trafen auf das grösste Nachbarland, das mit Preussen die längsten gemeinsamen Grenzen hatte, auf Polen zu. So ist auch Polen neben Sachsen und den österreichischen Ländern der Hauptlieferer der Friderizianischen Kolonisten. Im Politischen Testament Friedrichs d. Gr. von 1752[2]) finden wir unter den kurzen Bemerkungen über das Siedlungswerk den bezeichnenden Satz: „Les marais de la Netze ont été séchés de même et peuplés de Polonais qui se sont venus établir à leurs frais." Diese „Polonais" und die Kolonisten aus Polen überhaupt waren aber keine Polen im nationalen Sinne; es waren vielmehr in der grossen Mehrheit Deutsche aus Polen, Bauern aus den Holländereien und den Schulzendörfern und Bürger der an den Grenzen Grosspolens gelegenen vorwiegend deutschen Städte, neben denen die geringe Anzahl der miteingewanderten Nationalpolen kaum ins Gewicht fiel. Den Nachweis für diese Behauptung zu erbringen, den Anteil der Deutschen in Polen am Siedlungswerk Friedrichs d. Gr. zu schildern und auf die Bedeutung dieser Wanderungsbewegung für die nationalen Verhältnisse Ostdeutschlands und Grosspolens einzugehen, ist die Aufgabe dieses Aufsatzes.

---

[2]) Herausgegeben von Georg Küntzel u. Martin Hass, 2. Aufl. Berlin, Leipzig 1920, S. 20/21.

Das Schrifttum geht auf die Herkunftsfrage nicht überall mit der wünschenswerten Genauigkeit ein, doch lassen sich immerhin eine ganze Reihe von Angaben zusammenstellen. Am meisten Stoff enthält das heute noch bedeutendste deutsche Werk zur Gesamtkolonisation, das schon erwähnte Buch Beheim-Schwarzbachs. Freilich ist es lückenhaft und wegen seiner Tendenz, nur die guten Seiten der Kolonisationstätigkeit zu zeigen, nicht immer zuverlässig. Auch fehlt ihm an vielen Stellen die erforderliche Genauigkeit; ich habe bei einigen seiner Angaben, die ich auf Grund des Aktenmaterials nachprüfen konnte, recht erhebliche Ungenauigkeiten und Irrtümer feststellen können, die freilich bei der Ueberfülle des von ihm bearbeiteten Stoffes verzeihlich erscheinen. Es wäre wirklich nötig, allein auf Grund der seit 1874 erschienenen Monographien das Werk Beheim-Schwarzbachs neu zu schreiben!

Wertvoll ist auch die Arbeit: „Friedrich der Grosse als Kolonisator" von Bergér[2a]), die sich zum Teil auf Beheim-Schwarzbach, ausserdem aber auch auf Akten des Geheimen Staatsarchivs stützt. Bergér geht nach Möglichkeit stets auf die Herkunftsfrage ein und liefert eine Reihe von guten und zuverlässigen Angaben.

Gleichfalls reich an Material ist das grosse zweibändige Werk des Polen Kazimierz Zimmermann[3]), die umfassendste und eingehendste Arbeit zur Gesamtkolonisation Friedrichs überhaupt. Zimmermann hat die Tendenz, die verderblichen Absichten und negativen Folgen der Kolonisation für Polen und seinen Volksboden darzustellen, und richtet danach die Beurteilung der Auswahl seiner Angaben ein; diese selbst sind aber entschieden zuverlässig. Zahlenzusammenstellungen über die Ansiedler entnimmt er meist dem deutschen Schrifttum, doch bringen seine Darstellungen gerade der Beziehungen der Kolonisation zu Polen viel wertvolles Material, wenn man sie kritisch auswertet.

Neben diesen drei Hauptwerken enthält eine Reihe von Monographien[4]) einzelner Kolonisationsgebiete bald reichere, bald dürftigere Angaben über die Herkunft der Siedler. Leider ist die Zahl dieser Monographien noch lange nicht gross genug. Unter ihnen ist besonders die Arbeit von Erich Neuhaus[5]) über die Kolonisation im Warthe- und Netzebruch hervorzuheben, die eine bis ins einzelne gehende Schilderung der Kolonisationstätigkeit gibt und sich durch

---

[2a]) Heinrich Bergér: Friedrich der Große als Kolonisator. Diss. Gießen 1896. 112 S.

[3]) Kazimierz Zimmermann: Fryderyk Wielki i jego kolonizacja na ziemiach polskich, (Friedrich d. Gr. und seine Kolonisation auf polnischem Boden) Posen 1915, 2 Bde., 398 u. 495 S.

[4]) Ihre Titel und Verf. werden dort genannt, wo ihre Angaben zitiert werden.

[5]) Erich Neuhaus: Die Friderizianische Kolonisation im Warthe- und Netzebruch. Heft 18 der Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark, Landsberg a. d. Warthe 1906. 374 S.

zuverlässige Daten und zahlreiche gute Zusammenstellungen auszeichnet.

Für eins der Kolonisationsgebiete, für Schlesien, habe ich die für die Frage der Herkunft der Siedler wichtigen Akten des Staatsarchivs Breslau bearbeitet, nämlich vor allem die zwölf Bände der „Acta Generalia et Principia von Peuplirung des Landes und Hereinziehung bemittelter Personen und denenselben zu ertheilenden Benefizien und Freyheiten“[6]). Diese liefern naturgemäss durch ihre Zusammenstellungen und „Designationen“ die besten und eingehendsten Angaben, hinter denen die des Schrifttums weit zurückbleiben. Sicherlich liessen sich bei einer eingehenden Durcharbeitung des gesamten Archivmaterials über die Friderizianische Kolonisation noch wesentlich mehr Einzelheiten über die Siedler feststellen[7]).

Pläne, die Protestanten Polens in Preussen anzusiedeln.

Der Gedanke, „polnische“[8]) Kolonisten in Preussen anzusetzen, ist nicht erst in der Zeit der Friderizianischen Kolonisation oder überhaupt in der Regierungszeit Friedrichs d. Gr. entstanden; er entstammt vielmehr schon der Regierungszeit Friedrich Wilhelms I. Als im Jahre 1716 und 1717 unter Vermittlung des russischen Gesandten zwischen König August II. und den mit seiner Herrschaft und besonders seinen sächsischen Truppen unzufriedenen Konföderierten Friedensverhandlungen liefen, war der Religionshass und die Intoleranz gegen die Protestanten in Polen auf das Höchste gestiegen. Infolge der Hetzereien des Jesuitenordens und weil sie im Nordischen Kriege deutlich von den verhassten Schweden begünstigt worden waren, sah man in ihnen die ärgsten und schlimmsten Feinde der Republik. Ihre Rechte sollten nun auf ein Minimum verringert werden. Es geschah das durch den vierten Artikel des Warschauer Pazifikationsvertrages von 1717, der eigentlich nur die Wiederherstellung des status quo in religiösen Dingen verfügte, wie er vor dem Einbruch der Schweden gewesen war, praktisch aber einen Freibrief zur Schliessung der meisten noch vorhandenen evangelischen Kirchen darstellte, und durch den Ausschluss des letzten protestantischen Reichstagsabgeordneten von den Sitzungen des poln. Reichstages in Grodno. Der preussische Hof hatte sich in mancherlei Weise, aber

[6]) Staatsarchiv Breslau, Rep. 199, M. R. V., Nr. 16, Vol. 1—12.

[7]) Leider ist das Aktenmaterial bereits sehr lückenhaft. So findet sich im Katalog des Breslauer Staatsarchivs, der die Titel der Acta Specialia zur Kolonisation verzeichnet, bei rund zwei Drittel der Aktenbände der Vermerk: kassiert. Diese Kassation und Vernichtung muß in den zwanziger u. dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts erfolgt sein.

[8]) „polnisch“ gilt hier nur für das Herkunftsland, nicht für die Volkszugehörigkeit. In diesem Sinne wird das Wort meist in den Quellen gebraucht. Wo die Volkszugehörigkeit gemeint ist, schreibe ich: polnisch.

vergeblich bemüht, das Unheil abzuwenden. Als bereits keinerlei Aussicht mehr bestand, liess der König durch seinen Gesandten Löllhöfel (den Grossvater des berühmten polnischen Historikers Joachim Lelewel) den Protestanten sein Land als Zufluchtsstätte anbieten, wo sie sich jederzeit niederlassen könnten[9]). Sie sollten ja nicht in andere Länder auswandern. Wahrscheinlich dachte man, die Protestanten würden in Kürze ebenso wie die Hugenotten aus Frankreich oder 1658 die Unitarier aus Polen zwangsweise ausgewiesen werden. Der Gedanke tauchte seitdem in dem umfangreichen Schriftwechsel der „polnischen" Protestanten mit dem Berliner Hof häufig auf. Auf Seiten der Protestanten fand aber dies Angebot trotz der wachsenden Bedrückungen keine sehr freudige Aufnahme. Ein Deutscher aus Lissa, der Hofrat Benjamin Arnold, verfasste am 1. 10. 1717[10]) ein umfangreiches Memorial, in dem er darlegte, wie wenig Aussicht eine solche Auswanderung der Protestanten habe: der Adel wolle und könne seine Güter nicht verkaufen, die Bauern seien leibeigen und zu stumpf, die Bürger fürchteten die hohen Abgaben in Preussen. In einem Brief an den Kabinettsminister Ilgen[11]) schilderte er die Bestürzung, die das Angebot bei allen Protestanten erregt habe und widerriet einer Auswanderung. Auch die in Danzig tagende erste Generalsynode aller Evangelischen Polens dankte dem König sehr höflich für das erneute Angebot der Aufnahme, wies aber auf die grossen Schwierigkeiten hin, die eine Auswanderung unmöglich machten[12]). Es zeigte sich auch hier die Wahrheit des Wortes: „Niemand wird gern preussisch, ist er es aber geworden, dankt er Gott."

Die gleiche Frage wurde einige Jahre später, 1725 im Zusammenhang mit dem Thorner Blutgericht noch einmal aktuell. Als die Interzessionen Preussens und der anderen protestantischen Mächte zugunsten der Evangelischen in Polen wieder fast nichts gefruchtet hatten, erliess das königliche Generaldirektorium ein Patent, das allen Evangelischen Aufnahme in Preussen zusicherte[13]). Der vielerfahrene Ilgen verhinderte aber eine Veröffentlichung dieses Patents, indem er auf die negativen Erfolge des Angebots von 1717 hinwies[14]). In geringem Umfange mag damals eine stille Auswanderung von Protestanten aus Polen nach Preussen stattgefunden haben; ein Beispiel dafür ist die Auswanderung deutscher evangelischer Bauern aus dem

---

[9]) Schreiben vom 15. 12. 1716. Konzept im Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem, Rep. 9, Nr. 9 n. 14.

[10]) Siehe Johann Kvačala: Daniel Ernst Jablonsky und Großpolen. Posen 1901, S. 85—86. Erschienen auch in der Zschf. der Hist. Gesellsch. f. d. Prov. Posen, Jg. 15 u. 16 (1900 u. 1901).

[11]) Datiert vom 6. 11. 1717. Im Geh. Staatsarchiv, Rep. 9, Nr. 9 n. 15.

[12]) Schreiben datiert Danzig, 6. 9. 1718, Orig. im G. St. A., Rep. 9, Nr. 9 n. 16.

[13]) s. Friedrich Wolff: Preußen u. die Protestanten in Polen 1724. Erschienen als wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Andreas Realgymnasiums Berlin. Ostern 1894.

[14]) Schreiben v. 26. 5. 1725 im G. St. A., Rep. 9, Nr. 9 n. 30/II.

bischöflichen Dorfe Trebisch bei Schwerin nach Preussen. Von ihnen war im Frühjahr 1730 entgegen den ihren Vorfahren bei der Ansiedlung gewährleisteten Privilegien gefordert worden, entweder katholisch zu werden oder ihre Höfe zu verlassen. Da sich die deutschen Bauern zu keinem von beiden bereit erklärten und sich auf ihre Rechte beriefen, liess der Posener Bischof den Schulzen und sieben Schöffen im August 1730 vor sich laden. Anstatt sie aber anzuhören, liess er sie einkerkern und solange auf spitzen Pfählen liegen, bis sieben von ihnen zum katholischen Bekenntnis übertraten. Auf die Nachricht davon flüchteten sämtliche übrigen Bewohner von Trebisch über die Grenze. Sie fanden auf einem Vorwerk der Stadt Landsberg Unterkunft und riefen den Schutz des preussischen Königs an[15]). Doch hatten die Bemühungen des preussischen Gesandten beim Bischof keinen Erfolg, es gelang den Kommissaren des Bischofs sogar, einige der Ausgewanderten unter falschen Versprechungen wieder über die Grenze zu locken, wo sie alsbald gefangen gesetzt und zum Uebertritt gezwungen wurden. Die Neumärkische Kammer macht daraufhin den Vorschlag, „diese Leute, welche allesamt teutscher Nation sind", im Warthebruch anzusiedeln[15]a). Das ist dann auch im Sommer 1732, als sich die Verhandlungen endgültig zerschlagen hatten, mit den Flüchtlingen (ihre Zahl betrug noch 50 Personen) geschehen.

Auch unter Friedrich d. Gr. ist der Gedanke einer einmaligen Aufsehen erregenden Auswanderung von Evangelischen aus Polen auf Grund der Religionsbedrückungen nicht verwirklicht worden. Das Beispiel der Hugenotten und Salzburger wurde nicht wiederholt. Doch ist eine solche grosse Auswanderung und Kolonisation in Preussen auch in seiner Regierungszeit geplant worden, ja, es besteht sogar ein „Ohnmassgeblicher Plan, nach welchem eine generelle Emigration derer Reformierten aus dem Grossherzogtum Litauen nach den königlich preussischen Landen am leichtesten und füglichsten befördert werden könne"[16]). Er ist entworfen von dem preussischen Geheimen Justizrat von Oskierka, einem geborenen Polen, Sohn eines Katholiken und einer Protestantin, den seine Mutter in Königsberg hatte erziehen lassen, und der nach mancherlei Schicksalen schliesslich in den preussischen Staatsdienst getreten war[17]). Oskierka schlug eine Ansiedlung im „Preussischen Litauen",

---

15) Bittschrift vom 22.8. 1730, Original im G. St. A. Rep. 9, Nr. 9 n. 40.

15a) Eingabe des Generaldirektoriums vom 1. 4. 1731 im G. St. A. Rep. 9, Nr. 9 n. 40. In einer im Herbst 1731 angefertigten Aufstellung sind die Familiennamen der Flüchtlinge angegeben; sie lauten: Freytag, Hertzberg, Dohrmann, Repsch, Griffel, Bornstein, Steipel, Werner.

16) Orig. im G. St. A. Rep. 9, Nr. 9, n 51. Abschr. im St. A. Königsberg, E. M. 38 a.

17) Über seine interessanten Schicksale s. Józef Łukaszewicz: Dzieje kościołów wyznania helweckiego w Litwie (Geschichte der Kirchen helvetischen Bekenntnisses in Litauen), Posen 1842, Bd. 1, S. 377 u. ff., desgl. Johannes Sembrzycki: Die polnischen Refor-

also in der Gegend von Memel und Tilsit, vor und entwarf ein ausführliches Projekt, wie der schwer zu behandelnde Adel am besten anzusetzen sei. Dieser müsste seine Bauern mitbringen können, der ärmere Adel aber — die szlachta zaściankowa — in einigen Freidörfern angesiedelt werden, den Bürgern könnte man preussische Städte zur Niederlassung anweisen. Dieser Plan wurde am 3. Mai 1751 von Berlin an die Preussische Regierung in Königsberg geschickt, die über den Königsberger reformierten polnischen Prediger mit Abgesandten der Reformierten in Litauen verhandeln sollte. Wahrscheinlich sind diese Verhandlungen nach den vorliegenden Akten auch geführt worden, sie sind aber jedenfalls erfolglos geblieben.

Dass eine solche generelle Auswanderung der Protestanten Polens nicht zustande kam, hatte sicherlich zu einem guten Teil seinen Grund in der Haltung des dissidentischen Adels. Ihm war die „Goldene Freiheit" viel zu lieb, als dass er sie mit dem als straff und streng bekannten preussischen Regiment, über das überdies allerlei Greuelmärchen im Umlauf gewesen sein mögen, vertauschen wollte. Lieber duldete er Bedrückungen und Benachteiligungen oder trat zur herrschenden Religion über. Der äusserste Notfall, der zur Auswanderung zwingen konnte, trat aber nicht ein. Ein grosser Teil der deutschen evangelischen Städter mochte, solange die „Religionsbeschwerden" nicht allzu arg waren, ähnlich denken. Wenn aber diese beiden Faktoren unter den Protestanten nicht wollten, konnte von einer allgemeinen Auswanderung nicht die Rede sein.

Trotzdem waren die „polnischen" Kolonisten der Ansiedlungen Friedrichs d. Gr. in ihrer erdrückenden Mehrheit Protestanten[18]), und die religiösen Bedrückungen haben auch einen, wenn auch nicht den einzigen und hauptsächlichen Beweggrund für ihre Auswanderung gebildet. Die ganze Auswanderung aber geschah allmählich, gruppenweise, und erregte nur in wenigen Fällen grössere Aufmerksamkeit.

Die Anwerbung von Kolonisten aus Polen.

Es ist bekannt, dass sich Friedrich d. Gr. in seiner Siedlungspolitik nicht von nationalen Gesichtspunkten leiten liess. Er siedelte nicht nur Deutsche aus allen Gegenden des Reiches an, sondern auch Tschechen (z. in Rixdorf und Nowawes i. d. Mark, Friedrichstabor in Schlesien), Italiener und Griechen. Bestimmend war für die Kolo-

---

mierten u. Unitarier in Preußen, Königsberg 1893. Seine Autobiographie: „Die Fußtapfen der göttlichen Providenz in seinem bisherigen Lebenslauf erkennet und betet an Michael Oskierka, Castellanides Novogrodensis" ist 1734 s. l. erschienen.

[18]) S. Zimmermann, Bd. 2, S. 267: Protestantami byli też z nielicznymi wyjątkami ci, którzy przybywali z Polski, jak sama nazwa „dysydentów", nieustannie się powtarzająca, dowodzi. (Protestanten waren auch mit wenigen Ausnahmen diejenigen, die aus Polen kamen, wie allein schon die sich ständig wiederholende Bezeichnung „Dissidenten" beweist.)

nisation vielmehr der wirtschaftliche Gesichtspunkt: Die Neuankömmlinge sollten gute und tüchtige Bauern sein, die aus dem neuerworbenen Boden etwas herausholen konnten oder geschickte Handwerker und Fabrikanten, „Professionisten", wie der Fachausdruck lautete. Wichtig für die Rentabilität der Ansiedlung war, dass die Siedler keine allzu weite Reise aus der alten in die neue Heimat hatten, damit die Kosten — die Siedler erhielten meist Reisezuschüsse — nicht zu gross wurden. Es war deshalb sehr verständlich, wenn sich das Augenmerk des Königs auf die dicht an den Grenzen seines Landes wohnenden deutschen Bauern in den Holländereien und Schulzendörfern Grosspolens und des Königlichen Preussen und auf die deutschen Handwerker, besonders die Tuchmacher in den grosspolnischen Städten Lissa, Rawitsch, Bojanowo, Schmiegel, Fraustadt, Schwersenz u. a. richtete. Er verfügte in einer seiner Kabinettsordern: „Die Attention ist auf Pfälzer, Schlesier, Thüringer, Mecklenburger und deutsche Polen zu richten, die im Rufe tüchtiger Ackerbauern stehen, schlechterdings aber sind keine Stockpolen anzunehmen"[19]). Diese Ablehnung der „Stockpolen" geschah aber nicht aus irgendwelchen nationalen Gefühlen, sondern aus der einfachen nüchternen Ueberlegung, dass der damalige polnische Bauer nicht das zum Siedeln geeignete Element sei, das das Land zu grösserem Wohlstand bringen könnte.

Die „polnischen" Kolonisten wurden bei den Siedlungsprojekten besonders berücksichtigt. Schon 1742 machte der dirigierende Minister in Schlesien, von Münchow, dem König den Vorschlag, an der polnischen Grenze bei Gross-Wartenberg und bei Namslau evangelische Kirchen bauen zu lassen, in denen allsonntäglich gepredigt würde. Das würde neben den Einnahmen, die die Kirchgänger von jenseits der Grenze ins Land brächten, auch noch viele Kolonisten anlocken. Der König meinte dazu: „Just das ist raisonnabel und kann keinem Menschen missfallen"[20]).

Im ersten allgemeinen Ansiedlungspatent vom 6. 11. 1742, das ausländische „Künstler und Fabrikanten" anwerben sollte, wurden die „polnischen" Kolonisten noch nicht eigens erwähnt. Später folgten aber mehrere Patente eigens für Kolonisten aus Polen; die mir bekannten sollen hier aufgezählt werden[21]):

31. 3. 1749 Edikt, besonders für Kolonisten aus Polen, die nach Schlesien gehen wollen,

---

[19]) Häufig erwähnt. Zitiert bei Gustav Schmoller: Die preußische Einwanderung und ländliche Kolonisation des 17. und 18. Jahrhunderts in: Umrisse und Untersuchungen zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte, besonders des preuß. Staates im 17. u. 18. Jahrh., Leipzig 1898, S. 594.

[20]) Eingabe Münchows vom 4. 5. 1742 im St.-A. Breslau, Rep. 199, MR. V, Nr. 16, Vol. 1. Die von Beheim-Schwarzbach, S. 324 angegebene ablehnende Randbemerkung: „Nein, das geht nicht" usw. steht nicht auf dieser Eingabe, sondern auf einer späteren vom 9. 6. 1742, die mit ihr in gar keiner Beziehung steht.

[21]) Nach Angaben Beheim-Schwarzbachs, S. 635—637.

3. 9. 1749 Erneuerung dieses Ediktes,

12. 2. 1763 Edikt für Kolonisten aus Polen nach Schlesien,

27. 9. 1764 „Avertissement an alle in Polen wohnenden Landeskinder, als auch fast alle daselbst befindlichen Einwohner, wegen der bevorstehenden Unruhen sich nach Schlesien in Sicherheit zu begeben, wegen der einrückenden Russen in Litauen und Polen, wo es nächstens bunt zugehen wird, gesengt und gebrannt werden wird",

18. 4. 1770 Edikt für die Kolonisten aus Polen, besonders nach Schlesien[22]).

Die hauptsächlichsten Vergünstigungen und Freiheiten, die den Kolonisten aus Polen für ihre Ansiedlung in Preussen versprochen wurden, waren folgende:

Freiheit von aller Werbung und Aushebung zum Militärdienst für Lebenszeit, nicht nur für die Kolonisten selbst, sondern auch für ihre Söhne und Knechte,

Freiheit von allen möglichen und erdenklichen körperlichen Lasten und Abgaben; diese war begrenzt, in der Regel galt sie für zwei Jahre, in einigen Fällen noch länger.
Zollfreiheit für allen eingeführten Besitz der Kolonisten. Die bäuerlichen Kolonisten sollten ihre Kolonistenstelle, die städtischen einen Bauplatz zugewiesen erhalten, zum Hausbau wurde entweder das Holz oder eine Geldbeihilfe versprochen.

Neben diesen allgemein für alle Kolonisten gültigen Vergünstigungen wurde den „polnischen" Kolonisten besonders in dem Patent vom 18. 4. 1770 noch versprochen:

Alle Professionisten aus Polen (vor allem Tuch- und Zeugmacher) sollten von der Grenze bis zum Ort ihrer Ansiedlung freien Vorspann für ihr Eigentum haben, dazu Zehrungskosten von 3 Taler pro Person für die Reise, die Web- und Wirkstühle sollten ihnen beschafft, grössere Posten Wolle kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Wenn sie sich in kleineren Städten in einer Zahl von dreissig, in grösseren von fünfzig Familien niederliessen, sollten sie eine eigene Gemeinde bilden, die dem zuständigen Steuerrat des Kreises unterstand. Den bäuerlichen Kolonisten sollte, wenn sie als geschlossene Kolonie einwanderten, zu den anderen Freiheiten Kontributionsfreiheit auf fünf Jahre, für jedes Gebinde eine Geldbeihilfe von 8 Talern und das Recht, sich selbst den Schulzen, Schöffen und einen Geistlichen zu wählen, gewährt werden. Dazu sollte jeder Bauer zwei Kühe, jeder Gärtner eine Kuh als Geschenk erhalten[23]).

---

[22]) Hier gibt Beheim-Schwarzbach als Datum den 5. 1. 1770 an. An diesem Tage ist aber ein a l l g e m e i n e s Edikt erlassen worden, in dem die Kolonisten aus Polen nicht besonders erwähnt werden, s. St.-A. Breslau a. a. O. Vol. V.

Diese gedruckten Edikte wurden in grosser Anzahl in Polen verbreitet, dazu kam die mündliche Werbung durch eigens ausgesandte Werber. Diese mussten natürlich die Verhältnisse im Lande gut kennen, sehr häufig stammten sie deshalb aus Grosspolen und hatten dort noch viele Bekannte und Verwandte. Zwei solcher „Emissäre" der Glogauer Kammer im Jahre 1770 waren z. B. der Nagelschmied Bartsch, der in Lissa und Fraustadt zahlreiche Verwandtschaft hatte, und der Riemer Daniel Lorenz aus Posen. Die Werber bekamen ausser Diäten noch besondere Gratifikationen für jede Familie, die auf ihre Werbung hin nach Preussen einwanderte; die oben genannten Werber sollten z.B. 4 Taler für eine Tuchmacherfamilie, 2 Taler für eine andere Handwerkerfamilie erhalten[24]). Werbend wirkten auch die Briefe und Berichte der bereits angesiedelten Kolonisten an ihre Freunde und Verwandten in der ehemaligen Heimat. Gerade diese Berichte von Bekannten mussten den grössten Eindruck machen. Man war sich dieser Wirkung wohl bewusst, und forderte deshalb die bereits angesiedelten Kolonisten auf, werbend in ihre Heimat zu schreiben[25]). Man liess auch ein oder zwei Abgesandte der Auswanderungslustigen sich das Siedelland erst einmal ansehen, damit sie dann ihren Genossen Bericht erstatten konnten. So besahen sich drei deutsche Landwirte aus Polen im Jahre 1754 die Kolonie Neu-Lewin im Oderbruch und versprachen, mit fünfzig Familien, hundert Stück Vieh und Vermögen wiederzukommen. An Freiheiten wurde ihnen zugestanden: Hausbau auf königliche Kosten, Freiheit von Diensten und Werbung, das Recht der Vererbung, für ein Jahr Befreiung von allen Lasten, für drei Jahre Ermässigung, das Recht des Verkaufs ihrer Stelle und freie Einfuhr ihrer Habe[26]).

Auch die Werbung auf religiöser Grundlage wurde fortgesetzt; so liess der Geheime Finanzrat Brenckenhoff, der Beauftragte des Königs für die Kolonisation der Neumark, an der neumärkisch-polnischen Grenze zwei lutherische und eine reformierte Kirche mit Pfarrerwohnungen bauen, „um die Protestanten aus Polen mehr in die Kolonien hereinzulocken". Weitere Kirchen sollten noch gebaut werden[27]).

---

[23]) Alle diese Freiheiten sind in dem Edikt vom 18. 4. 1770 enthalten. Der Entwurf mit der Unterschrift des Königs im St.-A. Breslau a. a. O. Vol. V. In den früheren Edikten waren sie nur zum Teil angeführt. Die Vergünstigungen waren auch nach Ort und Zeit der Ansiedlung verschieden, hier wurde nur ihr Grundriß gezeigt.

[24]) Schreiben Hoyms an die Glogauer Kammer vom 2. 3. 1770 im St.-A. Breslau a. a. O. Vol. V.

[25]) Reskript des Generaldirektoriums an die Neumärkische Regierung v. 3. 5. 1769, s. Neuhaus, S. 77.

[26]) s. Albert Detto: Die Besiedlung des Oderbruchs durch Friedrich d. Gr. in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd. 16, 1903, S. 181.

[27]) Immediatbericht der Neumärkischen Kammer v. 6. 1. 1777, s. Neuhaus, S. 193.

In der zweiten Kolonisationsperiode, deren Siedlungsgebiete nahe an den polnischen Grenzen lagen, machte man noch andere Bemühungen, um die „polnischen" Kolonisten für die Ansiedlung zu gewinnen. Besonderes Interesse zeigte man an den Tuchmachern und Handwerkern der deutschen Städte Grosspolens, deren Niederlassung in Schlesien sehr erwünscht war. Um den einladenden Edikten noch mehr Nachdruck zu geben, griff man zu sehr drastischen Massnahmen. Der Steuerrat Wedemeyer an der Glogauer Kammer schlug am 18. 1. 1763 vor, nicht nur neue Edikte zu erlassen, sondern auch die Holzausfuhr aus Schlesien nach Polen zu verbieten. Da die Bürger von Fraustadt, Rawitsch, Lissa, Bojanowo ihren Holzbedarf vollständig aus Schlesien bezögen und sie aus Polen Holz kaum oder nur sehr teuer bekommen könnten, würden viele von ihnen gezwungen sein, nach Schlesien auszuwandern, wenn sie nicht ruiniert sein wollten. Schlabrendorff, der damalige dirigierende Minister in Schlesien, billigte diesen Plan, die Verfügungen wurden von den Kammern bald darauf erlassen[28]). Eine andere Massnahme war, dass man den „polnischen" Tuchmachern das Walken auf schlesischen Mühlen durch einen Zoll erschwerte, es wurde sogar der Vorschlag gemacht, ihnen das Walken in Schlesien ganz zu verbieten. Da sich bei Lissa, Rawitsch, Reisen, Krotoschin, Zduny und Bojanowo keine Walkmühlen anlegen liessen, würde dieses Verbot viele Tuchmacher zur Auswanderung bewegen[29]). Ob aber ein solches Verbot wirklich ergangen ist, ist nicht ersichtlich.

Als am 10. Aug. 1767 Lissa durch einen verheerenden Brand zum grössten Teil zerstört wurde, dachte man gleich an die Ansiedlung der Abgebrannten in Schlesien. Der König, der sich auf einer seiner Inspektionsreisen durch Schlesien befand, schrieb aus Schweidnitz an Schlabrendorff: „Da ich, bei meiner Reise durch Glogau erfahre, dass die Stadt Lissa abgebrannt, und dieser Vorfall eine gute Gelegenheit sein möchte, Leute von daher herüberziehen zu können, so müsst Ihr Euch in dieser Absicht, solchen Umstand zu Nutze zu machen, bedacht sein"[30]). Schlabrendorff traf sogleich seine Anstalten, drei Werber, der Posener Kaufmann Berndt und die Kaufleute Michaelis und Grupe, die Verwandte in Lissa hatten, wurden nach der Stadt geschickt, ebenso zu Verhandlungen der Regierungsrat Woide, dessen Bruder Pastor in Lissa war. Obwohl die Lissaer nicht allzu grosse Lust zum Auswandern bezeigten, wurde ein eige-

---

[28]) Schriftwechsel im St.-A. Breslau a. a. O. Vol. II. Die Glogauer Kammer berichtet am 4. 2., die Verfügung sei erlassen, an die Breslauer geht am 16. 2. die Anweisung zur Verfügung. Beheim-Schwarzbach gibt S. 326 das Datum der Eingabe als Datum der Verfügung an.

[29]) Anonyme Eingabe an die Glogauer Kammer im St.-A. Breslau a. a. O. Vol. II.

[30]) Kabinettsorder vom 13. 8. 1767 im St.-A. Breslau, Rep. 199, MR. V, Nr. 20 b.

nes Patent[31]) für sie erlassen, dessen Text im Anhang wiedergegeben wird. Dies Patent wurde deutsch und polnisch gedruckt, so dass beide Texte nebeneinander standen. Das Polnisch war allerdings ziemlich barbarisch, die Ueberschrift hiess: „Krolewski Upewnienie Mieszczánom w Leśnie Ktorzi w Sląsku zásiádác ządają."

Gründe für die Auswanderung der „polnischen" Kolonisten.

Die Werbungen der preussischen Regierung fanden in Polen unter denen, die es anging, den deutschen Bauern und Bürgern, besonders aber bei den Bauern, einen lebhaften Widerhall. Vereinzelt schon vor 1750, lebhafter in der ersten Kolonisationsperiode in den fünfziger Jahren und stark und bedeutend in der zweiten Kolonisationsperiode seit Abschluss des Siebenjährigen Krieges, besonders in der Zeit bis 1774, setzte die Auswanderung nach Preussen ein.

Der Grund dafür lag zunächst in dem Anreiz durch die Versprechungen, die Aussicht auf ein besseres Leben boten. Doch genügte dieser Grund nun natürlich nicht allein, innere Gründe mussten den Boden bereiten. Einer der Hauptgründe, der die deutschen Bauern zur Auswanderung geneigt machte, war die Bedrückung der Zinsbauern durch ihre Grundherren. Die Bauern der Holländereien und Schulzendörfer besassen zwar Kontrakte mit ihren Herren, die die Dienstpflichten und Zinsleistungen genau festsetzten und bei deren Einhaltung die Lage der Bauern nicht ungünstig war. Diese Kontrakte wurden aber von einem grossen Teil der Grundherren nicht gehalten. Sie erhöhten nach und nach die Abgaben, liessen sich weit mehr Dienste leisten, als ihnen zukam und zwangen die Widerstrebenden mit Gewalt zum Gehorsam. Einige, die sich beklagen wollten, wurden in Eisen gelegt[32]). Die Lasten wurden stets drückender, so dass die Bauern oft glaubten, es nicht länger aushalten zu können[33]). Zimmermann, der in dieser Bedrückung den hauptsächlichen Grund für die Auswanderung sieht, führt eine ganze Reihe von Beschwerdeschriften an, die die gequälten Bauern an König Stanislaus August richteten und in denen sie genau die Erhöhung der Lasten und die Ungerechtigkeiten schilderten[34]).

Daneben bewirkte es die religiöse Bedrückung, dass die deutschen Bauern sich nicht wohlfühlten; seit den Ereignissen von 1717 und 1724/25 hatte die Rechtlosigkeit der Protestanten und die Intole-

---

[31]) Datiert vom 26. 9. 1767. Doch ist es erst in den Tagen vom 1. 10. bis 9. 10. gedruckt worden. Dazu Schriftwechsel im St.-A. Breslau a. a. O. Diesen Vorfall schildert ausführlich Beheim-Schwarzbach, S. 328—330. Seine Darstellung des Brandes wie auch der Bemühungen um die Einwanderung der Lissaer ist aber schief, da er offenbar nur die ersten Akten des Bandes gelesen hat. Auch Bergér folgt S. 26 diese Darstellung.

[32]) So z. B. die Abgesandten der Bauern in Żabino, s. Zimmermann, Bd. 2, S. 141 f.

[33]) s. dazu Erich Schmidt: Geschichte des Deutschtums im Lande Posen, Bromberg 1904, S. 407 bis 409.

[34]) Zimmermann. Bd. 2, S. 141 ff.

ranz ihnen gegenüber nur eine weitere Steigerung erfahren. In den meisten der deutschen Dörfer gab es schon lange keinen evangelischen Gottesdienst mehr, 1767 existierten in Grosspolen nur noch 47 lutherische und 7 reformierte Kirchen, einen Gottesdienst zu besuchen war den Bauern oft ganz unmöglich. Vom katholischen Klerus wurden sie durch hohe Gebühren für Trauungen und Taufen, auch wenn sie der evangelische Geistliche vollzog, gedrückt. Auch als im Jahre 1768 unter dem Druck der protestantischen Mächte und Russlands der Warschauer Traktat die Religionsfreiheit brachte, hörten die Bedrückungen durchaus noch nicht auf. Es war verständlich, dass diese Intoleranz und ihr gegenüber die Aussicht, in der neuen Heimat volle Religionsfreiheit zu geniessen, sehr stark den Auswanderungsgedanken förderte. Das Urteil Zimmermanns[35]), der diesen Beweggrund leugnet, obwohl er vorher ausführlich die religiöse Bedrückung schildert, ist unbedingt falsch. Die religiösen Verfolgungen waren freilich nicht d e r Grund, aber doch auch ein Grund für die Auswanderung; wie wäre es auch anders zu erklären, dass fast nur Protestanten aus Polen auswanderten? Die Behauptung Zimmermanns, es gäbe keine Beweise, dass protestantische Bauern Polen aus religiösen Gründen verliessen[36]), wird neben dem Fall Trebisch noch durch zwei weitere Beispiele widerlegt, bei denen ganze Gemeinden nur aus diesen Gründen auswanderten. Im Jahre 1765 verliess die mennonitische Gemeinde von Kleinsee bei Kulm in einer Stärke von 192 Köpfen wegen der ihr angetanen religiösen Unterdrückung ihre Heimat; die Mennoniten baten Brenckenhoff, sich in der Neumark ansiedeln zu dürfen, und gründeten dort zwei nach ihm benannte Niederlassungen, Brenckenhoffswalde und Franztal[37]). Bekannter noch ist die geschlossene Auswanderung der Reformierten in Seibersdorf (polnisch Kozy) bei Bielitz. Diese hatten schon 1754 zusammen mit den Evangelischen des Dorfes Alzen gebeten, zweimal jährlich nach Pless kommen zu dürfen und dort Gottesdienst und Abendmahl zu halten, da es ihnen in Polen verboten sei[38]). Als aber trotz des Warschauer Traktats der religiöse Druck nicht aufhörte, wandte sich im Jahre 1770 die ganze evangelische und rein deutsche Gemeinde an den Plesser Landrat von Skrbentzky mit der Bitte, nach Preussen auswandern zu dürfen. Am 26. Mai 1770 ist dann die ganze Gemeinde, achtzig Familien mit 220 Wagen, unter Bedeckung einer eigens nach Seibersdorf entsandten Husarenabteilung in aller Heimlichkeit über die Grenze gebracht worden. Sie wurde später in der Kolonie Anhalt-Gatsch angesiedelt[39]).

---

[35]) Zimmermann. Bd. 2, S. 162—163.
[36]) Zimmermann. Bd. 2, S. 163.
[37]) Beheim-Schwarzbach, S. 388, desgl. Neuhaus, S. 76.
[38]) Staatsarchiv Breslau, Rep. 199, MR. V, Nr. 16, Vol. 1.
[39]) Siehe die Akten im St.-A. Breslau, Rep. 199, MR. V, Nr. 20 c. Außerdem Andreas Wackwitz: Die deutsche Sprachinsel Anhalt-Gatsch in Oberschlesien. — Desgl. Beheim-Schwarzbach, S. 331.

Zu diesen Gründen kam in den Jahren 1768 bis 1771 die grosse Verwüstung, die die Heerhaufen der Barer Konföderation in Grosspolen anrichteten. Der Hass der Konföderierten richtete sich gegen alles, was protestantisch war, und es wurden Grausamkeiten aller erdenklichen Art an Protestanten, und damit vorwiegend an Deutschen, verübt. Kurz nach Gründung der Exiner Zweigkonföderation war schon kein Evangelischer mehr seines Lebens sicher, Manifeste zur gänzlichen Ausrottung der Dissidenten wurden erlassen. In den Kämpfen zwischen russischen Truppen und Konföderierten wurden die deutschen Bauern natürlich nicht geschont, sondern hatten vorwiegend die Lasten des Kampfes zu tragen. Wronke, Filehne, Jastrow, Zirke, Fraustadt, Meseritz, Schwersenz mussten hohe Kontributionen zahlen, Güter und Dörfer wurden geplündert und gingen in Flammen auf[40]). Die russischen Truppen verfuhren meist nicht besser, wenn sie auch nicht so ausserordentliche Grausamkeiten verübten wie die Konföderierten, die sich vor allem im Misshandeln und Morden hervortaten, aber im Plündern und Brennen standen sie ihnen nicht viel nach.

Ganz Grosspolen wurde in diesen Jahren unbeschreiblich verwüstet und ruiniert, die Zahl der Ermordeten ging in die Tausende; natürlich wurden alle Bewohner des Landes in Mitleidenschaft gezogen, am meisten hatten aber doch die deutschen und evangelischen Bauern und Bürger zu ertragen. Es war selbstverständlich, dass sie bei diesen Zuständen in Massen wenigstens zeitweise nach Preussen flüchteten und sich viele zur dauernden Auswanderung entschlossen. Brenckenhoff schreibt am 9. 4. 1769 an Schlabrendorff, er glaube, „dass bei denen ausserordentlichen Grausamkeiten, so die Konföderierten überall verüben, kein Protestante in Polen bleiben würde[41])“. Dass besonders die Konföderiertenunruhen viele Auswanderer aus dem Lande trieben, beweist die starke Einwanderung von „polnischen“ Kolonisten nach Preussen gerade in diesen Jahren. Auf die Dörfer des Breslauer Kammerdepartements waren z. B. vom 1. 1. 1763 bis zum 30. 6. 1768 1067 Personen aus Polen eingewandert, in den vier Jahren bis zum 31. 5. 1772 stieg ihre Zahl auf 2263. Davon waren allein 546 in dem Jahre der grössten Not und der schlimmsten Verfolgung, nämlich in der Zeit vom 31. 5. 1769 bis zum 31. 5. 1770 aus Polen über die Grenze gekommen. In die Dörfer des Glogauer Kammerdepartements wanderten allein in dem halben Jahr vom 1. 12. 1769 bis zum 31. 5. 1770 134 Familien von „polnischen“ Kolonisten, also rund 500 Personen ein, während in den früheren Jahren der Jahresdurchschnitt selten mehr als 20 Familien betragen hatte[42]).

---

[40]) Siehe dazu Theodor Wotschke: Der Konföderiertenschrecken der Jahre 1768 bis 1772, im Jahrbuch: Aus Posens kirchlicher Vergangenheit, Jahrgang 3, 1913, S. 20 bis 51.

[41]) Original im St.-A. Breslau, Rep. 199, MR. V, Nr. 16, Vol. 4.

[42]) Nach den Generaldesignationen im St.-A. Breslau a. a. O.

Bezeichnenderweise leugnet Zimmermann diesen Beweggrund vollständig, er geht überhaupt nur in einer kurzen Anmerkung auf die Konföderation ein, während er sich in Schilderungen der Dreistigkeit der „Holländer“ und der Ausschreitungen der zeitweise zu ihrer Abholung nach Polen geschickten preussischen Truppen nicht genugtun kann. Dabei ist ja dieser Beweggrund zur Auswanderung der auffallendste, auch den Zeitgenossen war er natürlich wohl bekannt. So schrieb am 14. 7. 1775 die Glogauer Kammer auf die Anfrage, warum der Andrang der Kolonisten in letzter Zeit nachgelassen habe, dass „die dermaligen ruhigen Umstände in Polen den vorigen Anlass zur Emigrierung nach Schlesien hemmen“[43]).

Die hier angeführten Beweggründe galten ausnahmslos für die deutschen Bauern, die ja auch in Scharen nach Preussen wanderten. Für die Städter fiel der erste Grund völlig weg, auch die religiöse Bedrückung spürten sie, wenigstens in einem Teil der Städte, nicht so stark. Dagegen hatten viele von ihnen grosse Bedenken gegen das Leben in Preussen. Die Steuern, Regie und Akzise, das straffe Regiment im preussischen Staat erschienen ihnen unbequem und erregten ihr Misstrauen. Die Städter aus Polen waren deshalb viel weniger zur Abwanderung geneigt. Um sie wurde ja auch durch die oben angeführten Massnahmen viel mehr geworben; bei den Bauern war eine solche Werbung nicht in dem Masse nötig, sie meldeten sich meist selbst zur Kolonisation. Die Einwanderung von bäuerlichen „polnischen“ Kolonisten nach Preussen war trotz der geringeren Werbung wesentlich grösser als die der städtischen, es zeigte sich, dass die Faktoren, die zur Auswanderung aus Polen trieben — sie wirkten vorwiegend bei den Bauern — stärker waren als die Faktoren, die zur Einwanderung nach Preussen lockten — diese wirkten vorwiegend bei den Städtern.

Widerstand des polnischen Adels und bewaffnete Unterstützung der Auswanderer.

Dem polnischen Adel war natürlich die massenhafte Auswanderung seiner Untertanen, der Verlust ihrer Arbeitskraft äusserst unangenehm, und er suchte dies zu verhindern. Freilich konnte der Grundherr die Bauern der Schulzendörfer und Holländereien nicht zum Bleiben zwingen, da sie ja nicht seine Leibeigenen waren, er konnte ihnen aber die Abwanderung dadurch erschweren oder unmöglich machen, dass er ihren Besitz mit der Begründung, es seien nicht alle Abgaben bezahlt, oder unter anderen Vorwänden mit Beschlag belegte. Da das in vielen Fällen geschah, machten sich die Bauern oft heimlich mit ihrem Vieh und mit dem grössten Teil ihrer Habe auf und davon. Der Zorn der polnischen Grundherren

Leider werden sie erst seit dem 31. 5. 1771 in beiden Departements einheitlich mit ausführlichen Angaben geführt.

[43]) Schreiben im Breslauer St.-A. a. a. O. Vol. 6.

war begreiflich, es gab ja grosse Ausfälle für sie, wenn so viele Bauern ihr Land verliessen. So sind z. B. aus der Herrschaft Filehne in den Jahren 1754 bis 1756 247 Bauern ausgewandert[44]). Einige von ihnen forderten über die Neumärkische Regierung von dem Erbherrn von Filehne, Peter Sapieha, Herausgabe ihres zurückgelassenen Inventars, das ihr Eigentum war. Sapieha schrieb darauf der Neumärkischen Regierung einen sehr erbaulichen Brief[45]), in dem er sich weigerte, irgendetwas herauszugeben, da die Habseligkeiten der Auswanderer nicht mehr als ihr Eigentum, sondern „als Verlaufener Gut" angesehen werden müsse, „welches nach allen Rechten dem Fisco anheimfällt". Irgendwelche Religionsbedrückungen hätten die Auswanderer nicht erdulden müssen, sie seien vielmehr ein „pflichtvergessen, verlaufen Schelmpack". Der Brief schloss mit den Sätzen: „meine hochzuehrende Herren, ersuche dahero in Zukunft mich mit dergleichen unbegründeten und unanständigen Beurteilungen zu verschonen. Die freundnachbarliche Willfahrung, welche zu erwidern sich meine hochzuehrenden Herren offerieren, kann dermalen darin bestehen, dass dieselben meine verlaufenen Untertanen mir wieder extradieren oder auf eine andere Art Satisfaktion und Gerechtigkeit widerfahren lassen."

Im Jahre 1757 belegte er 15 Wispel Roggen, die in Filehne lagen und nach Preussen gehen sollten, mit Beschlag, weil zwei seiner ehemaligen Untertanen, Schlender und Sommer, beide in Lietzegöricke im Oderbruch angesiedelt, auf irgendeine Weise sechs Ochsen aus seinem Besitz an sich gebracht hatten; diese gehörten entweder ihnen, oder sie betrachteten sie als Ersatz für ihr einbehaltenes Eigentum. Schlender hatte ihm noch folgenden Brief geschrieben[46]): „Lieber Herr, nehmt mir nicht ungütig, denn ich weiss nicht, wie ich Euch titulieren soll, ist Dsl. ein Edelmann oder ist Dsl. sonsten einer, Ihr habt mir vor Diebstahl gehalten, dass ich mir meines Vaters Erbe geholt habe, und es mir niemand vor übel nimmt. Ihr mögt selber Diebe sein, die Ihr es mich vor Diebstahl erkennt. Diebe werden nicht angehalten. Kommt, holt mir, ist Euch Spandau nicht bewusst, es solls Euch bewusst werden. Hiermit verbleibe ich ein ehrlicher braver Kavalier Johann Schlender

Anno 1757, den 11. Juli"

Der Widerstand des Adels und das häufige Einbehalten der Habseligkeiten war das hauptsächlichste Hindernis für die Auswanderung der Bauern, denn sie wollten nicht ohne Habe in die neue Heimat kommen, im Interesse der Kolonisatoren lag es aber, dass die Kolonisten recht viel eigenes Besitztum mitbrachten. Brencken-

[44]) Siehe Zimmermann, Bd. 2, S. 145.

[45]) Datiert Koźmin, d. 20. 9. 1755, abgedruckt bei Detto a. a. O., S. 185 bis 187.

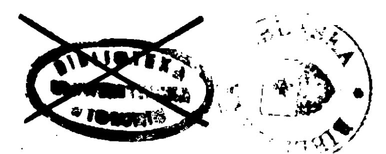
[46]) Abgedruckt bei Detto a. a. O., S. 187. Die Orthographie und Zeichensetzung ist hier, ebenso wie bei dem obigen Zitat modernisiert worden.

hoff hatte deshalb wochenlang polnische Adlige auf seinen Gütern zu Gast, um sie bei guter Laune zu erhalten und so das Einbehalten der Habseligkeiten zu vermeiden[47]).

In mehreren Fällen wurde auch die Herausgabe zurückbehaltenen Eigentums mit militärischer Gewalt erzwungen. Es geschah das im Jahre 1763, als mehrere preussische Kommandos in Grosspolen waren, um dort Getreide zu kaufen, und um nach Abschluss des Hubertusburger Friedens österreichische Gefangene aus Ostpreussen nach Hause zu schaffen. Eins dieser Kommandos stand unter Rittmeister Paszkowski im April und Mai 1763 auch in Posen, vorher im Februar hatten Oberst Lossow und Oberstleutnant Reitzenstein bei Posen gestanden. Bei diesen Kommandos meldeten sich auswanderungslustige Bauern mit ihren Forderungen, die sie ihrem Grundherrn gegenüber hatten. Unter dem Druck der Husaren gaben dann die Grundherren das Eigentum der Bauern heraus. Oft wandte man den Kunstgriff an, dass man die Auswanderungslustigen für entlaufene preussische Untertanen erklärte, die jetzt zurückkehren wollten, um so den ihnen gewährten Schutz zu motivieren. Dass es dabei auch zu Ausschreitungen und Ungerechtigkeiten gekommen ist, steht ausser Zweifel. Die Bauern forderten oft mehr, als ihnen wirklich zustand, und die Husaren werden nicht immer höflich und zartfühlend gehandelt haben, so nahmen sie den Adligen häufig die zum Abtransport der Abwanderer nötigen Wagen weg. Wirkliche Gewalttaten, Plünderungen u. ä. sind aber nicht verübt worden; Zimmermann, der sich bemüht, diese Kommandos in den schwärzesten Farben zu schildern, führt nicht eine einzige an, was er gewiss mit Vergnügen getan hätte, wäre ihm etwas darüber bekannt gewesen. Unter dem Schutz der preussischen Truppen konnten die Kolonisten ruhig mit ihrem ganzen Hab und Gut abwandern. Paszkowski berichtete Schlabrendorff erfreut, bei ihm hätten sich in kurzer Zeit 130 Familien gemeldet[48]).

Die sich auf diese Weise geschädigt fühlenden Grundherren beklagten sich beim preussischen Gesandten Bénoit oder beim König direkt. Dieser liess, um sie zu beschwichtigen, mehrere Offiziere, die sich Uebergriffe erlaubt hatten, bestrafen und aus dem Dienst entfernen, u. a. auch Paszkowski; die Driesener Kommission, die darauf zu achten hatte, dass beim Getreideaufkauf keine Ungerechtigkeiten vorkamen und diese Aufgabe nicht gut erfüllt hatte, wurde aufgelöst, einzelne Glieder bestraft. Ende Mai 1763 hörten diese sog. Exekutionen überhaupt auf. Sicherlich hat der König den Schutz der auswandernden Bauern durch seine Husaren, sobald keine Ausschreitungen vorkamen, gebilligt, er liess freilich stets betonen, dass diese nur entlaufene preussische Untertanen holten.

[47]) Neuhaus, S. 185.
[48]) Schreiben vom 12. 5. 1763. Original im St.-A. Breslau a. a. O., Vol. 1.



Auch später sind noch Kommandos zum sicheren Geleit der Kolonisten nach Polen geschickt worden. Dass sie jedes Jahr stattfanden, wie Zimmermann behaupten möchte, kann er selbst nicht beweisen. 1764 hat vielmehr Brenckenhoff auf die Bitte einiger auswanderungslustiger „polnischer" Familien, ihrem Herrn ein Kommando auf den Hals zu schicken, geantwortet: er „wisse aber keine Mittel, den p. von Wepinski zu zwingen, solche ziehen zu lassen, wenn meine gütliche Requisition nichts helfen wollte"[49]). Auch späteren direkten Bitten der Bauern, ihre Grundherren gefügig zu machen, ist, wie Neuhaus betont, nicht entsprochen worden[50]).

Erst 1769, in der Zeit der schlimmsten Konföderiertenunruhen, sind wieder einzelne Kommandos nach Grosspolen geschickt worden, allerdings diesmal vorwiegend, um die Transporte der Auswanderer vor den Konföderierten zu schützen und sie sicher zu geleiten. Brenckenhoff schreibt darüber am 9. 4. 1769 an Schlabrendorff, das Auswandern sei sehr erschwert, „weil die Familien wegen Unsicherheit der Landstrassen, und da ihnen auch zum Teil von denen Gutsherren der Abzug gar nicht verstattet werden wollen, mit ihren Effekten nicht durchkommen können. Höchstdieselben haben nunmehr auf meinen dieserhalb getanen alleruntertänigsten Vorschlag, die Regimenter von Czettriz, von Alvensleben und von Belling wirklich beordert, auf meine Requisitiones immer Kommandos nach Polen verabfolgen zu lassen, welche unter Aussprengung des bruits, dass sie von vielem Raubgesindel gehört, so sich wieder zusammen rottiert, und sich denen hiesigen Grenzen nähert, den Transport dieser Familien decken sollen. Ich habe hierauf auch schon wirklich von sämtlichen Regimentern bis nach Posen herauf Kommandos geschickt[51]) . . .". Die Hauptschwierigkeit sei eben nur, den Leuten zu ihrem Eigentum zu verhelfen. Schlabrendorffs Gesuch, das Regiment Seydlitz für ähnliche Kommandos verwenden zu dürfen, wurde vom König genehmigt[52]), doch bemerkte er: „Da indessen, wenn dergleichen Convois einzelner Familien wegen öfters geschehen sollen, solches zu viel Aufsehens verursachen dürfte, so müsst Ihr mit denen Familien wegen Ort und Zeit und dass sie soviel möglich zugleich abziehen, zuvor gehörig convenieren, damit die Eskorten sich nicht zu lange in Polen dieserhalb aufzuhalten genötiget werden."

Die meisten dieser Expeditionen verliefen ohne Schwierigkeiten, es ist nur ein Fall bekannt, wo es eine Auseinandersetzung gab: der Leutnant von Blücher (der spätere Feldmarschall) hatte mit 36 Mann Mitte April 1769 einen Zug von 140 Kolonistenfamilien

49) Neuhaus, S. 83. Bezeichnenderweise teilt Zimmermann, Bd. 2, S. 74, diese abschlägige Antwort nicht mit, sondern spricht nur von der Bitte.
50) Neuhaus, S. 77.
51) Original im St.-A. Breslau a. a. O. Vol. 4.
52) Kabinettsorder vom 16. 4. 1769. Original im St.-A. Breslau a. a. O., Vol. 4.

in die Neumark geleitet. Bei Schneidemühl verwehrte ihm ein Trupp Konföderierter einen Brückenübergang. Die Konföderierten wurden aber nach kurzem Gefecht verjagt, einzelne auch gefangen genommen[53]). Brenckenhoff bemerkt in der Schilderung dieses Vorfalls noch: „Es besteht übrigens fast der grösste Teil der Einwohner in denen Städten und Dörfern von hier (Friedeberg) bis Posen aus teutschen Leuten, so ursprünglich gewiss grössten Teils aus der Neumark und Pommern dahin gezogen".

Einzelne Expeditionen mögen bis 1772 noch stattgefunden haben, die bekannteste ist die oben erwähnte nach Seibersdorf.

Diese Aussendung von Kommandos stellte natürlich, was gar nicht beschönigt werden soll, eine Neutralitätsverletzung und ein Eingreifen in die Hoheitsrechte des polnischen Staates dar. Bei den anarchischen Zuständen in Polen, das im Siebenjährigen Krieg die russischen Truppen dauernd zum Angriff auf Preussen durchziehen liess, das seit Jahren ständig russische Regimenter beherbergte, stellten aber diese Rechtsverletzungen durchaus keinen Sonderfall dar. Schliesslich verhalfen die preussischen Kommandos, wenn sie sich auch hier und da Uebergriffe erlaubten, in der Hauptsache doch nur Leuten zu ihrem Recht, das sie nicht erlangen konnten, und schützten sie vor Ueberfällen. Brenckenhoff schrieb auch in diesem Sinne an Peter Sapieha, der sich wieder über die Abholung und Aufnahme seiner Bauern beschwert hatte: „Wenn aber bei jetzigen unruhigen und bedrängten Zeiten in Polen, da besonders die Protestanten von dem unter dem Namen der Konförderierten herumstreifenden Raubgesindel auf eine ganz unmenschliche und höchst grausame Weise gemisshandelt und ums Leben gebracht werden, Leute von da hierher kommen, um sich gegen solche Grausamkeiten in Sicherheit zu setzen, so erfordert es allerdings wohl die Menschenliebe, diese armen Leute aufzunehmen und ihnen hier Schutz angedeihen zu lassen, und werden Ew. fürstl. Gnaden dieses wohl ohne Zweifel selbst für sehr billig anerkennen[54])".

Es ist bezeichnend für den völlig einseitigen Standpunkt Zimmermanns, dass er als Mittel zur Gewinnung von Kolonisten aus Polen fast ausschliesslich diese Expeditionen anführt, die er auf 33 Seiten schildert, während er den Konföderiertenunruhen nur eine Anmerkung widmet[55]). Nach seiner Darstellung sind die Kolonisten aus Polen eigentlich nur durch dies Mittel zum Auswandern gebracht worden. Da er die Expeditionen aber nur für die oben genannten Jahre nachweisen kann, hilft er sich für die übrige Zeit mit der vagen Wendung „es unterliege keinem Zweifel", dass auch

[53]) Bericht Brenckenhoffs vom 26. 4. 1769 im St.-A. Breslau a. a. O., Vol. 4. Die gefangenen Konföderierten mußten auf Anordnung des Königs vierzehn Tage in Küstrin karren, dann wurden sie wieder nach Hause geschickt.

[54]) Abgedruckt bei Erich Schmidt, a. a. O., S. 410.

[55]) Bd. 2, S. 49 bis 82.

in diesen Jahren Expeditionen stattfanden. Am liebsten gebraucht er den Ausdruck „Menschenraub" (zabór, zabieranie ludzi). Es ist erstaunlich, dass ihm nicht selbst die Paradoxie dieses Ausdrucks aufging, wenn er schilderte, dass die Auswanderer um den militärischen Schutz baten. Von irgendeinem Mitnehmen von Kolonisten wider ihren Willen — dafür allein wäre der Ausdruck Raub zutreffend — ist auch nicht ein Beispiel bekannt.

Die „polnischen" Kolonisten in den einzelnen Kolonisationsgebieten.

Der Anteil der „polnischen" Kolonisten an der Gesamtmenge der Siedler in den einzelnen Kolonisationsgebieten ist sehr verschieden. Ganz haben sie wohl nirgends gefehlt. Sogar in dem entfernten Kreise Kottbus finden sich einige Kolonisten aus Polen; von den wenigen, deren Herkunftsort angegeben ist, stammen drei aus Polen, nämlich aus Rawitsch, Bojanowo und „Takroczin", vielleicht Jarocin oder Jutrosin[56]). Auch in den Städten der Mark Brandenburg ist eine Anzahl von Kolonistenfamilien aus Polen angesiedelt worden. In den Jahren 1769 bis 1786 waren es 22, in den Aemtern der Kurmark im gleichen Zeitraum 53[57]). Doch waren sie dort ganz vereinzelt und verstreut und bildeten nirgends einen bedeutenderen Prozentsatz unter den Kolonisten. Anders war es dagegen in den Gebieten, die den polnischen Grenzen näher lagen: in der Neumark und in Schlesien, aber auch in Pommern und im Oderbruch. Hier sind „polnische" Kolonisten in viel grösserer Menge angesetzt worden, hier bildeten sie einen bedeutenden Anteil der Gesamtzahl der Kolonisten und stellten in der am günstigsten gelegenen Neumark sogar die absolute Mehrheit. Auf diese vier Kolonisationsgebiete soll hier näher eingegangen werden. Unberücksichtigt bleiben Westpreussen und der Netzedistrikt, wo bekanntlich auch Siedler aus Polen, hier zu einem grösseren Prozentsatz auch wirklich Nationalpolen, angesetzt worden sind, da diese Kolonisation gerade im Hinblick auf die Nationalität der Siedler im Schrifttum genügend besprochen worden ist. Es fehlt schliesslich auch Ostpreussen, wo nach Skalweit 14 886 Familien in der Regierungszeit Friedrichs d. Gr. angesiedelt wurden[58]). Doch ist über die Herkunft dieser Kolonisten nichts bekannt, wie diese Kolonisation überhaupt weder bei Beheim-Schwarzbach noch sonst im Schrifttum eine eingehendere Bearbeitung findet. Es ist nun freilich anzunehmen, dass auch unter den Kolonisten in Ostpreussen Zuwanderer aus Polen waren, doch muss bei dem gänzlichen Fehlen aller Daten darauf verzichtet werden, sie zu berücksichtigen.

56) Siehe Helmut Kublick: Die Siedlungspolitik Friedrichs d. Gr. im Kreise Kottbus, Diss. Halle 1934.

57) Nach Tabellen bei Beheim-Schwarzbach, S. 586—589.

58) August Skalweit: Wieviel Kolonisten hat Friedrich d. Gr. angesiedelt? in: Forschungen z. brand. u. preuß. Geschichte, Bd. 24, 1911, S. 243—248.

Pommern.

Eines der Gebiete, in denen die Kolonisationsarbeit am frühesten einsetzte, war Pommern[59]). Bereits in der ersten Kolonisationsperiode, meist in den Jahren 1750 bis 1753, entstanden hier die neuen Siedlungen, vorher waren im Jahre 1748 und bei Zusiedlungen schon 48 Familien aus Polen nach Kolberg und Köslin gezogen[60]). Später wurden noch 1771 und 1772 acht neue Dörfer auf dem Boden des zum Teil entwässerten Madüsees angelegt. Unter den Kolonisten standen die aus Polen nach den Pfälzern und Mecklenburgern an dritter Stelle; es wird aber ausdrücklich darauf hingewiesen, dass sie keine „Stockpolen“ waren[61]). Naturgemäss waren sie am stärksten in den ihrer Heimat am nächsten gelegenen Kolonien vertreten. Für mehrere der neuen Dörfer ist uns die Zahl der dort angesiedelten „polnischen“ Familien bekannt; es waren: in Schwatzentin (Kr. Neustettin) acht, in Klöpperfier (Kr. Neustettin) sechs, in Gröbenzin zwölf, in Gr.-Platenheim sechs, in Kl.-Platenheim sechs, in der Zerrinschen Heide zehn, in Maschowitz fünf (alle Kreis Bütow), in Bismarcken (Kr. Lauenburg) neunzehn, in Neudorf bei Bublitz sechzehn, in Sydowsaue zwölf, in Arnimswalde zehn, in Hackenwalde zweiundzwanzig — (letztere drei Dörfer im unteren pommerschen Oderbruch)[62]). In den Pyritzer Kolonien stellten sie ungefähr ein Sechstel aller Ausländer. 1755 wurde ihre Zahl in den verschiedenen Kolonien auf 164 Familien angegeben[62a]). In die acht Dörfer auf Madüseeboden zogen 1771 noch vierundzwanzig Familien aus Polen.

Das Oderbruch.

Im Oderbruch, unter dem nur das Stück von Reitwein bis Hohensaaten zu verstehen ist (die oben angeführten Oderbruchkolonien liegen weiter stromab), wurden in den Jahren 1755 bis 1761, also während des Siebenjährigen Krieges, planmässig Kolonien angelegt, nachdem 1753 und 1754 die Entwässerung in Angriff genommen worden war[63]). In den Kolonien und Neudörfern sollten nach dem Siedlungsplan 1252 Familien angesetzt werden, doch waren es in Wirklichkeit nur 1134. Auch unter ihnen befand sich ein nicht sehr grosser Anteil „polnischer“ Kolonisten, über die freilich nicht günstig geurteilt wird, denn es heisst von ihnen: „nicht wenige Kolonisten kamen aus Polen, zwar deutscher Abstammung, aber von polnischer Unordnung angekränkelt[64])“.

---

[59]) Siehe Peter Wehrmann: Friedrich d. Gr. als Kolonisator in Pommern, Pyritzer Schulprogramm 1897 und 1898, 46 S. zusammen.
[60]) Beheim-Schwarzbach: Tabelle, S. 593—94.
[61]) Wehrmann 1, S. 12.
[62]) Nach Bergér, S. 93 ff.
[62a]) Nach Tabellen bei Bergér, S. 93—96.
[63]) Siehe Detto u. Gottfried Wetz Geschichte des Oderbruches In: Das Oderbruch. Herausgeg. v. Peter Fritz Mengel, Eberswalde, 1930, S. 85—238.
[64]) Siehe Detto, S. 182.

Leider wissen wir nur von einigen Dörfern, in welcher Anzahl dort Familien aus Polen Siedler wurden. Es waren in Kerstenbruch zwei Familien, in Vevais vier, in Grute zwei, in Quappendorf eine. Ausserdem sind „polnische" Kolonisten in Neu-Reetz und Neu-Lietzegöricke bekannt, fünfzig Familien aus Polen sollten Neu-Lewin beziehen, elf Heinrichsdorf[65]). Neben den Bauerndörfern wurden aber auf Vorschlag Brenckenhoffs 1764 bis 1766 auch sieben Spinnerdörfer im Oderbruch angelegt, die 1767 bezogen wurden. Diese Dörfer wurden mit 363 Familien besetzt, von denen 68 aus Polen stammten. Sie verteilten sich folgendermassen auf die sieben Ortschaften:

Baiersberg	11	Familien
Gerickensberg	14	„
Neu-Langsow	8	„
Lehmannshöfel	7	„
Rehfeld	5	„
Sophiental	16	„
Sydowswiese	7	„

Von späteren Zusiedlungen ist im Oderbruch nichts bekannt: es war durch den einmaligen, planmässigen und in sich geschlossenen Siedlungsvorgang voll besiedelt worden.

Die Neumark.

Ein ähnlich geschlossenes Kolonisationsgebiet wie das Oderbruch bildeten Warthe- und Netzebruch in der Neumark. Hier wurden schon 1746 Meliorationsarbeiten geplant, doch stellte sich heraus, dass sie vor der Trockenlegung des Oderbruches nicht durchgeführt werden konnten. Unter den vereinzelten Koloniegründungen der Zeit vor dem Siebenjährigen Krieg war die bedeutendste die Siedlung Eschbruch, in der einige zwanzig Kolonisten aus Polen angesetzt wurden[66]). Erst nach dem Kriege, 1764, kamen die Meliorationsarbeiten unter der tatkräftigen Leitung des Geheimen Finanzrates Brenckenhoff richtig in Fluss, und bald begannen auch die Siedler herbeizuströmen, um deren Herbeiholung Brenckenhoff sich, wie wir sahen, viel Mühe gab. Hier bildeten die „polnischen" Kolonisten das Hauptkontingent, sie mussten manchmal sogar noch warten, ehe ihnen das für sie bestimmte Land zugewiesen werden konnte. Sie stellten mehr als zwei Drittel aller Siedler, und zwar vornehmlich die Vollbauern und Vorwerkskolonisten, denn es wird ausdrücklich betont, dass sie verhältnismässig wohlhabend waren[67]). Diese „polnischen" Kolonisten waren, wie Neuhaus hervorhebt[68]), ausnahmslos deutscher Volkszugehörigkeit; das geht schon aus

[65]) Siehe Wetz, S. 187.
[66]) Siehe Neuhaus, S. 38.
[67]) Siehe Neuhaus, S. 90.
[68]) Siehe Neuhaus, S. 77.

den hier für einige Kolonien vorhandenen Namenslisten hervor[69]). Von den 41 Kolonisten in Gross-Czettritz (40 von ihnen stammten aus Polen) tragen alle deutsche Namen, ebenso war es bei den zwanzig „polnischen" Kolonisten in Friedrichshorst, den sechs im Pyrehnischen Bruch. Die elf „polnischen" Kolonisten in Schönberg im Netzebruch hiessen: Gebauer, Hennow, Timme, Hämmerling, Woltersdorf, Krüger, Jähnicke, Niedrig, Harter, Beyer, Bühringer, die zwölf Kolonisten in Friedrichstal (von ihnen waren zehn aus Polen) trugen die Namen: Pinnow, Hemmerling, Schöne, Brauer, Dreyer, Schalemann, Beyer, Rosenow, Breitz, Schneider, Seiffert, Hohenkrug.

Eine allerdings nicht ganz vollständige Liste der Kolonien im Warthe- und Netzebruch mit dem Heimatsnachweis der in jeder von ihnen angesetzten Siedler gibt Beheim-Schwarzbach[70]). Aus ihr geht hervor, dass die „polnischen" Kolonisten in jeder Neugründung wohnten und in den meisten die Mehrzahl der Siedler stellten. Manche Neugründungen sind überhaupt nur von „polnischen" Kolonisten bezogen worden, z. B.: Nieder-Alvensleben, Beckenwerder, Plonitz, Quebec, Brenckenhoffswalde, Franztal, Neu-Carbe, Mühlendorf, Schönberg, Brand, Neu-Dessau, Friedrichshorst, Mariental, Guschtebruch, Schulzenwerder und Herzberg.

Dass die „polnischen" Kolonisten in so überwiegend grosser Zahl gerade in die Neumark auswanderten, hatte seinen Grund ausser in der günstigen Lage und den eifrigen Bemühungen Brenckenhoffs sicher auch darin, dass eben in der Zeit der Anlage der Neusiedlungen die Gründe zur Auswanderung aus Polen am mächtigsten wirkten. Nach dem Jahre 1772 begann der Zustrom der „polnischen" Kolonisten erheblich schwächer zu werden, doch da war das Kolonisationswerk in der Neumark auch bereits abgeschlossen. Für die Zeit von 1763 bis 1774 lässt sich die Zahl der Kolonisten aus Polen genau feststellen. Neuhaus gibt an, dass von den 12 083 Personen, die in diesen Jahren einwanderten, 8386 aus Polen stammten, das sind 69,4%. Die nächstgrösste Gruppe, die Sachsen, stellten nur 1074 Siedler oder 8,9%, die „polnischen" Kolonisten bildeten also weitaus die Mehrheit[71]).

Von den neumärkischen Städten füllte sich Driesen häufig mit wartenden Auswanderern aus Polen, von denen manch einer dort geblieben sein muss, es wanderten auch Czarnikauer Handwerker dorthin aus, so dass die Bevölkerungsziffer und die Steuerkraft der Stadt bedeutend zunahm, genaue Angaben liegen darüber nicht vor. Immerhin gibt die Angabe Beheim-Schwarzbachs[72]) einen Begriff,

---

[69]) Nach Tabellen bei Neuhaus, S. 345 ff.

[70]) Siehe Beheim-Schwarzbach, S. 596 bis 599.

[71]) Neuhaus, S. 345, auch S. 85.

[72]) Beheim-Schwarzbach, S. 389 f. Unrichtig ist dagegen die auch v. Beheim-Schwarzbach wiederh. Behaupt., Brenckenhoff habe poln. Gefangene den Russen abgenommen und angesiedelt. Wie Neuhaus,

Brenckenhoff habe 1770 einhundert Tuchmacher aus Polen, die ihm nicht ganz zuverlässig erschienen, nach Magdeburg weiter befördert.

Schlesien.

In Schlesien, dem grössten der hier angeführten Kolonisationsgebiete, war der Kolonisationsvorgang naturgemäss viel weniger einheitlich. Bei der Grösse der Provinz zerfiel er mehr in Einzelkolonisationen der Grundbesitzer und in Zusiedlungen in den Städten, die aber alle staatlich kontrolliert und meist unterstützt wurden. Auch hier hatte das Ansiedlungswerk in den Jahren vor dem Siebenjährigen Kriege keine grossen Fortschritte gemacht. Es lässt sich nicht feststellen, ob und wieviel „polnische" Kolonisten auf den bis 1756 angelegten 1301 Kolonistenstellen angesiedelt wurden. Nach dem Siebenjährigen Kriege aber hatte die stark mitgenommene Provinz viel nachzuholen und musste den Bevölkerungsverlust und die erlittenen Schäden wieder gutmachen. Das Siedlungswerk wurde nun auch sehr eifrig betrieben, der König zeigte stets ganz besonderes Interesse dafür. Von Anfang an spielten die Kolonisten aus Polen neben denen aus Sachsen und Böhmen die wichtigste Rolle. Schon 1764 zogen 90 evangelische Familien aus Kempen und Umgebung über die Grenze, wo sie in dem gleich benachbarten Vorwerk Bralin angesiedelt wurden, 28 Familien aus Polen wurden im gleichen Jahre in Märzdorf untergebracht[73]).

Ueber die Herkunft der Siedler sind wir durch die „Generaldesignationen", die die beiden Kammern, die Glogauer und die Breslauer, alle halbe Jahre dem dirigierenden Minister nach Breslau einsandten, unterrichtet[74]). Jede Kammer stellte für ihr Departement zwei Listen auf, eine über die bäuerlichen und eine über die städtischen Kolonisten, in denen die Zahl der neu Zugezogenen mit ihrem Heimatland und dem Amt, bzw. der Stadt, wo sie sich niedergelassen hatten, verzeichnet wurde. Leider wurden diese Designationen nicht stets von beiden Kammern einheitlich geführt, so dass sich nicht, wie man annehmen sollte, für jedes Halbjahr seit 1763 die genaue Zahl der aus Polen zugewanderten Personen feststellen lässt. Doch liefern diese Aufstellungen sehr viel wertvolles Material, besonders über die Ansiedlungsorte der „polnischen" Kolonisten, wenn auch die Herkunftsorte nicht angegeben sind. Leider hören die Designationen der Breslauer Kammer seit dem 30. 11. 1779 auf, die Herkunft der Siedler anzugeben, die nur noch allgemein als Ausländer bezeichnet werden[75]). Die Designationen der Glogauer Kam-

---

S. 84, nachweist, wurden diese Gefangenen als Rekruten in westdeutsche Regimenter gesteckt.

[73]) Beheim-Schwarzbach, S. 331.

[74]) Sie füllen den größten Teil der angegebenen Aktenbände des St.-A. Breslau, Rep. 199, MR. V, Nr. 16.

[75]) Beheim-Schwarzbach behauptet S. 325, die Designationen der Breslauer Kammer reichten überhaupt nur bis 1776, was nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt.

mer verzeichnen auch nach dem Tode des Königs das Herkunftsland der Kolonisten, obwohl sich unter der allmählich immer spärlicher werdenden Schar in diesen Jahren nur selten noch ein „polnischer" Kolonist findet. Aus den im Anhang beigegebenen Listen, die einen gedrängten Auszug der Designationen darstellen, ist zu ersehen, dass die Zuwanderung der „polnischen" Kolonisten in den Jahren um 1770 ihren Höhepunkt erreicht und nach 1774 stets schwächer wird. Die bäuerliche Einwanderung überwog dabei die städtische, im Glogauer Kammerdepartement war sie bedeutender als im Breslauer. Interessant ist die Verteilung der Kolonisten aus Polen auf die einzelnen Städte und Kreise. Sie zogen naturgemäss stets in die Gegenden, die ihrer alten Heimat am nächsten lagen, im Glogauer Departement erhielten am meisten Zuzug von bäuerlichen „polnischen" Kolonisten die Kreise Militsch, Wohlau, Guhrau, Glogau und Schwiebus. Etwas anders war die Reihenfolge bei den Städten des Glogauer Departements. Hier stand an erster Stelle Guhrau, es folgten Militsch, Herrnstadt, Schwiebus, Grünberg, Glogau, Schlawa und Prausnitz[76]).

Im Breslauer Kammerdepartement hatte die stärkste bäuerliche Zuwanderung der Kreis Wartenberg, danach kamen die Kreise Beuthen, Lublinitz, Namslau, Pless, Trebnitz und Breslau. Bei den Städten des Breslauer Departements verstreuten sich die Kolonisten aus Polen und konzentrierten sich nicht auf einige bestimmte Städte. Am häufigsten kamen neben Breslau Wartenberg, Pitschen, Reichtal und Namslau als neue Ansiedlungsorte vor. Auch Schweidnitz ist verhältnismässig oft vertreten.

Auch diese „polnischen" Kolonisten waren zum grössten Teil Deutsche; wenn einmal ihre Namen angeführt werden, so klingen sie fast ausschliesslich deutsch, z. B. hiessen die bis Mai 1763 nach Gross-Tschirnau gezogenen „polnischen" Kolonistenfamilien: Rauh, Kissmann, Rossöhr, Teichert, Hirte[77]). In vier ausführlichen Listen der beiden Kammern finden wir die Namen fast aller Kolonistenfamilien aus Polen, die vom 1. 1. 1763 bis zum 31. 5. 1769 nach Schlesien eingewandert sind (es fehlt allerdings das wichtige erste Halbjahr des Jahres 1764)[78]). Von den 267 Familien, die in dieser Zeit in die Städte des Glogauer Departements aus Polen eingewandert sind, tragen nur sechs polnisch klingende Namen; von den 422 bäuer-

[76]) Eine eigene Aufstellung der Glogauer Kammer gibt für die Zeit vom 1. 1. 1763 bis zum 31. 5. 1773 genaue Zahlen der in diese Kreise und Städte zugewanderten „polnischen" Kolonisten. Es waren im Kreise Militsch 178 Familien, Wohlau 170, Guhrau 146, Glogau 66, Schwiebus 52. Bei den Städten waren die Zahlen: Guhrau 181 Familien, Militsch 73, Herrnstadt 59, Schwiebus 51. Siehe St.-A. Breslau a. a. O., Vol. 5.

[77]) Nach einer Aufstellung im St.-A. Breslau a. a. O., Vol. 1.

[78]) Im St.-A. Breslau, Vol. 4. Nach Möglichkeit sollen diese auch für die Familienforschung interessanten Listen in nächster Zeit veröffentlicht werden.

lichen Kolonistenfamilien dieses Zeitraums im gleichen Departement haben nur acht einen polnischen Namen. Etwas anders ist das Verhältnis im Breslauer Departement, von den 205 dort in die Städte eingewanderten „polnischen" Familien tragen 25 polnische Namen[79]). Schwierig ist es mit den Namen der bäuerlichen Einwanderer im Breslauer Departement; neben ungefähr 60% deutsch klingenden, deren Träger meist bei Wartenberg, Namslau, Breslau und Pless angesiedelt sind, bleibt ausser einer Menge unbedingt polnischer ein grosser Rest indifferenter Namen, wie sie auch heute in Oberschlesien vorkommen und die über die Volkszugehörigkeit des Trägers nichts aussagen. Immerhin kann man annehmen, dass rund 25% dieser bäuerlichen Siedler aus Polen im Breslauer Departement dem polnischen Volkstum zuzurechnen sind.

Sehr aufschlussreich sind die Angaben über die Herkunftsorte in diesen Listen; diese fehlen freilich bei den bäuerlichen Siedlern meistens, und wenn sie angegeben sind, sind die Namen meist verstümmelt, da in Schlesien die polnischen Dorfnamen natürlich unbekannt waren. Nur selten ist bei den bäuerlichen Siedlern etwas Näheres angegeben, wie z. B. einmal: „Elf Freigärtner aus Bege, einer Holland bei Kalisch, sind in dem Kreis Löwenberg zur Herrschaft Neuschloss gezogen, erbauen das Dorf Wilhelminenort." Wesentlich besser ist es bei den städtischen Siedlern, obwohl auch dort die Herkunftsorte oft fehlen. Naturgemäss überwiegen weitaus die vorwiegend deutschen Städte in der Nähe der Grenze; bei den städtischen Siedlern im Glogauer Departement des Zeitraums vom 1. 1. 1763 bis zum 31. 5. 1769 kamen als Heimatort vor: Lissa 35mal, Rawitsch 18mal, Fraustadt 17mal, Schwersenz 11mal, Zduny 9mal und Brätz 7mal, Posen, Wollstein und Birnbaum nur 6mal. Beim Breslauer Departement kommt am häufigsten Zduny vor, nämlich 19mal, Kempen 17mal, Rawitsch 9mal, Bojanowo 6mal und Lissa 5mal.

Nach den Generaldesignationen sind vom 1. 1. 1763 bis zum 31. 5. 1786 ins Glogauer Departement an „polnischen" Kolonisten eingewandert: aufs Land: 3469 Personen von insgesamt 6131 Kolonisten, also 56,6%;

in die Städte[80]): 2688 Personen von insgesamt 7999 Kolonisten, also 33,6%.

In das Breslauer Departement sind vom 1. 1. 1763 bis zum 30. 11. 1779 eingewandert:

aufs Land: 3137 Personen von insgesamt 11 838 Kolonisten, also 36,4%;

in die Städte: 1453 Personen von insgesamt 8642 Kolonisten, also 16,8%.

---

[79]) Außerdem sind noch 27 Namen von mitgebrachten Knechten und Mägden angegeben; diese klingen in der Mehrzahl polnisch.

[80]) Der Zeitraum reicht hier vom 1. 6. 1764 bis zum 30. 11. 1786. Die Designation bis zum 31. 5. 1786 liegt nicht vor.

Das Volkstum der „polnischen" Kolonisten.

Aus allem bisher Angeführten ist bereits hervorgegangen, dass es sich bei den „polnischen" Kolonisten fast ausschliesslich um Deutsche aus Polen handelte und nur um sie handeln konnte. Nur sie, die deutschen Bauern der Holländereien und Schulzendörfer, waren die wegen ihrer bekannten wirtschaftlichen Fähigkeiten gewünschten Kolonisten, nur für sie machten sich die Gründe zur Auswanderung in voller Wirkungskraft geltend. Allein die Tatsache, dass die Bauern durchweg protestantisch waren, beweist ihr Deutschtum, denn polnische evangelische Bauern gab es ja nur in verschwindend geringer Zahl im Süden Grosspolens. Bei der erheblich kleineren Zahl der städtischen Kolonisten aus Polen, die nur in Schlesien eine grössere Rolle spielen, und in den anderen Gebieten mehr verstreut auftreten, ist die Gleichung: protestantisch = deutsch zwar nicht mit der gleichen 99%igen Sicherheit richtig, aber in den weitaus meisten Fällen kann man auch hier aus dem evangelischen Bekenntnis auf die deutsche Volkszugehörigkeit schliessen. Wie oben gezeigt, stammten ja die städtischen Kolonisten fast ausnahmslos aus den überwiegend deutschen Städten im grosspolnischen Grenzstreifen, auch das weist auf ihr deutsches Volkstum hin.

Die Betrachtung der Kolonisten in den einzelnen Siedlungsgebieten hat gezeigt, dass sie, ausgenommen einen Teil der Kolonisten im Breslauer Departement, durchweg als Deutsche anzusehen sind. Diese Tatsache wird auch im neueren Schrifttum allgemein anerkannt. Nur Johannes von Müller schrieb zu Beginn des vorigen Jahrhunderts, Friedrich d. Gr. habe „12 000 polnische Familien ihrem Vaterland entrissen". Beheim-Schwarzbach dagegen betont stets, dass es sich bei den „polnischen" Kolonisten fast nur um Deutsche handelte und geht auf die gerade sie zur Abwanderung drängenden Zustände Polens ein[81]), das Gleiche gilt für Bergér. Gustav Schmoller, der für die „polnischen" Kolonisten stets die recht unglückliche Bezeichnung „Deutschpolen" anwendet, ist gleichfalls von ihrem deutschen Volkstum überzeugt und betont, dass sie nur den Missbräuchen in Polen ausweichen wollten[82]). Zimmermann gibt das Urteil Beheim-Schwarzbachs und das oben angeführte von Neuhaus über das deutsche Volkstum der „polnischen" Kolonisten wieder und bemerkt dazu: so war es gewiss auch in Wirklichkeit[83]). Aus seiner ganzen Arbeit geht hervor, dass er mit den „polnischen" Kolonisten stets Deutsche meint, er spricht auch meist von den auswandernden „Holländern", ja, er beklagt sich S. 306 bitter über die deutschen Kolonisten, die nach Polen gekommen seien, um dort reich zu werden und dann nach einigen Generationen mit dem Erworbenen wieder nach Westen zu ziehen.

[81]) S. 325 ff., S. 383 ff.
[82]) Schmoller a. a. O., S. 584, 592, 594.
[83]) Bd. 2, S. 275.

Neben den Deutschen sind sicher auch hier und da einige Polen mit ausgewandert; doch wäre es falsch, etwa alle katholischen Kolonisten als Polen anzusehen. Es gab ja in Polen noch eine beträchtliche Anzahl katholischer Deutscher. Im Jahre 1784 wanderten z. B. in die Kreise des Glogauer Departements vier katholische „polnische" Kolonisten ein, die folgende Namen trugen: Christian Schike, Georg Flanze, Christian Fengler, Andreas Schröter[84]). Auf jeden Fall bildeten die neben den Deutschen mitauswandernden Polen eine geringe Minderheit, die keine Rolle spielte. Nur unter den Kolonisten im Breslauer Departement waren sie, wie nach den erwähnten Namenslisten zu schliessen ist, zu einem grösseren Hundertsatz vertreten. Es wird ungefähr richtig sein, wenn wir den Anteil der Polen an den „polnischen" Kolonisten in diesem Departement mit 10% bei den städtischen und 25% bei den bäuerlichen Kolonisten annehmen.

Brauchbarkeit und Besitz der „polnischen" Kolonisten.

In den nachteiligen Beurteilungen des Siedlungswerks Friedrichs d. Gr. findet sich stets eine Schilderung des schlechten Menschenmaterials, das angesiedelt wurde. Viele der Siedler seien Abenteurer, Herumtreiber, Bettler gewesen, die ihre Stellen wieder verliessen, wenn sie die Vergünstigungen genossen hatten, charakterlich minderwertige Menschen, die keinen günstigen Zuwachs bedeuteten und dem Staat eher Kosten verursachten, als dass sie ihm Nutzen brachten[85]). In der Tat hat sich auch unter den Kolonisten eine ganze Anzahl minderwertiger Elemente befunden, Herumtreiber unerfreulicher Art, die kaum einen Besitz hatten, ihre Stelle schlecht bewirtschafteten, sie häufig wieder verliessen und damit dem Staat nur Sorgen und Ausgaben bereiteten. Es waren das vor allem die Siedler, die durch die Versprechungen angelockt waren und nun nach ihrer Ansetzung die unangenehme Entdeckung machten, dass Arbeit und Leistung von ihnen verlangt wurden. Viele von ihnen brachten fast gar kein Eigentum mit und mussten alles geliefert bekommen.

Wie stand es in dieser Beziehung mit den Kolonisten aus Polen? Ganz allgemein kann man sagen, dass unter ihnen die Zahl der untauglichen Elemente gering war. Sie waren ja meist aus ihrer Heimat nicht wegen der Versprechungen ausgewandert, sondern teils aus ideellen Beweggründen (Religionsbedrückungen), teils wegen der Unruhen und unerträglichen Zustände in ihrer Heimat. Deshalb boten sie eine ganz andere Auslese als die anderen Kolonisten, besonders die Süddeutschen. Mit ihnen wurden Bauern in den neu-

---

[84]) St.-A. Breslau a. a. O., Vol. 10.

[85]) Einen Überblick über derartige Urteile gibt Zimmermann, Bd. 2, S. 277 ff.

gegründeten Dörfern angesiedelt, die anerkannt gute Landwirte waren, nicht Glückssucher, die von der Landwirtschaft gar nichts verstanden.

Das Urteil über die „polnischen“ Kolonisten, soweit sie gesondert beurteilt und den anderen gegenübergestellt werden, ist auch mit zwei Ausnahmen durchweg günstig. Ungünstig werden gerade die beurteilt, die vor 1760 ausgewandert waren, also wahrscheinlich eher von der Sucht, etwas Besseres zu erlangen, zur Auswanderung getrieben waren, als die später Auswandernden, für die die Not und Bedrückung wesentlich gestiegen waren. Von den „polnischen“ Kolonisten in Pommern heisst es, unter ihnen seien manche gewesen, die sich an die strenge Ordnung in den preussischen Landen nicht gewöhnen konnten[86]), und von den „polnischen“ Kolonisten im Oderbruch sagt Detto, sie seien von polnischer Unordnung angekränkelt gewesen[87]). Nähere Erläuterungen und Belege werden jedoch nicht gegeben. Wenn diese — bei Detto recht ungeschickt ausgedrückte — nachteilige Beurteilung auch richtig sein mag, so bleibt doch zu erwähnen, dass es sich hier nur um einen kleinen Teil der „polnischen“ Kolonisten und gerade um vor 1760 Ausgewanderte handelt.

Dagegen urteilt Schmoller[88]), dass die Deutschen aus Polen keine schlechten Elemente in ihren Reihen hatten, auch Beheim-Schwarzbach stellt ihnen ein günstiges Zeugnis aus[89]). Ein gleiches finden wir bei Neuhaus über die „polnischen“ Kolonisten im Netze- und Warthebruch, der bemerkt, sie seien durchaus kein „verlorenes Gesindel“ gewesen[90]); diese Ansicht vertritt auch Zimmermann[91]). Beide gehen ausführlicher auf den Besitz der „polnischen“ Kolonisten als einen Beweis für ihre Brauchbarkeit ein. „Verhältnismässig am wohlhabendsten“, schreibt Neuhaus, „waren diejenigen Einwanderer, die unmittelbar nach dem grossen Kriege ins Land kamen, um sich an der Netze niederzulassen, und zwar vorwiegend die „polnischen“ Ansiedler. Offenbar handelte es sich hier um Leute, die, vorher in gutem Wohlstand lebend, durch den Krieg um einen Teil des Ihrigen gebracht, oder dem Steuerdruck und religiöser Verfolgung weichend, ihre unbewegliche Habe verkauft hatten, um in Preussen unter günstigeren Umständen ein neues Leben zu beginnen.“ Nach einer von Zimmermann a. a. O. angeführten Tabelle entfällt weitaus die grösste Menge allen von den Kolonisten mitgebrachten Viehs auf die Neumark, nämlich 5329 Pferde, 4668 Kühe, 16231 Schafe, 2097 Schweine. Diese müssen gerade von den „polnischen“ Kolonisten mitgebracht worden sein, denn diese stellten ja über zwei Drittel der Neumärkischen Kolonisten, und auch nur sie hatten dank

[86]) Wehrmann 1, S. 12.
[87]) Detto, S. 182.
[88]) Schmoller, S. 592.
[89]) S. 325 ff.
[90]) S. 91.
[91]) Bd. 2, S. 305.

der geringen Entfernung die Möglichkeit, so viel Vieh mitzubringen. Auch für Schlesien lässt sich nachweisen, dass die dortigen „polnischen“ Kolonisten durchaus nicht mit leeren Händen kamen, sondern meist wesentlich mehr Eigentum mitbrachten, als die anderen. So hatten z. B. die bäuerlichen Siedler im Glogauer Departement vom 1. 1. 1763 bis 31. 5. 1776 mitgebracht: 70 834 Taler Bargeld, 241 Pferde und 1031 Stück Rindvieh. Davon entfielen auf die „polnischen“ Kolonisten 55 585 Taler, 228 Pferde und 976 Stück Rindvieh, also rund 69%, bzw. 90%, bzw. 95%, während ihr Anteil an der Zahl der Siedler 2723 von 4333, also rund 63% betrug. Im Breslauer Departement aber entfiel auf die „polnischen“ Kolonisten zwar nur ein ganz geringer Anteil des mitgebrachten Kapitals, dafür aber hatten sie in der Zeit vom 1. 1. 1763 bis zum 30. 11. 1779 199 von 313 Pferden, rund 64,5%, und 963 von 1420 Stück Rindvieh, also rund 68%, mitgebracht, bei einem Anteil von nur 26% an der Anzahl der Siedler[92]).

Von den städtischen Kolonisten aus Polen brachten manche ganz beträchtliche Kapitalien mit, der reichste war wohl der Kommerzienrat Treppmacher, der nach Driesen in der Neumark zog und 100 000 Taler besass[93]). Ein Kaufmann Anton Dunckel aus Posen brachte 10 000 Taler mit, ein Konditor Gottlob Aschenbrenner aus Posen 5000, ein Lohgerber Johann Marcks aus Schmiegel 3000, ein Kaufmann Georg Dietrich 4000 Taler. Sie alle waren vor 1769 in Städte des Glogauer Departements eingewandert[94]). Das von den städtischen Kolonisten aus Polen nach Schlesien mitgebrachte Kapital entsprach in seiner Höhe ziemlich genau dem Anteil, den sie an der Gesamtzahl der städtischen Kolonisten hatten.

Jedenfalls kamen die „polnischen“ Kolonisten nicht als Abenteurer oder Hungerleider nach Preussen, sie bedeuteten menschlich und durch ihr mitgebrachtes Eigentum einen wertvollen Zuwachs für den preussischen Staat.

Die Gesamtzahl der „polnischen“ Kolonisten.

Die Gesamtzahl der unter Friedrich d. Gr. angesetzten Kolonisten genau festzustellen, ist unmöglich. Die uns vorliegenden Verzeichnisse sind zu lückenhaft, zu sehr nach verschiedenen Gesichtspunkten angelegt, als dass sie ein vollständig genaues und befriedigendes Ergebnis liefern könnten. Am richtigsten ist wohl die Aufstellung des Ministers Herzberg in seinen „huit dissertations“[95]), wenn sie auch die beiden letzten Regierungsjahre des

---

[92]) Aus den Generaldesignationen im St.-A. Breslau a. a. O.

[93]) Neuhaus, S. 90.

[94]) Nach der erwähnten Namensliste im St.-A. Breslau a. a. O., Vol. 4.

[95]) Deutsche Ausgabe: „8 Abhandlungen, welche in der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin an den Geburtsfesten des Königs im Jänner 1780 bis 1787 vorgelesen wurden: Berlin und Leipzig 1789, dort S. 11.

Königs nicht mehr berücksichtigt, in denen ja nicht mehr viel Kolonisten angesetzt wurden. Herzberg gibt für die Zeit von 1740 bis 1784 für ganz Preussen ohne Ostpreussen 42 339 Familien an. Vervollständigt man diese Zahl um die von Skalweit für Ostpreussen gefundene, so lautet das Ergebnis 57 475 Familien. Wieviel Personen zu dieser Familienzahl gehörten, ist nur näherungsweise zu errechnen. Unbedingt falsch ist es, die Familienzahl mit fünf zu multiplizieren, wie es Beheim-Schwarzbach tut, dessen Zahlen deshalb durchweg zu hoch sind[96]). An allen Tabellen, die sowohl Familien- als Personenzahl angeben, ist festzustellen, dass die Stärke der Familien je nach Zeit und Ort der Ansiedlung stark schwankt, dass sie bei den bäuerlichen Kolonisten grösser ist, als bei den städtischen, bei den „polnischen" und böhmischen Kolonisten grösser als bei den sächsischen. Im Durchschnitt dürfte das richtige Verhältnis zwischen der Anzahl der Familien und der der Personen mit 1 : 3,5 wiedergegeben sein, doch ist da stets mit einem Unsicherheitsfaktor zu rechnen.

Ebenso unmöglich ist es natürlich, genau die Gesamtzahl aller „polnischen" Kolonisten anzugeben, und sehr schwierig, diese Zahl wenigstens näherungsweise zu errechnen. Denn hier fehlen in vielen Fällen zuverlässige Zusammenstellungen über die Herkunft der Kolonisten; trotzdem soll hier versucht werden, diese Zahl festzustellen[97]). Recht günstig liegt es für die beiden Hauptansiedlungsgebiete der „polnischen" Kolonisten, für Schlesien und die Neumark. Zwar muss man sich darüber klar sein, dass auch die Generaldesignationen nicht restlos zuverlässig sind. Zweifellos ist in ihnen manchmal schöngefärbt worden; doch da sie andererseits auch nicht wirklich alle Siedler erfassen konnten, dürften sich beide Fehler im ganzen grossen doch ausgleichen.

Für die Neumark gibt Neuhaus für die Zeit von 1763 bis 1774 8386 Kolonisten aus Polen an, 69,4% der Gesamtzahl dieser Zeit. Die in der ganzen Regierungszeit des Königs hier eingewanderten Kolonisten schätzt er auf rund 15 000 Köpfe. Rechnen wir davon 69,4% für die „polnischen" Kolonisten, so ergibt das 10 410, rund 10 400 Kolonisten aus Polen in der Neumark.

In Schlesien waren im Glogauer Departement vom 1. 1. 1763 bis zum 30. 11. 1786 nach unseren Zahlen 6157 Kolonisten aus Polen eingewandert. (Die Zahl der städtischen Kolonisten ist dabei etwas zu klein, da für 1½ Jahre die Zahlen fehlen, auch für die ländlichen fehlen die Zahlen eines halben Jahres.) Da die Zahlen über die Herkunft der Siedler für das Breslauer Departement nur bis 1779 vor-

[96]) Auf diesen Fehler hat auch Johannes Ziekursch in seinem Aufsatz: Die innere Kolonisation im altpreußischen Schlesien. Zsch. d. Vereins f. d. Geschichte Schlesiens, Bd. 48 hingewiesen.

[97]) Bergér hat S. 42 f. Prozentzahlen für den Anteil der „polnischen" Kolonisten errechnet: Neumark 64,6%, Schlesien 30,2%, Pommern 18,6%, Kurmark 2,5%, Magdeburg 1,3%.

liegen, müssen wir die Zahl bis zum 30. 11. 1786 näherungsweise zu errechnen suchen. Im Glogauer Departement hat sich die Zahl der „polnischen“ Kolonisten von 1779 bis zum 30. 11. 1786 um rund 10% vermehrt. Nehmen wir das gleiche Anwachsen für das Breslauer Departement an, so wären dort bis 1786 4590 + 459 = 5049 Kolonisten aus Polen zugewandert, also in ganz Schlesien in der Zeit vom 1. 1. 1763 bis zum 30. 11. 1786 11 198.

Es fehlt dabei die Zeit vor dem Siebenjährigen Kriege, über deren Kolonisten gar keine Tabellen mit Heimatsnachweisen vorliegen. Auch in dieser Zeit sind aber „polnische“ Kolonisten unter den Einwanderern gewesen, wenn auch in geringerem Prozentsatz als nach 1763. Ihr Anteil wird mit 15% nicht zu hoch eingeschätzt sein. Beheim-Schwarzbach[98]) hat für die Zeit vor 1763 1593 besetzte Kolonistenstellen in Schlesien berechnet, die Zahl der städtischen Einwanderer ist zu schwer feststellbar und soll nicht berücksichtigt werden. Von diesen 1593 Stellen würden 239 auf die „polnischen“ Kolonisten entfallen, das ergibt also rund 840 Kolonisten aus Polen für die Zeit vor 1763. Im ganzen sind bei dieser vorsichtigen Rechnung für ganz Schlesien für die Regierungszeit Friedrichs d. Gr. 12 038, rund 12 000 „polnische“ Kolonisten, anzunehmen[98]a).

Für Pommern liegen keine übersichtlichen Zusammenstellungen mit Herkunftsangaben vor, so dass wir hier auf die Prozentzahlen Bergérs zurückgreifen müssen. Er gibt für Pommern 18,6% „polnischer“ Kolonisten an. Da seine Prozentzahl für die Neumark niedriger ist als die zweifellos zuverlässigere von Neuhaus, auch die für Schlesien noch etwas hinter der nach den Generaldesignationen errechneten zurückbleibt, liegt keine Veranlassung vor, diese Prozentzahl als zu hoch anzuzweifeln[99]). In Pommern sind nach Herzberg 5312 Familien angesiedelt worden, von ihnen stammten dann 18,6%, also 988, aus Polen. Zur Feststellung der Zahl der Kolonisten können wir in diesem Falle die Familienzahl mit einem grösseren Faktor als 3,5 multiplizieren, da die Familien der pommerschen Kolonisten verhältnismässig gross waren. Wehrmann gibt an[100]), dass die dort bis 1752 angesetzten 751 Familien 3712 Köpfe zählten, das sind fast fünf Personen auf die Familie. Es dürfte also nicht zu hoch gegriffen sein, wenn wir hier die Familienzahl mit 4,5 multi-

---

98) S. 309 und Anhang.

98a) Bergér errechnet nach Akten des G.St.A. S. 24 fast genau die gleiche Zahl, nämlich 11 757 „polnische“ Kolonisten in Schlesien von 1740—1786.

99) Siehe oben Anmerkung 97, Bergér gibt für die Neumark 64,6% Kolonisten aus Polen an, Neuhaus 69,4%. Für Schlesien ist seine Prozentzahl 30,2, ich errechne für die in den Generaldesignationen angegebenen Kolonisten 31% „polnischer“ Kolonisten.

100) Teil II, S. 8. Die Gesamtzahl aller Kolonisten in Pommern gibt W. S. 14 mit 26 000 an, er rechnet also auch fast 5 Köpfe auf die Familie.

plizieren, das ergibt dann eine Zahl von 4446, rund 4400 „polnischen“ Kolonisten in Pommern.

Bei den Oderbruchkolonien ist nicht feststellbar, wieviel von den 1134 dort angesetzten Familien aus Polen stammten. Ihr Anteil wird aber mit 15% sicherlich nicht zu hoch eingeschätzt sein; das gibt 170 Familien; mit den 68 „polnischen“ Spinnerfamilien der Jahre 1763 bis 1766 sind das 238 Familien, mit 3,5 multipliziert wären das 833, rund 800 „polnische“ Kolonisten im Oderbruch.

Ueber die hier und da in den anderen Kolonisationsgebieten verstreuten Kolonisten aus Polen genaueres festzustellen, ist meist unmöglich. Nur für die Mark Brandenburg kann der Versuch gemacht werden, die Zahl der dort angesiedelten „polnischen“ Kolonisten wenigstens näherungsweise zu errechnen. Nach einer Aufstellung Beheim-Schwarzbachs[101]) sind unter den 2288 von 1769 bis 1786 in der Mark angesiedelten Kolonistenfamilien 65 aus Polen gewesen, das sind 2,84%. In der ganzen Regierungszeit des Königs dürfte der Prozentsatz etwas niedriger gewesen sein, vielleicht 2,5%. In dieser Zeit sind aber nach Herzberg in der Mark 10 470 Familien angesiedelt worden. Von dieser Zahl müssen wir die zusammen 1497 Familien im schon behandelten Oderbruch abziehen. Es bleiben rund 9000 Familien in der übrigen Mark, von denen 2,5%, also 225 aus Polen gestammt haben dürften. Das ergibt rund 800 Kolonisten aus Polen in der Kurmark.

In den westfälischen Provinzen und Magdeburg-Halberstadt war der Anteil der Kolonisten aus Polen zweifellos ganz verschwindend gering, so dass sie nicht berücksichtigt zu werden brauchen. Ueber „polnische“ Kolonisten in Ostpreussen ist, wie erwähnt, nichts zu erfahren. Dagegen müssen zu der Gesamtzahl auch noch die „polnischen“ Kolonisten in Westpreussen und im Netzedistrikt hinzugerechnet werden, auf die hier nicht näher eingegangen wurde. Es waren dort 1134 Kolonistenfamilien aus Polen[102]), das sind 3970, also rund 4000 Köpfe.

Die Gesamtzahl aller „polnischen“ Kolonisten in Preussen in der Regierungszeit Friedrichs d. Gr. betrug also:

in der Neumark:	10 400
in Schlesien:	12 000
in Pommern:	4 400
im Oderbruch:	800
in der übrigen Kurmark:	800
in Westpreussen und im Netzedistrikt	4 000
zusammen:	32 400 Köpfe.

[101]) S. 590.

[102]) Siehe Ilse Rhode: Das Nationalitätenverhältnis in Westpreußen und Posen z. Z. der poln. Teilungen, D. W. Z. f. P., Heft 7, 1926, S. 43. Von den Kolonisten aus Polen in Westpreußen waren allerdings 37,7%, von denen im Netzedistrikt 23,5% auch wirklich Nationalpolen.

In den nicht bei der polnischen Teilung erworbenen Gebieten wurden also 28 400 „polnische" Kolonisten angesiedelt.

Selbstverständlich erheben diese Zahlen durchaus nicht den Anspruch auf absolute Richtigkeit und Fehlerlosigkeit. Das näherungsweise Berechnen nach unzureichenden Angaben birgt dafür viel zu viel Fehlerquellen. Immerhin ist hervorzuheben, dass gerade die beiden grössten Summanden, nämlich die Zahlen für Schlesien und die Neumark, auf verhältnismässig sicheren Angaben beruhen. Da bei der Berechnung der anderen Summanden mit grosser Vorsicht vorgegangen wurde, dürfte die hier errechnete Gesamtzahl sicherlich nicht zu hoch, sondern eher noch zu niedrig sein, man darf wohl mit Sicherheit annehmen, dass die Zahl der „polnischen" Kolonisten in Wirklichkeit grösser war. Allein in Ostpreussen gab es zweifellos eine grössere Anzahl von Siedlern aus Polen, ausserdem schätzt Bergér die Zahl der nicht registrierten „polnischen" Kolonisten in Schlesien noch auf weitere 7000. Es ist durchaus möglich, dass die obige Zahl sich als zu niedrig erweist, wenn noch eingehendere Bearbeitungen einzelner Gebiete vorliegen.

Folgen und Folgerungen.

Welche sind die Folgerungen, die sich aus diesen Feststellungen ergeben? Zunächst: Polens Westgebiete und vor allen Dingen Grosspolen verloren durch die Kolonisation Friedrichs d. Gr. infolge der ungeordneten Zustände im Staate einen recht beträchtlichen Teil ihrer Bevölkerung; dieser Bevölkerungsverlust kam in der Hauptsache den angrenzenden preussischen Provinzen Schlesien, Pommern und der Neumark zugute. Die wirtschaftliche Lage dieser Provinzen wurde durch die Zuwanderung einer anerkannt wirtschaftstüchtigen Bevölkerung gehoben, die wirtschaftliche Stellung Grosspolens dagegen erfuhr durch die Auswanderung eine bedeutende Verschlechterung.

Wichtiger aber waren die Verschiebungen auf völkischem Gebiet, die durch die Wanderbewegung hervorgerufen wurden. Polens Westgebiete, besonders die späteren Provinzen Posen und Westpreussen, wurden von einem bedeutenden Hundertsatz ihrer deutschen Bevölkerung verlassen. Bei der Feststellung der Zahl der Deutschen, die Polens Westgebiete bei dieser Auswanderung verloren, müssen wir die „polnischen" Kolonisten in Westpreussen und im Netzedistrikt unberücksichtigt lassen, denn sie blieben ja innerhalb des polnischen Staatsgebietes von 1772, abgesehen davon, dass ein Teil von ihnen dem polnischen Volkstum angehörte. Von den restlichen 28 400 müssen wir die im Breslauer Departement angesiedelten Polen abziehen, 25% der dortigen ländlichen und 10% der städtischen Kolonisten aus Polen, zusammen 1008 Personen[103]). Von

[103]) Von den 5049 „polnischen" Kolonisten im Breslauer Departement entfielen 3451 auf das Land und 1598 auf die Städte.

den verbleibenden 27 392 Personen können wir noch 392 dem polnischen Volkstum zurechnen, Polen, die hier und da in die anderen Gebiete mit auswanderten. Wir erhalten dann eine Zahl von rund 27000 Deutschen, die in der Regierungszeit Friedrichs d. Gr. Polen verlassen haben und nach Preussen ausgewandert sind. Dabei ist zu bedenken, dass diese Zahl nur die heute mit ziemlicher Sicherheit feststellbaren Auswanderer umfasst, in Wirklichkeit dürfte die Zahl der deutschen Auswanderer grösser gewesen sein. Diese 27 000 Menschen stellten vor allen Dingen einen Verlust des in Grosspolen ansässigen Deutschtums dar, denn aus dem „Königlichen Preussen", dem späteren Westpreussen, kamen bis 1772 nur wenige „polnische" Kolonisten, und nach 1772 ist neben den kleinen polnisch-schlesischen Gebieten nur noch Grosspolen das Heimatland der Kolonisten aus Polen. Der Anteil des Deutschtums an der Bevölkerung Grosspolens war also um 1750, als die Auswanderung einsetzte, entschieden stärker als 1786 bzw. 1793. Ein grosser Teil des Deutschtums in Polen hatte sich durch die ungünstigen Verhältnisse und die auf ihm lastenden Bedrückungen gezwungen gesehen, das Land zu verlassen. Natürlich lässt sich nicht feststellen, wie sich der Hundertsatz der deutschen Bevölkerung durch diese Auswanderung verändert hat, da wir ja nicht über zuverlässige Bevölkerungszahlen und schon gar nicht über Nationalitätenzahlen aus dieser Zeit verfügen. Welch eine Rolle aber 27 000 Menschen für die deutsche Bevölkerung Polens damals spielten, veranschaulicht der Vergleich mit der Einwohnerzahl der Stadt Posen, die um 1800 rund 12 000 betrug, oder Danzigs, das als ausgesprochene Grossstadt damals ungefähr 40 000 Einwohner zählte.

Die Abwanderung dieser 27 000 Deutschen aus Polen und besonders Grosspolen vermag auch die häufig auftretende Erscheinung zu erklären, dass ganze Dörfer in Grosspolen, die im 17. und im Anfang des 18. Jahrhunderts von Deutschen gegründet oder von ihnen besiedelt worden waren, im 19. Jahrhundert keine Spur dieser alten deutschen Bewohnerschaft zeigten; die deutschen Bauern waren eben in die Siedlungen Friedrichs d. Gr. ausgewandert, und ihre Nachkommen lebten in der Neumark oder in Schlesien. Gewiss sind nach 1750 auch hier und da noch Deutsche nach Polen eingewandert, doch diese wenigen, die die Zahl des Deutschtums verstärkten, fielen gar nicht ins Gewicht gegenüber dem bedeutenden Verlust, den das Deutschtum in Polen damals erlitt.

Es sei noch hervorgehoben, dass die alte und so gern wiederholte Fabel von der bewussten und brutalen Germanisationspolitik Friedrichs d. Gr. durch die hier gemachten Feststellungen erneut widerlegt wird. Rechnen wir einmal nach, wie sich das Ansiedlungswerk Friedrichs d. Gr. in den Westgebieten des alten polnischen Staates in völkischer Hinsicht auswirkte: von den 3244 Familien, die bis 1786 in Westpreussen und im Netzedistrikt angesiedelt worden sind, stammten nur 2140 nicht aus Polen. Nehmen wir an, dass diese

alle aus Ländern des Reiches stammten, so sind durch die Kolonisation des Königs höchstens rund 7000 Deutsche, die nicht aus Polen stammten, in diesen Gebieten angesiedelt worden. Dem gegenüber stehen mindestens 27000 Deutsche, die Polens Westgebiete in der Regierungszeit Friedrichs d. Gr. durch das gleiche Kolonisationswerk verloren haben. Allein diese beiden Zahlen zeigen, dass die Siedlungspolitik Friedrichs d. Gr. dem deutschen Volkstum in den späteren Provinzen Posen und Westpreussen, aufs Grosse gesehen, keine Vorteile, sondern Nachteile gebracht hat. Das Kolonisationswerk des Königs bedeutet für die Stellung des deutschen Volkstums im Osten kein gewaltsam germanisierendes Vordringen unter staatlichem Schutz, sondern es wird begleitet von einem nicht unbedeutenden Rückgang des Deutschtums, der vor allem durch die in den letzten Jahren vor den Teilungen in Polen herrschenden ungünstigen Verhältnisse bedingt war.

Anlage 1 Ansiedlungspatent für die abgebrannten Lissaer.

„Königliche Versicherung für diejenige Pohlnische Lisser Abgebrannte Bürger und Einwohner, welche sich in Schlesien niederzulassen Lust haben möchten.

Nachdem Se. Königl. Majestät in Preußen etc. etc. Unser allergnädigster Herr mitleidend das große Unglück in Erfahrung gebracht, welches einen ansehnlichen Teil der Stadt Lissa in Pohlen durch den daselbst entstandenen Brand betroffen, auch dabey vernommen, daß ein und anderer der dort Verunglückten eine Neigung zum Etablissement in Schlesien spüren lassen, und denn Allerhöchst dieselben bereit und willig seyn, alle diejenige, so dazu belieben haben möchten, in dero Schlesischen Landen, an und aufnehmen und selbigen zu ihren Etablissement allen möglichen Vorschub angedeihen zu lassen: So lassen Höchstgedachte Se. Königliche Majestät, nicht nur darüber überhaupt sothanen abgebrannten Lissner Einwohnern die allergnädigste Versicherung ertheilen, sondern auch ferner in Gnaden declarieren, dass diejenigen, welche sich in ein oder andern Schlesischen Stadt etablieren wollen, die in den Edikten und Patenten vom 31. Mai 1749 und 12. Feb. 1763 denen Ausländern versprochene Beneficia, als die Exemtion von aller Werbung und Einziehung für sich und ihre Söhne und mitbringende Gesinde, die Patentmäßige Servis- und Accise-Freiheit oder Bonification nach Proportion ihrer Familien und Umstände, die Exemtion von allen Bürgerlichen Oneribus durch die Ediktmäßige Jahre, ingleichen die Accise- und Zoll-Freiheit wegen ihrer mit ins Land bringenden Meubles und Effecten angedeihen, und noch überdem, wenn sie deserirte Stellen in den abgebrannten oder anderen Städten annehmen und bebauen wollen solche ihnen von allen Schulden frey überliefert und ihnen noch außerdem die darauf hafftende Feuer-Sozietäts- und Gnaden-Geschenks-Gelder, ingleichen die erforderlichen Bau-Materialien um billige Preise verlassen auch sonst zu ihrem Fortkommen und Aufnehmen aller nur möglicher und billig anverlangender Vorschub und Hülfe gewährt werden soll. Wie denn zu Urkund dessen Se. Königl. Majestät diese Versicherung höchst eigenhändig vollzogen und denen Schlesischen Cammern befohlen haben auf deren Festhaltung ein genaues Augenmerk zu nehmen und dagegen von niemanden contravenieren zu lassen.

Gegeben Potsdam den 26. September 1767. Friedrich

v. Schlabrendorff."

Anlage 2 **Auszüge aus den Generaldesignationen im St. A. Breslau Rep. 199 M. R. V. Nr. 16.**

Die Zahl der „polnischen" Kolonisten in Schlesien.

I. In die Städte des Breslauer Departements sind eingewandert: Sie brachten mit:

Vom 1. 1. 1763 bis		Männer	Weiber	Söhne	Töchter	Knechte	Mägde	Bargeld Taler	Pferde	Stück Rindvieh
31. 12. 1764..	insgesamt	738	320	228	224	67	33	64 591	32	10
	aus Polen	109	68	59	63	24	15	22 319	20	8
31. 12. 1766..	insgesamt	1351	523	388	322	97	57	134 576	38	22
	aus Polen	165	88	75	74	40	30	40 018	24	16
30. 11. 1768..	insgesamt	1828	660	470	414	120	65	177 864	47	26
	aus Polen	206	100	80	86	49	34	40 328	24	16
31. 5. 1771...	insgesamt	2387	835	628	558	144	81	225 219	51	34
	aus Polen	279	128	110	119	60	38	45 349	25	18
31. 5. 1774..	insgesamt	3238	1196	955	880	185	108	281 386	Angaben fehlen	Angaben fehlen
	aus Polen	415	206	195	191	71	45	56 644		
31. 5. 1776..	insgesamt	3728	1362	1091	1009	216	124	312 555		
	aus Polen	470	235	224	214	76	51	60 789		
30. 11. 1779..	a. Sachsen	697	208	152	152	14	9	89 185	5	
	a. österr. Prov.	2246	828	633	589	111	65	97 569	36	33
	aus Polen	565	278	247	228	77	58	77 955	29	24
	insgesamt	4406	1546	1214	1112	223	141	382 000	76	57

II. In die Dörfer des Breslauer Departements sind eingewandert: Sie brachten mit:

Vom 1. 1. 1763 bis		Männer	Weiber	Söhne	Töchter	Knechte	Mägde	Bargeld Taler	Pferde	Stück Rindvieh
31. 12. 1764..	insgesamt	638	369	350	365	6	6	7 751	56	178
	aus Polen	151	121	145	145	3	6	1 133	36	111
31. 12. 1766..	insgesamt	1284	751	689	649	167	43	16 833	107	320
	aus Polen	235	175	204	224	22	12	1 243	59	174
30. 11. 1768..	insgesamt	1821	1027	929	882	217	60	23 486	141	470
	aus Polen	302	230	273	266	37	25	1 276	74	273
31. 5. 1771..	insgesamt	2438	1439	1381	1248	309	91	32 290	232	1026
	aus Polen	509	422	537	479	94	56	2 055	155	752

Vom 1. 1. 1763 bis		Männer	Weiber	Söhne	Töchter	Knechte	Mägde	Bargeld Taler	Pferde	Stück Rindvieh
31. 5. 1774..	insgesamt	3115	1863	1817	1637	332	101	40 649	277	1179
	aus Polen	628	516	655	580	107	59	2 683	180	853
31. 5. 1776..	insgesamt	3681	2135	2039	1830	375	105	47 335	295	1297
	aus Polen	704	577	714	631	108	60	3 357	189	910
30. 11. 1779..	aus Sachsen	194	89	57	63	4	1	1 960	1	4
	a. österr. Prov.	3222	1616	1337	1187	315	43	46 262	107	449
	aus Polen	810	660	781	691	134	61	3 929	199	963
	insgesamt	4448	2495	2295	2059	474	112	56 088	313	1420
III. In die Städte des Glogauer Departements sind zugewandert:					Sie brachten mit:					
31. 5. 1771 ..	insgesamt	1346	591	517	455	75	102	132 425	25	14
	aus Polen	436	272	243	222	36	56	63 145	2	2
13. 5. 1774...	insgesamt	2125	1053	942	901	175	204	207 236	45	31
	aus Polen	670	452	374	371	79	100	72 008	27	21
31. 5. 1776...	insgesamt	2409	1170	1023	995	188	223	220 780	47	32
	aus Polen	740	487	400	406	84	109	78 928	27	21
v. 1. 6. 1764	insgesamt	2876	1331	1128	1034	212	254	236 736	Angaben fehlen	
b. 31. 5. 1780	aus Polen	821	527	422	423	72	134	80 564		
v. 1. 6. 1764	aus Sachsen	1415	551	492	482	58	75	81 432	6	5
b. 30. 11. 1786	aus Polen	954	595	479	489	73	138	93 476	28	25
	insgesamt	3 443	1540	1295	1243	217	261	275 655	61	36
IV. In die Dörfer des Glogauer Departements sind eingewandert:					Sie brachten mit:					
31. 5. 1771...	insgesamt	1013	677	591	562	90	38	48 991	210	860
	aus Polen	639	463	444	443	71	34	42 588	195	819
31. 5. 1774...	insgesamt	1324	898	826	746	131	52	66 725	243	979
	aus Polen	699	586	578	546	107	43	52 498	222	926
31. 5. 1776...	insgesamt	1440	976	873	792	195	57	70 834	249	1031
	aus Polen	758	628	602	557	131	47	55 585	228	976
31. 5. 1780...	insgesamt	1889	1274	1097	1007	195	79	Angaben fehlen		
	aus Polen	933	746	691	644	161	64			
31. 5. 1786...	insgesamt	2137	1394	1204	1113	203	80			
	aus Polen	1007	796	739	695	167	65			

Mittelpolnische Hauländereien.

Von Dr. Walter Maas.

1. Verzeichnis der Holländerdörfer in Kongreßpolen.

Die Kreisangaben sind nach dem Stande vor den Verwaltungsreformen 1927 und 1937 gemacht.

H. kann man je nachdem als Hauland, Holland, Hollendry lesen.

Ich gebe nun die anderen Abkürzungen und das Schrifttum an:

Baranowski: Wsie holenderskie na ziemiach polskich. Przegląd Historyczny XIX, 1915, 64—82.

Beiträge = Beiträge zur Beschreibung von Süd- und Neuost-Preußen. Berlin 1803.

Borucki: Ziemia Kujawska pod względem historycznym, geograficznym, archeologicznym. Włocławek 1882.

Breyer: außer den zahlreichen Aufsätzen in DMP. und DWZP. auch mündliche Mitteilungen im Oktober 1934.

Breyer-Karte = Karte der deutschen Siedlungen Mittelpolens in „Das Deutschtum in Polen", ein Bilderband, herausgegeben von Viktor Kauder, Kattowitz 1938.

Busch: Beiträge zur Geschichte und Statistik des Kirchen- und Schulwesens der evangelischen Gemeinden im Königreich Polen. Petersburg 1867.

DMP = Deutsche Monatshefte in Polen, Kattowitz.

DWZP = Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen, Posen.

Gaue = Breyer: Deutsche Gaue in Mittelpolen. Kattowitz 1935.

Gaw. = Gawarecki: Opis topograficzno-historyczny Ziemi Dobrzyńskiej. Płock 1825.

Gilly: Spezialkarte von Südpreußen. Berlin 1802.

Karte = Karte des Deutschen Reiches: 1 : 100 000, Blatt 351 Sobotka, 376 Mixstadt, 401 Kempen.

Karte 1803: Karte von West-Galizien nach Heldenfeld 1 : 172 800.

Karte 1839: so bezeichnen wir die von den Offizieren des Generalquartiermeisteramtes der polnischen Armee 1825—35 aufgenommene, 1839 vom russischen General Richter veröffentlichte Mapa topograficzna Królestwa Polskiego, Carte topographique du Royaume de Pologne.

K l a t t: Deutsche Ortsnamen in Kongreßpolen, Deutsche Blätter in Polen II 1925, 125—129.

L a n g e: Aufsätze im Volksfreundkalender 1929, 1930, 1931.

P e r t h è e s: Mapa szczegulna Województwa Płockiego. Paris 1784. Mappa szczegulna Województwa Rawskiego. Paris 1806.

Rav. = R a v e n s t e i n: Übersichtskarte von Mitteleuropa 1 : 300000, Zusammendrucke „Nordpolen", „Südpolen", Frankufrt/Main 1915.

R o m e r: Mapa topograficzna Polski 1 : 600 000. Lemberg 1929.

Skorowidz Miejscowości Rzeczypospolitej Polskiej. Warschau 1925 ff.

Sł. = Słownik geograficzny Królestwa Polskiego i innych krajów słowiańskich. 15 Bde. Warschau 1880—1904. Herausgeber Chlebowski usw.

Streit = S t r e i t und W e i l a n d: Topographisch-militairische Charte von den Königreichen Preußen und Polen und dem Großherzogtum Posen. Weimar 1815.

Ta = Tabela miast, wsi, osad Królestwa Polskiego. Warschau 1827.

T o m m : Bobrowniki an der Weichsel. Deutsche Blätter in Polen 1929, S. 517—538.

Z i n b e r g: Skorowidz Miejscowości Królestwa Polskiego. Warschau 1877.

In der Spalte „Blatt" wurden Abkürzungen für die Blätter der Karte 1 : 100 000 angegeben. Es wurden, soweit erhältlich, sowohl die Blätter der Karte des Deutschen Reiches, wie die der Karte des westlichen Rußlands, wie die der Mapa Polski benutzt. Die Abkürzungen A 6 usw. bedeuten:

A 6. Blatt Miloslaw-Peisern.
B 5. Blatt Powidz-Słupca.
B 6. Blatt Konin.
C 2. Blatt Thorn.
C 3. Blatt Argenau-Ciechocinek.
C 4. Blatt Popowo-Służewo-Radziejów.
C 5. Blatt Sompolno.
C 6. Blatt Koło.
D 2. Blatt Gollub-Dobrzyń.
D 3. Blatt Lipno.
D 4. Blatt Włocławek.
D 5. Blatt Kłodawa.
E 2. Blatt Gorzno-Rypin.
E 3. Blatt Sierpc.
E 4. Blatt Płock.
E 5. Blatt Gostynin.
F 3. Blatt Raciąż.
F 5. Blatt Wyszogród.
G 5. Blatt Modlin.

† ein Kreuz besagt, daß der Ort sich nicht auf meiner „Karte der Hauländereien in Polen" verzeichnet findet.

Name	Kreis	Blatt	Quelle	Anmerkungen
Adamów H.	Piotrków		Rav.	
Adamów Nowe H.	Lodz		Rav.	
Adamów Stare H.	Lodz		Rav.	
Alfonsów H.	Opoczno		Rav.	
Alinowo H.	Słupca	B5	Breyer	
Antoniew-Stoki H.	Lodz		DMPII, 190,	179 7gegr.
Apolonka H.	Piotrków		Rav.	
Bagno H.	Koło	C 5	Karte 1839	
Banachowo H.	Koło	C6/D6	Ta.	
Baranowskie H.	Grodzisk	G 6	Baranowski	1645 gegr.
Baruchowskie H.	Włocławek	D 5	Ta.	
Beszyn H.	Włocławek	D 5	Ta.	
Biadaszki H.	Kalisch	401	Blatt 401	
Białebłockie H.	Konin	B 6	Ta.	1787
Białebłoto H.	Lipno	D 3	Tomm	1799
Białebłockie H.	Nieszawa	C 3	Breyer	1759
Białebrzegi H.	Płock	F 5	Lange	
Bialskie H.	Konin	B 6	Sł.	bei Grochowy
Bielawy H.	Nieszawa	D 4	Rav.	= Klementynowo
Bielawy, Kamedulen H.	Konin	B 5	Gilly	
Biele H.	Koło	C 5	Ta.	1774
Bienieszewo H.	Słupca	B 5	Sł.	Teil von Władzimirowo
Biernatki H.	Włocławek	D 5	Ta.	
Biniewo H.	Sochaczew	F 5	Perthées	
Biniszew H. = Bienieszewo H.		B 5	Ta.	
Birk H.	Konin	B 6	Busch	nicht = Brzeźno H., wohl = Nowe Brzeźno
Bodzanowo H.	Włocławek		D 5 Karte	1839
Bodzie H.	Nieszawa	D 4	Busch	
Boginia H.	Lodz		DMPII, 189,	1795 gegr.
Bógpomoż St. H.	Lipno	D 3	Baranowski	1616 gegr.
Bógpomoż N. H.	Lipno	D 3	Baranowski	1630 gegr.
Bolesławowo H.	Konin	B 5	Busch	
Boręczna H.	Koło	C 5	Breyer	1787 gegr.
Borek H.	Koło	C 6	Rav.	1785 gegr. = Bór,
Borek H.	Włocławek	D 5	Ta.	
Borowiec H.	Turek	B 6	Gaue, 20	1772 gegr.
Borowice H.	Słupca	B 6	Ta.	1800 ? gegr.
Borowo H.	Konin	C 6	Breyer	1777 gegr.
Borowo H.	Brzeziny		Rav.	
Borki H.	Gostynin	E 5	Breyer	XVIII. Jh.
Borzęcin H.	Grojec		Rav.	
Briesener H.	Konin		Gaue, 18	= Brzezińskie H., Brzeźno
Broniszew H.	Nieszawa	C 5	Borucki	1765 gegr.
Brożyczka-Księstwo H.	Lodz		DMPII, 187,	1791 gegr.
Brudnowo H.	Nieszawa	C3/D3	Karte 1839	= Josefowo bei Nieszawa
† Bryłownia	Włocławek		Breyer	wo? 1780 gegr.
† Brzemięczka H.	Łęczyca	D 6	Sł.	wo?
Brzeście H.	Garwolin		Gaue, 4	bei Dęblin
Brzezina H.	Turek		Rav.	
Brzeźno H., Brzezińskie H.	Konin	B6/C6	Ta.	1775 gegr., Briesen Hld.
Brzoza H.	Słupca		Ta.	wohl = Brzozogaj H.

Name	Kreis	Blatt	Quelle	Anmerkungen
Brzozogaj H. (Birk Holl.)	Słupca	B 5	Breyer	1780 gegr.
Brzozowo H.	Kutno	D 5	Rav.	= Bzowki Budy (H.)
Buda H.	Lodz	C 6	Rav.	
Budki H.	Koło	C 6	Breyer	1786 gegr.
Bugaj H.	Lodz/Łęczyca		Rav.	
Bugaj H.	Koło	C 5	Beiträge	
Bukowiec H.	Brzeziny		Rav.	
Bukowiec H.	Opoczno		Rav.	
Bycz H.	Nieszawa	C 5	Breyer	1770 gegr.
Bytońskie H.	Nieszawa	C 4	Ta.	1790 gegr.
Bzowki H.	Kutno		Karte 1839	
Całownia H.	Sierpc	E 3	Karte 1839	
Cegielnia H.	Słupca	B 5	Karte 1839	
Celejów H.	Garwolin		Breyer Kte.	
Celestynów H.	Turek		Rav.	
Chechło H.	Lodz		Gaue, 29	
Chłapowskie H.	Stopnica		Zinberg	ob = H. bei Chmielnik? Rav.
Chocenek	Włocławek	D 4/5	Ta.	
Chodeczek H.	Włocławek	D 5	Ta.	
Chodnów H	Rawa		Breyer Kte.	
Chodurow	Grojec		Gaue, 39	wohl identisch um 1790 gegr.
Chojny H.	Lodz		DMP II, 190.	1797 gegr.
Chojny H. bei Mostki	Koło	C 5	Karte 1839	
Chwalborskie H.	Turek	C 6	Zinberg	= Chwalborzyce Holl, Breyer um 1770 gegründ.,
Ciążyńskie H.	Słupca	A6/B6	Sł.	
Ciechocinek Nowe H.	Nieszawa	C 3	Ta.	
Ciemierowskie Stare H.	Słupca	A 6	Sł.	
Cienin Kośc. H.	Słupca	B 5	Sł.	
Cieplinki H.	Koło	D 5	Ta.	1790 gegr.
Cieplinki Budy H.	Koło	C5/D5	Ta.	
Cieszątka	Radomsko		Gaue, 29	vor 1795 gegr.
Ciświca H.	Słupca	B 6	Gaue, 20	1775 gegr.
Czachulec H.	Turek		Gaue, 22	
Czamanin H.	Nieszawa	C 5	Breyer	1779 gegr.
Czarne H.	Gostynin	E 5	Sł.	
Czarnylas H.	Sierpc	E 3	Karte 1839	
Czartownia H.	Sierpc	E 3	Busch	
Czekaj H.	Turek		Rav.	
† Czerniaki H.	Słupca	B 5	Ta.	
Człopki H.	Turek		Rav.	
Czolownia H. = Całownia H.			Rav.	
Czyste H.	Turek		Gaue, 18	1792 gegr.
Dąb Niemiecki H.	Gostynin	E 4	Sł.	1746 gegr.
Dąb Polski H.	Gostynin	E 4	Sł.	1786 gegr.
Dąbki H.	Sierpc	F 3	Rav.	
Dąbrowa H.	Włocławek	D 5	Ta.	bei Lubień
Dąbrowa H.	Konin	B 5	Breyer	bei Kleczew, 1765 gegr.
Dąbrowa H.	Lodz		DMP II, 190.	1795 gegr., nordöstlich Lodz

Name	Kreis	Blatt	Quelle	Anmerkungen
Dąbrowa H.	Sochaczew	G 5	Ta.	bei Kampinos
Dąbrowa H.	Gostynin	E 5	DMP III, 495	1810 gegr.
Dąbrowa-Arciechowska	Radzymin		Gaue, 5	
Dąbrowice	Kutno	D 5	Sł.	1789 sitzen (unrechtmäßig) Holl. auf Stadtwiesen und -wald
† Dąbrowice b. Dąbie	Koło	D 6	Breyer	
Dąbrówka H.	Tomaszów		Rav.	
Dąbrówka H.	Lodz		DMP II, 60	bei Zakrzew, südlich Lodz, 1788 gegr.
Dąbrówka H.	Włocławek	C 5	Rav.	kei Izbica
Dąbrowo H.	Słupca	A 6	Ta.	bei Ciążeń
Dąbrowo H.	Koło	C 5	Ta.	bei Lubstów, um 1775 gegr.
Danielow H.	Piotrków		Gaue, 29	bei Bełchatow, 1795 gegr.
Daniszew H.	Koło	C 6	Gaue, 18	1800 gegr.
Dębina H.	Koło	D 5	Sł.	bei Kłodawa
Dębina H.	Koło	C 6	Rav.	bei Ladorudz
Dębie H., Eichholl.	Koło	C 6	Rav.	bei Dąbie, Breyer
Dembe H.	Kalisch	351	Rav.	
Dębniaki H.	Włocławek	D 4	Breyer Kte.	
Dębowiec H.	Koło	C 5	Beiträge	
Dębsko H.	Piotrków		Rav.	
Długi H.	Włocławek	D 5	Ta.	
Dobiegniewo H.	Włocławek	D 4		1745 gegr., Breyer
Dobrów H.	Gostynin	E 5	DMP III, 495	1788 gegr.
Dobrzelewiczki H.	Włocławek	D 5	Ta.	
Doły H.	Słupca	B 5	Busch	1777 gegr.
Donowiec H.	Kalisch	351	Gaue, 20	1786 gegr.
Donowiec H.	Kalisch	351	Rav.	Auf der Karte sind zwei angegeben
Drążno H., Dręzno H.	Konin	C 6	Sł.	1775 gegr., Drensen Holl.
Drożyn H.	Konin	C 6	Zinberg	nicht = Drążno H., 1780 gegr.
Drzewiec H.	Koło	C 5	Beiträge	
Durlaty H.	Włocławek	C5/D5	Ta.	
Dyndja	Gostynin	E 5	Breyer	1790 gegr.
Dzierzążko H.	Lipno	D 3	Perthées	gegenüber Nieszawa
† Dzierzyn H.	Koło	C 6	Gilly	später eingegangen
Eichholländer = Dębie H.	Koło	C 6	DMP III, 420	
Erazmów H.	Brzeziny		Gaue, 29	bei Koluszki, vor 1795 gegr.
Falborzyce H. = Chwalborzyce H.	Brzeziny		Gilly	
Felicjanów H.	Brzeziny		Gaue, 29	bei Koluszki, vor 1795 gegr.
Feliksów H.	Opoczno		Rav.	
Feliksów H.	Radomsko		Gaue, 29	vor 1795 gegr.
Florianowo H.	Łęczyca		Rav.	
Franciszków H.	Skierniewice		Gaue, 39	um 1800 gegr. = Frankenfeld
Fürstendorf	Bielsk Podlaski		so Rav.	bei Romer Holendry, bei Siemiatycze am Bug

Name	Kreis	Blatt	Quelle	Anmerkungen
Gadowskie Nowe Hl.	Konin	B 6	Gaue, 20	Sł.
Gadowskie Stare H.	Konin	B 6	Gaue, 20	1784 gegr.
Gaj H.	Lodz		DMPII, 190	1797 gegr.
Gaj Stolarskie H.	Koło	C 5	Ta.	
Gałczyckie H.	Nieszawa	C 5	Beiträge	1787 gegr.
Gasne H.	Gostynin	E 5	Breyer	1790 gegr.
Gawrony H.	Nieszawa	C 5	Busch	1776 gegr.
Giwartów H.	Słupca	B 5	Ta.	
Gizalki H.	Słupca	A 6	Rav.	
Glashütten Hld.	Radomsko		Gaue, 29	vor 1795 gegr., bestand 1839 nicht mehr
Gliny H.	Konin	B 6	Ta.	
† Głodno H.	Włocławek		Ta.	wo?
Głodowo H. und Rumunki	Lipno	D 3	Breyer	
Głogowiec H.	Lodz		DMPII, 189,	1795 gegr.
Głogowo H.	Koło	D 5	Sł.	
Głombie H.	Lodz		DMPII, 189.	1795 gegr.
Głowińsk H.	Rypin	E 2	Breyer	1730 gegr.
Gnojno H.	Kutno	D 6	Ta.	
Gnojno H.	Lipno	D 3	DWZP 31, S. 21	1767 gegr., DWZP 34, S. 210
Gocław H.	Włocławek	D 5	Ta.	
Goczki Niemieckie H.	Nieszawa	C 5	Ta.	
Goczki Polskie H.	Nieszawa	C 5	Ta.	1784 gegr.
Gorzki H.			Beiträge	wohl = Goczki H.
Golas H.	Gostynin	E 5	Rav.	
Golesze H.	Piotrków		Rav.	
Golska Huta H.	Włocławek	D 5	Ta.	
Gołuchowo H.	Lipno	D 3	Rav.	auch Rumunki
Goreń H.	Gostynin	D 4	Ta.	
Gorki Nowe H.	Lodz		Rav.	
Góry H.	Opoczno		Rav.	
Gorzeszyn H.	Sierpc	E 3	Rav.	auch Budy
Goslaw H. = Gocław H.			Rav.	
Gostońskie H.	Słupca	B 5	Sł.	1780 gegr.
Goszczewskie H.	Nieszawa	C 3	Sł.	1791 als Goczewer H. genannt
Gozdów H.	Lodz		Gilly	
Gozdy Nowe H.	Rypin	E 3	Rav.	= Kapuśniki
Gozdy H.	Sierpc	E 3	Sł.	
Grabie Niem. H.	Gostynin	E 5	Perthées	1782 gegr. an der Sadkówka
Grabina H.	Turek		Rav.	
Grabina H.	Słupca	B 5	Rav.	
Grabina Wielka H.	Koło	C 6	Rav.	1779 gegr.
Grabina Mała H.	Koło	C 6	Rav.	
Grabieniec H.	Lodz		DMP II, 188	vor 1796 gegr.
Grabiszew H.	Turek		Rav.	
Grabowiec H.	Koło	C 5	Breyer	
Grabowiec H.	Lipno	E. 3	Rav.	1778 gegr.
Grabowskie H.	Opoczno	Skorow Miejsc.	Rav.	

Name	Kreis	Blatt	Quelle	Anmerkungen
Grądy Stare H.	Słupca	B 6	Rav.	
Grądy Nowe H.	Słupca	B 6	Rav.	
Grodny H.			Beiträge	wohl = Grodzkie H.
Grodzkie H.	Włocławek	D 4	Perthées	
Grojec H.		B 6	Gaue, 22	wohl Grodziec
Grondy Dolne H.	Słupca	A 6	A 6	Teil der Pyzdry H.
Groyczyn H.	Włocławek	D 5	Ta.	
Grunde H.		B 6	Gaue, 20	1772 gegr. wohl = Grądy (Rav.).
Grunt H.	Sierpc	E 3	Karte 1839	= Wólka bei Glinno
Gryklaki H.	Koło	C 5	Ta.	1780 gegr.
Grzymkowskie H.	Lodz		Rav.	
Hilerowo H.	Koło	C 5	Sł.	1815 gegr.
Holender bei Kłonowa	Sieradz	401	Zinberg	
† Holenderki bei Przedecz	Włocławek		Skorow. Miejsc.	falls nicht schon unter anderem Namen
Holendernia bei Sterdyń	Sokołów		Zinberg	
Holendernia bei Sawin	Chełm		Zinberg	
Holendernia bei Krzywowierzba	Włodawa	Skorow. Miejsc.		
Holenderska Wólka	Włocławek	D 5	Borucki	wohl = Paruszewska Wólka
Holendria bei Lubartów	Lubartów		Zinberg	
Holendry	Garwolin		Romer	= Dębowa Góra
Holendry bei Rożniszew	Kozienice		Zinberg	= Wilczowskie Holl.
Holendry bei Swierze Górne	Kozienice		Zinberg	
Holendry bei Magnuszew	Kozienice		Zinberg	
Holendry bei Zatory	Pułtusk		Zinberg	
Holendry bei Chmielnik	Stopnica		Rav.	
Holendry b. Ujny	Kielce		Rav.	
Holendry bei Białopole	Hrubieszów		Skorow. Miejsc.	
† Holendry bei Przywóz	Kozienice		Karte 1803	
† Holendry bei Dębowa Wola	Kozienice		Karte 1803	
Stara Huta H.	Słupca	B 6	Rav.	= Trąbczyńska Huta auch Rumunki
Jackowo H.	Lipno	D 3	Gaw.	
Jadwigów H.	Tomaszów		Rav.	
Jaktorów H.	Grojec		Baranowski	1645 gegr.
Janikowo H.	Lipno	D 3	Gaw.	
Janów-Mileszki H.	Lodz	190	DMP II, 60,	1790 gegr. Ein Teil ist Henryków
Janów H.	Opoczno		Rav.	
Janów H..	Rawa		Rav.	

Name	Kreis	Blatt	Quelle	Anmerkungen
Janowo H.	Łęczyca		Rav.	
Janowo = Uniszyn H.	Nieszawa	C 3	Karte 1839	
Janowo H.	Lipno	D 3	Gaw.	auch Rumunki
Janowskie H.	Słupca	A 6	Sł.	
Janowice H.	Koło	C 5	Sł.	gehört zu Mostki
Januszew H.	Sochaczew	F 5	Ta.	
Jarantów H.	Kalisch	351	Gaue, 20	1778 gegr.
Jarockie Koszary H.	Słupca	B 5	Breyer	
Jaroszewskie H.	Konin	B 6	Sł.	
Jarząbki H.	Stopnica		Rav.	
Jasiniec Nowy H.	Włocławek	D 5	Rav.	
Jasieniec St. H.	Włocławek	D 5	Rav.	
Jaszczury H.	Kalisch	351	Gaue, 20	1780 gegr.
Ignacewo H.	Łęczyca		Rav.	
† Ignackowo H.	Lipno	D 3	Breyer	auch Rumunki, 1780 gegr. besteht nach Breyer nicht mehr
Ily H.			Beiträge	
† Jonne H.	Lipno		DWZP 31, S. 21	wo?
Josefki H.	Włocławek	D 5	Breyer	1780 gegr.
Josefowo bei Ostrowąs	Nieszawa	D 3	Karte 1839	= Brudnowo H.
Josefowo bei Wiktorowo	Koło	C 5	Karte 1839	= Wola Sosnowa H.
Józefów bei Obory	Kalisch	B 6	Gaue, 20	Holl. 1790 gegr.
Jósefów H. bei Biała	Rawa		Breyer Kte.	
Josefów H.	Kalisch	B 6	Rav.	
Josefów H.	Grojec		Gaue, 39	1790 gegr.
Josefów H.	Radomsko		Rav.	
Josefowo H.	Koło	C 5	Ta.	1780 gegr. bei Lubotyń
Julianowo H.	Nieszawa	C 5	Ta.	= Gryffów
Jurek H.			Beiträge	besteht nicht mehr nach Breyer
Iwiny H.	Kutno	D 5	Breyer	
† Kaczawarta H.	Nieszawa		Ta.	wo?
Kaczka H.	Turek		Gaue, 18	1792 gegr.
† Kaczówka H.	Włocławek		Ta.	wo?
Kaczyniec H.	Koło	C 5	Ta.	1778 gegr.
Kakawa H.	Kalisch	376	Breyer Kte.	
Kałduny H.	Piotrków		Gaue, 29	vor 1795 gegr. bei Bełchatów
Kalenczynek H.	Nieszawa	D 4	Karte 1839	
Kalinki H.	Opoczno		Rav.	
Kaliska H.	Słupca	B 5	Sł.	= Wymysłów
Kały H.	Lodz		DMP II, 190.	1796 gegr.
Kamień H.	Słupca	B 5	Sł.	
Kamieniec H.	Nieszawa	C 3	Ta.	
Kamieniecki Budy H.	Lipno	E 3	Perthées	
Kamieniec H.	Koło	C 5	Breyer	1770 gegr.
Kamionki Budziszewskie H.	Słupca	B 5	Karte 1839	
Kania H.	Słupca	B 5	Breyer	

Name	Kreis	Blatt	Quelle	Anmerkungen
Kaniewo H.	Nieszawa	C 3	Rav.	= Żołnowo H.
Kapuśniki H.	Sierpc	E 3	Karte 1839	= Gozdy Nowe H.
Karasica H.	Łowicz		Rav.	
Karasica H.	Lodz		DMP II,190	1795 gegr.
Karkoszki H.	Lodz		Gilly	heute ist hier der Bhf. Lodz Fabr.
Karmin bei Kodeń	Biała Podlaska		Baranowski	Hier seit 1790 Holl.
Karolewo H.	Gostynin	E 4	Ta.	1805 gegr.
Karolinowo H.	Łęczyca		Rav.	
Karolkowo H.	Słupca	B 5	Breyer	
Kaski H.	Grodzisk		Baranowski	1645 gegr.
Katarzynów H.	Brzeziny		Gaue, 29	bei Koluszki, vor 1795 gegr.
Katarzynów H.	Rawa		Rav.	
Kąty H.	Góra Kalwaria		Rav.	
Kątskie H.	Kutno	D 5	Karte 1839	
Kawęczynek H.	Nieszawa	C 3	Sł.	bei Raciążek
Kawęczynek H.	Koło	C 5	Ta.	
Kazimierka Nowe H.	Kalisch	B 6	Gaue, 20	1790 gegr.
Kazimierka Stare H.	Kalisch	B 6	Gaue, 20	1782 gegr.
Kazimierz H.	Grojec		Gaue, 39	um 1790 gegr.
Kazimierzów H.	Opoczno		Rav.	
Kazubek H.	Nieszawa	C 5	Ta.	1780 gegr.
Kazuń Niemiecki H.	Warschau	G 5	Perthées	
Kępa Antonińska H.	Gostynin	F 5	Breyer	1749 gegr.
Kępa Niemiecka H.	Płock	F 5	Ta.	
† Kępista H.	Koło		Ta.	wo?
Kickie H.	Turek		Rav.	
Kiejsze H.	Koło	C 5	Breyer	1770 gegr.
Kiełbasa H.	Brzeziny		Gaue, 29	um 1795 gegr.
Kiełpin H.	Lipno	D 3	Gaw.	auch Rumunki bei Wola
Kiełpiniec H.	Gostynin	E 5	Breyer	1786 gegr.
Kierz H.	Słupca	B 5	Breyer =	Stauden 1770 gegr.
Kirkowo H.	Włocławek	D 4	Beiträge	
Kiszewskie H.	Konin	B 6	Sł.	
Klementynów H.	Włocławek	D 4	Borucki	
Kłobuków H.	Lipno	E 4	Karte 1839	
Kochowo H.	Słupca	B 5	Ta.	1775 gegr.
Kociegłowy H.	Radomsko		Rav.	
Kolno H.	Konin	B 6	Gaue, 18	1767 gegr.
Konary H.	Słupca	B 6	Gaue, 20	1772 gegr.
Końce H.	Włocławek	D 5	Ta.	
Koneckie H.	Nieszawa	C 3	Sł.	
Königsweide	Lipno	D 3	DWZP 31, S. 20	1726 gegr. = Knorowszczyzna H.
Kopanina H.	Nieszawa	C 3	Streit	= Chrusty
Korabniki H.	Włocławek	D 4	Perthées	
Korzeniowska Nowa	Gostynin	D 5	Busch	
Kosmowo H.	Kalisch	351	Gaue, 22	

Name	Kreis	Blatt	Quelle	Anmerkungen
Koszewo H. bei Giwartów			Ta.	wohl = Kossewo B 5
Koszewo H. bei Skulsk	Nieszawa	C 5	Ta.	
Kowalewskie H.	Konin	B 6	Zinberg	= Kowalewek
Koziagóra H.	Kutno	E 5	Rav.	
Kozirogi H.	Włocławek	D 5	Karte 1839	
Kózki H.	Nieszawa	C 4	Busch	1786 gegr.
Kozubek H.. = Kazubek H.			Rav.	
Kozy H.	Nieszawa	C 5	Busch	1782 gegr.
Kramsker H.	Konin	C 5	Busch	
Krasnodębie H.	Łęczyca		Rav.	
† Krogulec H.	Nieszawa		Ta.	1781 gegr. wo?
Krzykomie H.	Lipno	D 3	Gaw.	auch Rumunki
Krzyglaki H. = Gryklaki H.			Beiträge	
Krzymów Holl. oder Budy	Konin	C 6	Breyer	um 1777 gegr.
Krzywebłoto H.	Włocławek	D 4	Beiträge	
Krzywiec H.	Lodz		Rav.	
Kruszyny H.	Słupca	A 6	A 6	Teil der Pyzdry H.
Ksawery H.	Rypin	D 3	Rav.	
Kuczkowa H.	Kutno	E 5	Breyer	
Kukorek H.	Włocławek	D 5	Sł.	
Kuźmińskie Holl.	Kozienice	Skoro. Miejsc. 351		
Kuźnica H.	Kalisch		Rav.	
Kuźniki H.	Lipno	D 2	Karte 1839	
Kwiatków Nowe Holl. = Koźminer Buden	Koło	C 6	Breyer	um 1770 gegr.
Kwirynowo H.	Lipno	D 3	Karte 1839	
Łabędz H.	Koło	C 6	Rav.	
Łączewna H.	Włocławek	D 5	Sł.	
Łączki H.	Nieszawa	C 5	Sł.	1780—90 gegr.
Łączkowice H.	Tomaszów		Gaue, 29	1797 gegr.
Łączkowska Miejska H.	Koło	D 5	Karte 1839	= Brzeziny bei Kłodawa
Łanieszczyzna H.	Włocławek	D 4	Karte 1839	
Łanięta H.	Włocławek	D 5	Ta.	1790 gegr.
Lankowo H.	Lipno	D 3	Rav.	wohl = Jankowo H.
Lasica H.	Włocławek	D 4?	Beiträge	
Laski H.	Lodz		DMP II, 190.	1797 gegr.
Łazińsk H.	Słupca	B 6	Gaue, 20	1746 gegr.
Łęg H. bei Bógpomóż	Lipno		Breyer	1740 gegr.
Łęg-Osiek H.	Lipno	C 3	Klatt	um 1700 gegr.
Lenie Małe H.	Lipno	E 4	Breyer	
Leonów H.	Piotrków		Rav.	
Leśnictwo H.	Koło	C 5	Breyer	1780 gegr.
Leśnik H.	Turek		Gaue, 18	1796 gegr.
Leśnik H.	Turek		Rav.	nicht identisch, bei Rav. 2 Orte
Lesisko H.	Koło	C 5	Breyer	= Neukrug, 1779 gegr.

Name	Kreis	Blatt	Quelle	Anmerkungen
Leszcze H.	Koło	C 6	Gaue, 18	1783 gegr., DWZP 34, S. 48
Leszcze H. oder Łoskie H.	Koło	D 5	Sł.	
Leźnickie H.	Łęczyca		Rav.	
Licheń H.	Konin	C 5	Rav.	er schreibt Lychyn, d. i. Licheń Nowy
Lichinek H.	Koło	C 5	Beiträge	
Liliopol H.	Kutno	D 5	Karte 1839	
Lipiagóra H.	Koło	C 5	Breyer	1770 gegr.
Lipicze H.	Turek		Rav.	Drei verschiedene Orte so genannt
Lipniak H.	Sierpc	E 3	Karte 1839	= Gęszewo H.
Lipnica H.	Słupca	B 5	Gaue, 20	1778 gegr.
Lipiny H.	Koło	C 5	Busch	1777 gegr.
Lipowczyce H.	Radomsko		Rav.	
Lisiaki H.	Słupca	A 6	Rav.	Teil der Pyzdry H.
Lisiec H.	Konin	B 6	Ta.	
Lisino H.	Płock	E 5	Ta.	
Liszki H.	Łęczyca		Rav.	
Łobodzia H.	Lodz		Rav.	
Łominy H.	Brzeziny		Rav.	
Łowiczek H.	Nieszawa	C 3	Ta.	
Łoży H.	Konin	B 6	Ta.	
Lubiaczów H.	Piotrków		Rav.	
Lubieniecka Ruda	Włocławek	D 5	Sł.	= Torbowo H.
Lubin H.	Konin	B 6	Ta.	
Lubomyśle H.	Konin	B 5	Breyer	
Lubonie H.	Koło	C 5	Sł.	
Luboniek H.	Koło	C 5	Rav.	
† Luboniek H.	Łęczyca	C 5	Ta.	1780 gegr., die drei Orte sind nicht identisch
Lubsin H.	Koło	C 5	Breyer	1775 gegr.
Lwówek H.	Gostynin	E 5	Rav.	1800 gegr.
Lysek H.	Włocławek	D 4	Beiträge	
† Łyszyce H. am Ner.	Koło		später eingegangen Breyer	
Machnówka H.	Turek		Gaue, 18	bei Leśnik 1792 gegr. = Mechnówka Holl.
Magnuszowskie H.	Kozienice		Rav.	ob = Holendry bei Magnuszew?
Majdany H.	Piotrków		Gaue, 29	vor 1795 gegr. = Rehfeld
Majdany H.	Koło	C 6	Gaue, 18	vor 1781 gegr. = Rzuchów Holl. DWZP 34, S. 48
Makowisko H.	Lipno	D 3	Breyer	um 1700 gegr.
Makownia H.	Lipno	D 3	Gaw.	1780 gegr., auch Rumunki. Rav. schreibt Makowskie Holl.
Maksymów H.	Tomaszów		Gaue, 29	1797 gegr.
Malczew H.	Lodz		DMP II, 190	1797 gegr.
Maliniec H.	Koło	C 5	Breyer	1765
Małoszyńskie H.	Konin	C 6	Rav.	
Maluszyn H.	Sierpc	E 3	Karte 1839	
Marcinów H.	Kutno		Breyer	1793 gegr.
Mariampol H.	Opoczno		Rav.	

Name	Kreis	Blatt	Quelle	Anmerkungen
Marianki H.	Opoczno		Rav.	
Markowo H.	Włocławek	D 4	Sł.	
Maślanki H.	Słupca	B 5	Busch	Butter Hld., 1790 gegr.
Michalinowo H.	Słupca	B 6	Rav.	
Michałki H.	Rypin	E 2	um 1700 Rumunki. DWZP 31, S. 140, Vertrag von 1768, ob erster Vertrag?	
Mielnica H.	Koło	C 5	Breyer	1770 gegr.
Mikolajewo H.	Łęczyca		Rav.	
Mileszki H. = Janow-Mileszki	Lodz	DMP II, 190		1790 gegr.
Młodzieszyńskie Stare Budy = Młodzieszyn H.	Sochaczew	F 5	Breyer	
Młoszów H.	Piotrków		Rav.	
Młynek H.	Koło	C 6	Gilly	
Mniszki H. = Miszek H.	Lipno	D 3	Perthées	
Mniszki H.	Koło	D 5	Breyer	1779 gegr.
Modlica H.	Brzeziny		Gaue, 29	um 1790 gegr.
Modrzywie H.	Sierpc	E 3	Karte 1839	= Strachacz + Ulaszki H.
Modrzew H.	Gostynin	E 5	Breyer	1786 gegr.
Mokro Niem. H.	Gostynin	E 4	Klatt	vor 1795 gegr.
Morgowo H.	Lipno	D 3	Gaw.	bei Rav. zweimal Morgowo H. nebeneinander
† Mostek H. = Mostki H.	Włocławek	D 4	Ta.	
Mosten H.		C 5 ?	Beiträge	vielleicht bei Mały Przewóz
Mrowiczno H.	Łęczyca		Rav.	
Mrowino H.	Turek		Rav.	
Muchnice H.	Kutno		Breyer Karte	
Mycielińskie H.	Kalisz	B 6	Gaue, 22	
Myśliborskie H.	Konin	B 6	Sł.	1794 gegr., DWZ 34, S. 49
Myszaków H.	Piotrków	C 5	Gaue, 29	vor 1795 gegr. bei Bełchatów
Myszki H.	Nieszawa	C 5	Breyer	
Nadjeziorze H.	Koło	C 5	Klatt	
Napoleonowo H.	Piotrków		Rav.	
Niedrzakowskie H.	Kutno	E 5	Breyer	
Niedźwiady H.	Koło	C 5	Beiträge	
Niezgoda H.	Słupca	B 5	Breyer	
Nockie H.	Nieszawa	C 5	Sł., Gilly	
Norbertów H.	Piotrków		Rav.	
Nowawieś Wielka H.	Włocławek	D 5	Ta.	bei Przedecz
Nowawieś H. = Syców	Koło	C 5	Sł. = Ruszkowo H. = Tischler H. 1785 gegr.	
Nowawieś H. = Budki	Koło	C 5	Sł.	bei Budzislaw
† Nowawieś H.	Koło		Breyer	bei Pasieka, 1779 gegr., wo?
Nowawieś skrzańna H.	Gostynin	E 5	Busch	später als Neudüttlingen, südpreuß. Kolonie, aber 1785 als H.
Nowe H.	Włocławek	D 5	Ta.	
Nowina H.	Łask		Rav.	

Name	Kreis	Blatt	Quelle	Anmerkungen
Nowina H.	Włocławek	D 5	Beiträge	dort Rowina H., aber wohl Nowina, 5 km, N Chodecz
Nowolipskie H.	Kalisch	351	Rav.	
Nowy H.	Łęczyca		Rav.	bei Mariampol
Nowyświat H.	Słupca	B 5	Ta.	
Nykielskie H.	Koło	C 5	Beiträge	
Oborki H.	Rypin	E 2	Sł.	1710 gegr.
Obory H. ?	Rypin	D 2	Sł.	
Obory H.	Lipno	C 3	Sł.	
Obory H.	Konin	B 6	Ta.	
† Ollendry b. Wólka Grzesińska a. d. Weichsel	Garwolin		Karte 1803	
† Ollendry a. d. dung d. Pilica	Grójec		Karte 1803	
Olechów H. ?	Lodz		DMP II, 60 Skoro. Miejsc.	um 1790 gegr.
† Olendry gm. Szydłów				
Olendry	Piotrków		Skorow. Miejsc.	
† Olendry	Wieluń	401	Zinberg	bei Cieszęcin, ob = Holender bei Klonowa?
Olędy bei Zbuczyn	Siedlce		Zinberg	ob Holl.?
† Olędy boncze	Siedlce		Zinberg	ob Holl.? bei Tarków
Olędy orlice	Siedlce		Zinberg	ob Holl.? bei Tarków
Olędy	Bielsk. Podl.		Romer	ob Holl.?
Olędzkie	Bielsk Podl.		Romer	ob Holl.? b. Rav. Olenskaja
Olsza H.	Słupca	A 6	Rav.	
Olszak H. Olczok	Koło	C 5	Beiträge	
Orlina H. W. u. M.	Konin	B 6	Gaue, 20	= Adler Holl., 1784 gegr.
Ościsłow H.	Słupca	B 5	Rav.	
Osieckie H.	Lipno	E 3	Rav.	
Osiek H.	Koło	C 5	Beiträge	
Osiny H.	Lipno	D 3	DWZP 31, S. 20	
Ośno H.			Baranowski	das ist wohl eines der Ośno Kr. Nieszawa C 5
Osowiec H.	Koło	C 5	Breyer	1770 gegr.
Osowiec H.	Turek		Rav.	
Osówka H.	Nieszawa	C 3	Gilly	
Osowo H.	Gostynin	E 5	Sł.	1790 gegr.
Ostrowo H.	Konin	B 5	Sł.	
Ostrowo H.	Włocławek	D 4	Beiträge	= Werder H.
Ostrowo H.	Koło	C 5	Busch	bei Ruda, 1778 gegr.
Oszczywilsk H.	Włocławek	D 4	Beiträge	
Pąchów H.	Konin	C 5	Sł.	
Papiewska H.	Włocławek	D 4	Beiträge	= Papieżka
Paprockie St. H.	Konin	C 6	Sł.	1775 oder 1782 gegr.
Paprockie Nowe H.	Konin	C 6	Sł.	1792 gegr. Breyer
Paprockie H. = Paprotnia	Łask		Gaue, 28	um 1790 gegr.
Parzniewicer Budy	Piotrków		Gaue, 29	ob Holl.? 1795 gegr. bei Bełchatow
Pasieka H.	Koło	C 5	Sł.	1770 gegr.

Name	Kreis	Blatt	Quelle	Anmerkungen
Pasieczki H.	Słupca	A 6	A 6	Teil der Pyzdry H.
Pątnowskie H.	Konin	B 5	Sł.	1780 gegr.
Pątnow M. H.	Konin	B 5	Rav.	daneben
Pawlikowice H.	Lodz		Gaue, 29	um 1790 gegr.
Pelinów H.	Rawa		Rav.	
Petrykozy H.	Grojec		Gaue, 39	um 1800 gegr.
Piegonisko H.	Kalisch	376	Gaue, 20	1782 gegr.
Pilich H.	Słupca	B 5	Busch	
Piotrkowice H.	Kozienice		Romer	
Płatkownica	Węgrów		Gaue, 5/6	um 1830 gegr.
Plebanki H.	Koło	C 5	Rav.	
Plewińskie H.	Kalisch	351	Rav.	
Plichtów H.	Lodz		DMP II, 190	1797 gegr.
Podzamcze H.	Włocławek	D 4	Ta.	
Pogorzelin H.	Koło	C 5	Busch	= Trocken Hld., 1780 gegr.
Police H.	Turek	C 6	Gaue, 18	1785 gegr.
Półwiosek H.	Koło	B 5/C 5	Busch	1772 gegr.
Pongowo H.			Beiträge	wohl = Pąchowo H. Kr. Konin C 5
† Popielarze H.	Nieszawa		Sł.	wo?
Popowiec H.	Włocławek	D 4	Beiträge	
Poroje H.	Kalisch		Rav.	bei Prażuchy
Potasznik H.	Nieszawa	C 5	Beiträge	bei Broniszew
Potoki H.	Włocławek	D 4	Beiträge	
Potołowo H.	Nieszawa	C 4	Breyer Beiträge	schreiben Potolowek H. 1786 gegr.
Potrzasków H.	Gostynin	E 5	DMP III, 497	1800 gegr.
Prażuchy H.	Kalisch	351	Gaue, 20	1770 gegr.
Przedworszczyzna H.	Nieszawa	C 5	Ta.	1785 gegr.
Przespolew H.	Kalisch		Gaue, 22	
Przewóz Mały H.	Nieszawa	C 5	Busch	= Kleine Überfahrt, 1785 gegr.
Przyborowie H.	Włocławek	D 4	Beiträge	auch Rumunki
Przybranowo H.	Nieszawa	C 3	Streit	
Przybyczki H.	Nieszawa	C 4	Ta.	= Lisianki H.
Przyłęk H.	Brzeziny		Gaue, 29	um 1795 gegr.
Przyłęk H.	Opoczno		Rav.	
Przyłuski H.	Grojec		Gaue, 39	um 1790 gegr. bei Błędów
Przyrudki H.	Włocławek	D 4	Ta.	auch Przyrytki H.
Przyrudnia H.			Beiträge	wohl = Przyrudki H.
Przystajnia H.	Kalisch	376	376	
Przystronie H.	Koło	C 5	Breyer	1760 gegr.
Przysypka H.	Włocławek	D 5	Busch	1779 gegr.
Przywidz H.	Turek		Rav.	
Psary H.	Włocławek	D 5	Breyer	1779 gegr.
Pudencianów H.	Grojec		Rav.	
Pustkowa Góra H.	Łęczyca		Sł.	1783 gegr. nach DMP II, 187
Pyzdry H.	Słupca	A 6	Sł.	= Peisern Hld. Zerfallen in: Pyzdrskie Hol. Drzewieckie Pyzdrskie Hol. Kruszyny Pyzdrskie Hol. Podborze Pyzdrskie Hol. Lisiaki, Pyzdrskie Hol. Komorze, vielleicht noch andere
Peisern Alte Holl.			Breyer	um 1770 gegr.

Name	Kreis	Blatt	Quelle	Anmerkungen
Radonia H.	Opoczno		Rav.	
Radogoszcz H.	Lodz		DMP II, 66, 189	1794 gegr.
Rafałów H.	Lodz		Rav.	
Rafałów H.	Łęczyca		Rav.	
Rakowo H.	Płock	F 5	Gaw.	
Rassy H.	Piotrków		Gaue, 29	vor 1795 gegr. bei Bełchatów
Raszelki H.	Turek		Rav.	
Rehfeld	Piotrków		Gaue, 29	vor 1795 als Majdany H. gegr.
Rembowo H.	Konin	B 5	Breyer	1780 gegr.
Rexul H.	Lodz		Gilly	hieß auch Ryxul H.; Chociszewo H. DMP II, 196
Rogalki H.	Nieszawa	C 4	Ta. Gilly	
Rokickie H.	Sierpc	E 3	Karte 1839	= Florencja
Roskosz H.	Nieszawa	C 3	Borucki	
Rossochy H.	Koło	C 5	Beiträge	
Roznowo H.	Konin	B 5	Karte 1839	= Genofefa Kolonia
Rostok H.	Konin	C 6	Zinberg	1820 gegr. Breyer
Różek H.	Konin	C 6	Zinberg	
Ruda H.	Koło	C 5	Karte 1839	bei Sompolno 1790 gegr.
Ruda H.	Brzeziny		Rav.	
Ruda-Bugaj H.	Lodz		DMP II, 59, 186	1782 gegr.
Ruda H.	Włocławek	C 5	Beiträge	
† Rudki H.	Włocławek		Beiträge Ta.	wo?
Rudzk Wielki	Nieszawa	C 4	Breyer	1783 gegr.
Rumin H.	Konin	B 6	Gaue, 18	gegr. um 1770
Ruszkowo H.	Nieszawa	C 5	Sł.	= Tischler Hld. = Nowawieś
Rybie H.	Konin	B 6	Rav.	
Rybinki H.	Nieszawa	C 5	Ta. = Jurkowska Wola II. Beiträge: Rybinsk H., 1785 gegr.	
Rybiny H.	Nieszawa	C 5	Ta. Beiträge: Rybyny H., 1785 gegr.	
Rybitwy H.	Lipno	D 3	Perthées	um 1700 gegr.
Rybno H.	Koło	C 5	Ta.	
Rydzew H.	Sierpc	E 3	Rav.	
Rydzyny H.	Lodz		Gaue, 29	um 1790 gegr.
† Ryki H.			Beiträge	besteht nach Breyer nicht mehr
Rypin H.	Rypin	E 2	Perthées	= Wojtostwo
Rysiny H.	Koło	C 5	Gilly	1779 gegr.
Ryxul H. = Rexul H.	Łęczyca		Rav.	
Rzepiska H.	Nieszawa	C 5	Beiträge schreiben Rzepisk, Riebenmaul Ta., Gilly,	
Sadok H.	Włocławek	D 5	Karte 1839	
Sadoleś H.	Węgrów		Gaue, 5/6	um 1830
Sady H.	Gostynin	F 5	Breyer	1769 gegr.
† Sadziska H.	Nieszawa		Ta.	wo?
Salomonowo H.	Słupca	B 5	Breyer	
Sarnie Budy H.	Lodz		Gilly	
Sarnówka H.	Lipno	D 4	Ta.	
Schwarż Hld. = Czarne Hollendry	Gostynin	E 5	DMP III, 954	1809 gegr.
Secymek Niem. H.	Sochaczew	G 5	Ta.	
Sepno H.	Opoczno		Rav.	
Siarczyce H.	Włocławek	D 4	Ta.	
Siarzewo H.	Nieszawa	D 3	Breyer	1738 gegr.

Name	Kreis	Blatt	Quelle	Anmerkungen
Siąszyn H.	Konin	B 6	Ta.	
Siedliska H.	Koło	C 5	Busch	1778 gegr.
Sierakowskie H.	Gostynin	E 5	Sł.	1790 gegr.
Sinki H.	Nieszawa	C 4	Sł.	= Świnki H., 1785 gegr.
Skąpskie H.	Lipno	E 3	Rav.	
Skarzyńskie H.	Turek		Rav.	
Skaszyńskie H.	Włocławek	C 5	Sł.	
Skięczno H.	Turek		Rav.	
Skowroda H.	Kutno	E 5	Karte 1839	
Skrzynka Wielka H.	Słupca	B 5	Klatt	= Groß Lade
Skrzynka Mała H.	Słupca	B 5	Klatt	= Klein Lade
Skurzeckie H.	Kozienice		Rav.	
Sławskie H.	Konin	B 6	Gaue, 18	1767 gegr.
Sławęcin H.	Słupca	B 5	Ta.	
Słońsk Stary H.	Nieszawa	C 3	Baranowski	1605. gegr., (nach Breyer)
Słońsk Nowy H.	Nieszawa	C 3	Baranowski	1645 gegr.
Słowik H.	Lodz		DMP II, 190.	1785 gegr.
Słuchaj H.	Nieszawa	C 5	Ta.	
Smaszewskie H.	Konin	B 6	Sł.	
Smieszne H.	Konin	B 6	Sł.	
Smiednie H.	Słupca	A 6	Rav.	= Smietnia
Smogorzewiec H.	Lipno	C 3	Karte 1839	
Smolniki Niem. H.	Koło	C 5	Sł.	1780 gegr.
Smolniki Pol. H.	Koło	C 5	Sł.	
Sobiesęki H. I. + II.	Kalisch	376	Gaue, 20	1782 gegr.
Sobótka H.	Koło	C 6	Rav.	1781 gegr., Breyer
† Sokołek H. bei Brudzce	Koło	C 6	Gilly	später eingegangen
Sokołowagóra H.	Łęczyca		Rav.	
Sompolinki H.	Koło	C 5	Gilly	1779 gegr.
Sompolno H.	Koło	C 5	Breyer	1779 gegr.
Sosnówka H.	Nieszawa	C 5	Ta.	1779 gegr.
Sosnowa Wola H.	Włocłanek	D 5	Rav.	
Spalastry H.	Radomsko		Rav.	
Stajenczyny H.	Lipno	D 3	Borucki	bestanden vor 1789. Rav. schreibt Steienczynki H.
† Starkowice H.	Lipno	D 3	Ta.	
† Starnia Huta H.	Radomsko		Gaue, 29	vor 1795 gegr., bestehen nicht mehr
Stefanowo H.	Koło	C 5	Breyer	
Stefanowo H.	Brzeziny		Gaue, 29	um 1795 gegr.
Stipin H.	Koło	C 5	DMP II, 190	
Stoczek H.	Lipno	E 4	Karte 1839	
Stoki H.	Kalisch		Gaue, 20	1782 gegr.
Stoki - Henryków H.	Lodz		DMP II, 190.	1790 gegr.
Strachacz H.	Rypin	E 3	Rav.	= Pawłowo
Strobów H.	Skierniewice		Gaue, 39	um 1800 gegr.
Strzeleckie H.	Kutno	E 5	Ta.	1790 gegr.
Strzygi H.	Włocławek	D 5	Sł.	
Strzyszki H.	Włocławek	D 5	Ta.	
Studzienka H.	Konin	B 6	Rav.	
Studzien H.	Kutno	D 5	Ta.	

Name	Kreis	Blatt	Quelle	Anmerkungen
Stypin H. = Štipin	Koło	C 5	Sł.	1760 gegr.
Sucharybnica H.	Włocławek	D 4	Beiträge	
Suchodół H.	Gostynin	F 5	Ta.	
Suchylas H.	Nieszawa	C 5	Beiträge	
Sulwersów H.	Opoczno		Rav.	
Suminek H.	Lipno	E 3	Karte 1839	
Surowa Góra H.	Lodz		Rav.	
Suszewy H.	Koło	C 5	Rav.	
Swarzeń H.	Turek		Rav.	
Swędów H.	Lodz		DMP II, 190	1792 gegr.
Świerczyna H.	Słupca	B 6	Rav.	er schreibt Swierczonka H.
Świniary H.	Gostynin	F 5	Rav.	
Świnki H.	= Sinki H.	C 4	Sł.	
Świnki H.	Nieszawa	C 5	Karte 1839	
Swirnia H.	Włocławek	D 5	Rav.	= Władysławów H., 1796 gegr.
Synogać H.	Nieszawa	C 5	Ta.	1772 gegr.
Syski H.	Opoczno		Rav.	
Szczawinek H.	Gostynin	E 5	Baranowski	1645 gegr.
Szczepanów H.	Koło	C 6	Rav.	
Szezyły H.	Łęczyca		Rav.	
Szynwałd H.	Rypin	E 2	Sł.	auch Szenwald, Szejnwald, Schönwald
Szyszłowskie H.	Słupca	B 5	Sł.	
Szyszyńskie H.	Konin	B 5	Sł.	1764 gegr.
Taczewna H.	Włocławek	D 5	Rav.	wohl = Łączewna H.
Takaer Kampe	Gostynin	E 4	Busch	= Kępa Ośnicka H., 1759 gegr.
Tarnowo H.	Koło	C 6	Rav.	Tarnowo Neudorf Holl., um 1790 gegr. (Breyer)
Tarnowo H. bei Peisern	Słupca	A 6	Gilly	
Teodory H.	Łask		Rav.	
† Tereszewo H.	Nieszawa		Ta.	bei Sompolno
Tkarzewa bóra H.	Lęczyce	Rav.		
Tomaszewo H.	Nieszawa	C 4	Rav.	
Tomaszewo H.	Rypin	E 2	Sł.	vor 1719 gegr.
Tomaszewko H.	Rypin	E 2	Perthées	
Trąby Stare H.	Słupca	B 5	Sł.	auch Tręby
Trąby Nowe H.	Słupca	B 5	Sł.	
Troszyn Niemiecki H.	Gostynin	E 5	DWZP 31, S. 228	1759 gegr.
Truszkowiec H.	Turek		Rav.	
Trzciniec H.	Nieszawa	C 5	Beiträge	
Trzebuchowo H.	Koło	C 5	Karte 1839	1778 gegr.
Trzybudy H.	Słupca	B 5	Ta.	
Tury H.	Koło	C 6	Gaue, 18	1775 gegr.
Tymin H.	Koło	C 5	Breyer	1760 gegr.
Ulaszki H.	Rypin	E 3	Rav.	= Edwardowo
Umniszyn H.	Nieszawa	C 3	Rav.	= Janowo H.
Wacławowo H.	Słupca	B 5	Breyer	
† Waldholländerei	Radomsko		Gaue, 29	vor 1795 gegr., bestehen nicht mehr
Warszawka H.	Nieszawa	C 5	Beiträge	bei Sompolno
Wawrzonkowo H.	Lipno	D 3	Sł.	
Wawrowszczyzna H.			Beiträge	vielleicht Gawrony H.?

Name	Kreis	Blatt	Quelle	Anmerkungen
Wawrzyny H.	Włocławek	C 5	Ta.	
Wąsoskie H.	Koło	B 5	Sł. auch Wąsosze Budy H., 1778 gegr.	
Węglewskie H.	Konin	B 6	Gaue, 18	1767 gegr.
Werder H. (Ostrów)			Beiträge, es gibt ein Ostrów H. W Sompolno bei Ruda, eins S Sompolno, beide C 5	
Weschiner Hld. bei Kutno			DMPIII,423 vielleicht = Wieyszczyce H.	
Wiączemin Niemiecki H.	Gostynin	F 5	Sł.	1759 gegr.
Wiączemin Polski H.	Gostynin	F 5	Sł.	1759 gegr.
Wielkilas H.	Koło	C 5	Beiträge	schreiben Wielgilas H., 1779 gegr.
Welateka, doch wohl Wielkałąka	Konin	B 6	Rav.	nach Gaue, 20, 1772 gegr. Holl.
Wiersze H.	Sochaczew	G 5	Breyer	1769 gegr.
Wierzbie H.	Kutno	E 5	Rav.	1780 gegr.
† Unter Wierzbie H.			Beiträge	bei Sompolno
Wierzchy H.	Słupca	A 6	Rav.	
Wierzchy H.	Słupca	B 5	Rav.	
Wierzelin H.	Koło	C 5	Breyer	1777 gegr.
Wieyszczyce H.	Kutno	E 5	Rav.	auch Wieszczyce, Weschin
Wiktorowo H.	Włocławek	C 5	Gilly	1820 gegr.?
Wilamowo H.	Koło	C 6	Rav.	bei Ladorudz = Josefów
Wilczakłoda H.	Nieszawa	C 5	Sł.	1772 gegr.
Wilcze H.	Sochaczew	F 5	Rav.	
Wilczekąty H.	Lipno	D 3	Sł.	1740 gegr.
Wilków Niemiecki H.	Sochaczew	G 5	Rav.	
Wistka Szlachecka H.	Włocławek	D 4	Breyer	1759 gegr.
Witoldowo H.	Włocławek	D 5	Breyer	
Witoldowo H.	Włocławek	D 4	Karte 1839	= Bielawy H.
Władysławowo H.	Włocławek	D 5	Karte 1839	= Swirnia
Włęcz H.	Lipno	D 3	Klatt	1630 gegr. = Lentzen
Włodzimirowo H.	Słupca	B 5	Ta.	= Biniszewo H.
Wola Sosnowa H.	Włocławek	D 5	Ta.	1778 gegr.
Wolskie H.	Lipno	D 3	Rav.	südlich Wola
Wólka Mała Rumunki H.	Lipno	E 3	Karte 1839	
Wolskie H.	Włocławek	D 5	Sł.	bei Zgłowiączka
Woleckie H.	Włocławek	D 5	Ta.	bei Chodecz
Wołodrza H.	Kutno	D 5	Karte 1839	
Woltersdorf	Kutno	E 5	Klatt	war H., nach 1805 südpreuß. Kolonie
Woluszewo H.	Nieszawa	C 3	Breyer	1605 gegr.
Woźnickie H.	Łęczyca		Rav.	
Woźniki H.	Lodz		Gilly	
Wrąbczynkowskie H.	Słupca	A 6	Sł.	1801 gegr., Breyer
Wrąbczyńskie H.	Słupca	B 6	Sł.	

Name	Kreis	Blatt	Quelle	Anmerkungen
Wrotynia H.	Lipno	C 3	Karte 1839	
Wrząca H.	Koło	C 5	Breyer	1778 gegr.
Wydraków H.	Opoczno		Rav.	
Wygoda H.	Koło	C 5	Breyer	
Wygoda H.	Nieszawa	C 3	Borucki	
Wymyśle Niem. H.	Gostynin	F 5	Klatt	
Wymysłów H.	Słupca	B 5	Sł.	= Kaliskie H.
Wymysłowo H.	Koło	C 5	Breyer	1781 gegr.
Wymysłów H.	Kozienice		Rav.	
Wyrobki H.	Nieszawa	C 5	Rav.	1785 gegr.
Wysokie H.	Koło	C 6	Breyer	
Wywozny H.	Nieszawa	C 5	Ta.	Beiträge schreiben Wywczyny H.
Zabieniec H.	Lodz		Gilly	
Zaborowo H.	Włocławek	C 5	Ta.	
† Zagorów H.	Konin	B 6	Gilly	wo?
Zagoźnica H.	Słupca	B 6	Rav.	
Zakrzew H.	Płock	F 5	Sł.	
Zakrzew H.	Radomsko		Gaue, 29	vor 1795 gegr.
Zakrzewek H.	Nieszawa	C 5	Ta.	1778 gegr.
Zakrzewek H.	Koło	C 5	Breyer	
Zakrzyn H.	Kalisch	B 6	Gaue, 20	1780 gegr.
Zalesie H.	Nieszawa	C 5	Ta.	
Zalesie H.	Opoczno		Rav.	
Zamenty H.	Konin	351	Gaue, 20	1786 gegr.
Zamoście H.	Nieszawa	C 5	Beiträge	
† Zapust H.	Włocławek		Ta.	wo?
Żar H.	Piotrków		Rav.	
Zarzyńskie H.	Konin	B 6	Sł.	
Zazdromin H.	Nieszawa	C 3	Sł.	auch Zazdrość H.
Zberzyn H.	Słupca	B 5	Breyer	
Zbijewskie H.	Włocławek	D 5	Sł.	bei Zbijewo
Zbijewieckie H.	Włocławek	D 5	Sł.	bei Zbijewek. Hießen auch Zbiewczyńskie H.
Zbiersk H.	Kalisch	351	Gaue, 20	1775 gegr.
Zbojenko H.	Rypin	D 2	Sł.	1730 gegr.
Zborowice H.	Nieszawa	C 4	Ta.	
Zbrachlin H.	Nieszawa	D 3	Ta.	
Zbylczyce H.	Turek		DMP III, 420	
Zbytkowo H.	Lipno	D 4	Gaw.	auch Rumunki
† Zdankowo H.	Nieszawa		Sł.	Beiträge schreiben Zdunkowa H., wo?
Żelazniki H.	Lipno	D 3	Karte 1839	
Zelgoszczkie H.	Turek		Rav.	heißen auch Pustkowie Swiatunia
Zgorze H.	Włocławek	D 5	Breyer	1780 gegr.
Zielona Góra H.	Brzeziny		Rav.	
Zimochowiec	Słupca	A 6	Sł.	= Ciemierowskie H.
Złotkowskie H.	Konin	B 6	Sł.	
Zmyślin H.	Lipno	D 3	DWZP 31, S. 20	
Żołnowo H.	Nieszawa	C 3	Ta.	
Żółwiniec H.	Konin	B 5	Sł.	
Żórawiniec H.	Kutno	E 5	Rav.	= Aleksandrów b. Strzelce
Żórawiniec H.	Kutno	E 5	bei Wierzbie, 1791 gegr.	
Zygmunty H.			Beiträge, vielleicht bei Skulsk, C 5?	

2. Nachrichten über einige Holländereien.

Bienieszewo bei Władzimirowo Gemeinde und Parochie Kazimierz, Kreis Słupca, Kartenblatt Słupca. Hollendry. Ein Koloniedorf, dem das hier 1640 in dichten Wäldern gegründete Kloster den Anfang gab. (Słownik geograficzny).

Dąb Niemiecki, Kreis Włocławek, Kartenblatt Płock. Eine von sog. Holländern gegründete Kolonie auf dem Gebiete der Dörfer Dobiegniewo und Dąb. Und das auf Grund eines Kontraktes, den sie am 8. 5. 1746 mit Kaz. Joz. Graf Dąmbski auf Lubranie, Starosta von Bolimów usw. abschlossen. Die Holländer nahmen unter den Pflug 42 ½ Hufen, jede zu 30 Morgen. Dieser Kontrakt wurde am 15. 11. 1780 von August III. in Warschau bestätigt. Der ursprüngliche Kontrakt wurde unter denselben Bedingungen auf weitere 10 Jahre vom Kłodawaer Starosten Ign. Kossowski am 8. 5. 1786 verlängert. Die Holländer bauten 38 Häuser und der Kłodawaer Starost teilte ihnen 31 Hufen zu. Wegen der Weichselüberschwemmungen und der Versandung der Felder wurde der Grundzins, der ursprünglich auf 60 Złoty pro Hufe festgesetzt war, auf insgesamt 1696 zł ermäßigt. Außerdem bezahlten die Holländer anstelle des Scharwerks je 6 zł oder zusammen 186 zł. Im Ganzen erbrachte also die Kolonie 1882 zł. (Słownik geograficzny XV, 392). Das Dorf Dąmb wird 1557 erwähnt, 1566 sitzen hier 6 Hüfner, 8 Zeidler, 1661 auf 7 Hufen 4 Bauern.

Dąb Polski, Kreis Włocławek, Kartenblatt Płock, wurde von Holländern gegründet nach einem Vertrage vom 23. 4. 1786 auf 40 Jahre mit dem Starosten Ign. Kossowski. Sie bezahlten für 9 Hofstätten 524 zł und anstelle des Scharwerks 36 zł, zusammen 560 zł. Vor den Lustratoren beklagte sich Michael Krygier (also wohl Krüger W. M.), der Nachfolger von Christian, emphyteutischer Besitzer des Dorfes Dobiegniewo und die Holländer aus den Dörfern Dąb Niemiecki und Dąb Polski, daß der Starosta ihnen die Schäden infolge der Weichselüberschwemmungen nicht anerkennen wolle, außerdem die Holländer aus dem kgl. Dorfe, daß Wolicki, der Inhaber des den Norbertanerinnen gehörigen Dorfes Skoki, ihnen 3 Hufen Wiese weggenommen habe, und 2 Hufen Buschwerk, die auf dem Territorium des Dorfes Dąb lagen, daß er sich dauernd in die Felder dieses Dorfes hineinzuschieben versuche, daß er die Grenzzeichen mit dem Dorfe Dąb vernichte. Es beklagten sich die Kolonisten auch über Frau Grabowska, die Marienburger Unterkämmerin, Starostin von Duninowo, daß sie zu dem mit Dąb angrenzenden und eigentlich zu diesem Dorfe gehörigen Walde ihre Leute zum Baumfällen sende und mehrere Hufen (kilkanaście włók) sich schon für den Wald von Duninowo angeeignet habe, daß sie die alten Grenzzeichen vernichte und neue machen ließe. (Słownik geograficzny XV, 392).

Dąbrowice, Kreis Kutno, Kartenblatt Kłodawa. 1789 beklagen sich die Bürger, daß der Starost Jakob Kretkowski eigenmächtig in den städtischen Wäldern mehrere Holländer angesetzt habe. Auch der Besitzer von Ossowo habe auf den städtischen Weiden mehrere Holländer angesetzt. (Słownik geograficzny XV, 395).

Dębina, Kreis Koło, 4 km von Kłodawa, Kartenblatt Kłodawa. Eine deutsche Kolonie, die erst zu Anfang des 19. Jh. entstand. 1804 lesen wir in den Kirchenbüchern Nowa Colonia oder Dębina Hollendry. Heute (1880 W. M.) ist hier eine evangelische Kantoratschule. (Słownik geograficzny XV, 407).

Głogowo bei Kłodawa, Kreis Koło, Kartenblatt Kłodawa. Gehörte zur Starostei Kłodawa. 1564 erwähnt, lag 1661 wüst. Zu Beginn des 19. Jh. ließen sich hier deutsche Kolonisten nieder, daher lesen wir in den Kirchenbüchern von Kłodawa 1806 Colonia dicta Hollendry Głogowskie. 1876 waren hier 16 Häuser, 132 Einwohner. (Słownik geograficzny XV, 506).

Schönwald, Szenwald, Parochie Świedziebno, Gemeinde Dzierżno, Kreis Rypin, Kartenblatt Rypin. 6 Häuser. Seit 200 Jahren im Pachtbesitz von deutschen Kolonisten (Holländern). Der deutsche Name kommt von dem schönen Wald, den die Kolonisten rodeten. (Słownik geograficzny XI, 897). Słownik geogr. XII, 120 heißt es: Szynwald oder Szejnwald 1827 8 Häuser, 61 Einwohner, jetzt (1880) 9 Häuser 40 Einwohner.

Słońsk, Kreis Nieszawa, Kartenblatt Ciechocinek. W. H. Gawarecki schrieb 1857 in der Biblioteka Warszawska III, 521 ff. eine Abhandlung „Słończykowie i Słońsk, wiadomość topograficzno-historyczna", die mir unbekannt geblieben ist.

Ruszkowskie Hollendry, Parochie Broniszew, Gemeinde Ruszków, Kreis Nieszawa, Kartenblatt Sompolno; 73 Häuser, beim Dorfe Ruszków, das schon 1557 erwähnt wird. Hier noch 1870 Teerschwelerei. Soweit der Słownik geograficzny. Nach Breyer ist das Tischler Hld.

Nowawieś = Syców, Parochie Mąkolno, Gemeinde Sompolno, Kreis Koło, Kartenblatt Sompolno. Lag im 16. Jh. wüst (Łaski Liber benefic. I, 213). Nach Breyer 1785 als Hauland neu gegründet.

Zberzyn, Kreis Słupca, Kartenblatt Słupca, lag im 16. Jh. wüst (Łaski Liber benef. I, 195), im 18. Jh. als Hauland neu gegründet.

3. Die Kępa-Orte.

Eine Anzahl Orte, in deren Namen das Wort kępa = Flußinsel, deutsch Kämpe, vorkommt, sind uns als Holländereien bekannt. Wir haben den starken Verdacht, daß alle Kępa-Orte an der Weichsel bei näheren Studien als von Deutschen gegründete Orte, als Holländereien, sich entpuppen werden. Im Augenblick haben wir nur die im Skorowidz Miejscowości Rzeczypospolitej Polskiej, Warschau 1925 ff. verzeichneten Kępa-Orte zusammengestellt, mit der Angabe nach derselben Quelle, wieviel Protestanten oder Sektierer (= inni chrześcijanie) sich dort befanden. Nach W. Kuhn kann man den konfessionellen Angaben Glauben schenken, während die nationalen bekanntlich mehr als unzuverlässig sind. Diese Protestanten und Sektierer sind alle deutscher Abstammung, wie weit sie sich noch heute zum deutschen Volkstum bekennen, hängt von den Umständen der Befragung ab.

Ich verwende folgende Abkürzungen: gm. = Gemeinde, Kr. = Kreis, Prot. = Protestanten, Sekt. = Sektierer, Einw. = Einwohner.

Kępa, gm. Unewal, Kr. Opoczno, 47 Einw., dabei 3 Prot.

Kępa Anielin, gm. Rożniszew, Kr. Kozienice, 196 Einw., dabei 23 Prot.

Kępa Bieniewska Nowa, gm. Iłów, Kr. Sochaczew, 4 Einw., dabei 4 Prot.

Kępa Bieniewska Stara, gm. Iłów, Kr. Sochaczew, 14 Einw., dabei 14 Prot.

Kępa Borowicka, gm. Ramułówko, Kr. Płock, 66 Einw., dabei 66 Prot.

Kępa Celejowska, gm. Wilga, Kr. Garwolin, 188 Einw., dabei 55 Prot., 9 Sekt.
Kępa Falenicka, gm. Jeziorna, Kr. Warschau, 31 Einw., dabei 23 Prot.
Kępa Januszewska, gm. Iłów, Kr. Sochaczew, 54 Einw., dabei 43 Prot.
Kępa Izabella, gm. Głubice, Kr. Gostynin, 43 Einw., dabei 2 Prot.
Kępa Karolińska, gm. Iłów, Kr. Sochaczew, 122 Einw., dabei 117 Prot.
Kępa Kiełpińska, gm. Młociny, Kr. Warschau, 166 Einw., dabei 58 Prot.
Kępa Kikolska, gm. Góra, Kr. Warschau, 131 Einw., dabei 131 Prot.
Kępa Konstancja, gm. Rembowo, Kr. Płock, 37 Einw., dabei 31 Prot.
Kępa Kosomiecka, gm. Czersk, Kr. Grojec, 31 Einw., dabei 31 Prot.
Kępa Latoszkowa, gm. Wilanów, Kr. Warschau, 80 Einw., dabei 58 Prot.
Kępa Małocka, gm. Cząstków, Kr. Warschau, 36 Einw., dabei 12 Prot., 24 Sekt.
Kępa Nadbrzeska, gm. Karczew, Kr. Warschau, 175 Einw., dabei 10 Prot.
Kępa Nadwiślańska, gm. Wilanów, Kr. Warschau, 211 Einw., dabei 11 Prot.
Kępa Niemiecka, gm. Ramułówko, Kr. Płock, 117 Einw., dabei 107 Prot.
Kępa Nowodworska, gm. Góra, Kr. Warschau, 86 Einw., dabei 50 Prot., 34 Sekt.
Kępa Oborska, gm. Jeziorna, Kr. Warschau, 103 Einw., dabei 34 Prot.
Kępa Okrzewska, gm. Jeziorna, Kr. Warschau, 97 Einw., dabei 66 Prot.
Kępa Ośnicka, gm. Bielino, Kr. Płock, 24 Einw., dabei 24 Prot.
Kępa Pieczyska, gm. Iłów, Kr. Sochaczew, 155 Einw., dabei 129 Prot.
Kępa Podwierzbiańska, gm. Podłęż, Kr. Garwolin, 95 Einw., dabei 15 Prot.
Kępa Polska, gm. Ramułówko, Kr. Płock, 295 Einw., dabei 11 Prot.
Kępa Przybylanka, gm. Słubice, Kr. Gostynin, 15 Einw., dabei 4 Prot.
Kępa Radwankowska, gm. Warszawice, Kr. Garwolin, 64 Einw., 19 Prot.
Kępa Sampłowska, gm. Iłów, Kr. Sochaczew, 9 Einw., dabei 9 Prot.
Kępa Skórewska, gm. Rożniszew, Kr. Kozienice, 66 Einw., dabei 64 Prot.
Kępa Tarchomińska, gm. Jeziorna, Kr. Warschau, 77 Einw., dabei 75 Prot.
Kępa Tokarska, gm. Dobrzyków, Kr. Gostynin, 25 Einw., dabei 22 Prot.
Kępa Tryszczewska, gm. Słubice, Kr. Gostynin, 40 Einw., dabei 1 Prot.
Kępa Wołczyńska, gm. Brzeźnica, Kr. Kozienice, 99 Einw., dabei 93 Prot.
Kępa Wyszogródzka, gm. Rembowo, Kr. Płock, 26 Einw., dabei 20 Prot., 6 Sekt.
Kępa Zawadowska, gm. Wilanów, Kr. Warschau, 234 Einw., dabei 174 Prot., 4 Sekt.
Kępa Zakroczymska, gm. Pomiechowo, Kr. Warschau, 25 Einw., dabei 9 Prot., 2 Sekt.

Wenn man von den Kępa-Orten im Kreise Warschau absieht, deren vorstädtischer Charakter das jüngst erfolgte Eindringen katho-

lischer und selbst jüdischer Elemente erklärt, so ist eigentlich nur ein Ort bemerkenswert durch einen Hundertsatz Katholiken, aber hier sagt der Name Kępa Polska schon, daß man das als eine Besonderheit empfand. Die Orte, die uns als echte und unbestreitbare Hauländer bekannt sind, wie Kępa Ośnicka, Kępa Niemiecka, Kępa Tokarska, erreichen fast 100% Protestanten und selbst nach diesen offiziellen Angaben sehr viel Deutsche, nämlich für die drei Orte: 16 von 24 Einw.; 107 von 117; 22 von 25. Aber selbst in der weit südlichen Kępa Wołczyńska, Kr. Kozienice, sind es 93 von 99. Also die Kępaorte sind deutscher Gründung, sind Hauländereien, was man für die in Galizien wird verwenden können.

Bemerkungen zu den DWZP., Heft 35, S. 135 ff. und S. 214 ff. angegebenen Hauländereien.

S. 139. Woynowo Hld. Das wird Wojnowo Hld., Kr. Obornik sein. DWZP. 34, S. 109.

S. 139. Przicker Hld. Das ist wohl Prysieckie Hld. = Osten, Kr. Wongrowitz. DWZP. 34, S. 99.

S. 141. Trozer Hld. Sollte das Trakt Hld., Kr. Obornik oder eins der Trocken Hld. in diesem Kreise sein? DWZP. 34, S. 106.

S. 141. Krudzan Hld. Ich vermute = Krucz Hld., Kruteckie Hld., Kr. Czarnikau. DWZP. 34, S. 92.

S. 137. Fellensch und Wellensch Hld. ist ohne Zweifel Welner (oder Welna) Hld., Kr. Obornik. DWZP. 34, S. 108.

S. 217. Bielawy Hld., Kr. Bromberg, ist nicht Bleichfelde, sondern Bleichdorf, 3 km nördlich Netzwalde, bei Podlask. DWZP. 34, S. 81.

S. 237. Dr. Lattermann gibt nach W. Schulz „Alte Einwohnerlisten und Inventare aus der Grenzmark“ (Schneidemühl 1938), S. 21 ff. als Holländerdörfer u. a. Ascherbude, Gr. u. Kl. Drensen, Eichberg, Grünfier, Gr. Kotten an; derselbe W. Schulz erklärt aber „Die zweite deutsche Ostsiedlung“, daß diese Dörfer keine Hld. seien, was ich DWZP. 34, S. 111 übernommen habe. Grünfier halte ich jedoch wie 1927 so heute für ein Hld. (DWZP. 10, S. 116, DWZP. 34, S. 87). Die übrigen Dörfer (und Kl. Kotten) wurden in der Deutschen Rundschau, Bromberg, vom 8. Mai 1937 zu Hld. erklärt. Diese Sache ist also noch ungeklärt.

Im Übrigen verdanken wir den Aufsätzen von A. Koerth, G. C. von Unruh und dem neuen Büchlein von Hans Schmidt über Samotschin eine Anzahl neuer Posener Hauländereien, so daß die Annahme von Dr. Lattermann, DWZP. 35, S. 217, es hätte über 1000 Hld. im Posenschen gegeben, nicht übertrieben erscheint. Freilich waren einzelne sehr kleine Orte, sogar Einzelsiedlungen, und manchmal wenig beständig. W. Maas.

Errata in Heft 34 der DWZP.

1. Im Aufsatz: Die Posener Hauländereien:

   S. 86: Bei Friedrichsruh, Kr. Mogilno, fehlt die Bemerkung „wohl = dem vorigen".

   S. 93: Der Ort heißt Lichtenfel**d**, Kr. Posen-Ost.

   S. 94: Bei Gr. und Kl. Lubs muß es Ho**ll.** statt Ho**h.** heißen.

   S. 99: Die Orte heißen **P**utzig Hld., und **R**acendowo Hld., nicht **R**utzig und **P**acendowo.

   In dem Nachwort auf Grund von Schulz sind beim Auseinanderrücken zwei Dörfer weggefallen:

   Beyersdorf, Piotrowo, Kr. Obornik, 1625, hier Holl., Schulz **I,** 24.
   Grützendorf, Konarzewo, Kr. Obornik, 1625, hier Holl., Schulz I, 24.

2. S. 214, Zeile 25 v. o.: es muß He**ch**elmacher heißen.

3. S. 231, Zeile 23 v. o.: **W.** Maas.

4. S. 337, Zeile 3 v. u.:
   S. 337, Zeile 8 v. u.:
   S. 337, Zeile 9 v. u.: Statt **T**atra muß es hier natürlich überall **F**atra heißen. Es handelt sich um die Kleine Fatra, tschechisch Malá Fatra, nicht etwa um die Niedere Tatra, tschechisch Nižné Tatry, die ja ganz woanders liegt. W. Maas.

Der Netzedistrikt bis 1774.

Von Hugo Sommer †.

Bevor wir auf das eigentliche Thema eingehen, seien einige Bemerkungen vorausgeschickt, die der Darlegung der allgemeinen politischen Lage im damaligen Staatengebilde Europas dienen, die nach dem 7jährigen Kriege sehr kritisch geworden war. Der gefährlichste Brandherd lag nach dem völlig unerwartet eingetretenen Ableben König Augusts II. (5. Oktober 1763) in der Adelsrepublik Polen, dessen innere Zustände schon unheilbar zerrüttet waren. Zwar trat auch diesmal wieder das Haus Wettin in den Thronwettbewerb mit ein, unterstützt von der sogenannten „Hofpartei mit dem Minister Brühl an der Spitze, zu der die Radziwiłł, Potocki, Branicki gehörten"; sie befand sich dabei im Einverständnisse mit Frankreich und Oesterreich[1]). Ferner erschien „eine russische Partei, deren Führer die Fürsten Czartoryski waren", auf dem Plan, die „den Neffen der letzteren, Stanislaus Poniatowski, auf den Thron bringen" wollte; Russland wollte „keinen Schützling Oesterreichs und Frankreichs, aber auch keinen zu mächtigen polnischen Edelmann" und hatte deshalb „gegen Poniatowski, der keine persönliche Macht besass", keinerlei Bedenken. Die russische Partei rief die Russen herbei, und so wurde dann „unter dem Schutze fremder Truppen Poniatowski zum Könige gewählt (7. Septbr. 1764)", was für Polen zum Verhängnis werden sollte.

Was Preussen anbetrifft, so fürchtete Friedrich II. „im Grunde ebensosehr eine Machterweiterung Sachsens wie Polens, da „jenes im Reiche, dieses im Weichselgebiete sein Nebenbuhler waren", wie Schiller schreibt[2]). Weit wichtiger aber waren für den grossen König die „Expansionsbestrebungen des mächtigen Zarenreichs, das sich nach Westen abzurunden" trachtete, und hier bot sich der Zarin Katharina II. neben der schon vorstehend geschilderten politischen auch die religiös-kirchliche Frage als willkommene Unterstützung. Schon Zar Peter der Grosse hatte 1723 vergebens die Intervention des Papstes nachgesucht in Sachen der Bedrückung seiner orthodoxen Glaubensgenossen durch den Ueber-

---

[1]) Lelewel, Histoire de Pologne. Paris 1844.
[2]) Weltgeschichte, Bd. III, S. 608. Berlin u. Stuttgart 1901. Spemann.

eifer der römisch-katholischen Geistlichen und der Jesuiten. Es soll hier nicht verhehlt werden, dass „Preussen eine Verbindung Ostpreussens mit Brandenburg“ sehnlichst wünschte, sowie dass Friedrich II. bereits als Kronprinz in Küstrin eine Denkschrift verfasst hatte, dahingehend, „dass es wünschenswert für den Preussischen Staat wäre, wenn Westpreussen an ihn fiele“. Im politischen Testamente des Königs wird diese Erwerbung ebenfalls als Ziel hingestellt. „Aber die polnische Herrschaft über die untere Weichsel — sie erstreckte sich über Gebiete, in denen das deutsche Element, namentlich in den Städten, überwog“ — stand diesem Wunsche im Wege. „Ausserdem war die Warschauer Regierung auch hier so unverständig, die Protestanten geradeso zu bedrücken, wie in Litauen die Anhänger der orthodoxen Kirche“[3]).

Die religiös-kirchliche Frage also gab den Anlass dazu, dass sich Katharina II. und Friedrich II. schon vor der polnischen Königswahl „in einem Bündnisse vom 11. April 1764 darüber verständigten, die Rechte der Nichtkatholiken zu vertreten“, und der polnische Fanatismus erleichterte ihnen ihr Spiel[4]). Uebrigens stand in dieser Frage die öffentliche Meinung Europas auf der Seite der Verbündeten, dass „die Dissidenten gleiche staatliche Rechte mit den Katholiken in Polen haben sollten“; diese Rechte wurden allen Nichtkatholiken im Febr. 1768 endlich zugestanden.

Oesterreich hatte den Dingen ruhig zugesehen, bis die Lage den Anschein bekam, dass „sich die russische Macht an der unteren Donau, der Pulsader Deutschlands, festsetzen“ werde, und nun war man in Wien nicht wenig beunruhigt. Maria Theresia hielt es für geraten (1769), dass ihr Sohn Joseph II. mit Friedrich dem Grossen zusammenkam. Bei dieser Zusammenkunft in Neisse wurde zwischen beiden Fürsten der Gedanke erwogen, das Zarenreich „in seinem stetigen, immer gefahrdrohenden Vordringen zu hemmen“. Katharina II., die schon lange den Plan gehegt hatte, dass Polen ganz Russlands Beute werden müsse, gönnte infolge der Zusammenkünfte Friedrichs II. und Josephs II. „auch ihren Nachbarn Teile von der Beute“ und äusserte sich in diesem Sinne gegenüber dem Prinzen Heinrich von Preussen, der sich gerade bei ihr zu Besuch befand (8. Jan. 1771): „Es scheine, dass man sich in Polen nur zu bücken brauche, um nach Belieben zuzugreifen. Will der Wiener Hof in jenem Königreich für sich zugreifen, so haben die anderen ein gleiches Recht dazu“[5]).

Allein wie so oftmals im Leben, kam das unberechenbare Schicksal bei sotaner Lage zu Hilfe. 1770 war in Polen die Pest ausgebrochen, und da alle Mächte befürchteten, dass sich diese Ge-

[3]) Ebenda. S. 609.
[4]) Reimann, Das preuss.-russ. Bündnis v. J. 1764 „Zeitschr. f. preuss. Gesch. u. Landeskunde“, Bd. 14.
[5]) Nachschrift eines Briefes des Prinzen Heinrich an Friedrich II.

jahr weiter ausbreiten könne, wurde zum Schutze dagegen beschlossen, einen militärischen Kordon aufzustellen, und zwar in Polen selbst. Somit befanden sich die Truppen aller drei Mächte dort; jedoch hatte bisher noch keine von Polen Besitz ergriffen. Erwähnt werden muss hier der Vollständigkeit wegen noch, dass die Türkei einen für sie unglücklichen Krieg mit Russland führte, und dass sie sich in ihrer Bedrängnis „mit der Bitte um Vermittelung an Oesterreich und Preussen wandte", doch scheiterte dieser Versuch „an den übertriebenen Forderungen Russlands". Da schlug die Türkei in Wien vor, Oesterreich solle „im Verein mit den Türken die Russen aus Polen vertreiben oder ganz Polen mit der Türkei teilen". Zum erstenmal wurde also „der Gedanke einer Teilung des polnischen Reiches, der wohl allen Beteiligten längst vorgeschwebt hatte, offen in Worten ausgesprochen"[6]). Schneller, als man dies ahnen mochte, sollte er sich in die Tat umsetzen, und zwar wurde er durch „ein anscheinend unbedeutendes Ereignis" veranlasst.

Während des Besuchs des Prinzen Heinrich in Petersburg lief dort die Nachricht von der Besetzung der Zips[7]) durch Oesterreich ein, auf die sich also die schon vorerwähnte der Aeusserung der Zarin Katharina II. bezog. Auf eine Anfrage Russlands in Wien, was diese Besitznahme der Zips zu bedeuten habe, kam die Erwiderung, dass „Oesterreich die Landschaft räumen werde, sobald die russischen Truppen aus Polen zurückgezogen würden". Bei sotaner Lage der Dinge bliebe „nichts anderes übrig, als die Lösung der Frage auf Kosten des polnischen Reiches zu betreiben". Betont werden muss, dass von den an der Teilung Polens beteiligten Mächten Preussen die einzige war, die auf einige polnische Gebietsteile wenigstens einigermassen rechtlich begründete Ansprüche erheben" konnte. Friedrich II. hatte aber hierbei keinen leichten Standpunkt, verstand es aber, „die Interessen Russlands und Oesterreichs so geschickt einander entgegenzustellen, dass die Zarin schliesslich

---

[6]) v. Cosel, Preussische Geschichte II. Bd., S. 338. Leipzig 1869. Duncker u. Humblot.

[7]) Im Komitat Zips, südlich der Tatra in Nordungarn belegen, gibt es 24 deutsche Städte, die von König Bela IV. (1235—70) gegründet wurden. Dieser berief, um die verwüsteten und verödeten Gebiete wieder wirtschaftlich zu heben, deutsche Bürger und Bauern als Ansiedler hierhin und bedachte die Städte mit Magdeburger Recht. Als der stets geldbedürftige König Siegmund Geld benötigte, verpfändete er 12 Städte an Polen (1421). Oesterreich hielt den Zeitpunkt für geeignet, seine alten Ansprüche an Polen geltend zu machen unter dem Vorwande einer Grenzberichtigung zwischen Ungarn und Polen. Am 20. 9. 1770 schickte es eine grosse Zahl von Feldmessern u. Ingenieuren ins Land, zu deren Schutz das Militär diente. Archivar Bär hat alle Staatspapiere durchsucht und festgestellt — wie Geh. Arch.-Rat Prof. Dr. Warschauer erklärte —, dass die Besetzung von Zips keine politische Aktion sein sollte; doch hatte das Militär dies Land in Besitz genommen.

doch auf seinen Vorschlag einging". Die Verhandlungen der Teilungsmächte zogen sich sehr lange hin; denn erst durch Vertrag vom 10. Februar 1772 wurde die Teilung Polens zwischen Preussen und Russland geregelt und am 19. Febr. 1772 von Oesterreich der Vertrag angenommen. Allein erst am 5. August 1772 wurde der „endgültige Teilungsvertrag" von allen Mächten unterzeichnet sowie am 2. Septbr. dem König von Polen und dem polnischen Reichstage zur Kenntnis gebracht. Letzterer „bestätigte, damit der Tragödie das Satirspiel nicht fehlte, im Septbr. 1773 die Abtretungen", wie Schiller[8]) schreibt.

Schliesslich möchte ich, um vorurteilslos zu bleiben, noch folgendes anführen. Menzel[9]) sagt zu dieser Angelegenheit: „Man hat die Teilung Polens als ein grosses, an einer Nation begangenes Verbrechen bezeichnet. Sie war aber zugleich auch eine Sünde, die die damaligen deutschen Grossmächte gegen sich selbst begingen. Oesterreich und Preussen vereinigt, wären stark genug gewesen, jede Ausbreitung des barbarischen Russlands nach Westen hin zu verhindern". Mein eigenes Urteil zu diesem geschichtlichen Vorkommnis — es ist bereits anderwärts veröffentlicht — geht dahin: „Man mag über diese Teilung vom rein menschlichen Empfinden aus denken, wie man wolle; vom nüchternen Standpunkte der preussischen Staatsraison aus betrachtet aber muss man sie als unabwendbar erklären".

Bei der ersten Teilung Polens ist für alle Posener besonders wichtig der Anfall „Kleinpreussens", wie der Netzedistrikt anfänglich öfter benannt wurde, an Preussen, d. h. es fiel an Preussen ein Landesteil, der bisher zur Wojewodschaft Posen gehört hatte. Der Wortlaut der Bestimmung des preussisch-russischen Teilungsvertrages zu Petersburg, die für den Umfang des preussischen Anteils an der Netze massgebend war, lautete: „Der König von Preussen soll den Distrikt diesseits der Netze längs dieses Flusses von der neumärkischen Grenze bis zur Weichsel bei Fordon und Schulitz erhalten, so dass die Netze die Grenze der Staaten des Königs von Preussen ausmachen und dieser Fluss ihm ganz gehören soll (et que cette rivière lui appartient en entier)". Damit war also nach dem Wortlaute als Grenzverlauf eine Linie von dem Punkte aus, wo die Netze in die Neumark eintrat, gegeben, d. h. demnach etwa da, wo die Drage in die Netze einmündet, die Netze sodann aufwärts und schliesslich etwa von Netzwalde[10]) nach Bromberg und Schulitz hinüber. Diese Linie war auch für den Genlt. Stutterheim als massgeblich in der ihm am 6. 6. 1772 erteilten Anweisung vorgeschrieben worden und galt ebenso für den Geh. Finanzrat v. Brenckenhoff als verbindlich, der für die Besitzergreifung des „Strichs an der Netze" ausersehen war.

[8]) A. a. O. Bd. III, S. 612.
[9]) Geschichte der Deutschen, Bd. III, S. 184. Stuttgart 1872, Kröner.
[10]) poln. Rynarzewo.

Da Friedrich II. sich ob des zweifelhaften Verhaltens Russlands und Oesterreichs zu baldigem Handeln gezwungen sah, wurde B. schon Ende Febr. 1772 beauftragt, insgeheim Nachrichten über das Land und seine Erträgnisse zu sammeln. Unterm 20. 2. 1772 erging von Potsdam eine K.O. an den Kammerpräsidenten v. Domhardt[11]) folgenden Inhalts: „Der Weichselzoll bei Vordon und am Drewenzfluss kann, da beide in die Aquisition würklich begriffen sind, nicht die allermindeste Schwierigkeit rencontriren, und um Mich wegen des Commerce von Danzig zu dedommagiren, bin ich gewillet, die Weichsel und die Netze zu kombiniren und so das Danziger Verkehr ohnvermerkt nach Elbing und Bromberg zu ziehen".

Brenckenhoff war ein kluger und umsichtiger Staatsmann und hatte sich seiner Aufgabe ebenso gewissenhaft wie gründlich entledigt; denn schon am 27. 3. reichte er von Driesen aus einen „inhaltreichen Immediatbericht über den Zustand vom Strich an der Netze" dem Könige ein[12]), dem folgendes entnommen sei. Nach den ihm unterm 6. 2. und 7. 3. erteilten Orders, „unter der Hand und ohne den mindesten Eklat davon zu machen", hatte Br. von dem ihm „vorgeschriebenen Strich von Grosspolen bis an die Netze, die Kraine[13]) genannt, einige Nachrichten einzuziehen gesucht", hierbei aber „auch insbesondere zugleich ein sehr wichtiges Projekt, welchergestalt nämlich die Netze mit der Weichsel kombiniret werden könne, unter dem Prätext, der Generalin Skorzewska[14]), deren mehreste Güter an der Netze liegen und sehr öfteren Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, desfals mit gutem Rate an die Hand zu gehen, ganz genau examinirt". Ueber den Zustand von dem Strich an der Netze heisst es in diesem Berichte u. a.: „Die Gegend an der Netze hat die ersten 3 Meilen von der neumärkischen Grenze an auch sandigen und schlechten Boden, dann wird er aber mittelmässig und zum Teil sehr gut. Die auf der Netze liegende viele kleine Wassermühlen setzen fast sämtliche daranstossende Wiesen und Brücher unter Wasser; wenn aber die Netze schiffbar gemachet und diese Mühlen weggerissen würden, dürften dabei ganz ansehnliche Meliorationen gemacht werden können". — Starosteien befinden sich bis an die Netze fünf. „Wenn aber auch noch der Strich zwischen Bromberg oberhalb nach Thorn zu bis an den Ursprung der Netze mitgerechnet wird, so liegt darin die Wojewodschaft Inowrazlaw[15]) und in derselben noch 5 Starosteien, von deren Beschaffenheit und Ertrag ich mich aber nicht so genau zu informiren Gelegenheit gehabt. So viel ist indessen gewiss, dass die sämtlichen Starosteien in den betrübtesten Umständen sind". — Wieviel an Einkünften der „oftgedachte Strich, die Kraine genannt", wenn er „auf den Fuss der

[11]) St. A. Danzig: 131, 6.
[12]) G. St. A. Berlin: R 7 B, Nr. 8 I.
[13]) poln. kraina = Strich, Landschaft, Zone.
[14]) Besitzerin von Labischin u. Umgegend.
[15]) Wojewodschaft fürs Land Kujawien (dtsch. Hohensalza).

übrigen Lande eingerichtet und bewirtschaftet" würde, einbringen würde, hat Br. „mit Gewissheit nicht fesstellen" können. „Der grösste Vorteil aber, der aus der Verbindung dieses Landes mit den übrigen Staaten erwachsen dürfte, würde meines Dafürhaltens — so fährt Br. fort — wohl ohnstreitig darin bestehen, dass Ew. K. Majestät durch die Verbindung der Netze mit der Weichsel das alleinige Commerce mit dem grössten Teil von Polen erhalten würden" dergestalt, dass „nicht nur eine ganz importante Zollrevenue erfolgen müsste, sondern auch die sämtlichen neumärkischen Städte an der Oder, Netze und Warthe eine vortreffliche Nahrung erhalten würden ... Beide Ufer der Netze müssen aber sodann notwendig zu unserer Disposition sein".

Die aus Potsdam ergangene K.O. v. 1. 8. 1772[16]) besagte bez. der Besitzergreifung des „anstossenden Strich Landes an der Netze", dass Brenckenhoff vom Obristen v. Katte zur „Ziehung und Bemarkung der Grenze" ein „Detachement Dragoner von einem Kornet und 12 Mann Czettritzschen Regts." erhalten solle. Laut A. K. O. v. 4. 9. 1772 wurde B. mit der Besitzergreifung des Netzelandes offiziell beauftragt, die „höchst friedlich, ohne jegliche Störung" vor sich ging, da die „überwiegend deutsche Bevölkerung[17]) sich nur zu gern annektieren" liess, und „Militär war ganz unnötig". Im allgemeinen aber gestalteten sich die Besitznahme und die Abmarkung nicht so einfach als in Pommerellen (Poln.-Preussen), da eine „vollständig neue Grenze, die in ihrem Verlaufe gar nicht einmal mit klaren Worten bestimmt war, durch das polnische Gebiet" gezogen werden musste. „Die Grenzen des Netzedistrikts — so schreibt Dr. Beheim-Schwarzbach in seiner preisgekrönten Arbeit[18]) — sind nicht immer dieselben geblieben; sie sind mehrere Male verschoben, erweitert, verengt, so dass der ... unter diesem Namen verstandene Landstrich, der sich zum grossen Teile mit dem preussischen Reg.-Bez. Bromberg deckte, nicht unwesentlich verschieden ist von dem 1772 an Preussen abgetretenen Bezirk... Während aber damals zehn Städte mit ihrem Umlande, die zum Netzedistrikte gehörten, 1816 zur Provinz Westpreussen geschlagen wurden, gehörten ihm seitdem fünfzehn andere Städte an, die 1772 vorläufig noch von Polen zurückbehalten waren. Kurzum, wir sehen, es ist ein wandelndes Bild, das uns den Umfang des Netzedistrikts darstellt, dessen politischer und physischer Namen sich nicht ganz decken."

Bald trat denn auch der Mangel klarer Angaben zutage; denn in einem Schreiben des Ministers Grafen v. Hertzberg an Brencken-

---

[16]) G. St. A. Berlin: R 7 B, Nr. 3 I.
[17]) Im 17. u. 18. Jahrh. hatte der poln. Adel zur Hebung seiner Einkünfte deutsche Bauern auf seinen Erbgütern wie auch auf den starosteilichen Ländereien angesetzt.
[18]) Zeitschr. d. Hist. Ges., Bd. VII, S. 189 u. 190.

hoff hiess es, dass der König berechtigt sei, das „Land längs der Netze auf beiden Ufern in Besitz zu nehmen", und dass es zur möglichst weiten Ausdehnung der Grenze nötig sein werde, sie „hinter Netzwalde einschl. der Dörfer Brosa[19]) und Walownica[20]) zu ziehen". In einem besonderen Schreiben vom 3. 9. 1772 lässt sich der Minister darüber noch näher aus: Man könnte die Netze noch weiter hinauf bis Labischin und von da auf Schulitz gehen und dann versuchen, ob man beim Abschluss mit Polen Labischin nicht behalten könne. Wer dreist sei, bekomme immer am meisten. Doch seien das nur seine Gedanken. Vielleicht habe Brenckenhoff vom Könige Befehl, mehr oder weniger zu nehmen, und ob er etwa auch von Filehne, Czarnikau und Usch — also jenseits der Netze — Besitz ergreifen solle. Bemerkenswert in diesem Schreiben ist folgende Aeusserung des Ministers des auswärtigen Departements[21]): „Wenn man vor einem Jahre gute Spezialkarten gehabt hätte, so hätte der König gewiss ganze Distrikte mehr bekommen sollen... Anjetzo aber ist es zu spät damit, und es ist noch ein grosses Glück gewesen, dass ich mir damals die Vereinigung der Netze und der Weichsel vorgestellet und den ersten Grenzpunkt an der Weichsel, welchen der König auf Bromberg gesetzet, bis nach Schulitz verleget, so dass wir nunmehro doch etwas mehr Platz zu dem Kanal haben".

Brenckenhoff meinte, er werde, da die Netze mit beiden Ufern in Besitz genommen werden solle, das linke Ufer so weit als möglich ausdehnen, und antwortete dem Minister am 5. 9. 1772 von Friedeberg i. N.M. aus[22]): „Die in dem Traktat stehenden Worte, dass wir das Land diesseits der Netze mit dem ganzen Netzeflusse haben sollen, müssen allerdings so verstanden werden, dass alle Arme der Netze und alle Niederungen, welche der Strom bei höchstem Wasser inuadieren kann, zu dem rechten Ufer mit gehören, als welche Erklärung auch S. K. M. allerhöchsten Idee völlig gemäss ist und derzufolge also auch die Städte Filehne, Czarnikau und Usch, obschon selbige auf der polnischen Seite liegen, wo nicht ganz, doch grösstenteils mit in die Grenzlinie kommen müssen". Weiter heisst es: „Man soll mir nicht nachsagen, dass ich bei der Grenzbeziehung zu blöde gewesen, und da ich nur den sicheren terminum ad quem bei der Weichsel weiss, welcher nach dem Traktat bei Schulitz unveränderlich stehen bleiben muss, so werde ich die Grenzlinie in Gottes Namen verlängst der Netze bei Labischin kontinuieren". Aus gewissen Umständen nämlich wusste B. sicher, dass der König nichts dagegen haben werde.

Die eigentliche Besitznahme des Netzedistrikts erfolgte gemäss dem Kgl. Besitznahme-Patent vom 13. 9. 1772 nach gehöriger Vor-

---

[19]) poln. richtig Brzoza, dtsch. Hopfengarten.
[20]) dtsch. Netzheim.
[21]) Geh. St. Arch. Berlin: R 7 B, Nr. 3 I.
[22]) Ebenda: R 7 B, Nr. 1 a. 2.

bereitung[23]) unter der Leitung Brenckenhoffs, der persönlich die Feststellung des neuen Grenzzuges gegen Polen übernahm. Er begann mit der Abmarkung der Grenze bei Erbenswunsch auf der Neuteicher Feldmark, ging die Netze aufwärts, schloss die Städte Filehne, Czarnikau und Usch mit ein und schrieb von Samotschin aus an Hertzberg: „Ich habe bisher alles, was nur irgend möglich gewesen ist, mitgenommen, und die Städte Filehne, Czarnikau und Usch, desgl. die an der Netze belegenen Mühlen und Holländereien sind alle mit Freuden preussisch geworden. Wenn ich dürfte, wollte ich mit meiner Eskorte von 1 Kornett und 12 Mann noch die ganze Warthe mit in Besitz nehmen". Einmal unterwegs, ging er über sein Endziel, über das Vorwerk Labischin — diese Stadt nennt er einen „elenden Judenflecken", bezog sie nicht in die Grenze mit ein[24]), sondern nur das Vorwerk und die Mühle — noch hinaus und schloss auch Bartschin mit ein; von hier aus wandte er sich in einem scharfen Bogen nach Nordosten und schwenkte auf das Dorf Hoff oberhalb Schulitz ein.

In seinem Immediatberichte aus Slubie-Hof v. 21. 9. 1772 schreibt Brenckenhoff[25]) bez. der Einbeziehung der Skorzewskischen Güter: „Die Gräfin v. Skorzewska, welche nichts mehr wünscht, als so viel als möglich mit ihren Gütern in Ew. K. Maj. höchsten Schutz zu kommen, und durch die Verlängerung dieses Grenzzuges nunmehro etliche 20 Dörfer in Ew. K. Maj. Grenze miteingeschlossen siehet, hat mich hierum ganz inständigst gebeten, und ich habe ihr also diese Bitte unter verhoffen der Ew. K. Maj. allerhöchsten Approbation nicht abschlagen mögen". Der König billigte mit seiner K.O. aus Potsdam v. 25. 9. die Besitzergreifung Brenckenhoffs. Letzterer sandte am 22. 10. einen weiteren Immediatbericht ab, den des Königs K.O. darauf guthiess, „da sehr viele protestantische Familien links der Netze sich zum Etablissement in diesem Distrikt schon häufig bei mir gemeldet haben", und es als sehr angenehm bezeichnete, dass Br., „um sotanen Distrikt mehr zu peupliren, eine starke Anzahl protestantischer Familien von rechts der Netze zu erhalten Hoffnung" habe. In diesem Zusammenhange sei schliesslich noch die aus Potsdam an Br. ergangene K.O. v. 23. 10. erwähnt[26]), in der es u. a. heisst: „Dass in dem Distrikt an der Netze mehr Tuchmacher vorhanden, als ich geglaubt habe, und solche guten Absatz nach Polen finden, freuet mich ... Uebrigens bin ich auch ganz wohl zufrieden, dass in denen Gegenden, wo genugsame Protestanten sind, selbigen der Kirchenbau nachgegeben werde. Nur muss solches nachgerade nicht auf einmal, auch ganz in der Stille und ohne Aufsehen geschehen, aller Eklat aber dabei sorgfältig vermieden werden".

---

[23]) Abgedruckt ist das Patent b. Leman, Histor.-geogr. Einleitung i. d. Prov.-Rechte Westprss. (1830), S. 73 u. fl.

[24]) Labischin zählte 233 Juden bei 754 Seelen Gesamteinwohner.

[25]) Geh. St. A. Berlin: R 7 B, Nr. 1 a. 2.

[26]) St. A. Posen: W. P. Z. Domänen A I, 2.

Damit war die Festsetzung der Grenze gegen Polen beendet; allein es blieb nicht bei der ursprünglichen Abmarkung vom Septbr. 1772, da später noch eine Aenderung und sogar Erweiterung erfolgte. Dies hatte seinen Grund darin, dass wunderbarerweise Oesterreich, dem durch den Teilungsvertrag Galizien und Lodomerien sowie die Zips zugefallen waren[27]), entgegen dem Vertrage seine Grenzen um ein Erhebliches über seinen Anteil vorgeschoben hatte, und zwar in nicht gerade sehr ehrenwerter Weise. Die Oesterreicher bedienten sich, wie es heisst, bei der Grenzregelung einer „unrichtigen Karte von Polen, auf der die Namen der Flüsse Zbruza und Podhorza verwechselt“ waren (ob absichtlich?). Friedrich der Grosse rief also Russland an, da er Gleichheit in das von Oesterreich gestörte Verhältnis der Erwerbungen bringen wollte. Dies liess demzufolge die Netze die Grenze des preuss. Anteils bilden und ganz zu ihm gehören sollte.

Bereits am 3. 11. 1772 schrieb Hertzberg an Brenckenhoff, es sei ihm lieb, dass er bei der Grenzziehung im Bogen über Labischin und Bartschin ziemlich dem Laufe der Netze gefolgt sei, was „sich dadurch gut wird defendiren lassen, dass uns in dem Partagetraktat die ganze Netze zediret worden, welches wir nunmehr nicht allein von den beiden Ufern nach dem Wortverstande, sondern auch von der Länge des Stromes auslegen können“[28]). Aber noch ein andrer Umstand kam hinzu, wie nämlich aus der K.O. v. 15. 12. an Br. hervorgeht: „Es sollen dazu sonderlich grosses Verlangen bezeigen diejenigen Bauren und Holländer, deren Höfe durch die neue Grenze von ihren Nachbarn und Feldern getrennt worden, wie nicht weniger diejenigen Edelleute, deren Felder und Waldungen zwar zu meinem Anteil gezogen, ihre dabei liegende Dörfer aber polnisch geblieben sind. Beide könnten vielleicht, ohne die Grenzpfähle mit dem preuss. Adler zu verrücken, durch eine zu ziehende Linie in meine Grenzen noch eingeschlossen werden, damit, wenn ja solches hiernächst zu viel Geschrei verursachen sollte, man sich damit entschuldigen könnte, dass solches aus Versehen geschehen sei“.

Im Netzedistrikt sollten damals gerade die Arbeiten der Landesvermessung, zu deren Leitung der Kriegs- u. Domänenrat Schönborn in Bromberg ausersehen war, ausgeführt werden. Brenckenhoff schrieb daher an diesen am 17. 12., er möge von den Landmessern 6 der geschicktesten andeuten, dass „sie die Vermessung derer Dörfer, Holländereien und Städte-Pertinenzien, so rechts (d. h. links) der Netze auf der Grenze belegen, zuerst und sogleich vorzunehmen, vor allen Dingen aber „die Grenzen der Grenzörter in Richtigkeit“ zu bringen hätten, „als welches von ihnen

[27]) Oesterreich hatte 2500 Quadratmeilen, Preussen nur 631 erhalten.
[28]) G. St. A. Berlin: R 7 B, Nr. 3 II.

bei Aufnehmung der neuen Landesgrenzen zu unterlassen sei. Sie sollten „bei dieser Vermessung die Grenzörter hauptsächlich auf die Richtigkeit derer Grenzen eines jeden Ortes" sehen und die „ganzen zu einem Gebäude oder einer Dorfslage gehörigen Feldmarken oder Waldungen" vermessen, sie hätten „solche sich von denen Schulzen und Gerichten überall gehörig anweisen zu lassen und die Grenzen eines jeden Ortes, damit in der Folge Irrungen vermieden würden, mit Grenzhaufen zu vermalen, ferner dass sie in gleicher Art bei denen Orten, wo die Grenze jetzt durch die Dörfer oder bei denen Dörfern vorbeiginge, und ebenso auch, wo die Dorfslagen preussisch, die dazu gehörigen Grundstücke aber noch zum Teil ausserhalb dem jetzigen Grenzzuge liegen, verfahren müssten". In einer Nachschrift hierzu heisst es noch: „Die Hauptbraut, warum wir tanzen, sind die Starosteidörfer von der Starostei Uscie[29]) rechts (d. h. links) der Netze, diese müssen mit sämtlichen Waldungen, Dörfern und Feldmarken eingehügelt werden; auch die ganze Waldung und Feldmark von der Stadt Czarnikow[30]), ... Labischin kommt nunmehro mit allen seinen Pertinenzien in den Hügel, ohne sich an den Adler zu kehren, und bleibt es übrigens bei alle dann vorgemerkte Veranlassungen".

Schliesslich geht aus einer Dienstanweisung Brenckenhoffs v. 24. 12. für den Landrat v. Sacken hervor, dass die im Septbr. errichteten G r e n z p f ä h l e stehen bleiben sollten, damit „vor der Hand niemand daraus eine Verrückung der Grenze soupçonniren[31]) kann". Auch solle „denen Einwohnern noch gar nicht gesagt werden", dass sie schon „preuss. Untertanen geworden, sondern nur, dass man sich ihrer aus nachbarlicher Freundschaft wider die polnischen Lieferungen annehmen wolle".

Ueber den Beginn der Umhügelung bzw. G r e n z v e r b e s s e r u n g erstatteten Schönborn und Sacken an Br. unterm 5. 1. 1773 Bericht und teilten u. a. mit[32]), sie hätten sich „berechtigt erachtet, die Holländergemeinde von T e u t s c h - S c h l u b i e n[33]) miteinzuschliessen, da diese Holländer auf Schlubiger Grund und Boden würklich angebauet sind, und dass also der erste Hügel nahe an der Weichsel auf der Schlubiger und Getaer[34]) Grenze aufgeworfen worden". Ferner bezogen sie die Grenze des „Gnifkower Waldes" mit ein, weil von diesem schon ein Teil und einige Holländer der Stadt Gnifkowo[35]) preuss. geworden waren, und baten darum, auch das kleine Dorf Geta miteinschliessen zu dürfen, „weil sonst die

[29]) richtig poln. Ujście, dtsch. Usch.
[30]) richtig poln. Czarnkowo, dtsch. Tscharnikau.
[31]) argwöhnen, vermuten.
[32]) G. St. A. Berlin: R 7 B, Nr. 3 III.
[33]) poln. Przylubie niemieckie, später Deutsch-Przylubie, dann Grätz a. d. Weichsel, eingemeindet in Weichseltal.
[34]) poln. Jajtawy, dtsch. Getau, vereinigt mit Weichseltal.
[35]) poln. Gniewkowo, dtsch. Argenau.

Landesgrenze in dieser Gegend sehr winklicht wird". Br. genehmigte ihren Vorschlag. Als man bei der Einhügelung des vorgenannten Waldes begriffen war, berieten Schönborn u. Sacken darüber und schrieben am 14. 1. aus Kaczkowo[36]) an Br., „ob es nicht ratsam sei, die neue Grenzhaufen von Gnifkowo über Inowrazlaw bis an die Netze aufzuwerfen und sodann über Pakosch bis an die Woydalsche Mühle[37]) dergestalt herunter zu gehen, dass bis dahin die Netze linker Hand zur Grenze bleibt, und von da ab die Netze wieder rechts liegen zu lassen. In ihrem patriotischen Eifer machten beide den Vorschlag, es sei „vielleicht jetzt noch der einzige Zeitpunkt", da „man ohne grosse Schwierigkeiten und Geschrei die Grenze von Gnifkowo über Inowrazlaw bis an die Netze verlegen und dadurch ohngefähr 50 Dörfer in dem besten Acker von ganz Kujawien gewinnen könnte".

Dies Ansinnen der beiden Beamten musste doch eine Ursache haben, da wohl nicht anzunehmen ist, dass sie von selbst auf einen solchen Gedanken gekommen seien. In der Tat waren sie dazu durch die Mitteilungen des Generals Graf Dąbski, dass die Russen und Oesterreicher „seit kurzem ihre Grenzen in dem aquirirten Teile erweitert haben sollen", bestärkt. Graf D. selbst nämlich besass in allen Teilgebieten Güter. In seinem Bescheide v. 18. 1. willfahrte Br. ihrem Vorschlage nicht nur, sondern sogar noch weiter. Denn er schrieb, „dass, da die Netze einmal zur Grenze angenommen worden, es ganz recht ist, dass dieselbe von Gnifkowo ab in gerader Linie bis an den Goplosee, aus dem die Netze entspringt, heruntergehe, den Goplosee mit seinen Ufern mit in die Grenze ziehen und von demselben verlängst und so nahe als möglich an das linke Ufer der Netze, so dass dieser Strom rechts liegen bleibt und wir solchen überall mit seinen beiden Ufern erhalten mit Inbegriff von Pakosch mit der Umhügelung dergestalt kontinuiren, dass der Anschluss die im Septbr. gezogene Grenze wieder bei der Woydalschen Mühle geschiehet".

Am 26. 1. erstattete Brenckenhoff dem Könige einen Immediatbericht[38]) über die Erweiterung der Grenzen an der Netze bis an den Goplosee, in dem es u. a. heisst, dass man „von dem Grenzorte Szulitz bis an den Goplosee, aus dem die Netze entspringt, herunter gegangen" sei, den „Goplosee mit umhügelt und solchergestalt nach dem buchstäblichen Inhalt des Traktats die ganze Netze mit ihren beiden Ufern" miteingeschlossen habe. Preussen erhalte „durch diese neue Grenzlinie die Starostei Gnifkowo, von der schon vorhin durch die erste Grenze einige Holländer und Dörfer abgeschnitten waren, den dazu gehörigen vortrefflichen Gnifkower Wald, einen Teil der Starostei Inowrazlaw, ausserdem die Städte

[36]) später Neulinde, Kr. Hohensalza.
[37]) Woydahl-Mühle, Kr. Hohensalza.
[38]) G. St. A. Berlin: R 7 B, Nr. 1 a, 2.

Gnifkowo, Inowrazlaw und Pakosch und von die besten Stücke von Kujawien, wo der Boden dem magdeburgischen nichts nachgibt, etliche 50 bis 60 Dörfer. Es wird auch diese Abänderung um so weniger einiges Aufsehen oder Geschrei verursachen"; nur der „Starost von Gnifkowo und der Starost von Inowrazlaw möchten über den Verlust ihrer Starosteien etwas Geschrei erheben"; diese wolle er durch Geld zu beruhigen versuchen. Unterm 28. 1. gab der König seiner „völligen Zufriedenheit" Ausdruck[39]).

Mittlerweile hatte Sacken die Grenzfestsetzung in gerader Linie bewirkt, da — wie er sich ausliess — „sämtliche Besitzer der darin liegenden Güter mich auf das demütigste, ja mit Heulen und Schreien ersuchet, sie mit zu umgrenzen, weil sie ausserdem ihren völligen Untergang schon vor Augen sähen". An Brenckenhoff schrieb S. in seinem Berichte v. 16. 4. u. a. folgendes[40]): „Ich wünschte nichts mehr in der Welt, als das Glück zu haben, alle Vierteljahr so eine ansehnliche Anzahl von Dörfern und Seelen akquiriren zu können, zumal in einer Gegend als Kujawien ist, da der Acker das zehnte Korn trägt und auch wohl noch mehr und der Weizen sogar ohne Dünger wächst". — In einem seiner Protokolle sagt er über Gnifkowo, das „gänzlich ruinirt" sei: „Sie haben zwar die schönste Gelegenheit, ihr Brot reichlich zu haben, sind aber durch die häufigen Lieferungen und Einquartierungen so heruntergekommen dass ihre Felder lauter Blumen tragen". — Das Ergebnis der Arbeit war, dass nunmehr die Städte Labischin, Schubin, Exin, Gollantsch, Margonin, Samotschin und Chodziesen[41]), ferner 3 Starosteien und königl. Güter sowie 212 königl., geistl. und adlige Dörfer mit zusammen 23 618 christl. Einwohnern umhügelt worden waren. In einer besonderen Tabelle zählte er weiter 1060 Juden auf, die „zur Inowrazlawschen Synagoge" gehörten.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dass Brenckenhoff auch mit dieser Grenzberichtigung noch nicht zufriedengestellt war und dem Könige am 25. 2. einen Vorschlag zur weiteren Hinausschiebung der Grenze durch eine Linie vom Goplosee nach der Mündung der Drewenz in die Weichsel, statt wie bisher nach Schulitz, unterbreitet hatte. Allein der König hatte diesen Vorschlag mit K.O. v. 1. 3. 1773 abgelehnt[42]). Ueber den Umfang des durch die Grenzerweiterung vom Januar 1773 gewonnenen Gebietes berichtete er nach Abschluss der Arbeiten am 22. 4., dass durch die „rektifizierte neue Grenzlinie im Strich an der Netze" überhaupt 41 Städte, 24 Starosteien[43]) und königl. Dörfer, 1036 adl. und

[39]) Ebenda: Nr. 3 III.
[40]) Wie vor: Nr. 3 VI.
[41]) poln. Chodzież, dtsch. später Chodschesen u. zuletzt Kolmar.
[42]) G. St. A. Berlin: R 7 B, Nr. 3 IV.
[43]) Eine Starostei im ehem. Polen bestand aus einem königl. Schloss bzw. einer Burg nebst den dazu gehörigen Gebieten, von denen der als Verwalter eingesetzte vornehme Beamte meist auf Lebenszeit die Einkünfte bezog.

geistl. Dörfer mit insgesamt 151 297 Seelen eingehügelt seien. Am 25. 4. genehmigte der König diese Grenzerweiterung.

Ueber die Ausweisung der Juden aus den Distrikten an der Netze berichtete Brenckenhoff unterm 24. 4., nachdem Friedrich II. am 7. 6. bzw. 16. 11. 1772 seinen Willen dahin geäussert hatte, dass „alle Betteljuden und diejenigen, die sich vom blossen Hausieren auf dem platten Lande ernähren, successive und ohne Ungestüm wegzuschaffen und keine andern zu dulden“ seien, als „diejenigen, die wenigstens 1000 Taler an eigentümlichen Vermögen besitzen und sich dadurch zum Schutzprivilegio qualifiziren“. Br. bat u. a., dass „das Kreditwesen der Synagogen durch eine besondere Kommission reguliret“ werden möge[44]). Hierauf ordnete der König nach einer Vorstellung seines Grosskanzlers Frhrn. v. Fürst an, dass Br. eine solche Kommission einsetzen und diese Sache regulieren solle, erst danach solle die Ausweisung erfolgen.

Der Abtretungsvertrag zwischen dem Könige von Preussen einer- und dem Könige von Polen sowie der Republik Polen anderseits ist aus Warschau, den 18. 9. 1773 datiert, und die Ratifikationen wurden zu Warschau am 19. 11. 1773 ausgewechselt[45]). Darin heisst es u. a. in Art. II: „de même que le district de la Grande Pologne en deça de la Netze en longeant cette rivière depuis de la frontière de la Nouvelle Marche jusque à la Vistule près de Vordon et Solitz, de sorte que la Netze fasse la frontière des Etats de Sa Majesté le roi de Prusse et que cette rivière lui appartienne en entier“ (ebenso wie der Distrikt von Grosspolen diesseits der Netze längs dieses Flusses von der Grenze der Neumark an bis zur Weichsel bei Fordon und Schulitz dergestalt, dass die Netze die Grenze der Staaten Sr. Maj. des Königs von Preussen bildet, und dass dieser Fluss ihm ganz gehören soll).

Mittels K.-O. v. 22. 2. 1774 befahl Friedrich II.[46]), den ganzen Distrikt dies- und jenseits der Netze „mit ordentlichen Grenzpfählen und -tafeln umgeben“ zu lassen, worauf Brenckenhoff am 27. 2. die Landräte beauftragte, sämtliche im Septbr. 1772 aufgeworfenen Grenzhügel und -tafeln vernichten und wegschaffen zu lassen, „so dass von diesem Grenzductu keine Spur übrig bleibt“, dagegen die Grenztafeln auf den neuen Grenzhügeln aufrichten zu lassen, so dass diese überall mit preussischen Adlern bezeichnet wurden[47]).

Man sollte meinen, dass nach Erledigung aller vorerwähnten Formalitäten die ganze Angelegenheit der Gebietsteilung sowohl wie auch der Grenzfestlegung in der Tat abgeschlossen sei und die Sache nunmehr ruhen werde. Dem aber war nicht so. In der Zwischenzeit hatte der überaus gewissenhafte und sehr genaue

---

[44]) G. St. A. Berlin: R 7 B, Nr. 30.
[45]) G. St. A. Berlin: Polen, Nr. 26.
[46]) Wie vor: R 7 B, Nr. 3 VIII.
[47]) Ebenda: Nr. 3 VII, Bl. 120.

Brenckenhoff sich über den wirklichen Flusslauf der Netze unterrichtet und unterm 14. 3. 1774 dem Könige berichtet, dass „die Netze nicht aus dem Goplosee, sondern eigentlich in der Gegend des Kamodollen-Klosters oder Komodurri entspringet und bei Gembice[48]) vorbei oberhalb Pakosc[49]) die sogenannte Montwy", die man bisher für den Netzefluss gehalten habe, aufnimmt[50]). Bereits am 19. 3. kündigt der König an, dass er, da er „traktatenmässig die ganze Netze zu prantendiren berechtigt" sei, sich entschlossen habe, „diesen Irrtum sofort redressiren zu lassen". Br. aber wurde beauftragt, die Grenze in jenem Zuge seinem „getanen Vorschlage gemäss abändern und die an der ehemaligen Netze oder sogenannten Montwy gesetzte Grenzpfähle wegnehmen und von Gembice an längst der alten eigentlichen Netze herauf bis zu deren Ursprung in die Gegend des Kamodollen-Klosters[51]) und von da bei Notec[52]) vorbei vorrücken und setzen zu lassen". Br. betraute am 28. 3. den Landrat v. Rohwedel mit dieser Grenzberichtigung, und dieser führte den Befehl während der folgenden Monate auch durch. Hierdurch wurden in Besitz genommen: Slesin, Kleszewo, Kazmierz, Slupce, Tremessen, Kompiel, Mieltschin, Powidz, Witkowo, Wilatowo, Mogilno, auch Gonsawa und Znin sowie 250 Dörfer mit insgesamt 12 349 christl. u. 725 jüd. Einwohnern. Erst damit war die Besitzergreifung des Netzedistrikts beendet — jedoch nur scheinbar.

Denn bei dieser letzten Grenzerweiterung ist es nicht ohne Störung von polnischer Seite abgegangen, ja, es kam dabei sogar zum Zusammenstoss zwischen preussischen und polnischen Truppen. In der Gegend des Netzeursprungs nämlich stand der poln. „Regimentarius v. Kraszewski" mit seinem Ulanen-Regt. und hatte die Dörfer besetzt und die Wege versperrt, die die preuss. Grenzabsteckungskommission bei ihren Arbeiten berühren musste. Es waren auch „von denen polnischen Soldaten verschiedene Adler in der Gegend des Klosters (Kamodullen) abgerissen und zerhauen worden". Infolgedessen befahl der König am 26. 4. dem „Genmaj. v. Lossow, 500 Bosniaken nach der Gegend des Kamodullen-Klosters zur Deckung und Behauptung der Grenze marschieren zu lassen, und dem Genlt. v. Stutterheim, in eben dieser Absicht und um dem künftigen Grenzbezug mit den polnischen Kommissarien mehr Gewicht zu geben, ein Garnison-Bataillon nebst zwei Kanons nach Inowrazlaw zu schicken". — Das Kommando Kraszewski bestand „höchstens aus 600 Mann, worunter ohngefähr 300 Mann würklich Krontruppen sind, der Ueberrest ist zusammengelaufenes Gesindel, Zigeuner", preuss. Deserteure „und andernfalls in Kujawien angesessenen Leuten".

---

[48]) richtig poln. Gębice, dtsch. Gembitz.
[49]) richtig poln. Pakość, dtsch. Pakosch.
[50]) G. St. A. Berlin: R 7 B, Nr. 3 VIII.
[51]) Kamaldulenserkloster b. Kazimierz im ehem. Kongresspolen.
[52]) richtig poln. Noteć, auch Notecz.

Am 23. 5. berichtete Brenckenhoff an den König: „Der Fürst Anton v. Sulkowski aus Lissa[53]) sucht auch Unruhen anzurichten. Seine Untertanen hingegen, so mehrenteils Teutsche sind, bezeigen sich vernünftiger".

Unterm 6. 6. erging aus Marienwerder eine K.O. an Maj. v. Downorowitz, den Komdr. der Bosniaken, zu Kompielen[54]), er solle „dem Kraszewski die Lebensmittel, damit er in vorgedachtem Posten sich nicht halten könne, abzuschneiden suchen", ihm auch mitzuteilen, dass, „wenn er mit seinem unterhabenden Kommando sich von da nach Polen nicht zurückbegeben würde, dessen in Westpreussen belegene Güter unverzüglich sequestrirt werden würden" Gleichzeitig erhielt Maj. v. Boyen vom 3. Bat. des Garnis.-Regts. Ingersleben durch K.O. Befehl, „mit dem Maj. v. Downorowitz de concert[55]) zu gehen". Am 29. 6. unternahm Kraszewski bei Kompielen einen Angriff auf die Bosniaken, wobei dem Gen. v. Lossow „das Pferd unter dem Leibe erschossen, Maj. v. Downorowitz aber schwer verwundet" wurde. Ob und welche Folgen der Vorfall für den poln. Regimentarius[56]) gehabt hat, ist aus den Akten nicht ersichtlich.

Preussen behielt tatsächlich noch nicht alle besetzten Gebiete; denn am 20. 6. 1774 gab eine poln. Abordnung zu Warschau an den dortigen preuss. Gesandten Gideon v. Benoit in betreff der von diesem überreichten Grenzkarte eine Erklärung ab, der zufolge Polen die Grenze Netze—Nakel—Schulitz beanspruchte; B. verfasste hierzu eine Gegennote. Es wurde eine preuss. Kommission, die aus Brenckenhoff, dem Genmaj. Friedrich v. Lossow und dem Obst. Johann Friedrich bestand, eingesetzt, die am 18. 10. 1774 Instruktion[57]) erhielt, sie solle „standhaft behaupten, dass, da Sr. Maj. die Netze „ganz" abgetreten sei, Höchstdieselbe befugt wäre, diesen Strom bis an seinen äussersten Ursprung mit allen zugehörigen Armen und beiden Ufern dergestalt zu prätendiren, dass das ganze mittägige Ufer und der Strich Landes, der durch die Netze zuweilen überschwemmt wird, mit den daraus entstehenden Morästen und so, wie derselbe auf der Karte bezeichnet ist, dazu gehöre, zumal viele Güter und Besitzungen sonst zerrissen werden müssen, und ein gleicher Grundsatz von der Krone Schweden gegen unser Kurhaus, bei der derselbe durch die im Westfälischen Frieden stigulirten Abtretung des Oderstromes behauptet und zur Exekution gebracht worden". — Am 1. 11. 1774 trafen die preussische Kommission und die polnische Abordnung in Filehne zusammen; allein die Verhandlungen zerschlugen sich.

---

[53]) Besitzer der Herrschaft Reisen u. bei Krojanke begütert.
[54]) poln. Kąpiel, später Kampiel, zuletzt Kompiel.
[55]) im Einverständnis.
[56]) poln. regimentarz = pułkownik, Befehlshaber eines Regts.
[57]) G. St. A. Berlin: R 92, Nr. 6.

Eine eigenartige Erscheinung ist es, dass unser Aktenmaterial nichts über den weiteren Verlauf der Angelegenheit enthält, da doch beinahe zwei Jahre verfliessen, bis die Verhandlungen zwischen den beiden Staaten von neuem aufgenommen werden. Endlich kam am 22. 8. 1776 durch den Staatsvertrag von Warschau ein Grenzvergleich zustande. Dieser Vertrag besteht aus zwei Artikeln mit folgendem Wortlaute:

Artikel I.

„Sa Majesté le Roi de Prusse rend à Sa Majesté le Roi et à la République de Pologne les villes, terres et villages qu'il avait fait occuper en Grande Pologne sur la rive gauche de la Netze, de façon cependant que les endroits situés sur cette rive gauche et faisant actuellement partie dependantes des villes seigneuries et terres situées sur la rive droite, du même fleuve, resteront et appartiendront à Sa Majesté le Roi de Prusse et pourvu que les villes seigneuries et terres avec toutes leurs appartemances, situées sur la rive gauche de la Netze, et qui sont contigues à cette rivière, nommément celles de Filehn, Czarnkow, Uście, Chodziesz, Budzyn, Margonin, Gołancya, Kcyń et Szubin, soient conservées à Sa Majesté le Roi de Prusse et fassent les limites". (S. M. der König von Preussen gibt S. M. dem Könige u. der Republik von Polen die Städte, Gebiete u. Dörfer zurück, die er in Grosspolen auf dem l. Ufer der Netze hatte in Besitz nehmen lassen, während indes die Orte auf diesem l. Ufer belegen sind u. tatsächlich einen Teil der zugehörigen landesherrlichen Städte und Gebiete bilden, die auf dem r. Ufer ebendieses Flusses belegen sind, S. M. dem Könige von Preussen verbleiben u. gehören werden, u. während die landesherrlichen Städte u. Gebiete, die auf dem l. Ufer der Netze belegen sind u. die an diesen Fluss grenzen, nämlich Filehne, Tscharnikau, Usch, Kolmar, Budsin, Margonin, Gollantsch, Exin u. Schubin, S. M. dem Könige von Preussen erhalten bleiben u. die Grenzen bilden.)

Artikel II.

„Sa Majesté le Roi de Prusse rend à Sa Majesté le Roi et la République de Pologne les villes seigneuries et terres situées des palatinats de Gnesne, de Kalisz et de Brzesc en Cujavie, qui ne sont pas comprises dans la ligne tireé depuis Szubin par Znin, Gonsawa, Mogilno et Willatowo, lesquels quatre endroits appartiendront à Sa Majesté le Roi de Prusse et seront pris pour limites; la même ligne continuant par le lac Goplo doit être prolongée entre les villages Klein Rusz et Gurkowo jusque vers l'endroit nommé Piotrkowo, qui ainsi que Klein Rusz appartiendront à la Pologne; en sorte que tout ce qui est situé à l'occident et an midi de cette ligne et qui avait été précédement occupê par Sa Majestê le Roi de Prusse, est rendu en propre à Sa Majesté le Roi et à la République de Pologne. Depuis Piotrkowo les frontières actuelles resteront jusqu' à Skotniki et de là jusqu' à la Vistule telles qu' elles sont marqueés par la ligne, indiqueé sur la carte No. 3, sur laquelle il a été traité jusqu' à présent et qui sera incessament verifieé sur les lieux par les ingénieurs des deux parts". (S. M. der König von Preussen gibt S. M. dem Könige und der Republik von Polen die landesherrlichen Städte u. Gebiete der Wojewodschaften Gnesen, Kalisch u. Brest zurück, die in Kujawien belegen u. die nicht in der von Schubin an über Znin, Gonsawa, Mogilno u. Wilatowen[58]) gezogenen Linie miteinbeschlossen sind, welche vier Orte S. M. dem Könige von Preussen gehören u. durch die Grenzen einbeschlossen werden; ebendiese Linie,

---

[58]) poln. Wielatowo, früher Wylatowo.

fortführend durch den Goplosee, muss zwischen den Dörfern Klein-Rusch u. Gurkowo bis gegen die Ortschaft namens Piotrkowo verlängert werden, die also wie Klein-Rusch zu Polen gehören werden, dergestalt, dass alles, was westlich u. südlich dieser Linie gelegen ist u. was von S. M. dem Könige von Preussen vorher besetzt worden war; S. M. dem Könige und der Republik von Polen als Eigentum zurückgegeben wird. Von Piotrkowo an werden die jetzigen Grenzen bis nach Skotniki verbleiben u. von dort an bis an die Weichsel so, wie sie durch die auf der Karte Nr. 3 angedeutete Linie festgesetzt sind, über die bis jetzt verhandelt worden ist u. die unverzüglich über die Orte durch die Ingenieure der beiden Parteien bestätigt werden wird).

Das Ergebnis dieses Warschauer Staatsvertrags lief darauf hinaus, dass Preussen alle die Ortschaften, die weder an die Netze grenzten noch Grundstücke im Netzebruche besassen, an Polen wieder zurückgab. Dagegen verblieben alle Dörfer, die in dem Preussen zuerkannten Gebiete von den darin liegenden Orten eingeschlossen waren, auch wenn sie mit der Netze in keiner Verbindung standen, trotzdem bei Preussen. „Es wurde also durch die Warschauer Vereinbarung der grösste Teil des Goplokreises der Krone Polen auf deren dringliche Vorstellungen wieder zurückgegeben — das meiste Interesse an dieser Zurückgabe hatte die poln.-kath. Geistlichkeit, die gerade in diesem Kreise eine grosse Anzahl ihrer Güter besass". Das Abgrenzungsgeschäft wurde am 28. Juli 1777 beendet, und damit fand auch die erste Teilung Polens ihren Abschluss. Was den im Netzedistrikt demnach gewonnenen Bevölkerungszuwachs für Preussen anlangt, so sind es einer summarischen Nachweisung aus dem Jahre 1774 zufolge 159 176 Christen, 10 421 Juden und 657 Geistliche gewesen, insgesamt also 170 254 Einwohner.

Der Schweizer Abraham Gabot als Kundschafter in Westpreussen.

Des Königs Ruf: „Kommt, es ist noch Raum da!" war auch bis nach der französischen Schweiz gedrungen. Dort saßen im Bistum Baßwalde arbeitssame, aber arme Leute in einer volkreichen Gegend, so daß sie nur kümmerlich ihr Brot schaffen konnten. Die Kunde von dem „großen Schwabenzuge" nach dem „polnischen Kanaan" drang auch in diese Gegend. Man erwählte um 1784 einen Kundschafter, Abraham de Gabot, der nach Preußen reisen sollte, um das Land zu besehen und nach Ansetzungsmöglichkeiten Umschau zu halten.

Gabot nahm es mit seiner Mission ernst. Er kam bis nach Ostpreußen. Dort wurde ihm wohl von einem Grundherrn das 3 Meilen von Königsberg gelegene Gut Caemmershöften empfohlen, wo sich eine Reihe Schweizer als Arbeiter niederlassen könnten, gegen einen Lohn im Sommer von 10 bzw. 8 Groschen je Tag für Mann und Frau bei freier Wohnung, einem „Geköchgarten" und etwas Land für drei Scheffel Aussaat. Bemittelten war auch Gelegenheit geboten,

1—2 Hufen Land als Dienstbauern zu erwerben; sie mußten aber in der Woche an 2 Tagen eine männliche Arbeitskraft mit Gespann und eine Frau zu Handdiensten stellen. Die Hufe trage hier 90 Scheffel Aussaat und sollte mit jährlich 50 Tlr. Zins bezahlt werden. Voraussetzung war aber praktische Erfahrungen in Ackerbau und Viehzucht, darum wurde erst nur ein Kontrakt auf 6 Jahre abgeschlossen.

Dem freien Schweizer schienen diese Bedingungen „der Natur seiner Landsleute nicht gemäß“, dann fehlte es den meisten auch wohl an den Geldmitteln zum Ankauf. Da behagte es ihm auf der Rückreise schon mehr an der Netze bei Nakel, wo er Station machte und die „Gelegenheit beschaute“.

Am 4. Oktober 1784 gab er vor dem zuständigen Beamten des Generaldirektoriums seine Wünsche im Namen seiner Landsleute zu Protokoll: es waren meist arme Menschen, die aber die Landwirtschaft und vor allem die Viehzucht verständen, manche würden auch 100 bis 150 Tlr. an Vermögen mitbringen. Wenn geeignetes Land, aber nicht sandiges, zur Verfügung gestellt würde, so hätte er geschriebene Vollmacht, für ca. 50 Familien abzuschließen. Am liebsten wäre ihm die Niederung bei Nakel, falls sie noch zu vergeben sei.

Mit den sonstigen Bedingungen und Kolonistenbenefizien: wie Aufbau aus eigenen Mitteln, Erbzins nach 1—2 Freijahren, Meilengelder von der Landesgrenze und von Berlin Reisepässe für Vorspann in Korbwagen bis nach dem Bestimmungsort war er zufrieden, konnte aber die schriftliche Vollmacht dann doch nicht „produzieren“, da sie ihm mit andern Sachen gestohlen worden war.

Die Entscheidung des Königs war natürlich in diesem Falle vorauszusehen: die Bromberger Kammer wurde angefragt, ob die verlangten Ländereien noch frei wären.

Die Räte waren aber wenig erbaut, denn mit den Jahren hatten sie bei verschiedenen ihnen aus Berlin zugewiesenen Kolonisten aus allen Windrichtungen üble Erfahrungen gemacht, zudem war das gewonnene Gebiet bei Nakel schon an die Stadt und die umliegenden Ortschaften aufgeteilt worden.

Berlin ließ nicht nach; man solle andere Siedlungsstellen vorschlagen. Ehrlich gestanden die Räte, es käme nur noch das große Bachorzebruch an der oberen Netze in Frage, aber dort würden auf Befehl des Königs 2 große*) „Kuhpächtereien“ eingerichtet, da des Königs Wunsch, die Gegend möge recht viel Butter nach Berlin per Wasser liefern, damit dafür nicht soviel Geld außer Landes, besonders nach Sachsen ginge, nur so erfüllt werden könne. Der Rest sollte lieber mit Deutschen aus Polen besetzt werden, die sich für diese Gegend besser eigneten als die anderen von weither, die nur zu gern hier hart an der Grenze bei Nacht und Nebel davongingen. Außerdem habe die Kammer alle Hände voll zu tun, um die überwiesenen Kolonisten unterzubringen, es wäre nötig, neue Mittel an Geld zu bewilligen, damit die Kammer endlich mit den alten Aufgaben „ins Reine kommen könne!“

Es gab eben auch beim großen König Zeiten der Ebbe in der Kasse, wo er dann bei neuen Forderungen an den Rand des Gesuches schreiben mußte, er müsse sich für einige Monate „ein Moratorium ausbitten!“

So ist wohl aus dem Plane des Schweizers Gabot aus dem Bistum Baßewalde leider nichts geworden. A. Koerth, Berlin.

*) Bemerkung: Das Geld dafür konnte erst 1798 dem Generalpächter Gottlieb Friedrich Berndorf zur Beschaffung von 90 Milchkühen bewilligt werden.

Der Kampf um den Gebrauch der polnischen Sprache auf dem 1. Posener Provinziallandtag 1827.

Von Manfred Laubert.

Eine Zeit, die von Auseinandersetzungen über die Rechte völkischer Minderheiten erfüllt ist, wird die Behandlung dieses Problems in früheren Zeiten mit Nutzen und Interesse verfolgen müssen. Die Frage schien nach dem Wiederanfall Posens an Preußen für die Provinz durch die über alle heutigen mit dem Begriff des Minderheitenschutzes verbundenen Vorstellungen hinausgehenden Zusicherungen Friedrich Wilhelms III. bei der Besetzung der Provinz in befriedigender Weise gelöst zu sein, aber gerade diese Zusicherungen haben die Polen dann unter Ausnutzung des unpräzisen Wortlauts jener Zurufe bekanntlich bis zum Weltkriege als vermeintliche Rechtsbasis für ihre mit dem Wesen eines geordneten Staates unvereinbaren Ansprüche zugrunde gelegt, anfänglich in zahlreichen Beschwerden und Bittschriften privater Natur, seit Schaffung der Provinziallandtage vor allem durch diese. Schon die 1. derartige Versammlung brachte am 22. 12. 1827 als 1. Petition der Landesvertreter überhaupt eine lange Klage über die angebliche Vernachlässigung ihrer Muttersprache und die Nichtberücksichtigung der ihrer mächtigen Einsassen bei der Besetzung öffentlicher Ämter vor den Thron. Aber da die Eingabe aus politischen Gründen bei der Redaktion der zum Druck gelangenden Verhandlungsprotokolle sehr stark gekürzt wurde und auch Żychliński in seiner Geschichte der Posener Landtage (polnisch Bd. I, Pos. 1867) nur einen kurzen Auszug wiedergibt, ist der Text bisher unbekannt geblieben. Der von dem ritterschaftlichen Deputierten der Kreise Buk—Obornik, Oberstleutnant a. D. v. Niegolewski ausgehende Antrag besagt nun in Wahrheit (Oberpräsidialakten IX. E. 1 i. Staatsarchiv zu Posen; vgl. Rep. 77.523 e Stände Pos. 2 im Geh. Staatsarchiv zu Berlin): In dem Patent und Zuruf v. 15. 5. 1815 und dem Erlaß v. 3. 5. 1815 über die Einrichtung des Gerichtswesens hat der Monarch den hiesigen Einwohnern die Beibehaltung ihrer Volkstümlichkeit und Sprache zugesichert. Die Stände fühlen sich glücklich, die innigste Dankbarkeit der Bewohner des Großherzogtums für die so wohltätigen Verheißungen an den Stufen des Thrones niederlegen zu dürfen; zugleich sehen sie sich aber auch genötigt, Euer Majestät den tiefsten Schmerz dieser Einwohner über die Nichterfüllung und selbst gesetzwidrige Vernachlässigung jener für sie so über alles wichtigen Allerhöchsten Bestimmungen in dem Augenblick auszudrücken, wo es

ihnen erlaubt ist, die Wünsche der Nation zu äußern und sie ehrfurchtsvoll und vertrauend zu Ew. Maj. Kenntnis zu bringen. Die Stelle des 1. Oberappellationsgerichtspräsidenten ist ebenso wie die meisten Landgerichtspräsidentenposten zum größten Schaden der Provinz besetzt worden und würden auch schwerlich anders besetzt werden können, wenn man erwägt, daß die geringe, den Präsidenten ausgesetzte Besoldung die meisten Anwärter von der Annahme dieses mit einer gewissen Repräsentation verknüpften Amtes abhält, und der Umstand, daß die Landgerichtsdirektoren ein höheres Gehalt als die Präsidenten beziehen, also der Anschein erweckt wird, als sei der Präsident in seiner amtlichen Würde dem Direktor hintangesetzt, auch keine besondere Aufmunterung zur Bekleidung dieser Posten erregen kann. Was die übrigen Beamten anlangt, so sind fast alle, wenn sie auch zufällig polnische Namen führen, sowohl bei den Gerichts- wie Verwaltungsbehörden der polnischen Sprache, deren Kenntnis ihnen gesetzlich vorgeschrieben ist, unkundig. Daher wird diese bei den Gerichten wie bei der Administration fast immer vernachlässigt. Diese Zurücksetzung muß aber die traurigsten und nachteiligsten Folgen für die Einwohner nach sich ziehen, denn wie kann ein des Deutschen nicht mächtiger Mensch die nur deutsch an ihn erlassenen Aufforderungen, von deren Erfüllung vielleicht sein ganzes Vermögen abhängt, verstehen? Wie mißlich und unsicher ist er gestellt, wenn er gezwungen wird, sein Geschäft einem Sachwalter anzuvertrauen, dessen Sprache er nicht beherrscht, welcher Gefahr ist er in der Notlage ausgesetzt, zu Übersetzern seine Zuflucht zu nehmen, von denen tüchtige nur in geringer Zahl vorhanden sind, so daß sie den Geschäften nicht die erforderliche Sorgfalt widmen können! Welche Verluste müssen nicht die Parteien erleiden, weil selbst in Kreisen, wo nur polnisch gesprochen wird, die Richter bloß deutsch können, also alle Sachen übersetzt werden müssen, was Geld und Zeit kostet? Dazu kommt die Schwierigkeit genauer wörtlicher Übertragungen, wovon oft Geld und Gut und das dem Menschen wichtigste, seine Ehre, abhängt. Ist dem aber so, dann muß der Einwand unserer Behörden, daß, wenn es die Parteien verlangen, man ihnen in der polnischen Sprache antwortet und in ihr sämtliche Verhandlungen aufnehmen läßt, seine ganze Kraft und Bedeutung verlieren. Denn daß dieses Verlangen nur sehr ungern von den Beamten erfüllt und das Geschäft dadurch ohne Schuld der Parteien zu ihrem Nachteil verzögert wird, dürfen wir um so mehr behaupten als wir beweisen können, daß man uns solches für demagogischen Dünkel auszulegen sich erdreistet hat. Der Beweis wurde erbracht durch einen Erlaß des polnischen (!) Landrats v. Wolański-Inowrazlaw an das Dominium in Kościelec vom 14. 7. 1827 in einer Dammausbesserungsfrage, wo es heißt: Bei dieser Gelegenheit können wir dem adeligen Dominium unser Mißfallen darüber nicht länger verbergen, daß dasselbe „von demagogischem Dünkel verleitet“ von uns ein Verfahren ertrotzen will, auf das wir auf keinen Fall einzugehen unsere besondere Ursache haben. „Wir sind eine preuß. Behörde, die Besitzer der Kościelecer Güter sind Preußen. Wem die

diesseitige Regierung nicht gefällt, für den wollen wir gern bei der uns vorgesetzten Behörde den Emigrationskonsens nachsuchen und die diesfällige Expedition beschleunigen". In der Kabinettsordre vom 3. 5. 1815 ist nachgegeben, daß in gerichtlichen Verhandlungen die poln. Sprache, wo es erforderlich ist, neben der dt. beibehalten werden soll, dagegen die Verwaltungsbehörden sich nur nach den obwaltenden Umständen zu richten pflegen. Die derzeitigen Besitzer der K.'er Güter und deren Söhne sprechen ganz fertig deutsch und letztere haben sogar eine eigenhändige deutsche Korrespondenz mit den Ministerien und dem Oberpräsidium geführt; folglich ist gar nicht abzusehen, warum das Landratsamt ähnlichen, „aus rein demagogischen Gesinnungen sich entwickelnden Anmutungen nachgeben und nicht vielmehr diesem zu nichts führenden Geiste entgegenwirken soll".

Diese treue Schilderung der für uns alle höchst nachteiligen Folge durch die gesetzwidrige Vernachlässigung der poln. Sprache in den gerichtlichen Amtsgeschäften findet noch vermehrte Geltung in bezug auf die Verwaltungsbehörden, die in noch häufigeren und näheren Verbindungen mit sämtlichen Einwohnern stehen als die Gerichte, aber leider noch weniger als jene mit der polnischen Sprache völlig kundigen Männern besetzt sind. Bei der Regierung sind kaum einige anzutreffen, die einigermaßen imstande sind, ihre Amtsgeschäfte mündlich und schriftlich in ihr zu führen. Unter den Landräten sind mehrere, die nur deutsch können, und doch stehen diese in täglicher und unmittelbarer Berührung mit den Einwohnern, besonders denen der unteren Klasse.

Die den Einwohnern so nachteilige Vernachlässigung der polnischen Sprache dürfte behoben werden, wenn die in der Provinz anzustellenden Beamten der ausgesprochenen Willensmeinung des Königs zufolge der „Nationalsprache" mächtig wären. Daß aber die Parteien in jedem Einzelfalle die Behörden um die Erfüllung ihrer den Gebrauch des Polnischen betreffenden Pflicht ersuchen sollen, kann man ihnen destoweniger zumuten, weil sie davon durch eine Oberpräsidialverfügung vom 30. 6. 1815 abgeschreckt worden sind, worin ihnen mit Verzögerung ihrer Angelegenheiten gedroht wird (es heißt darin: Den des Deutschen mächtigen Personen bleibt es überlassen, ob sie den Gebrauch desselben in ihren Gesuchen und Eingaben vorziehen wollen, weil dadurch der Aufenthalt einer Vorbescheidung vermieden werden würde, der bei einzelnen Fällen in der Notwendigkeit einer Übersetzung der Vorstellung liegen könnte). Durch die Behörden in diese unglückliche Lage versetzt, wagen die Stände die Bitte, daß der Monarch die pflichtmäßige Erfüllung der vorhandenen Allerhöchsten Bestimmung sowohl in Betreff des Gebrauchs der poln. Sprache in allen Amtsgeschäften als auch hinsichtlich der vorzüglichsten Berücksichtigung der eingeborenen beider Sprachen mächtigen Anwärter bei den Amtsbesetzungen befehlen und den 1. Präsidenten des Oberappellationsgerichts wie auch die Landgerichtspräsidenten in Betreff des Gehalts höher als die Landgerichtsdirektoren und resp. den 2. Oberappellationsgerichtspräsidenten stellen und wo solche fehlen, sie ernennen möge.

Der Oberpräsident Baumann holte vor Begutachtung der Eingabe bei dem Appellationsgerichtspräsidenten v. Schoenermark Auskunft ein und schrieb dann am 16. 1. 1828: „Die Petition enthält eine Menge von irrtümlichen Voraussetzungen und Angaben“. Sie nimmt an, daß nur der ausschließliche oder doch vorzugsweise Gebrauch der poln. Sprache in öffentlichen Verhandlungen und nur die Bekleidung staatlicher Ämter durch sie völlig beherrschende Persönlichkeiten in der Provinz zulässig sei; sie behauptet, daß den Eingeborenen die Anstellung erschwert würde, daß bei den Gerichten sich wenige, bei den Verwaltungsbehörden so gut wie gar keine der polnischen Sprache kundige Beamte befänden und daß auf diese Weise die Nationalsprache faktisch verdrängt würde. Nirgends aber gibt es eine kgl. Bestimmung, wonach der ausschließliche Gebrauch des Polnischen bei öffentlichen Verhandlungen und Ausfertigungen vorgeschrieben und worin die Zulässigkeit der Anstellung eines Beamten von der vollständigen Kenntnis jener Sprache abhängig gemacht wäre. Dies ist auch in den angeführten Erlassen nicht der Fall.

Weit davon entfernt, den Grundsatz auszusprechen, daß Kenntnis der Landessprache allein die Befähigung zur Bekleidung öffentlicher Ämter in der Provinz mit sich bringe, ist im Gegenteil durch § 165 der Verordnung vom 9. 2. 1817 über die endgültige Organisation der Justizpflege befohlen: daß bei Besetzung der Ämter in der Justizverwaltung zukünftig diejenige Qualifikation gefordert werden soll, die die allgemeine Gerichtsordnung vorschreibt, und in § 174 die Notwendigkeit einer 3. Prüfung für diejenigen angedeutet, die Mitglieder der Justizkollegien werden wollen (Die Polen wußten sich auch hier zu helfen und brachten auf dem 2. Landtag eine abgelehnte Bittschrift um Wegfall dieses Examens für ihre Leute vor; vgl. Laubert in Dt. Blätter in Polen. 1925, H. 5. D. Vf.). Für die oberen Verwaltungsbeamten ist ebenso wenig für den Fall, daß sie doppelsprachige Einsassen waren, eine Befreiung von dem Nachweis wissenschaftlicher Bildung und zureichender positiver Kenntnisse vorgesehen.

Bestimmungen der Art, wie sie die Stände teils als geltend voraussetzen, teils herbeiführen möchten, würden auch in der Tat den Verhältnissen dieser Provinz zur Monarchie widersprechen, ebenso den Pflichten, die dem Staat dahin obliegen, daß öffentliche Ämter nur in die Hände solcher Individuen gelangen, denen Fähigkeit und Geschicklichkeit zu ihrer Verwaltung nicht abgehen. „Ganz unbedenklich ist Kenntnis der poln. Sprache eine vortreffliche und wünschenswerte Ausstattung für einen Staatsdiener im Großherzogtum Posen, und ebenso unbedenklich ist die Neigung vorauszusetzen, bei sonst ausreichender Qualifikation einen dieser Sprache kundigen Kompetenten zu einem öffentlichen Amt jedem anderen vorzuziehen“. Wenn aber trotzdem in letzter Zeit Landeseinsassen nicht in den Verwaltungs- und Justizkollegien angestellt waren, so lag die Schuld lediglich an ihnen selbst. Keiner von ihnen hatte bisher das 3. Examen bestanden, keiner also seine Brauchbarkeit für den öffentlichen Dienst in einer höheren Stelle

nachgewiesen, und da man keineswegs sagen kann, daß es der Nation an der Fähigkeit mangele, sich die Kenntnisse anzueignen, auf deren Ausweis es bei den vorgeschriebenen Staatsprüfungen ankommt, so bleibt nichts übrig als die Voraussetzung, daß sie entweder ihre Anlagen, um etwas gründlich zu erlernen, nicht haben ausnutzen wollen, oder daß sie eine Abneigung gefühlt haben, mit ihrem Pfunde zum Besten des öffentlichen Dienstes zu wuchern.

Unter solchen Umständen, und da es dem Staat also an Gelegenheit fehlt, die Posten in den Provinzialkollegien mit Eingeborenen zu besetzen, dürfte es weder auffallen noch einen begründeten Schmerz bei den Landeseinsassen erregen, wenn wirklich so wenige mit völliger Kenntnis des Polnischen ausgestattete höhere Beamte vorhanden wären wie die Petition glauben machen wollte. Dem ist aber keineswegs so. Bei der Regierung zu Posen sind von früheren größtenteils in der Provinz gebürtigen Beamten noch jetzt 8 Räte vorhanden, denen die polnische Sprache entweder die Muttersprache ist oder die sie so gut wie diese sprechen. Unter den Landräten im Departement sind nur 3 des Polnischen nicht völlig mächtig, und bis auf den seit langem in der Provinz ansässigen Grafen Pinto und Stammer gehören sie zu den Eingeborenen. Das Oberappellationsgericht in Posen hat kein einziges Mitglied, dem die vollständige Beherrschung des Polnischen fehlt; allen Kriminaldirektoren und Kriminalrichtern mit Ausnahme eines einzigen ist sie geläufig. Von 72 Mitgliedern der Landgerichte verfügen 33 über die Kenntnis des Polnischen und von 65 Friedensrichtern und Friedensgerichtsassessoren 45. Die bei weitem größere Zahl der öffentlichen Sachwalter und der Subalternen bei den Behörden sprechen polnisch.

Wird nun auch erwogen, daß die dt. Bevölkerung der Provinz vollkommen ein Drittel des Ganzen ausmacht, so erscheinen die Klagen der Stände als übertrieben und als solche, deren Beseitigung hauptsächlich vom Willen der Landeseinwohner abhängig gewesen wäre und in Zukunft von ihrem eigenen Entschluß abhängig sein wird. Der Gegenstand kommt hier übrigens nicht zum erstenmal zur Sprache; er ist bereits in einer Beschwerde mehrerer Einsassen, besonders des Bromberger Departements am 18. 5. 1818 vorgebracht und darauf am 27. 12. von dem Staatskanzler eine umfassende Vorbescheidung gegeben, in der gleichfalls der Grundsatz ausgesprochen wird, daß das Interesse des öffentlichen Dienstes und die daraus hervorgehende Bedingung hinlänglicher Qualifikation der anzustellenden Beamten in keinem Falle irgend einer anderen Rücksicht untergeordnet werden dürfe. (Ausführlich bei Laubert: Studien z. Gesch. d. Prov. Posen, II., Posen 1927. 16—30).

In bezug auf die besondere Beschwerde darüber, daß die Stellen der ersten Präsidenten der Justizkollegien nur ausnahmsweise besetzt werden, und den Antrag, nicht nur die Besetzung der Vakanzen zu veranlassen, sondern sie auch mit einem das Gehalt der 2. Stelle übersteigenden Einkommen zu versehen, so hat es seine Richtigkeit, daß durch die Kabinettsordre vom 3. 5. 1815 das versprochen ist, was zunächst reklamiert wird, und daß gegenwärtig nur bei den Landgerichten in Kroto-

schin und Meseritz sich Eingeborene als Präsidenten befinden. Ich weiß nicht, ob es als unzweifelhaft angenommen werden kann, daß fortdauernd und immer Landeseingeborene zu Präsidenten der Justizbehörden ernannt werden sollen, und ob die Absicht des Königs bei Erlaß jener Ordre dahin gerichtet war. Es läßt sich wohl denken, daß man vorerst und bis dahin eine Einrichtung der fraglichen Art habe treffen wollen, wo es den Landeseingeborenen möglich sein würde, sich die Fähigkeiten anzueignen, um nicht nur eine bloße Sinecure bekleiden zu können, sondern zur wirklichen Übernahme einer Präsidentenstelle geeignet zu sein, und es wird wahrscheinlich, weil 1823 bei Entwerfung des neuen Etats für die hiesige Justizverwaltung die Gehälter der unbesetzten Präsidentenstellen weggefallen sind.

Die Verfügung Wolańskis ,,enthält einen traurigen Beweis von der Verkehrtheit ihres Verfassers und von seiner unbegreiflichen Unzartheit;" sie steht aber vereinzelt da und rechtfertigt die Schlüsse nicht, die daraus abgeleitet werden sollen.

Natürlich wurde der Antrag in den Ministerien vor Entwerfung des Landtagsabschiedes eifrig erörtert. In einem Votum vom 19. 3. 1828 führte der Innenminister v. Schuckmann aus, daß die höchst ungebührliche Fassung der Wolańskischen Verfügung bereits ernstlich gerügt worden war und dies den Ständen ohne Namensnennung zu sagen sein dürfte. Ebenso waren ihre unrichtigen Angaben zu korrigieren. Im übrigen beantragte der Minister folgende Bescheidung: 1. Der König würde immer auf Erfüllung der Zusage v. 15. 5. 1815, also auf den Gebrauch der polnischen neben der dt. Sprache, halten und Zuwiderhandlungen der Behörden stets berichtigen wie schon in dem erwähnten Falle geschehen war. Die Behörden würden um so leichter danach handeln können als es bei jeder von ihnen an der polnischen Sprache kundigen Personen nicht fehlte, ,,vielmehr die bei weitem größere Mehrzahl der Beamten", solche in ihrer Gewalt hätte. Bei etwaigen Verfehlungen stände der Beschwerdeweg offen und werde stets Abhilfe kommen. Der alleinige Gebrauch der poln. Sprache sei nie zugesichert worden und könne es nicht, da $^{1}/_{3}$ der Bevölkerung dt. sei. Hinsichtlich der Berücksichtigung der Eingeborenen bei der Stellenbesetzung seien schon viele Posten von ihnen eingenommen, besonders alle Landratsstellen bis auf 2. Aber die Qualifikation müsse erwiesen sein, und der Monarch könne nur mit Bedauern wahrnehmen, daß von Seiten der poln. Einwohner trotz ihrer vorhandenen Fähigkeiten sich noch keiner zur 3. Staatsprüfung gemeldet habe. Eine größere Neigung in der Zukunft würde vom Könige beifällig anerkannt werden und er würde die Kandidaten dann auch außerhalb der Provinz, nicht bloß in dieser, gleich den Söhnen der alten Landesteile befördern.

Baumann hatte noch am 17. 2. dem Staatsministerium gegenüber betont, daß der ausschließliche Gebrauch der poln. Sprache überhaupt bloß bei eigentlichen Justizsachen möglich war, nicht in der Verwaltungspartie, so lange das Ministerium des Inneren hier die Aufsicht führte, also die Akten einsehen mußte. Eine Verzögerung bei der Anfertigung

von Übersetzungen war unvermeidlich und blieb es auch bei alleiniger Beschäftigung polnischer Beamter. Um die Anstellung brauchten sich Landeseinsassen nur zu bewerben; sie würden dann nirgends Schwierigkeiten finden.

Schuckmann machte sodann am 10. 11. den Oberpräsidenten darauf aufmerksam, daß die von ihm entworfene Darstellung der Landtagsverhandlungen bei Behandlung unserer Bittschrift im Eingang nicht mit den vom Könige erteilten Zusicherungen des Patents v. 15. 5. 1815 übereinstimmte und ihnen anzupassen war. Hierfür war im Einverständnis mit dem Landtagsmarschall, Fürsten Sulkowski, zu sorgen, damit nach Vollziehung des Abschiedes durch den Landesherrn mit dem Druck begonnen werden konnte.

Ferner wurde noch der Statthalter, Fürst Radziwill, um seine Zustimmung zu dem Plan des Abschiedstextes befragt und dieser dann mit dessen und Baumanns Bemerkungen im Staatsministerium in Umlauf gesetzt. Der Kultusminister Frhr. v. Altenstein, fügte seiner Signatur die Bemerkung hinzu, daß vielleicht bei den Petitionen 1 und 2 (Gebrauch des Polnischen als Unterrichtssprache) gleichzeitig an alle Provinzialbehörden noch eine Verfügung zur Behebung aller Zweifel angemessen sein werde. Der Antrag auf eine solche Belehrung war vielleicht beim Könige schicklicher erst nach Vollziehung des Abschiedes zu stellen, aber die Angelegenheit doch schon in dem gegenwärtigen Bericht zu erwähnen.

In dessen Konzept wurde dann auf den ständischen Wunsch nach Berufung von Ehrenpräsidenten bei den Gerichtskollegien eingegangen, wie sie die Ordre v. 3. 5. 1815 befohlen hatte. Man war in der Verordnung v. 9. 2. 1817 davon wieder abgekommen, da sich diese Posten als nutzlose Sinekuren erwiesen hatten und nach Ansicht der Minister sollten sie auch weiterhin fortfallen. Radziwill wollte jedoch die Bezugnahme auf diese Verordnung von 1817 gestrichen wissen und der Wortlaut des Immediatberichts wurde dann nach seinen Ratschlägen erheblich abgeschwächt (Bemerkungen v. 17. 11.). In der definitiven Fassung war deshalb mit Recht gesagt, daß nach Anhörung des dazu nach Berlin berufenen Baumann (wichtigtuerisches Schreiben B.'s an Schuckmann 23. 9. mit Ankündigung seiner Ankunft im Oktober, Bemerkungen B.'s 24. 10.) fast alle Erinnerungen Radziwills und des Oberpräsidenten berücksichtigt worden seien, nur die Ehrenpräsidenten nicht.

Im Landtagsabschied v. 20. 12. war dann den Ständen abermals die Zusicherung gegeben, daß der König wegen des Gebrauchs der poln. Sprache neben der dt. in öffentlichen Verhandlungen, wie er dies durch seine wiederholt und gesetzlich erklärte Willensmeinung angeordnet hatte, immer auf der Erfüllung dieser Vorschriften bestehen werde. Daher war die bezeichnete einmalige Übertretung, sobald sie zur Kenntnis des Innenministeriums gekommen war, von diesem gehörig gerügt worden. Unter Anlehnung an Baumanns Auslassungen fuhr der Text fort: Die Behörden werden um so leichter nach Unseren desfallsigen Vorschriften sich richten können, als eine hinreichende Anzahl von Beamten die poln. Sprache in ihrer Gewalt hat. Sollte dessenungeachtet von ihnen gefehlt werden, so bleibt den Beteiligten der Be-

schwerdeweg unverschlossen und es wird jeder Zeit Abhilfe erfolgen. „Ein ausschließlicher Gebrauch der poln. Sprache ist aber nie zugesichert worden und kann schon um deshalb nicht statt finden, weil ungefähr ein Drittteil der Bevölkerung aus Deutschen besteht".

Wenn demnächst Unsere getreuen Stände um vorzügliche Berücksichtigung der Landeseingeborenen bei Besetzung der Beamtenstellen bitten, so bemerken wir ihnen, daß bereits jetzt viele Stellen mit solchen besetzt sind, wie denn namentlich unter sämtlichen Landräten des Reg.-Bezirks Posen sich nur zwei befinden, die nicht Eingeborene der Provinz oder von früherer Zeit her mit Landgütern darin angesessen sind. Allein es versteht sich von selbst, daß zu den Stellen nur solche Personen zugelassen werden können, die sich über die dazu erlangte Qualifikation ausgewiesen haben. Nur mit Bedauern können Wir aber vernehmen, daß von Seiten der poln. Eingeborenen der Provinz, ungeachtet der der Nation innewohnenden Fähigkeiten, sich noch keiner zu der höheren Staatsprüfung behufs Anstellung in der Administration gemeldet hat, und daher Mangel an Lust zum Staatsdienst dort vorzuherrschen scheint. Wir werden daher es sehr beifällig anerkennen, wenn in Zukunft sich eine größere Neigung dazu offenbaren sollte, und werden demnächst nicht nur bei der Besetzung der Stellen in der Provinz auf die Landeseingeborenen besondere Rücksicht nehmen, sondern dieselben auch außer der Provinz nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten zu allen Stellen im Staate, gleich den Eingeborenen der anderen Provinzen gern befördern.

Was endlich die Besetzung der Präsidentenstellen bei den Gerichtskollegien durch Eingeborene anlangt, so erfordert es eine gute Rechtspflege, daß die Präsidenten der Gerichtshöfe in einem vorzüglichen Grade juristisch ausgebildet werden müssen. Da nun auch in keiner Provinz bestimmt ist, daß sie bloß aus deren Eingeborenen genommen werden sollen, vielmehr überall die Befähigung entscheidet, der Zugang zu diesen Stellen aber jedem aus der Nation, wenn er diese Befähigung besitzt, offen steht: so haben Wir Uns nicht bewogen gefunden, die in der Kabinettsordre v. 3. 5. 1815 dem Justizminister gegebenen Weisung, die nur als Instruktion für die Behörde zu betrachten gewesen, in die Verordnung v. 9. 2. 1817 wegen der Justizeinrichtung in dortiger Provinz aufnehmen zu lassen, vielmehr in § 165 bestimmt, daß die Qualifikation zu Richterstellen von den allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen abhängig bleiben muß, wobei es sein Bewenden auch für die Zukunft behält.

Man ersieht, daß polnischerseits damals ungemein weit gespannte Forderungen erhoben wurden, die sich teilweise mit der organischen Eingliederung Posens in die Monarchie schlechterdings nicht vertrugen, daß aber Preußen ihnen bis an die Grenze der Möglichkeit entgegenkam und in Berücksichtigung beider Landessprachen und Verwendung von Staatsdienern poln. Muttersprache unbedingte Gleichberechtigung, ja, in letzterem Falle beinahe eine Bevorzugung der Minderheit walten ließ, die Schuld an der trotzdem auf die Dauer eintretenden Verschlechterung der Lage jedoch in der Passivität eben dieser Minderheit gegenüber dem staatlichen Dienst gesucht werden muß.

Aus Altpreußens herzoglichem Briefarchiv.

Von Theodor W o t s c h k e.

Die Reformationsgeschichte des Herzogtums Preussen liegt besonders klar vor uns. Tschackerts Urkundenbuch gibt uns über die Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse im alten Ordenslande, über die Zuwendung des Herzogs zu den reformatorischen Gedanken, über die Berufung evangelischer Prädikanten, über den Aufbau der evangelischen Kirche und die Errichtung der evangelischen Hochschule in Königsberg die eingehendsten Nachrichten. Aus den Beständen des Königsberger Staatsarchivs hat er in fleissiger Forscherarbeit eine unendliche Fülle von Stoff zusammengetragen. Aber ausgeschöpft hat er das Archiv nicht. Besonders die reformatorischen Anregungen, die von Preussen nach Polen und Litauen gegangen sind, die Bemühungen des Herzogs um Förderung der evangelisch Gesinnten im ganzen Osten, die ihm aus Laskis Munde den Ehrennamen „patronus omnium evangelicorum“ eingetragen haben, die Fäden, die von Königsberg nach Preussen, Krakau und Wilna führten, hat er gerade nur gestreift[1]). In verschiedenen Arbeiten zur polnischen Reformationsgeschichte habe ich dies nachzuholen ver-

[1]) Bei der Bedeutung, welche der polnische Bücherdruck in Königsberg für die Reformation im Nachbarlande hatte, sei hier ein Schreiben Seklutians an den Herzog mitgeteilt: Ilustrissime princeps, domine clementissime! Typographus hic, homo exul et tenui fortuna praeditus, cum a me et rev. patre d. Paulo Sperato huc Praga accerseretur, veniendum sibi ad Ill. Celsitudinem V. putavit. Ubi autem venerit praeter exspectationem suam huc usque non receptus de se sollicitus est et me accusare non desistit tanquam eum, qui ipsum accersiverim. Ego vero eum accersivisse me fateor, sed tamen Ill. Celsitudine V. non ignara. Nam de hoc Ill. Celsitudini V. Cracoviam scripseram, tum etiam eum non me solo accersente huc commigrasse certum est, sed Ill. quoque Celsitudine V. Nam Ill. quidem Celsitudo V. d. Paulo Sperato scripserat, ut typographum aliquem accerseret, ille autem hunc accersens suas ab Ill. Celsitudine V. literas ei Pragam miserat, quibus ille confisus huc venit et nunc etiam confidens gratiam Ill. Celsitudinis V. exspectat. Quam ut agnoscat, oro atque humiliter peto. Oro, inquam, et pro me et pro tota patria mea, pro me quidem, ne caecus efficiar, hoc enim valde metuo, si amplius apud decrepitum et linguae Polonicae ignarum typographum ipse et scriptor et typographus snriptorum esse cogor. Pro patria autem mea oro, ut Ill. Celsitudo V. dignetur illi per me qualecumque organum lucem verae doctrinae aperire, ut coepit, diutissime. Nam si ego visu deficerem propter incommodum typographum, alius quaerendus esset Ill. Celsitudini V., et ego tamen licet iam tum parum utilis non deserendus, verum Ill. Celsitudinem V. me

sucht, meinen Biographien des Andreas Samuel und Johann Seklutian, des Eustachius Trepka und Francesco Lismanino, des Stanislaus Ostrorog und Stanislaus Lutomirski gerade Schreiben aus dem herzoglichen Briefarchiv zugrunde legen können. Aber auch für den Teil des alten Ordenslandes, der 1466 unter Polen gekommen war, für Westpreussen, hätte Tschackert aus dem Königsberger Archive mehr Urkunden verzeichnen können. Auch hier habe ich versucht, ihn zu ergänzen, in der Studie „Herzog Albrecht und Wilhelm Gnapheus“ bereits nachgetragen, was von der Gunst des Herzogs gegenüber der Elbinger Schule zu sagen war. Hier will ich fortfahren und über die reformatorischen Beziehungen des Herzogs zu Westpreussen, doch auch über seine reformationsgeschichtliche Stellung überhaupt aus dem Königsberger Staatsarchiv einige neue Urkunden beibringen.

Ich eröffne die Reihe der Briefe mit einer Anfrage des Herzogs bei dem Rate der Stadt Leipzig wegen der Kapitalien, die dieser zur Gründung eines preussischen Kollegiums an der Universität einst von dem Bischof von Pomesanien empfangen hatte. Der Herzog, der so viele Studenten besonders in Wittenberg unterhielt, suchte die Gelder für seine Stipendiaten flüssig zu machen. Der Brief an den Kulmer Kastellan Nikolaus Dzialynski mag darauf hinweisen, wie viele Söhne des westpreussischen und polnischen Adels am Königsberger Hofe und in Königsberger Schulen evang. Erziehung genossen, evang. Erkenntnis empfangen haben. Eine eigene Studie liesse sich darüber schreiben. Hier seien nur einige genannt. 1529 f. Preslaus Lanskoronski und ein Sohn des Adelnauer Hauptmannes Martin Zborowski[2]), 1531 Johann Tenczynski, der Sohn des Lubliner Kastellans[3]), 1534 der Neffe Johann Laskis, Sohn seiner

deficere visu non passurum spero, sed potius hunc exulem typographum qui mihi adiumento sit, recepturum, de quidem certior responso Ill. Celsitudinis V. fieri humiliter peto. Joannes Seclutianus. Ill. Celsitudinis V. servitor. Dazu der Vermerk, vberantwurt, den 10. Aprilis 1549.

[2]) Wohl Peter Zborowski, der Wilna, den 17. Okt. 1545 dem Herzoge seine Ernennung zum curiae magister anzeigte.

[3]) Im Jahre 1548 empfahl Tenczyński dem Herzoge den Sohn eines Verwandten. Unter dem 18. Dezember d. J. erging an ihn die Antwort: „Accepimus Magnif. Vestrae literas, quibus affinis sui filium, quem gratia excolendi ingenii capessendique bonas artes huc misit, nobis commendat. Etsi autem omnes literatos aut ingenuarum artium studiosos clementia et benevolentia nostra prosequi non intermittimus, tamen accedente Magnif. Vestrae intercessione filii propinqui sui eo nobis erunt commendatiores. Egimusque cum rectore academiae nostrae, ut curam illorum agat ipsisque de praeceptore docto et fideli provideat, quod se facturum accepit. Additque fratres huius prius huc missos satis bono discendi ingenuas artes ingenio praeditos, submonendum tamen a. Magnif. Vestra aut filiorum parente et eum esse, qui priores duos huc adduxit et praeceptoris vices agit, ne is quoque suis desit partibus et fidei. Quod si interea temporis cognoverimus aliquem horum ad studia minus aptum, commendationes illi nostras ad exteros principes aut magnates, ubi ea de re requisiti fuerimus, non sumus denegaturi. Dat. Regiomonte“.

Schwester Susanne, Andreas Myszkowski, der spätere Lubliner Kastellan, 1535 ein Sohn des Bannerträgers des Sendomirer Landes Kaspar Maciejowski, 1542 Nikolaus und Stanislaus Szafraniec, 1543 Nikolaus Bielewicz, 1548 Kaspar Gnoienski und Johann Zaremba, der Sohn des Kastellans von Nakel, 1557 Johann Zborowski[4]), 1562 ein Sohn des Nikolaus Rey, des polnischen Hutten, 1564 ein Sohn des Radomer Unterrichters Adam Zelinski usw. usw. Hier und da enttäuschte auch einer der jungen Polen[5]).

In engster Verbindung stand natürlich das Herzogtum Preussen mit Danzig, der grossen Handelsstadt. Sein Herzog unterhielt zu ihren Bürgermeistern die freundlichsten Beziehungen[6]), nahm sich ihrer verfolgten Prädikanten nachdrücklichst an, nicht nur bei der Katastrophe des Jahres 1526, da er für sie einen Fussfall vor dem polnischen Könige tat. Auch in den folgenden Jahren hat er sie gefördert, für sie auch immer wieder und wieder zur Feder gegriffen, um ihnen zu dem Ihren zu verhelfen[7]). Danziger Handwerker und Künstler zog der Herzog zum Ausbau seiner Kirchen heran[8]), Dan-

[4]) Stobniza, den 2. Jan. 1555 gratuliert Martin Zborowski dem Herzoge zur Vermählung seiner Tochter und versichert ihn seiner Dankbarkeit: „Gratiam, quam Ill. Dominatio V. exhibitura est filio meo, V. Ill. Dominationis addictissimo, servitiis meis Ill. Dominationi V. obtemperare volo".

[5]) Auf der Rückreise von den Hochzeitsfeierlichkeiten in Krakau 1543 war der Herzog am 7. Juni Gast des Unterhauptmanns in Wyszograd an der Weichsel gewesen und hatte ihm versprochen, seinen Freund Christoph Przyborowski, der deutsch lernen wollte, in seinem Herzogtum unterzubringen. Am 30. Dezember d. J. musste er ihm aber melden, dass Przyborowski den Bischof Georg Polentz von Samland, der ihn aufgenommen, bestohlen habe.

[6]) Am 13. Febr. 1537 ladet der Herzog neben dem Marienburger Woywoden Georg von Bayse den Danziger Rat und besonders den Bürgermeister Georg Schewecke für den 20. Febr. zur Taufe seines Töchterleins Lucia nach Königsberg. Den Tag darauf schreibt er besonders an Schewecke: „Wir haben euer schreiben neben vberschickung etlicher artikel, so vom gemeinen adel kön.maj. zu Polan clagweis fürgetragen, empfangen". Ueber des Herzogs Bemühungen bei ihm um alte geschichtliche Aufzeichnungen vergl. Wotschke, Herzog Albrecht und die preussischen Chroniken. Altpreuss. Monatsschrift Bd. XLIX, 525 ff. Georg Zimmermann, 1525 im Aufstande zum Bürgermeister gewählt, dann für viele Jahre aus Danzig verbannt, nach Freytag (Die Beziehungen Danzigs zu Wittenberg S. 102) in England gestorben, besorgte dem Herzoge Abschriften von kulmischen Privilegien.

[7]) Urkunde Nr. 20. Krakau, den 26. Dez. 1536 verspricht Johann von Werden für Paul Grünwald, damals Pfarrer in Tapiau, das gewünschte Geleit zu besorgen.

[8]) Den 16. April 1534 ersucht der Herzog den Organisten in Danzig Bartholomäus Barthen, nach Königsberg zu kommen. Die Orgel in der Schlosskirche, die er gemacht, sei schadhaft. Den 5. Febr. 1552 lässt der Herzog wegen der schadhaften Orgel an den Danziger Orgelmacher Bernhard Koch schreiben, der gerade die Orgel im Kloster Oliva zu bauen begonnen hatte. Auch einen Organisten Hans Goppel suchte der Herzog wegen der Schlosskirchenorgel nach Königsberg zu ziehen. Den Landgrafen Philipp von Hessen bat er, ihn zu beurlauben. Danzig, den 25. Jan. 1552 schickt der königl. Hofmusikus Valentin Bakfark dem Herzoge neue Zeitungen.

ziger Kaufleute und Fuhrherren mussten ihm die Bücher und Sachen seiner Professoren befördern[9]), Danziger Gelehrte ihm Nachrichten aus Deutschland, auch Briefe und Bücher aus Wittenberg übermitteln. Besonders der Syndikus Konrad Lagus (Hase), einst Professor in Wittenberg und Verf. des „Compendium iuris Saxonici", hat ihm bis zu seinem frühen Tode 1546 gedient[10]).

Als in den Osiandrischen Wirren verschiedene, denen der Boden in Königsberg zu heiss wurde, nach Danzig flüchteten, hier auch der Presse wider Osiander sich zu bedienen suchten, hat der Herzog an den Bürgermeister und Rat sich gewandt. Ueber das Wiedererstarken der reformatorischen Strömung in Danzig nach dem Unglücksjahr 1526 gibt uns für das Jahr 1543 Beilage 8 eine kurze, für das Jahr 1552 Beilage 32 eine etwas eingehendere Nachricht. Diese ist um so wertvoller, als für diese Zeit Näheres über die kirchliche Entwicklung in Danzig nicht bekannt ist. Damals weilte der König vom 8. Juli bis 1. September in der Stadt, um dann zu kurzem Besuche des Herzogs nach Königsberg zu gehen und hier aus der Hand Seklutians das eben gedruckte poln. Neue Testament zu empfangen. In die diplomatischen Verhandlungen, die der Gewährung der Religionsfreiheit an die Stadt Danzig, Elbing und Thorn vorangingen, gewähren uns die Urkunden 34 ff. nähere Einblicke. Besonders für Elbing, das dem Bischof Hosius unterstand, schwer gegen diesen eifrigsten Vertreter der römischen Kirche zu kämpfen hatte, durch sorgenvolle Jahre hindurch musste, bis es endlich frei seines Glaubens leben durfte, hat der Herzog immer wieder zur Feder gegriffen, für die bedrängte Stadt an den König und die einflussreichen Männer seines Hofes geschrieben. In Thorn war der Physikus Wildenberg ein eifriger Anhänger der Reformation. Im Jahre 1543 schickte er dem Herzog einige Dialoge, die in überscharfer Sprache die Sittenlosigkeit des römischen Klerus geisselten. Wohl gefielen sie Albrecht, aber ihrem Drucke widerriet er, da er dem Verf. Not und Verfolgung ersparen wollte[11]).

Einige Schreiben sind nach Wittenberg und dem Reiche überhaupt gerichtet[12]) und wollen ergänzen, was Tschackert über die preuss. Studenten in der Lutherstadt und über die Gewinnung von Gelehrten für Königsberg bietet.

1. Herzog Albrecht an den Rat zu Leipzig[13]).

Nachdem der erwürdige jn got vnser geliepter freundt her Job, ethwan bischof zu Pomezan seliger gedechtnus, ein summa geldes genn Leipzigk hinder einem ersamen rath erleget, jerlichen etliche arme gesellen aus dem

[9]) Urkunde 22.
[10]) Urkunde 4—13.
[11]) Urkunde 14.
[12]) Urkunde 2, 9, 10, 15—19, 21, 28—31, 33.
[13]) Den 21. Jan. 1546 schickt der Herzog dem „Konterfyer" zu Leipzig, Hans Krell, ein Verzeichnis der Bilder, die er von deutschen Fürsten

lande Preussen jm studio dauon zu erhalten, vnd aber wir vns zu erjnnern, das bischoff Erhardt, auch in got verstorben, sein des obgemelten bischoffs Job nechster nachfolger, solchs gelts halbenn bey euch anregung gethan, wir aber noch zur zeit nit aigentlich wissen, wie er damit geplieben, ob er etwas empfangen oder nit, so ist an euch vnser gnedigs sinnen, jr wollet unbeschwert sein, vns gutten claren bericht zu thun, ob gedachter bischoff Erhardt etwas von solchem gelde, auch in welcher gestalt er es empfangen oder nit. Vnd dyweil wir mehr denn einen zu Wittenberg, auch in Italien zu studiren vorlegen, woe noch etwas vberig, dasselbige Konntzen Gutterode, genannt Kuchmeister, von vnsertwegen vberreichen. Den 21. Julii 1535[14]).

2. Herzog Albrecht an Margarete Carion.

Wir haben eur schreiben mitsampt etzlichen vberschickten brieffen bey einem eignen vff vnsere vnkosten gemitten pothen empfangen, daraus wir den totlichen abgang euers lieben hern[15]), welchem der almechtig genedig zu seyn geruhe, volgends was dem bothen für sein reis vorheischen, verstanden vnd tragen vor das erst, euers lieben hauswirts von dieser welt abschieds, ein gnedigs mitleiden. Aber dieweil wir alle nichts gewiseres dann des todts gewertig sein müssen, so wollet got dis, der solchs vnd anderes nach seinem gotlichen willen zu vnser selen heil wol zu machen weis, allein beuelhen vnd heymstellen. Thun vns auch der vberschickten brieff mit allen gnaden bedancken vnd haben dem potten für sein gethan reis hier jn landt zu Preussen sieben gulden vergnügen lassen, damit er zufrieden gestellt vnd jr auch das euerig, so jr gutwillig ausgelegt, laut eures schrebens widerumb von jme bekommen mocht. Konigsberg, den 17. Aprilis 1537.

3. Herzog Albrecht an Nik. Dzialynski[16]).

Nachdem jr vns vor dieser zeit euren son, denselben nebenn andern vnsern knaben zur schule zu halten vnd zum besten erziehen zu lassen, wie wir dan bisher mytt allen genaden gethan, zugesandt, so wollen wyr euch genediger meynung nicht vorhalten, dass sich derselbig, euer son, nun mher der schulen enteussert, von der larhe abgestanden vnd durch vnser vorschrifft vnd sonst ann andere orth sich gerne gefürdert sehenn vnd wissen wollte. Wir haben aber jnen on euer wissen vnd wyllen, weil vns vnbewust, wes euch darjnne zu gefallen von vns geschehen mocht, an

---

bereits besass, und bittet um weitere Bilder. Von den ihm hierauf geschickten behält er 45 und zahlt für ein jedes 2 Gulden, die übrigen lässt er am 11. Juli 1546 wieder zurückgehen.

[14]) Schon den 17. Juli hatte der Herzog Kuchmeister ersucht, beim Rate um das Geld anzuhalten und das empfangene an seinen Rat Joh. Apel nach Nürnberg zu senden. Sonnabend nach Bartholomäi antwortete der Rat, das Geld sei von dem Vorgänger des Bischofs Job, Johann, bei ihm hinterlegt, einiges an Studenten gezahlt, auch auf des Bischofs Anweisung dem Kapitel zu Oldenburg ein Revers oder Schadlosbrief über 1000 Gulden gegeben. Wenn der Herzog ihm den Revers wieder verschaffen und Bevollmächtigte senden würde, würde er Rechnung legen und den Rest der Summe auszahlen. Am folgenden 4. Dezember ersucht der Herzog darauf um Auskunft, wie er zu dem Revers von dem Kapitel zu Oldenburg gelangen könnte und welche Vollmacht sein Bevollmächtigter haben müsste.

[15]) Kurz vor Weihnachten 1536 hatte der Berliner Mathematiker den Herzog um ein Empfehlungsschreiben an den König von Dänemark gebeten. Da Carions Bote den Pfalzgrafen Ottheinrich nach Polen begleitet hatte, erhielt der Herzog den Brief erst am 21. März. An demselben Tage noch sandte er Carion die gewünschte Empfehlung.

[16]) Castellan von Kulm, 1544 Woywode von Pommerellen († 1545).

vernere vnd frembde orth nicht, sonder zuforderst an euch als den vatter, seynen abschied vnd abfertigung vonn euch nach eurem wyllen vnd gefallen selbst zu nemen, hiemit schicken vnd fertigen wollen . . . Dat. Konigspergk, den 18. Julii 1538[17]).

4. Herzog Albrecht an Konrad Lagus.

Wir haben euer schreiben, zu Dantzigk den letzten May ausgangen, neben dem uberschickten buchlein entpfangen jnhalts lesende eingenohommen vnd vorstanden, dass wir euch aber eygener hand nicht widerumb beantworthen, jst aus dem, das wirs der vilfeltigen gescheffft halbenn, darmith wir teglich bedacht, nicht bey pringen khönnen, vorpblieben. Vorsehenlich vns derwegen entschuldigt haben werdeth, vnd thun vns des uberschickten büchleins vnd mitgeteylten zeittungen gantz genediglich bedanken. Was aber die gnedige ertzeigung keys. maj. gegen die euangelischen angehet, haben wir noch zur zeit kein wissenschafft[18]). Vns jst allein, wer bey der disputation sitzen vnd was vor zeugen von keys. maj. darzu verordnet, zugeschrieben, jnn gnaden sinnend, wo euch etwas weiteres vonn zeittungen zukompt, vns dasselb gutwilligk mitteylen wollet. Konigspergk, den 9. Juni 1541.

5. Herzog Albrecht an Johann von Werden.

Wir vbersenden euch hiemith, wes vns der her Johannes graff zu Tarnow[19]) vor zeittungen der reiche Hungernn halbenn zubeschrieben.

[17]) Der Herzog unter dem 9. Dez. 1560 an den Hauptmann von Graudenz: „Euer schreiben, das datiert Graudenz, den 25. Novembris, ist vns neben eurer schwester sohne behendet, wollen demnach vf euer bitten die gnedige bestellung tun lassen, dass eurer schwester sohn bei einem praeceptori, do er erstlich zu gottes furcht vnd ehrenn vnd folgends zu allen tugenden vnd erbarkeit gezogen werden soll, vnterbracht werde. Wann alsdann eurer schwester sohn seinen studiis vleissig obligen, vnd das er kunftig mit denselben landen und leuten zu dienen geschickt an jme vermerkt würde, wollen wir vmb euret vnd der ganzen freuntschaft willen jme gnedige forderung zu erzeigen nicht vnterlassen." Schon den 31. Jan. 1550 an Johann Politzki: „Wir haben deyn schreyben, des datum helt Swina, den suntagk nach trium regum, empfangen vnd vermercken, dass der ernueste her Johannes Arsekoffski, Chelmischer vnderkemmerer, zwene seyner söhne in vnsere vniuersitett zu schicken bedacht. Nun ist vnsere vniuersitett vmb forderung göttlicher ehrenn vnd der löblichen freyen künste willen aller christlichen nation vnd menniglichen zum besten fundiert worden. Derhalben wir nicht allein demselben Arsekoffski sonder auch anderen benachparten jn gnaden gern wünschen vnd gönnen, das ire kinder vnser wolmeynung genissen vnd zum besten in derselben schulen vnderweiset werden möchten."

[18]) Den 14. Mai hatte der Herzog v. Werden den Bürgermeister von Danzig († 1554) um Nachrichten vom Regensburger Reichstage gebeten.

[19]) Seinerseits schrieb der Herzog unter dem 15. Juni 1541 an Johann Tarnowski: „Novarum rerum nihil nunc habemus, nisi quod incerta et mercatorum quidem fama ad nos perlatum est theologos Ratisponae congregatos in summis articulis de iustificatione scilicet et sacramento, quod sacramentum sub utraque specie accipi et porrigi debeat, convenire. Quomodo autem et quibus modis unio facta sit, adhuc ignoratur." Neun Tage zuvor hatte der Herzog an Stanislaus Laski schreiben lassen: „Allata erat ad nos varia atque utinam falsa de fratre Magn. Vestrae fama, sed quia adhuc ignari simus, quomodo res sese cum fratre Magn. Vestrae habeat, amice petimus, Magn. Vestra cum his tum aliis rebus nos certiores reddere non dedignetur." Am 18. Juni richtet der Herzog dann ein Bittschreiben an den König von Frankreich, Hieronymus Laski und seinen

Dieweil wir euch aber ahm jungsten zu erkennen gegeben, dass man sich auff itzigen reichstage jnn der religion der punkten vonn der erbsund vnd rechtfertigung vorglichen, alss wollen wir euch nicht pergen, dass ann vns zeittungen weis gelangt, wie man sich des artikels halben von dem hochwirdigen sacrament auch voreinigeth vnd die punkt der kirchen algereith angefangen, auch ziemlich vnd nach notturft bewogen, doch entlich bis zum beschluss des colloquii auffgeschoben. Es sol aber guthe hoffnung von disem vnd anderem zu einer ewigen concordienn seynn. Der liebe gott wolle alle dingk nach seinem gotlichen willen zu erpreiterung seines allein selig machenden wortes schicken vnd keren. Konigsbergk, den 16. Junii 1511[20]).

6. Herzog Albrecht an Konrad Lagus.

Wir haben eure schreyben mith eygener hand, denn 10. Junii dises jtzigen monats ahnn vns ausgangen, bekhommen, jnhalts lesende eingenhommen, des uberschickten büchleins, vnd dass jhr vns mit eygener handt zu schreyben euch nith beschwereth, thun wir vns ganz gnedigklichen bedanken, seindt auch dasselb hinwiderumb jnn gnaden zu erkennen gewogen, vnd wiewol wir gern das überschickte büchlein gelesen, so haben wir doch solches aus allerley beyfellen nicht beybringen khonnen. Wir wollen aber solches nochmals zu thun nicht vnderlassen... Den 16. Junii 1541.

7. Herzog Albrecht an den Kolberger Rat.

Wir wissen euch gnediger meinung nicht zu verhalten, nachdem wir euch zu gnedigem gefallen vnd zur furderung gotlichs worts dem wirdigen ehrn Christoffen Meddinger[21]) zu euch zu ziehen vnd das gotliche wort vorzutragen ein zeitlang vergunstiget, auf das wir denselben zu vnser notturft vnd gelegenheit widerumb an vns zu furdern hetten, wie er auch jnn unser verpflichtung stehett vnd hier vber in einer pfar vorhaftet ist. Dieweil vns dann jtzunder die wege vorstossen, das wir denselben ehrn Christoff zu vnserer notturft selbst bedorffen vnd nicht lenger entberen kennen, so ist hierauf an euch vnser gnediges begeren, jr wollet, das wir solchen ehrn Christoffen widerumb an vns gefordert, kein beschwer haben, sonder angezogenen vrsachen vnd vnser notturft beymessen, vnd daran kein missfallen tragen, jme freundtlichen abscheyde vergunnen, wes er noch bey euch jnn achter sampt seinen hinderstelligen verdinst freuntlich entrichten, vnd dieweil er seines abwesens den predigtstull selbst an seine stadt mit einem prediger vor das seine bestellet, vor wol volgen lassenn vnd jhm hirzu, das ehr das seinige alher an sich bringen kunnt, furderung, gunst vnd guten willen erzeigen. Konigspergk, den 15. Juli 1541.

8. Herzog Albrecht an Achatius von Zehmen.

Wir haben gantz gernn gehört, das neben dem erwirdigen herrn Tidemann, bischoffen zu Colmenschen, eure person in glaubenssachen gen

Rat Assver Branth aus der türkischen Gefangenschaft zu befreien. Den 3. Juli wendet er sich auch an Nikolaus Russocki, der ihm aus Wilna die Ankunft des türkischen Gesandten gemeldet und über die Lage Laskis berichtet, alles für dessen Befreiung zu tun.

[20]) An demselben Tage schreibt der Herzog einen ähnlichen Brief auch an den Castellan von Danzig, Achatius von Zehmen. Diesem teilt er noch mit, dass er selbst nicht nach Regensburg habe ziehen können. Sein Gesandter Christoph von Kreitzen habe ihm geschrieben, „dass der Granuella mit der entschuldigung vnseres aussenbleibens nit vast wol zufriden, doch sich das beste neben vnseren freunden zu thun erpietet".

[21]) Als Ch. Madianus 1523 in Wittenberg eingeschrieben, 1526 aus Danzig verbannt, Pfarrer in Rastenburg, 1528—1535 in Barthen, 1539 Superintendent in Kolberg, 1541 Pfarrer in der Altstadt Königsberg. H. Freytag, Die Beziehungen Danzigs zu Wittenberg. S. 116.

Dantzigk verordnet[22]). Dieweil wir dan wissen, bemelther von Colmensche vnd jhr der erkanndten gotlichen warheit gentzlichen zugethan vnd geneigt, so sein wir des gentzlichen hoffens, thun auch ins embsicht darumb ruffen vnd bithen, durch euch beide das, was zu lob gotlichs namens, erpreiterung seiner ehren und glorien, auch gemeiner landwolfarth zum besten gedeihen möge, ausgerichtet soll werden. Hetten aber gern gesehen, wir, wes euch disfals in glaubenssachen vorzunemen aufferlegt, desgleichen welcher ge- stalt der grossmechtige vnd wolgeborene vnser besonder lieber freundt vnd bruder her Stanislaus Odrowasch, graf zu Joraslaw, von dem hern ertzbischoff, welchs wir gantz vngern vernommen, des glaubens halben angetastet, souiel zimlich vorstendigt weren worden. Wie wir dan solchs nachmals in allen gnaden vns des souil thunlich zu entdecken verhoffen. Konigspergk, den 24. Junii 1543.

9. Herzog Albrecht an Georg Krause[22]a).

Nachdem wir teglichs zu abreichtung vnserer vorfallenden hendel diener bedurffen vnd wir deine person ein zeittlangk beim studiren vorlegen lassen, dergestalt wo wir deiner behulff haben werden, das du dich zu vns in dinst begeben vnd getreulichen brauchen lassen sollest. Demnach wollen wir vns versehen, du werdest deine studia darnach angestellet haben, damit du vns nutzlich dinen magst. Ist darauff vnser gnediger beuelich, du wollest dich darnach richten, das du dich auff zukünfftigen Michaelis zu vns alher begebest. Konigspergk, den 3. Augusti 1543.

10. Herzog Albrecht an Georg Venediger.

Wir haben aus deinem schreiben, wie der erbar vnd wolgelerte Johann Tschernin[23]), den wir eine zeitlang jnn studiis vorlegt, jnn gott vorstorbenn sei, vermerckt, nichts weniger daneben berurts Tschernis eigen handt- schreiben, darjnne er vns vor unsere gnedig erzeigte wolthat dancken thut, sampt dem epitaphio, so vf seine person gestelt, entpfangen vnd alles jres jnhalts lesende eingenommen. Nun sein wir jnn warheit solchs Tschernis totlichen abgangs nicht wenigk erschrocken vnd mitleidlich vornommen. Den als wir bericht, sol er ein fromer gotfurchtiger aufrichtiger ehrlicher gelerter junger gesell, dauon viel guts zu hoffen, vnd wo es gottes gnediger wil gewesen, hetten wir jme sein leben wol gonnen vnd jnen gern lenger verlegen mögen. Konigspergk, den 6. Oktobris 1543.

11. Herzog Albrecht an Konrad Lagus.

Vns hat der achtbar vnd hochgelehrte vnser phisikus Johann Bret- schneider, als wir aus vnser wiltnus alhie ankhommen, euer schreiben, datiert Dantzigk, den 4. Septembris, neben einer conterfeiung der türcki- schen schlachtordnung vnd etzlichen beibriefen als von dem wirdigen acht- baren vnd hochgelehrten, auch vnseren besondern lieben ehrn Martino Luthero vnd Johanni Bugenhagen vnd anderen behendiget. Nun het es der entschuldigung, das vns die brieue so langsam durch euch zugesandt worden, ghar nicht bedurft, den wir mit eurer person gantz wol zufrieden. Wir aber thun vns desselben vberschickens, auch zusendung der conter-

---

[22]) Der Fortschritt der Reformation in Danzig, die Nichtbeteiligung der beiden Bürgermeister Tiedemann Giese und Barthel Brandt an der Fronleichnamsprozession 1542 hatte eine Untersuchung zur Folge. Fischer, Achatius von Zehmen. Zeitschrift des Westpreuss. Geschichtsvereins XXXVI (1897). S. 50 f.

[22]a) Georg Krause aus Preussen hat sich mit dem Stipendiaten des Herzogs G. Haustinz aus Litauen Sommersemester 1541 in Wittenberg einschreiben lassen.

[23]) Von Melanchthon am 7. Mai 1542 dem Herzog als Lehrer empfohlen. Tschackert 1420.

feiung, die wir euch in kurtz, wan wir sie haben abmhalen lassen, widerumb zufertigen wollen, gnediglich bedanken. Wie jhr ferner anzeigt, das jr der turcken alcoran vnd andere mher bucher von jhrer religion bekhommen vnd vns dasselbe darumb angemeldet, ob wir die in vnsere biblioteca haben wolthen, darauf ist an euch vnser gnedigs begeren, jr wollet vleiss vor= wenden vnd vns solche bestellen, dagegen solle euch gnedige gebürende bezalung beschehen. Das der achtpar vnd hochgelahrte, vnser besonder geliebter magister Philippus Melanchton widerumb gegen Wittenbergk ankhommen[24]) vnd sich anders, wie von jhme gesagt worden, befunden, hören wir gantz mit hohen freuden gern. Der almechtige wolle jnen zu langen tagen gesund fristen vnd erhalten. Konigspergk, den 6. Oktobris 1543.

12. Konrad Lagus an Herzog Albrecht.

Ich bitte in gnaden von mir zu vernemen, dass myr gestern vor dato von dem achtbaren vnd wolgelerten magistro Joachimo Kemmerer, dem vornehmlichsten lerer der freyen kunste in der löblichen vniuersitet zu Leipzig, zugeschickt ist worden eyn buchlein, das er e. f. g. zugeschrieben mit angeheffter bitthe, solches e. f. d. zu vberschicken, so baldt ich mochte. Derwegen ich denn nicht gewusst zu vnterlassen, sollichem nachzukommen, nachdem ich aus der vbersehung des buchleins also viel befunden, das ich e. f. d. darmit möchte willfahren. Dan er die zersplitterung vber der reli= gion, die zu disen letzten zeyten erwachsen vnd vnuerricht vor und vor schwebend bleibet, also beruret vnd kurzlich vorfasset, das ich bishero keyne schrifft gesehen habe, die da eygentlicher hette angezeyget, woran es sich stösset, das die heubter der römischen kirche nicht geneygt, mit den ihenigen, durch welche die zersplitterung erregt, einiger vorrichtung einzugehen, vnd wie die verrichtung am bequemsten zu gottes ehr vnd ge= meynes frieden besten möchte vorgenommen werden. Mit welchen sachen sich herzlich zu bekümmern nichts furstlichers sein mag, dorumb das der fürsten als der vorsteher des friedens hochstes ampt ist, das sie trachten nach der engel lobgesange der menschen friede zu schaffen in dieser welt, nemlich dass gott seine rechte ehr vor allem gegeben werde vnd die herzen auff die fart gericht werden, die vns aus diesem elende zu gotte vorstehet. Derhalben, so zweyfelt myr nicht, es soll e. f. d. meynes obgedachten freun= des m. Joachim Kemmerers dienstlicher wille angenehm seyn, dieweyl er mit einer zuschreybung des vberschickten buchleins nichts anders gesucht, denn e. f. g. christliches gemuth vnd embsigen fürstlichen fleiss, gottes ehr vnd ihrer unterthanen wolfart zu suchen, bei aller welt, so viel es ihm mög= lich zu preisen, wie e. f. g. aus seiner zuschreybung des buchleins ferner wol vernemen wird. Hyrneben weiss ich e. f. g. dienstlichs fleysses nicht zu vorhalten, das ich albereit die bücher bestellet, die e. f. g. in ihrem schreiben nechst von mir zu vorschaffen begereth, also dass ich mich gentzlich vor= sehe, es solle dieselbigen d. Johannes Bretschneider in seyner widerfahrt mit sich e. f. g. bringen. Danzig, den 20. Oktobris 1543.

13. Herzog Albrecht an Konrad Lagus.

Wir haben eur schreiben neben zuschickung des buchleins, welches der achtpar wolgelert, auch vnser besonder lieber ehr Joachimus Camerarius an vns dedicirt vnd ausgehen lassen, entpfangen vnd wollen vermittels gott= licher gnaden dasselbigk zu vnserer gelegenheit mit vleis vberlesen. Sol auch bei vns vmb der gütte, nutz vnd frucht willen, wie euer schreiben meldet, ganz angenem sein. Seint daneben vns gegen seine person solchs dinstlichen willens zuneigung vnd zuschreibens halben gnediglichen zu er= zeigen nicht vngewogen. Vnd hat vns die zusendung desselben buchleins von euch zu gefallen gereicht, haben auch das erbitten, das jhr die bucher, die wir am jungsten jn vnserm schreiben vns zuuorschaffen gesonnen,

[24]) Den 15. August war Melanchthon aus Köln zurückgekehrt.

algereit bestallt vnd diselben verhofflichen der achtpar vnd hochgelert vnser phisicus vnd rath doktor Johan Bretschneider zu seiner widerkunft mit sich bringen werde, zu sonder hohem danck angenommen. Allein begeren wir, vns mitler weil, wes wol solche bucher gestehen, auff das wir euch das gelt dagegen zu ubermachen, zuuerstendigen. Konigspergk, den 28. Oktobris 1 43.

Auch ist vnser gnedigs begeren, jr wollet beiliegenden briff an berurten ehrn Joachimum Camerarium bei erster zufelliger botschafft zu bestellen vnbeschwert sein.

14. Herzog Albrecht an Hieronymus Aurimontanus[25]).

Literas vestras una cum transmissis ac nostro nomine dedicatis libellulis accepimus, inde vestrum erga nos animum nostri studiosissimum perspeximus nec non in legendo singularem voluptatem percepimus. Quo nomine vobis gratias merito agimus, ubi commoditas ac opportunitas dabitur, suo tempore relaturi. Quod autem ad eorum libellorum editionem attinet et praesertim dialogi et illorum, in quibus quorundam mores ac praesertim ecclesiasticorum graviter notantur ac taxantur, quid faciendum sit, dubitamus. Si enim in publicum dati fuerint, in graves inimicitias ac pestiferum odium vos sine causa conicietis, quae incommoda vobis potius his temporibus fugienda quam suscipienda censemus. Neque tamen haec sic a vobis accipi velimus, quasi nos ab illorum editione abhorteremur, sed quia id vobis maxime periculosum perspicimus, ideo potius tuto differendum quam summo cum discrimine maturandum existimamus, eosque vobis remittimus, quod a nobis non inclementi animo fieri aut quasi vestra scripta nobis parum grata fuerint, intelligi cupimus. Dat. 8. Decembris 1543.

15. Herzog Albrecht an Sebastian Fabricius[26]).

Wir haben dein schreiben zu Wittenbergk, am tag trium regum ausgangen, bekommen vnd sampt deine vnderthenige dancksagung vor vnser zugeordnet stipendium sampt angehefftem erbitten verstanden. Wollen vns versehen, du weredest dein studium dermassen anwenden, damit wir deine dinstbarkeit widerumb spüren mögen. Den 25. Februarii 1544.

Am 16. April 1544 schreibt der Herzog an Georg Truchsess, der Ingolstadt, den 21. Dezember 1543 ihm berichtet, dass er auf Rat seines Präzeptors von Wittenberg nach Ingolstadt gegangen sei, dass er ihn ferner unterstützen wolle, sofern er fleissig weiter studiere. Auch seinem Bruder Albrecht habe er ein Stipendium gewährt.

16. Herzog Albrecht an Anton Fugger.

Wir geben euch gnediger wolmeinung zu erkennen, dass wir unsern medicum m. Andream Aurifabrum in Italien, daselbst seine studia abzu-

---

[25]) Der Thorner Arzt Gürtler (Cingularius) nach seinem Geburtsort Wildenberg bei Goldberg meist Wildenberg oder Aurimontanus genannt, Rektor in Kulm, dann 1504—1512 in Goldberg, schliesslich Arzt in Thorn. Der Herzog unter dem 14. Aug. 1555 an den Thorner Rat: „Es hat vns vnser official Clement Werdermann, der rechte doctor, neben vnserm secretario Constantino Silvio zu erkennen gegeben, wie jr beider freundt vnd blutverwanter, der achtbar vnd hochgelart Jheronimus Wildenbergk, der artznei doctor, zusamt seinem eidam Jacobum Moller von ethlichen jren missgonnern an ehren vnd glimpf vorletzt vnd zum höchsten wider recht vnd billigkeit beschwert, auch endlich der ehren nothdurft nach dahin gedrungen worden, für euch als der oberkeit der rechtlichen orth wider jre vorleumder zu suchen. Gelangt derwegen vnser gnediges begeren an euch, jr wollet obgedachtem d. Jheronimo vnd seinem eidam vmb vnserntwillen gönstige furdernus erzeigen."

[26]) Am 14. Aug. 1543 hatte Luther Schmidt (Fabricius) dem Herzog empfohlen.

warten, abgefertiget. Demnach ist an euch vnser begeren, jr wollet jn eur banck gegen Venedig an euren factor schreiben vnd bei jme verschaffen, wo gedachter vnser medicus auf seinem zurückzuge heraus an zerung mangel haben würde, das sie jm 100 gulden vorstrechen ... Hollant, den 8. Mai 1544.

Als Wittenberg, den 10. Jan. Aurifaber wegen seiner italienischen Reise dem Herzoge geschrieben, hatte dieser unter dem 4. Febr. seine Einwilligung gegeben. Augsburg, den 27. Sept. 1544 zeigt Fugger an, dass er durch seinen Faktor in Venedig Christoph Muelich Aurifaber 100 Gulden gezahlt habe. Den 31. Iuni 1545 schreibt der Herzog Aurifaber, er hätte von seiner Rückkehr nach Wittenberg gehört. Er solle jetzt nach Königsberg kommen. Hans Schmitner in Leipzig werde ihm 40 rhein. Gulden zum Reisegeld zahlen. Gleichfalls am 31. Juni liess der Herzog seinen Stipendiaten in Wittenberg Fabian Kanitz, Georg Triskia (Hiskia), Sebastian Schmidt (Fabricius), Bonaventuara Stein, Valentin Pohl, Matthias Stoy[27]) auffordern, nach Königsberg zu kommen und hier weiter zu studieren. „Mathia“ Lauterwalds mathmatici halben hat der her rector aus beuelich f. d. Philippo Melanchthoni, ihnen zu examiniren, ob er zu fordern tüchtig, geschrieben“. Als Aurifaber wegen der Reise den Herzog um Rat fragte, wies ihn dieser am 3. Sept. an: „Ir wollet ein weglein, darauff jr, eure hausfrau vnd gesind bekwemlich herein sich begeben kundet, bestellen vnd das ander gerethe als bücher, auch was sonst zur haushaltung gehörigk, durch zufellige furen bis gegen Dantzigk, dieweil fürleut aldar wol zu finden, verschaffen. So es dann von Dantzigk leichtlich zu Wasser gegen Königsbergk gebracht kan werden“.

17. Herzog Albrecht an Fabian von Kanitz[28]).

Wir wissen dir nicht zu bergen, das glaubwirdig an vns gelangt, wie du, als du jüngst alhie zu Konigsbergk gewesen, volgents auch zu Wittenbergk, nachdem du wider dahin komen, vast von allen professoren vnserer vniuersität nicht dergestalt, wie sichs gebühret het, sondern etwas schimpflichs, darob wir wenig gefallens tragen, geredt haben sollst, vnd het dir vnsers erachtens rühmlicher vnd besser angestanden, das du die ehrlichen biderleuth, deren geschickligkeit vnd erfahrenheit weitkundig vnd von denen du selbst noch zu lernen, billig mehr gelobet, den gelestert. Vber das noch alhiere brieff geschrieben, darynnen du vnser wolmeynend vnd wohlbedechtige vorordnung der vniuersitet getadelt haben solst. Welchs, wie es vns gefalle, auch vngebührlich vnd vnziemlich von dir als vnserm zugethanen gehandelt, hastu selbst leichtlich zu ermessen. Ist derhalben vnser gnedigs ermanen, du wollest hinfurter solch vnd dergleichen leichtfertigkeit vnd betastung, die vns mit nichten leydlich, dir vielwenig geziemen wil, vnserer vniuersitet ordnung, auch vnsere lectores von dir vorachtet werden, enthalten. Wirdest du dich aber vber solch vnser gnedig vorwarnung vnd anzeigen diesem nicht gemes halten, hastu zu ermessen, das wir dir vnser notturft darauf ferner anzeigen werden lassen. Den 18. Februarii 1545.

18. Herzog Albrecht an Magister Petrus Generarius.

Wir haben euer schreiben zu Wittenbergk am neujarstage ausgangen, sampt den ubersanten dreien buchern vberkommen. Nuhn thun wir vns derselben vbersendung eurer bucher, daraus wir eure zuneigliche dienst-

[27]) Den 26. Jan. 1546 gebietet der Herzog Stoy, Melanchthons Zeugnis über ihn ihm zu schicken, „das hinterstellig deputat wird auf jtztkonftigen leipzigschen ostermargkt erlegt werden“. An demselben Tage lässt er Georg Heuschitz in Wittenberg 20 T. zur Magisterpromotion anweisen.

[28]) Die Wittenberger Matrikel bietet unter dem Mai 1544 die Namen Friedrich, Elias und Hieronymu Kanitz. Vielleicht ist Friedrich mit Fabian identisch.

willigkeit erspuren, gantz gnediglichen bedanken. Als ihr vns aber vmb eine gnedige steuer zu euren vorhabenden studiis bithet, bedenken wir bey vns, das nicht vnbequem sein solt, ihr euer erbherschafften, die wir dem heiligen gotlichen wort vnd denjhenen, die solchs dem volck vorzutragen sich beuleissen, ganz zugethan wyssen, disuahls ersuchet, nicht zweiflende, sie werden euch mit gnediger steur nicht lassen. Vnd wiewol wir mit vorlegung vnserer stipendiarien nicht wenig ausgebens haben, so thun wir euch dennoch in erwegung, das wir allen denen, welche sich der löblichen studia vleyssen, geneigt, hiemit zwanzig thaler vbersenden. Konigsbergk, den 14. Februarii 1545.

19. Herzog Albrecht an Michael Roting[29]).

Wir haben eur schreiben zu Nürnberg, den 1. Aprilis ausgangen, neben zuschickung eynes exemplars der hauspostill Martini, so ihr vff etzlicher wolmeynender embsiges anhalten vnd bitten gothe zu lob vnd anderen frembden nationen zu guth in das latein transferirt vnd in druck ausgehen lassen, auch vnserer personen aus dinstlicher gewogenheit dedicirt vnd zugeschrieben, empfangen. Nuhn vormercken wir aus solchem nichts anders als eur christlich wolmeynend zuneygung, wollen auch solches mit dankbarem gemüt in der that beschulden. Den 2. Mai 1545.

20. Herzog Albrecht an den Danziger Rat.

Es hat sich kegen vns der wirdige vnd achtpar vnser hoffprediger vnd lieber getreuer her Jacob Müller[30]) wehemutiklich beklagt, wie jme vor 17 jaren vngeferlich, darumb, das er sich nach gottlicher ordnung vorehelicht, auf anregen des officials sein hab vnd gut, des er vns ein inuentarium uberreichet, welchs wir hirin verschlossen euch zuschicken, genommen sei worden. Aber zu was grossem schaden vnd nachteil jme solchs gedihen, ist leichtlichen abzunemen. Derhalben vns demuticklichen, jme an euch, damit er wo nit alles, doch ein teil seines guts vnd bücher widerumb bekommen möchte, vnsere gnädige furschrift mitzuteilen angelangt. Dieweil er vnseres wissens nicht dergleichen, darumb sein gut vnd habe billich ime genommen, verwirkt, so ist an euch vnser gnedigs sinnen, ir wollet gemelts ern Jacob Müllers vnfall vnd vnglück christlich behertzigen vnd fürnemlich betrachten, dass er nit als ein vbertreter, sonder anhenger christlicher vnd gotlicher ordnung, die mennigklichem billich frey vnd offen stehen soll, zu solchem schaden kommen vnd inen seiner vnschuld, auch des lieben euangelii, welchs diner von allen christen billich gefurdert vnd für desselben widerwertigen verteidigt werden, fruchtbarlich geniessen lassen, auch·ime der gestalt, damith er wo nit alles, dennoch den mehren teill, darzu auch seiner bucher widerumb vberkommen muge, furderlich erscheinen, beuorab auch derhalben, sintemal der liebe gott im etliche kynder gegeben, die er, wo was genommen, jm widergestattet würde, desto bass zu erneren vnd in gottes furcht vnd ehren zuziehen hette. Konigspergk, den 25. Julii 1545.

21. Herzog Albrecht an Hans Schmitner in Leipzig.

Ir wollet vns die nachuolgenden büchlein als selen artzney für die gesunden vnd kranken jnn todesnöten durch vrbanum Regium gemacht, jtem vom glauben vnd gutten werken, jtem etlich spruch vom glauben aus dem alden vnd newen testament, jtem vom grossen ablas, d. i. von vorgebung aller sunden durch Cristum, jtem von gots gnade, hilff vnd barmhertzigkeit gedruckt zu Leiptzig durch Valentin Babst anno 1545, jtem ein gemein gebet zu bethen für einen gutten freundt durch Martinum Lutherum, jtem das gebet Manasse, da er gefangen war zu Babel, anno 1544 zu Leipzig,

---

[29]) Pfarrer in Nürnberg, schreibt 1551 wider Osiander.
[30]) Oder Möller, Pfarrer in Löbenicht. Ueber ihn Tschackert I, 269.

jtem ein betbüchlein für allerley gemein anliegen, einem jtzlich christen sonderlich zu gebrauchen Leipzig 1543, jtem ein clein catechismum erkeuffen vnd solche alle fein sauber, so es müglich in ein buch vnd zuhinderst nach dem cleinen catechismo ein ij buch rein pappir einbinden lassen, doch solcher bücher eins wie das andere dreimal bestellet[31]), damit wir solche zu vnser ankunft zu Leipzig für der hand finden mögen. Do die büchlein aber je, des wir vns doch nicht vorsehen, nicht alle zusammengebunden werden mögen, so wollet den cleinen catechismum vnd das pappier allein einbinden lassen. Naumburg, den 18. November 1545[32]).

22. Herzog Albrecht an Simon Loitz.

Es hat vns der achtbar vnd hochgelarte magister Fridericus Staphilus, wie ehr bey eurem bruder zu Stettin Steffan Loitzen etliche fesser, darinnen bücher eingeschlagen, stehen habe, solche aber gerne alhie wissen wolte, berichtet. Demnach an euch vnser gnedigs begeren, ihr wollet eurem bruder gen Stettin schreiben, das er solche fesser, so bemeltem Staphilo zukommen, mit dem ersten gen Dantzigk an Heinrichen Klefelt, do die fuhrleute jr lohn bekommen werden, senden wolle. Konigspergk, den 13. Martii 1547.

23. Herzog Albrecht an Hans Konrad.

Als jr in eurem schreiben anzeigt, als solt Wilhelmus Gnapheus villeicht aus etzlichen milden angebungen jnn vnsere vngnade gefallen sein, worauff wollen wir euch nicht pergen, das wir vns nit zu erjnnern, das jmandt bemelthen Gnapheum bey vns angeben, dadurch wir seiner person halben ein vngnad vff jn geworffen. Es ist aber Gnapheus alhie offentlich beschuldiget worden, als were er inn der wahren christlichen lere jrrig, aus welcher beschuldigung geuolgt, das disfals notwendige handlung vorgenhommen, do dan abschied ergangenn, welchen abschiedenn wir aus christlichem eiffer vnserm fürstlichen ampt nach, dardurch wir vns die christliche ware lehre zu vorteidigen schuldigk erkennen, entlichen volge leisten müssen vnd nicht widerstehen können. Wann aber Gnapheus sich dem abschiede gemes erzeigt, solle er als ein christ, der jm glauben vnd lehre mit vns einig, bey vns jn allenn gnaden sein. Königspergk, den 23. Aprilis 1547.

24. Herzog Albrecht an Johann von Werden.

Wir fugen euch gnediger meinung zuuornhemen, dass wir jnn vnserer vniuersitet zu Konigspergk einen, so Jobst von Kulmbach geheissen, aus dem lanth zu Francken, welcher hiebeuorn ein munch jm kloster zu

---

[31]) Der Herzog pflegte gern Bücher zu verschenken. So schickte er dem Magnaten Joh. Koszcielecki, der ihn im Juli 1541 besucht hatte, am folgenden 22. Okt. vier Falken „una cum duobus libris teuthonicis, quos Magn. Vestrae promisimus, a deo summe precantes, quo Magn. Vestram iis omnibus ad recreationem et delectationem corporis animaeque quam diutissime frui clementer permittat“.

[32]) Am 21. Nov. schreibt der Herzog Schmitner: „Es hat vns vnser balbirer Nickel Horenberger die betbüchlein, welche jr, das wir sie besehen möchten, anhero geschickt, gewisen. Nun seint es eben die rechten bücher, darumb wir euch geschrieben. Dieweil wir aber gern etlich pappir dabey haben wolden, so wollet jr vns, wie wir euch am jüngsten geschrieben, solcher bücher drey zu einem jeden ein sechzig bleter rein vnd von dem aller besten vnd so es muglich venedisch oder sonsten etwan gut welsch pappir, einbinden, auch das pappir wol planiren lassen, damit es nach dem schlaem die tinte desto bas halde, vnd jhe die verschaffung thun, das solche bücher zum saubersten vnd reinsten eingebunden mit den bretern vnd allenthalben nicht dicker, weder jnnliegend heltzlein ist“.



Oliua[33]) gewesen vnd nhun durchs gotlich worth des heiligen euangelii erleuchtet, jn demselben weiter fortzufahren vnd sich für ein diner solchs heilsamen worts gebrauchen zu lassen willens, erhalten. Als sich aber durch verhengknus vnd straff des allerhochsten die sterblichen leufft jnn disem lande also geferlich vermerken lassen, hoth er jme, sich hinaus zu den seynen etwa vff ein zeitlangk, so vileichts auch ohne das seine notturft erforderth, zubegeben fürgenhommen, langt vns glaubwirdigk an, das derselbe gesell, wie er mit einer schnacken zu Dantzigk ankomen, bald verkuntschaft vnd durch die aus dem closter zur Oliua gefenglichen angegriffen vnd mit wegkgefurt worden sey, ob welches wir vns nicht wenigk verwundern vnd vns zu den munchen zur Oliua eines solchen gegen einen, der vns zustendigk, auch ohne das ein marggreuischer vnthertan vnd des gotlichen worts diner ist, zugebrauchen keins wegs versehenn. Gleichwol aber den gefangenen itzo wie gern wir jnen erledigth sehen, für vns, es were denn wir mith gleicher mas messen vnd gegen einen von den jren der gestalth, als sie den vnseren thuen, so hierinnen nicht enderung geschehe, gebaren theten, nicht zu freyen wissen, haben wir euch dessen zu eröffnen nicht vnderlassen wollen, weil wir wissen, jr bei den zur Oliua eine macht habt vnd sonder zweiffel dem armen gesellen, so jtzo gefangen, damith er losgelassen, beholffen sein konte. Poppen, den 8. Septembris 1549.

25. Herzog Albrecht an den Rat zu Danzig.

Wir fügen euch zuuornehmen, das vor wenigk tagen ein student, Bernt Thanner[34]) genannt, etliche famosos libellos, welche an der kirchenn angeschlagen, abgerissen vnd als er darüber für das consistorium fürgefordert, sein etliche mher andere schmehschrifften bey jme gefunden worden, also das mhan sich vermutet, er auch die famosos libellos gemacht haben solte. Wie sich aber die herren collegiaten, wes mit jm furzunehmen, beredt, hatt er sich jnndes, weil viel studenten vor dem consistorio gestanden, vnder dem hauffen heimlich verloren vnd dauon gemacht vnd neben ihm noch einer, Heinricus Moller genant, welcher der rechte hauptheter gewesen. Werden bericht, das sie sich auf den weg nach Dantzigk gemacht haben sollen, wie sie dan auch algereit vnderwegens gespürt worden. Ist auch zuuormuten, sie ein weil zeit daselbst, weil sie arm vnd nicht viel zuuorzeren haben, verharren werden. Demnach ist vnser sinnen, jr wollet nach denselben beiden studenten mit allem vleis jnn gantzer still vnd geheim forschen lassen, vnd da sie betreten, wol verwart anhero senden. Vnd damit sie vmb souil bas zu kennen, so jst der erste der geburt von Bischofswerda aus Meissen, ein geselle von 20 jharen vngeuerlich, einer mittelmessigen lenge, hat einen vffgeworffenen grossen munth vnd keinen barth, der andere vhast desselben alters vnd der geburt ein Hess. Ist auch noch nicht bertigk, einer mittelmessigen statur, bleich gelb vnder dem angesicht, ein zimbliche nasen vnd was abwerts gebogen. Den 22. Dez. 1549.

---

[33]) Als Stolpe, den 13. Juni 1558 der Abt zu Oliva Lambert dem Herzoge seine Amtsentsetzung meldete, sprach der Herzog ihm unter dem 1. Oktober sein Beileid aus, zwei Tage später schrieb er an die Danziger Bürgermeister Konstantin Ferber und Georg Klefeld: „So dan gedachter her abt, wie mir berichtet, vnuerschulter sachen zu diesem vnglück vnd entsetzung seiner dignitet gerathen, gelanget an euch vnser gnedigs sinnen, jr wollet zu uorkommung vieles zukunfftiges vnraths, auch zu erhaltung disuals der lande Preussen priuilegien bey euren eltesten zum fleissigsten anhalten, damit gemelter her abt durch jre befurderungk, rath vnd hilf wider zu seiner vorigen dignitet gesatzt werde, wollet auch dem Hansen Schnellen in seinem anbringen disuals volkomenen glauben beimessen". Schon am 15. April 1558 hatte Danzig für den Abt an den Woywoden von Marienburg geschrieben. Vergl. Fischer, Achatius von Zehmen, S. 107.

[34]) Vergl. W. Möller, Andreas Osiander S. 346.

26. Herzog Albrecht an Johann von Werden.

Wir werden glaublich berichtet, das bey euch zu Danzig[35]) kein auf=sehen auff die druckerey gegeben vnd sich auch allerlei bey vns zutregt, wie jr one zweiffel wol wisset, vnd weill viel leuth aus vnruhigen hertzen vnserer etzliche mit schrifften anzugreifen sich understehen, wollet der=wegen dazu helffen trachten, das solchs nit geschehen vnd wir entlich zu fride vnd einigkeith kommen mogen jnn betrachtung, so die vff vnserer seite von den euren angriffen vnd euch hinwider von den vnsern ethwas entstünde, das es die eueren an die vnseren bracht vnd geursacht hetten. Solchem allem aber furzukommen, jst an euch vnser gnediges sinnen, jr wollet mit einem ersamen rath zu Dantzig reden, das sie fürsehung thun wolten, damit nichts gedruckt noch ausginge, es were denn zuuorn durch sie übersehen vnd judiciret. Den 3. Augusti 1550.

27. Herzog Albrecht an Johann von Werden.

Souil die druckerei anlangt, befinden wir, das jr euch vorwundert, wir derhalben mit leichtmutigkeith bericht werden, dann jr damit jn eurem ampt, als solte keine acht gehalten werden, angriffen, do jr doch wüstet, das nichts one euer wissen ausgehen dorffte. Nuhn seint wir erfreuth, das eure person solche vorsehung thut, wollen vns des auch zu euch vorsehen. Dieweil jr euch vber das anbringen verwundert, mögen wir euch nicht bergen, das vns auch itzund ein vordeutschtes buchlein furgetragen, des titel ist „Von artznei der hunde". Nuhn haben wir vns erinnerth, das der hochgelarthe doctor Andreas Aurifaber dasselbige vor etzlichen jharn ex granco jns latein transferiret vnd vns dediciret hatt. Weil wir dann aus den letzten fueran gedruckten capiteln vnd den teutschen reimen, so dabei zubefinden, vnd verdruckung des dichters nochmals vormerken, das es vnserem rath zu schimpflicher vorkleinerung ist jns teutsch verdolmetscht vnd bei euch gedruckt sein soll, hetten wir vns wol vorsehen, jr oder die=jhenigen, so jr dazu verordneth, würdet auf eure druckerei diese vleissige aufachtung verordnet haben, das solche buchlein niemands vnd jn sonder=heit den vnsern zu schmehlicher nachrede mit deutschen reimen be=schmutzeth vnd offentlich gedruckt vnd vorkaufft werden mögen. Inn sonderheit, so es die gelegenheith mit einem scripto wie mit diesem hette, das da zucht halben junckfrauen vnd frauen jnn deutscher sprache billich

[35]) Das Mandat vom 11. August 1555 (Hartknoch, Preussische Kirchen=historie S. 381) sandte der Herzog am folgenden 29. Oktober an den Dan=ziger und Elbinger Rat und schrieb dazu: „Weil sich ethliche, die sich vnseres furstenthumbs pfarherren nennen, vnterstanden, demselben wider=setzig zu machen, dadurch aufrur, sedicio vnd anders, wie sie jr geist treibet, zu stiften, dann sie auch vns zu vnderthenigkeit nit souiel thun vnd solch mandat zum wenigsten vnserm beuelich nach ablesen wollen, sondern seint ohne einiche gegebene vrsach daruon gezogen vnd jre beuholene schefflein wie die besen hirten jnn der jrre gelassen, darob sie warlich für rechte mitling, wie sie die schrift nennet, woll vnd billich zu urtheilen vnd für gotlos gerichte rechenschafft geben werden müssen. So wir dann be=richtet, das sich jrer ethliche bei euch vffenthalten, auch sich bemühen sollen, damit sie zu dinst möchten angenohmen werden, haben wir euch gleichwohl ein solches, vnd das sie ohne gegebene vrsach entflohen, anzeigen vnd euch vorwarnet haben wollen, das jr euch für solchen leut woll fur=sehet, damit euch nit gleich, wie vns beschehen, das begegne, das zu allerlei weiterung gereichen möchte, abermals begerende, do durch dieselben ethwa andere berichte, die sie zu jrem behelf vnd schein vorwenden möchten, jnn euch zu bilden vnterstünden, jr wollet denselben keinen gleuben zu=stellen noch jnen forderung beweisen. Desgleichen wollet auch dieselben mandata an gewonlichen stellen publiciren vnd anschlagen lassen."

solle . . . vngeachtet das es nach gelegenheit der sachen jm latein sonsten vortrefflich ist. Weil es aber vnsers ermessens one eure vbersehung geschehen vnd wir auch in sorgen stehen, der dichter werde nur ein anfang darmith gemacht haben vnd ferner seinen muthwillen vermoge der angehengkten teutschen reimen an tag gebenn, welchs vns dann mit nichte leidlich, ist demnach vnser gnediges sinnen, jr wolleth den dolmetscher, reimemacher vnd buchdrucker obbemelten buchleins jn geburliche ernste straffe nehmen, die gedruckten exemplaria, souiel der noch zu bekommen, confisciren vnd die vorschaffung thun, damit die vnsern vnd jnn sonderheit die personen des senats vnser vniuersitet mogen hinfort vnbeleidigt bleiben vnd nicht vorursacht werden jrer notturft nach dolche meuchelischen unuorschemten dolmetschern vnd winckelreimtichtern mit einem kegendruck zu begegnen.

Weil doctor Brettschneider[36]) etzlich jhar lang jn vnser vniuersitet für einen professoren vmb die ordentliche bestallung gebraucht worden vnd seiner gelegenheit nach abschit erlangt, hat er vns ein vrphede zugesagt vnd vnterschrieben, jnn massen jme vn vnsern rethen auferlegt, jnn der er sich vnder anderm vorpflichtet, sich fridsam vnd mit stilschweigen zuuorhalten vnd wider vns, vnsere vniuersitet vnd vnderthanen ausserhalb rechts nichts furzunehmen. Weil er aber nuhn solches mit munt vnd hand zugesagt vnd den gegebenen abschit mit eigener hant vnterschrieben, so hatt er doch aus vorsetzlichem mitwissen vnd vnfridsamem gemuth, das vor auch woll bey jme erspureth, sich kurtzuerruckter zeit angemasst vnd einen sendebrieff an den senatum sampt 12 quaestionibus, darauff sie jme jr iudicium solten zu erkennen geben, geschrieben, welchs schreiben er einer person zugeschickt, villeicht durch mehr vnfridsame zuuor, ehe es vberantworteth, zu beratschlagen. Weil wir dann solchs erfaren, haben wir, ehe es an den senatum gelanget, zu vnsern handen gefordert vnd darinnen souil befunden, das gedachter Bretschneider vergesslich seiner zusag nicht allein seinen gewesenen rectorem schimpflich anzutasten gewagt, sondern auch vnsere handlung, so wir jnn etzlichen fellen zur billigkeith wider jne nach vorgehendem rath vortstellen lassen, vnd darin etzliche vnsere rethe zu cauelliren, calumniren vnd stringiren. Welchs alles, wie es jme geburth, auch seinem eigenen abschid vnd gethaner zusag gemes sei, habt jr selbst zu bedenken. Weil wir dann jnn vorsorge stehen, das berurter Bretschneider an anderen orthen gleichmessige disputationes anzurichten vnd zu suchen nit nachlassen mochte, vnd also vnangesehen seiner zusage bey den ubersandten quaestionibus es nit ruhen lassen vnd vns sein ferner mutwille keineswegs hinfurth lenger zu dulden sein will, jnn erwegung der weitleufftigkeith, so des senats nothwendige verantwortung darauf folgen möchte, ist vnser gnediges sinnen, jr wollet bemelten Bretschneider seines jtzund erwiesenen mutwilligen fursetzlichen mutwillens halben jnn gebürliche straff nehmen vnd die gelübde vnd caution thun lassen, das wir dergleichen hinfurth von jme oder anderen seines gleichen zur billigkeit mogen vertragen haben vnd sich an gleich vnd recht begnugen lassen. Jm vhall aber do solchs nit were vorwilligt, aber auffs neue sein vnruhig gemuth kegen vns vnd die vnsern ausschütten würde, werden wir geursacht, auff die wege zu trachten, das wir seines mutwillens ledig werden vnd andere ann seinem exempel abscheu haben mögen. Den 25. August 1550.

---

[36]) Den 17. Dez. 1550 ersucht der Herzog Danzig, dem Brettschneider in der Beleidigungsklage des And. Aurifaber wider ihn die Citation vor das Hofgericht in Königsberg zum 26. Jan. 1551 zuzustellen. Den 1. Jan. 1553 schreibt der Herzog, dass Brettschneider nicht erschienen sei, auch sich nicht habe vertreten lassen und die Sache anscheinend hinziehen wolle. Für den 16. Januar sei jetzt ein neuer Termin anberaumt. Wenn er nicht erscheine, werde er in contumaciam verurteilt werden. Den 9. Juli 1555 empfiehlt er Danzig den Dr. med. Christoph Heyl zum Stadtphysikus.

28. Herzog Albrecht an die Universität Wittenberg.

Was der kunstreiche vnser musicus vnd lieber getreuer Adrianus petit Corlico jnn seiner vns vbergebenen supplication vnderthenig sich erklagen vnd bitten thut, hapt jhr jnligendt zuuornehmen[36a]). Weil wir dann von diesem handel nichts wissen, weder was wir von bemeltem Adriano berichtet, vnd aber jme jnn allem pyllichen geholffen, zudem dieser seyner beschwerung vnd vylfeltigen klagens als viel ziemlich einsmals entnhomen sehen, so gelangt ann euch vnser gantz genediges synnen, jr wollet vnserm diener vnd musico die göttliche billige gerechtigkeit, die er sich bey euch zu haben verhofft, wir auch euch dieselbe menniglichen widerfaren zu lassen gewogen wissen, mittheilen, daneben vns des ganzen handels gelegenheit zu berichten unbeschwert sein. Den 2. Aprilis 1550.

29. Herzog Albrecht an Joachim Mörlin.

Nachdem wir hiebeuor durch die hochgeborene vnsere mutter jnn eurem creutz eurethalben ersucht, auch jre libden vnd graf Poppo eure geschickligkeit, verstand vnd hohe von gott verlihene gaben gerümet, wir aber gerne dergleichen geschickte leuthe an vns bringen wolthen, als haben wir damals vff hochgemelts graff Poppen behandlung zugesagt, eure person zu vns zu erfordern vnd mit pfarren, darinne jr got zu lob dienen mochtet, zuuorsehen, vns aber jst vff solchs von i. l. dieser tage neben vormeldung eurer beschwer vnd von got zugefügtem kreutz diese anthwort worden, dass, ob jr gleich vff i. l. vertröstung der 100 gulden diser lande werung nichts abgeschlagen oder zugesagt, jr ethwas beschwer der weyten reyse, besoldung vnd beuorab eures lieben weibs vnd kleynen kinder halben traget. Nun jst vns erstlich jn warheit euer kreutz mitleidlich. Weil es aber also des allerhohisten gnediger wylle, zweiffeln wir nicht, jr als der mit gottes geist begnadet, werdet euch demselben vnderwerfen. Dieweyl wir auch euer gemüth dahin gerichtet versehen, dass jhr am meisten vmb euer liebes weib vnd kynderlein sorge traget, wollen wir vns, wann jr euch zu vns anhero begebet, mit euch derhalben gebürlicher weyse also vergleichen, dess vns nach gelegenheit dieser lande arth leidlichen. Daran jr euch hofflich begnüget vnd nicht weiteres zu beschweren haben werdet. Dieweil dann wir euch wie gemelt gern zu vns haben wollen vnd pfarren vorhalten, so begeren wir, vociren vnd bitten euch gnedigst, jr wollet dyser vnser vocation volgen vnd euch kürzlich anhero zu vns verfügen. Da wir dann euch mit pfarren versehen vnd vns mit euch der bestallung halben gnedig vergleichen, auch sonsten jnn allem also erzeigen wollen, darob jr so wol als andere mit zimlicher versorgung versehen sollt werden. Datum Neuhaus, den 22. August 1550[37]).

30. Herzog Albrecht an Johann Freder.

Vns ist euer schreiben sampt dem buchlein, so jr vns dedicirt, behendigt worden. Vermergken daraus eur zugeneigtes gemut, so jr gegenn vns traget. Nun müssen wir dem lieben gott byllick lob vnd dank sagen, das dannocht

---

[36a]) Den 13. August 1550 ersucht der Herzog die Universität, in dem Ehestreit seines Musikus, der zur Beschleunigung des Prozesses nach Wittenberg gezogen sei, bald das Urteil zu fällen.

[37]) Den 23. September schreibt der Herzog an Nikolaus Medler, den Reformator Naumburgs, seit Herbst 1545 Superintendent in Braunschweig, der ihm unter dem 10. Juli Mörlin und M. Franziskus Marschhausen empfohlen hatte. Zum Schluss: „Wes nun die schulen zum Hoff anlangt, haben wir vnserm vetter vnd sohne marggrafen Albrechten, dem jüngeren, noch neulich derhalben geschrieben, wollen es auch noch zu erster gelegenheit thun". Am 22. März 1551 dankt er Medler für ein Schreiben „sampt zugeschickten zweyen steinen, so zu Braunschweig geregnet".

leuthe seyn, welche beuorab jnn diesenn geferlichen geschwinden vnd letzten zeiten durch die gnade des heiligen geists ohne scheu das allein seligmachende wort offentlich leren, bekennen vnd seyne ehre auch durch schrifften ausbreitten, nicht zweitfelnde, jhr jhe lenger jhe mehr dem lieben gott zu lob, gloria vnd preis jnn dem angefangenen werck vortfaren werdet. Vnd damit jhr, das vns solche eure gehapte muhe vnd vleiss angenem gewesen, zu spuren, thun wir euch hinwiderumb eine kleine bezalung vorehren. Den 20. Decembris 1550.

31. Valerius Fiedler[38]) an Herzog Albrecht.

Vehementer doleo, quod hinc recta in Italiam proficisci non liceat ob motus bellicos. Itinera, per quae illuc itur, libera non sunt, imperator, qui adhuc Oeniponte esse dicitur, per Alpes subinde Italos et Hispanos traducere affirmatur. In Lipsiensibus nundinis multos mercatores de mea profectione consului, qui omnibus modis eam hoc tempore dissuaserunt, nec quisquam ex Augustanis pecuniam a me rebus sic stantibus accipere voluit, ut eam Augustae redderet. Se enim non minimis periculis expositos aiebant. Cogor igitur etiam invitus Vitembergae vel Lipsiae commorari unum atque alterum mensem, donec hi motus martiales deferveant, quod equidem brevi futurum spes est. Vitam sane et pecuniam praesentissimis periculis obicere temerarium esse duxi. Si tamen v. cels. per literas mandaverit, ut nulla habita ratione periculorum iter susceptum continuem, vestrae cels. iussis humillime obsequar. Nihil mihi sane acerbius est, quam ab iis locis me nunc prohiberi, quae visere iam pridem animus flagrabat. Datae Vittembergae, 20. Maii 1552.[39]).

32. Bernt Pohibel[40]) an Herzog Albrecht.

Vnsere bischoffe alhier, sonderlich der von der Koyen, hat denn evangelischen predicanten das wort zu predigen verbotten[41]). Ist fast dy vrsache, das sie nicht celebriren wolden nach eynsetzung der römischen kyrchen. Sollen heut jre supplication an dy kon. maj. vbergeben, vorhoff mich, ein ander gestalt gewinnen werde. Ich habe nechten, wie ich gesehen, einer von denselben predicanten vom bischoffe kommen, jnen gefragt, was sich bey jm zugetragen hette. Hat er gesagt, der bischoff hette jnen mit guten worten erstlich angeredt. Wie er nix hette schaffen mögen, hette er gesagt: „Wiltu den nicht messe halten?“ „Nein, her bischoff, ausge-

---

[38]) Valerius Fiedler aus Danzig war am 5. April 1548 in Königsberg zum Baccalar promoviert. Er wurde später Rektor in Elbing, dann Professor in Königsberg, † 24. Aug. 1595.

[39]) Unter dem 20. Juni 1552 erklärt sich der Herzog mit der Verzögerung der Studienreise einverstanden. Den 26. Nov. 1555 lässt er Fiedler von neuem Geld übersenden und mahnt ihn zur Heimkehr. Einen Martin Fiedler empfiehlt der Herzog unter dem 24. April 1563 an Paul Eber. Den 10. Dez. 1560 schickt er dem erkrankten Danziger Konstantin Ferber seinen Leibarzt Valerius Fiedler. Das Homburger Bier, das der Arzt gelegentlich dieses seines Aufenthaltes in Danzig bei Simon Loitz getrunken, empfahl er nach seiner Rückkehr dem Herzog so warm, dass dieser am 13. Dezember eine Tonne davon bei Loitz bestellte.

[40]) Herzog Albrechts Berichterstatter in der Umgebung des Königs.

[41]) Schon unter dem 13. August hatte Pohibel dem Herzoge aus Danzig gemeldet: „Wie es auch mit den prädicanten alhier ein gestalt, kann ich des wol E. F. Gn. nix gruntlichs vnd eigentlichs schreibenn. Ich merke so vil, das jre maj. sich desfals, wenig bekommern. Was geschieht, jst alles vnser geystlichen anstyftungen. Hoff, wie ich vorstehe, das alle sachen bas, dann man glaubt hette, sich schicken vnd enden werden. Wie ane zweyffel her Hans von Werden E. F. Gn. alles, wie sich dy handel hyn vnd wider zutragen, durch seyne schreiben wirt ercleret haben.“

nommen, es werde mir denn erleubt vnd gentzlich zugelassen, das ich nach dem befell Christi vnder bederley gestalt die brauchen mag vnd idermenniglich, so es begeren wirt, reichen möge.“ „Wolan, so musstu dich von hinnen machen“ usw. Hat der prediger gesagt: „Von hertzen gern. Jagt man mich herausser, ich glaub, es werden zehn widerkommen.“ Hat sich zur disputation neben anderen bis zum feur erboten. Was nue hyryn kön. maj. decerniren wirt sampth jren kön. rethen, gibt dy zeit zu vornemen. Ich spure so viel, do got vor sey, wirt man nicht eyn andere eynsehent jn diesem handel haben, sol nach abzihen des könings gar wunderlich zugehenn. Hoff aber, wie ich vorstehe, man wirt dy sachen anders erwegen. Dy von Danzigk haben jre priuilegien vndern sigiln allenthalben vor drei tagen jrer maj. auffgelegt, sindt jnen widderumb gnediglichen zugestellt worden. In dem sie wol zufrieden. Man hat begeret, eynen speycher, vff 300 last korn zu schütten, item, eyn koniglich haus jn der stadt zu pawen vnd vff 200 pferde stallungen[41]a). Was hierauf vnd ander jhrer maj. begeren ferner geschlossen wird, gibt dy zeit. Dy kön. maj. werden 8 tage zu Marienburg liegen, wie lange in Konigsperg haben E. F. Gn. aus meines herrn schreiben zu ersehenn. Ich verstehe alzo, das es etzlichen mit den platten nicht wol gefelt, das ire maj. ken Konigsperg sich begibt. Hetten viel lieber gewoldt, er were eynen andern weg gezogen. Besorgen sich wie jn abwegen, das er mehr dann vorhin erfaren werde. Dy polnischen hernn werden das meher teil von Marienburg nach Poln zihen, dieweyl auff den grentzen sich seltzam zutregt, ist notig, das dy häwpter jm reich gefunden werden, wie E. F. Gn., wen meyn her[42]) von Marienburg reisen wirt, von jme alles einnehmen werden. Was sich mittler zeit zutregt, weil man teglich botschaft ken Konigspergk hat, sol E. F. Gn., meinem gnedigsten hern, vndertheniglich vnuorhalten bleibenn. Datum eylent Danczik, den 18. Augusti 1552[43]).

33. Herzog Albrecht an Martin Listrius[44]).

Wir haben eur schreiben, den 25. Octobris ausgangen, bekhomen vnd alles jnhalts wol verstanden. Wie jhr aber erstlich meldet, aus was vrsachen jr vns bisher durch eur schreyben nit ersucht, hetten wir nicht gehofft, jr euch durch die angezogenen vrsachen hettet sollen abhalten lassen.

[41]a) Seit 1454 war Danzig zu einem solchen Bau verpflichtet, hatte sich ihm aber immer zu entziehen vermocht.

[42]) Gabriel Tarlo, königlicher Vorschneider, Hauptmann von Chelm, des Herzogs besonderer Freund.

[43]) Unter dem 31. August Pohibel: „Morgen wils got, werden sich jre maj. vm acht uren von hynnen begeben. Ire Maj. haben sich nechten vffm radthausse gantz gnediglich kegen dy von Danzigk, jre priuilegien allenthalben zu befestigen, vornhemen lassen, obgleich ethwas eyngerissen durch angeben etzlicher leute. Kan nicht schaden, kan alles wol mit der zeit geendert werden. Der her Hans von Werden, wiewol jm viel nicht viel guts gönnen, dennoch sporet man nicht anders, dan das er eynen gnedigsten köningk hat. Dy, sso ethliche praktiken wider den radt heymlich getrieben, sindt des mehr teil zu schanden worden vnd wenig ausgericht. Der liebe godt schicks vordan zum besten.“ Die Weigerung der Danziger Bürgerschaft 1549, dem Könige vor der Bestätigung ihrer Privilegien den Huldigungseid zu leisten, wurde Johann von Werden als Schuld angerechnet.

[44]) Im Sommer 1551 hatte der Hofprediger der Herzogin von Braunschweig zuerst an Albrecht geschrieben, für seinen Sohn um Unterstützung und für einen Magister um eine Professur gebeten. Am 14. Juni lässt ihm der Herzog antworten, dass an seiner Hochschule alle Stellen besetzt seien, den 24. August, dass er den Magister auf seinen Wunsch nach Livland empfohlen habe.

Das jr euch auf eur alter erst zum feldtprediger begeben, hetten wir nicht gemeint. Weyl es aber der almechtige goth also versehen vnd verordnet, zweiffeln wir nicht, solch eur ampt durch das Wort vnd heylige euangelium wo nicht bey allen, doch zum theil bey etzlichen frucht geschafft haben werde, von dem allerhöchsten wunschende, jr zu langen zeiten ein getreuer diener der kyrchen sein vnd das heilige euangelium verkündigen möget. Ferner verstehen wir, welcher gestalt vnsere geliepte frau mutter euch denen zu Hannover zu einem predicanten vff ein zeitlangk dargeliehen, sampt wess jr vff den fahl, do euch vnsere liebe frau mutter widerumb zu sich erfordern würde, vnsern gnedigen rath bittet. Nun hapt jr zu bedenken, dass vns jnn dem fall zu rathen schwer fallen wyll, zweiffeln aber nicht, jr als ein diener des worts werdet euch eurem beruff nach also zu verhalten wissen, damit es euch gleichwol bey gott vnd der welt vnuerweislich. Wie jr vns auch euren sohn beuehlet, haben wir denselben vor dieser zeit umb eurent wyllen jn vnsern vnderhalt genohmen, jztund aber soll er sich, nicht wissen wir aus was vrsachen, von hinnen vnd aus vnserm enthalt gewendet haben. Den 13. Decembris 1553.

34. Herzog Albrecht an Nikolaus Radziwill[45]).

Scire Illustritatem V. non dubitamus de controversia, quae rev. d. episcopo Warmiensi[46]) cum senatu et civibus urbis Elbingensis intercedit ratione veri usus sacramentorum Christi et praeterea rituum ecclesiasticorum. In quo cum se in dies magis magisque pergravari et conscientiis suis frena inici intelligant, petiverunt a nobis, ut proficiscentibus hisce ad s. r. maiestatem legatis ipsorum literas nostras commendatitias ad Illustr. V. daremus, eo quod post deum in solam Illustr. V. spem causae suae omnen collocent et nostram illis intercessionen pro ea, quae nobis cum Illustr. V. est amicitia, plurimum profuturam confidant, tum quod sciant Illustr. V. verae et purioris de Christo doctrinae confessorem et propagatorem esse. Itaque iustis ipsorum precibus et causae ipsius aequitate moti

[45]) Unter dem 2. Febr. 1555 schrieb der Herzog für die Elbinger von neuem an Radziwill, aber auch an den König selbst. „Cum in itinere, quod in deductione charissimae filiae meae Annae Sophiae suscepi, in civitatem Elbingam divertissem ibique perliberaliter a senatu eiusdem civitatis exceptus essem, supplicatum est mihi ab eodem senatu et suo et nonnullorum civium nomine." Auch am folgenden 26. April und 28. Nov. greift er für die Elbinger zur Feder. Den 8. April wendet er sich von Tilsit aus an den König: „Binas nuper a S. R. V. Maiestate simul literas accepi, quarum alteris scribit quendam se Valentinum Sarcerium e ditionibus suis proscripsisse, propterea quod Elbingae pro contionibus plebem tumultuose concitaverit deque eo in ducato meo non fovendo officii mei me admonet. Quod itaque eundem Sarcerium attinet, ei sortem et successum meliorem non illibenter faverem, licet in hac vicinia nihil eius rei de ipso compererim. Non ignorat autem S. R. V. Maj. accidere interdum, ut pii et sinceri doctores ac verbi divini ministri eo, quod abusus in ecclesiis, falsa dogmata improbant puramque evangelii doctrinam docent, Christi exemplo pro seditiosis et tranquillitatis publicae turbatoribus proclamari soleant. Daturus sum operam, ut ad S. R. V. Maj. postulata ita me geram, ne quid contra pacta fecisse vel officii mei immemor fuisse recte et merito accusari queam iis tamen, quae pietatis et caritatis christianae sunt, salvis et minime neglectis." Am 21. April 1556 trägt er wieder in einem ausführlichen Schreiben Radziwill die Not der Elbinger vor, den 7. November sucht er für sie die Woywoden Johann Tarnowski und Stanislaus Myszkowski zu erwärmen, den 9. März und 22. August und 16. Dezember 1557 wendet er sich für sie von neuem an den König.

[46]) Ein von Hosius erwirktes königliches Mandat vom 18. August 1553 hatte den Elbingern die evangelische Abendmahlsfeier untersagt.

Illustr. V. rogatam habemus, ut hosce legatos Elbingenses sibi commendatos habere causaeque ipsorum benigne patrocinari dignetur. Regiomonte, 18. Augusti 1554[47]).

35. Herzog Albrecht an Gabriel Tarlo.

Wir fügen euch jn gnaden zu vernehmen, dass vns der... bürgermeister vnd rath der stadt Elbing jn jtziger vnserer durchreise ersucht vnd mit hohen wehklagen vermeldet, wie jnen eine zeithero durch den h. bischoffen zu Ermelandt höchste drangknus der erkanten götlichen warheit vnd waren religion, sonderlich aber wegen der communion oder einsetzung des testaments vnsers heilandes vnd einigen erlösers Jesu Christi beigefügt, welche sachen dann an die kön. maj. zu Polan, auch die gemeine tagfarten dieser lande gelanget vnd nun an dem stunde, das vielleicht vf nechstkommende tagfart Stanislai durch den herrn bischoff derhalben weiter jn sy gedrungen möchte werden, vnd vber das alles solle sich bemelter herr von Ermelandt vnderstehen, dieser dinge halber an bebstlichem houe allerlei zu practiciren vnd das aufzubringen, das der kön. stadt Elbing hierdurch mit bannen bedrauet vnd allerlei beschwerungen zuwachsen vnd auch der kön. maj. an jrer hoheit vnd disen landen nicht geringe zerrüttung geben möchte. Weil sie vns darauf beschliesslich gebeten, wir sie bey der kön.maj. mit fleiss befördern wolten, damit die kön.maj. jn diesen handeln einen stillestandt bis auf künftige vergleichung aller stande der chron gebiethen vnd beuelhen wolle, haben wir jnen solch jr billig bitten nit abschlagen wollen. Nun felt vns bey, sintemal diss ein handel, welcher bey den geistlichen jn der chron Polan vbel gemeinet, das zu besorgen, soldt derselbe an hern vnderkanzler gelangen, ehr darinnen mehr hinderung, dann fürderung thun mechte, hirneben bedenken wir auch, weil jn der chron Polan ohne zweifel durch sondere gnade gottes an vilen orten die clare warheit des heiligen euangelii erscheinet, die leuth auch die rechte ware einsatzung des testaments Jesu Christi gebrauchen, da wo die kön.maj. etwas tedlichs darwider vorzunemen beredet, solchs jrer kön.maj. allerley zerrüttung jres kön. regiments geben möchte. Vnd wiewol vielleicht auch sein mag, das die kön.maj. verschiner zeit jn disen sachen den geistlichen zusagung gethan, halten wirs doch dafür, dass gott vnd sein heiliges wort mehr jn acht zu halten weder das, so zu vorderb der seelen heil gereichen thut. So wir dann eure person des christlichen gemüts vnd einen liebhaber götlichs worts wissen, haben wir nicht vnterlassen mügen, euch diesfals hiermit zu ersuchen, vnd begeren demnach, jr wollet mit treuem fleiss jn diesen hendeln befördern, erstlichen dass dieser handel vnd vnsere schriften bey der kön.maj. mochte jm geheim gehalten vnd jn keine weitleuftigkeit gebracht werden, volgig auch jre kön.maj. von vnserntwegen bitten, das sie obgemelten vnsern geringen bedenken jn deme, wes sie got mer weder deme, so jre maj. zu nachteil jrer seelen heil von seinem gottlichen wort abhalten möchte, zu volgen schuldig, auch weil die lehre des heiligen euangelii, auch der brauch des waren testaments Christi dennoch jn der chron Polan scheinen, do dann so etwas dawider vorgenohmen, nit wenig zerrüttung zu besorgen, daneben auch bedenken wolle, solde jre kön.maj. jn deme zusehen vnd diesem ermlendischen oder anderen bischofen gestadten, jre praktiken an bebstlichen hofe zu treiben, wass entlich da jre maj. daraus zu besorgen, vnd beschliesslich so wollet dahin handeln, damit die dinge so lange suspendiret, bis jn der ganzen löblichen chron derhalben vergleichnung geschehen, auch dem herrn von Ermeland beuolhen werde, bis zu

---

[47]) An demselben Tage ersucht der Herzog auch Tarlo: Ir wollet euch der von Elbing abgesandten in allem guten lassen beuohlen sein, iren christlichen billigen handel dermassen bey der kon. maj. vortstellen helffen, damit die guten leuthe jn jrem gewissen nicht gebunden, sonder bei den ceremonien vnd gebrauch der sacramente bleiben.

derselben zeit stille zu stehen vnd die von Elbingen, welche doch in jrer stadt nichts neues fürgenohmen, sonder die kirchengebrauche vnuerhindert gehen vnd bleiben lassen, sowol als andere disfals vnbeschweret zu lassen. Vnd dieweil der herr Nicolaus Ratzewil hiebeuorn jn disen hendeln auch ein treuer beforderer gewesen, konnet jr durch desselben hulf die dinge souil mehr füglich vnd bequemer vortstellen. Den 2. Februarii 1555.

36. Herzog Albrecht an Gabriel Tarlo.

Wir kennen euch nicht bergen, das vns die stadt Elbing durch gegenwertigen iren gerichtssecretaren magistrum Johann Sprenger abermals ire hohe beschwer, so inen von dem h. bischoff zu Ermelandt zugefügt wirdt, kleglich vermelden lassen, wie ir denn solchs von im nach der lenge einzunehmen. Nun wisset ir euch sonder zweifel zu erinnern, wess kön.maj. auf vielfeltige vnsere vorbith gemelter stadt Elbing disfals die religion belangende zugesagt, nemblich, das sie von der reinen lehre des euangelii wie auch andere stende der chron Polen nicht gedrungen werden solle. Aber dem allen zuwider haben die Elbinger in nechst vergangenen osterfeiertagen ein solch ernst königliches mandat, mit kön.maj. eigen handt vnderzeichnet, bekhomen, welchs voriger zusag, des man sich keineswegs versehen, genzlich vnd strack zugegen, wie ir gleichfals von zeigern berichtet werden sollt. So dann des h. bischoffs vornemen seinen vortgang häte vnd die kön.maj. dermassen vmbgefürt werden, das sie einen beuelich wider den anderen zu geben gestadten solle, bedenken wir als der getreue diner vnd lehnfurst, das irer kön.maj. nicht geringer nachteil darauss entstehen wolle, erkennen vns auch pflichtig vnd schuldig, ire kön.maj. vndertheniglich dafür zu warnen. Dann weil danach in gemelter stadt Elbing allerley volk, das sich mancherley handierung weit vnd breit zu wasser vnd lande gebraucht vnd vilerley herschaften, königreich vnd lender besuchet, kan solch geschrey leichtlich gar weit ausgebreitet werden. Wie rümlich es aber seiner kön.maj. sein werde, lassen wir andere vrtheilen. Vnd dieweil wir nicht zweifeln, ir solchen handel eurem von gott verlihenen verstande nach als gottlob in christlicher rechtschaffener lehre hocherleuchtet besser nachdenken, dann wir schreiben konnen, so gelangt demnach vnser gnediges sinnen an euch, ir wollet euch neben dem hern wilnischen woywoden, den wir auch gleichfalls gebeten, der armen betrübten stadt, die herzlich nach gottes wort verlangt, welchs allein die rechte speise der seelen ist, erbarmen, annemen vnd durch eure hulff vnd zuthadt bei kön.maj. fordern, damit nicht also geschwinde mit inen gefaren vnd der lauf des heiligen euangelii nicht so heftig gehindert werde, sonder das vilmehr gottes wort des orths möge gepflanzet vnd nachmals je lenger je weider ausgebreitet werden. Dann da dem euangelio nicht raum gegeben, sondern die alten ceremonien, abgöttereyen vnd anders, wie man eigentlich damit vmbgeth, widerumb eingesetzt werden sollen, ist zu besorgen, das vil von den getreusten, verstendigsten vnd reichsten bürgern sich auss der stadt an andere orthe begeben, da man nicht baldt ires gleichen, die einer solchen gemeine vorstehen vnd kön.maj. also fruchtbarlich dienen können, erlangen würde. Vnd ob wol fürgeben mecht werden, es were der kön.maj. nicht vil an einer solchen stadt gelegen, so wissen wirs doch anders, das irer maj. an solcher stadt vnd solchen bürgern, wie gottlob alda vorhanden, nit wenig gelegen. Wir sehen auch nicht vrsach, warumb man nicht dise stadt eben bey der freyheit lassen solle, die andere in der chron Polen haben, bis solang die gottliche warheit klarer an tag gebracht oder mit gemeinem einhelligem beschlusse aller reichsstende ein anderes constituirt vnd bewilligt werde. Vnd da je der her bischoff vermöge seiner jurisdiktion haben wolte, das man jme die pfarher vnd prediger presentiren solte, müsste im gleichwol ein zil gesteckt vnd mit disser condition zugelassen werden, das er sie bey der reinen lehre des euangelii vnd bey dem rechten brauch der heilgen sacrament nach Christi einsetzung, auch bei irem ehe-

stande bleiben liese vnd darüber keineswegs beschwerte. Do sie sich aber ausserhalb der lehre in irem ampt vnd äusserlichem leben nicht rechtschaffen hielten, wer wol gut, das ein bischof einsehe, er solt aber auch nicht einem jeden buben, der den predigern nichts gutes gönnete vnd sie felschlich angebe, glauben, vielweniger solche angeber mit allerley vorschub, wie denn geschehen soll, fordern oder selbst anreizen. Zum andern sintemahl auch etliche müssige mutwillige leuthe, die zu zanck, hader vnd vnglück allezeit lust haben, der kön.maj. vil vnruhe machen mit mancherley klagen vber den rath zum Elbing, do oftmals ser gering vrsachen vorhanden, vnd derselben gesellen auch ein teil vom bischoff angereizt soll werden, so wolt s.kön.maj. einen erbaren rath fur solchen buben schützen vnd schirmen, nicht allein verleumdern glauben, den rath vnd gemeine bey iren priuilegien erhalten, vnd da etwas von klagen furfiele, vor die weltlichen rehte, woywoden vnd stende der kön. lande Preussen weysen, die die pilligkeit darin wol werden verschaffen, damit ein rath nicht dermassen durch des bischoffs anreitzen molestiret, müde gemacht vnd genzlich am gelde erschöpft werde, sondern solche vnkosten zu erbauung vnd erhaltung der stadt wenden möchte.

Zum dritten, weil sie auch einen irer mitburger auf jungsten kön. beuelich wider ire priuilegia vnd freyheit gefengklichen einziehen müssen vnd die verwirkung gleichwol nit so gross, wie sie wol von dem widerpart exagerirt wirt, er aber nunmer ein gute zeit gefengklich enthalten vnd gebüsset, so wolten s.kön.maj. sich gnedigst an solcher straffen genügen lassen vnd ime der gefengknus wo nicht anders doch auff gewisse condition loss geben. Solches alles wollet ir bei kön.maj. der armen betrubten stadt zu besten vnd vmb vnsertwillen vleissig vnd treulich zu fordern vnd fortzusetzen vnbeschwert sein. Das wirt der ewige gott eur person reichlich belohnen. Dat. Ragnit, den 21. Aprilis 1556.

37. Herzog Albrecht an Georg Reich[48]).

Obwol wir, weil es glaublich an vns gelangt, wie ihr euch in eurer misshandlung zu beschonen, nicht allein etlich vnserer lieben getreuen rethe, die ihr, wissen nicht aus was vrsachen, verdechtigt habt, schmelich zu belasten nicht gescheuet, sonder auch wenig achtend vnsere fürstliche reputation vnd christlichen nahmen vber das, das wir wol ein besseres von euch vmb vielfeltige erzeigte gnade erwartet vnd alles von euch weniger als mit grunde der warheit, das dan dem ministerio verbi dei gar nicht rühmlich, wider vns ausgeben, das vns auch billich zu hertzen gangen, genugsam vrsach gehabt, vns gegen euch anders zu gebaren vnd das dabei vorzunehmen, damit vnsere vnd der vnsern vnschuld bekandt, dagegen eure vnchristliche vnd vngegründete verleumbdung wie billich gestrafft, haben wir jedoch aus fürstlicher angeborner gütte vnd mildigkeit, damit wir nit böses mit bösem vergelten, sondern auch vnseren feinden gutes thetten vnd des ministerii verbi zu ehren gots mehr verschonet, das ir dan selbst aus geltgeitzigkeit wider den beuehlich des hern Pauli vorunehret, letzlich das der achtbar vnd hochgelerte vnser besonder geliebter Johann Strub, der rechte doctor, dem wir seiner dienst, die er vns geleistet vnd ferner sich vntertheniglich erboten vnd wir vns keines andern zu im gnediglich versehen, mit gnaden gewogen neben vbereichung eures briefs fleissige

---

[48]) Reich aus Sagan, Kaplan am Dom in Königsberg, Gegner des Gnapheus, † 1565 als Superintendent in Rostock. Von hier hatte er dem Herzog am 5. Okt. 1553 zur Geburt eines Sohnes gratuliert, sein Bedauern über die kirchlichen Wirren in Königsberg ausgesprochen und geklagt, dass er für die Instandsetzung seiner Wohnung von der Stadt Kneiphof nicht entschädigt sei. Den 24. Dezember 1553 und 23. März 1554 antwortet ihm der Herzog. Bei seinem Abzuge habe er dem Kneiphofer Rate gegenüber sich zufriedengestellt erklärt.

ansuchung gethan vnd gebeten, wir wolten solche rechtmessige handlung wider euch ihme zu ehren, da wir euch zur gebur zu begegnen gehabt, fallen lassen, vns selbst vberwunden und gotte solche eure vnbilliche vflage zu vindiziren anheim gestellt. Dan so wenig vns an 20 thalern, die wir euch darumb vberanthwortet haben lassen, dass ihr sie dem ehrn Joanni Draconiti wegen eins vns dedicirten buches zustellen sollet[49]), gelegen; also schmerzlich ist vns vorgefallen, das wir derwegen sollten von euch anders bezichtiget vnd ausgeschrien werden, des wir vns unschuldig wissen, wolten auch nicht gern anders wissentlich handeln. Ihr sollet billich beherziget haben, das vnsere fürstliche person alzeit mehr sei vnd zu achten, als rentmeister oder rentschreiber, die vnserem befehlich vngemess was einzeichnen, da auch die, den wirs befolen vnd sie glaubwurdig, ein anders warhaftiglich zeugen. Demnach aus obengeregten vrsachen seint wir zufrieden, das ihr die zur vngebur vorenthaltenen 20 thaler in euren nutz behaltet, vnd damit doctori Draconiti zu dank vergnuget schaffung thun, vorsehentlich, ihr werdet euch mehr dankbarkeit, als bishero beschehen, gegen vns vnd die vnsern befleissigen Konigsberg, den 14. Oktobris 1556[50]).

38. Herzog Albrecht an Nikolaus Radziwill.

Non dubium est nobis, quin Illustr. V. id negocii, de quo eidem proxime manu nostra scripsimus, probe curatura sit, videlicet de impetrandis literis a S. R. Maj. pro re publica Gedanensi in religionis negotio. Interea autem temporis illud nobis in mentem venit, melius et consultius esse, ut tales literae petantur generaliter, quoniam propter episcopos et sacrificulos fortasse aegrius in specie obtineri poterunt. Sic sane ut S. R. Maj. tantundem Gedanensibus et aliis in religione permittat[51]), quantum serenissimus rom. rex Ferdinandus Vratislaviensibus permittat. Quapropter petimus, ut Illustr. V. sua autoritae, qua potest plurimum, tales literas sub minori saltem sigillo impetrare contendat easque d. palatino Marienburgensi[52]) transmittat. Dat. 29. Maii 1557.

39. Der Thorner Rat an Herzog Albrecht[53]).

Wir kennen E. F. Durchl. nicht bergen, dass der herr collmysche bischoff verrugter tagen vns ein monitorium zugestellet, darin er mahnet, dass wir

---

[49]) Unter dem 19. Mai 1556 der Herzog an Reich: „Nachdem wir vns nicht anders zu erinnern haben, den das wir euch in eurem abzuge aus vnserem fürstenthumb 20 taler, welche jhr von vnserntwegen dem . . . Johanni Draconiti zu einer vorehrung zuzustellen beuolen, vnd wir aber itz berichtet werden, als solte bemelter Draconites von euch noch zur zeit nichts empfangen haben, als ist vnser gnedigs begeren, jr wollet solche vorehrung der 20 thaler nachmals erlegen."

[50]) An demselben Tage liess der Herzog an Joh. Draconites schreiben, dass er ihm anderweitig zwanzig Taler senden werde.

[51]) Das Königliche Reskript vom 4. Juli 1557 gewährt Danzig gegen grosse Geldopfer die ersehnte Religionsfreiheit.

[52]) Nach dem Tode des betagten Georg von Beysen 1546 Achatius von Zehmen.

[53]) Für die Thorner wandte sich der Herzog zuerst am 18. Februar 1558 an den Herrscher. (Wotschke, Vergerios zweite Reise nach Preussen und Lithauen in d. Altpreuss. Monatsschrift XLVIII, 241). Unter dem 2. d. M. hatte die Stadt ihm geschrieben, dass der Gnesener Erzbischof sie unter seine Gerichtsbarkeit ziehen wolle. Den 9. Jan. 1560 klagt er dem Könige: „Queritur senatus civitatis Thorunensis se ab episcopo Culmensi excommunicatum esse propterea, quod pios concionatores christianam puram et veram religionem publice docentes ad mandatum suum ab officio concionandi amovere et civitate eicere recusaverit. Habere se enim eos concionatores, si quidem Augustanam confessionem profiterentur, pro haereticis,

vnsere cristlichen predicanten wolden aus der stadt williglichen abschaffen vnd verjagen, auch dieselben der kyrchen, darin sie predigten enteussern. Vnd wo ein radt sich disses ermahnens vnd befelichs beschwert erachte, hott gemelter h. bischof vns einen entlichen peremptorium terminum auff itzt beygewichenen 18. decembris, vor im zu erscheinen, prediret, vmd alda rechtmessige vrsache vorzuwenden, worumb ein erbar radt diss zu thun nicht pflichtig, sonst wo ein radt anders thete, derselbe als haereticorum receptores, defensores et fautores sollte mit dem ban, den geistlichen censuren achterfolget werden. Demeselben nach haben wir vns durch vnsere volmechtige vor dem herrn bischoff auff angesetzten tag eingestellet vnd alda vornunftige vnd erhebliche vrsache angezeygt, dass wir die predicanten, welche rrichtig vnd christlich der augspurgischen confession gemäss gottes wort lehreten, nicht wüssten abzuschaffen, noch derselben erkanten vnd bekanten warheit zu begeben, wie dan solches der process, so in dieser sachen vorlauffen, weiter thut bescheinen. Dessen hott gedachter her bischoff vnangesehen vieler vnser rechtmessigen vrsachen, darumb das wir der augspurgischen confession vns anhengig vnd zugetan gemacht, wie wir vns dan gegen in des sonder abschew mehrmals ercleret, vns in die achtervolgungk der excommunication condemniret vnd von der längst angenohmenen religion, darbey die kön. maj. in gemeinen rechtsabschieden der cronen jedermennig gelossen vnd den geistlichen einen stillstandt gebotten, willens ist abzudringen.

wir haben aber von solchem seinem spruch, dyweil gott mehr dan den menschen zu gehorsamen vnd in ansehungk cristlicher loblicher freyheit des glaubens vnd gewissens, welche gotlichen worte nicht zuwidder, an den durchlauchtigen fürsten vnd herrn Wilhelm, von gotts gnaden erzbischoffen zu Ryga, appelliret, welche appellation, wywoll der herr bischoff hochgemelten herrn erzbischoffen vor seinen herren vnd oberen erkennet, nicht hat wollen deferiren auss vornemlicher vorgewanter vrsachen, dass in öffentlicher myshandelungk, wie ers nennet, in notariis criminibus die appellation nicht sei nachzugeben vnd dyweil wir der augspurgischen confession, welche ketzerisch vnd teufflisch anhengig worden, thete er vns zur billigkeit die appellation nicht nachgeben vnd wolde vnangesehen dieses brieffes die volge der excommunication vber vns ergehen lassen. (Die Stadt bäte um Fürsprache und Empfehlung an den König und Radziwill) auf das jre kön. maj. den obberurten herrn bischoff aufferlege, dass er sich der algemeinen des reichs, der cronen vorabscheydungk gemess vorhalte vnd vns in vnser angenommen religion, welcher wir so lang nach gelebet, mit verfolgung des bans nicht wolde betrüben, besonder dem stillstandt biss zu einem gemeinen oder nationali concilio, wie dis peterkauische vnd warschawsche abschiede insgemein gegeben, wolde nachleben . . . Den 24 Dezember 1559[54].)

---

senatum vero ipsum pro haereticorum receptore, defensore et fautore." Der Herrscher möge sie gegen den Bischof schützen und ihnen gewähren, „quod omnibus regni ordinibus per Petricoviensem et Varschoviensem recessum permisit". Den folgenden 14. März erneuert er seine Bitte.

[54]) Den 7. März 1560 wendet sich der Thorner Rat von neuem an den Herzog und bittet ihn, beim Könige einen Befehl an den Bischof zu erwirken, „dass er auf die inhibition, beuhelich vnd vorbotte, so vnserrnt halben ergangen, sich wolle gehorsam vorhalten vnd das der bischof noch in geistlichen vnd weltlichen gerichten vnd rechten mit achtervolgung vnd exequution des angeschlagenen bannes noch durch sich oder andere obrigkeit gesuchte mittel vnd wege wider solches gelegtes vorbott sich nichts wider vns vnterfangen wolle".

Wilhelm von Humboldt und Südpreussen.

Im Jahre 1793 bestimmte Preussen, dass in Südpreussen alle Verhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle durch den preussischen Residenten zu führen seien. Damals bekleidete der Abt Ciofani das Amt, ihm folgte ein Herr von Uhden, der dann nach seiner Pensionierung durch Wilhelm von Humboldt ersetzt wurde.

Die meisten Sachen, die aus den ehemals polnischen Landesteilen durch den Residenten bearbeitet werden mussten, waren Ehedispensationen und Bewilligung des Papstes für Ordensgeistliche, Pfarrstellen übernehmen zu dürfen.

Unter Uhden erzeigten sich die Personen, denen er solche päpstliche Breven verschaffte, durch gelegentliche „Douceurs“ und Geschenke erkenntlich. Uhden klagte schon, dass das aber seiner unwürdig wäre, die baren Unkosten häufig nicht ersetzt würden. Aus den Einnahmen des Erzbischofs von Gnesen wurden ihm jährlich 500 Tlr bewilligt, die er nach der Pensionierung auch weiter bezog.

Humboldt hielt es unter seiner Würde, mit solchen Erkenntlichkeiten rechnen zu müssen und beantragte bei der Teuerung in Rom 1806 Erhöhung seines Gehaltes. Aber die Fonds waren in Berlin erschöpft. Darum machte Hardenberg im Februar dem Minister von Voss den Vorschlag, die preussischen Bischöfe heranzuziehen, um das Gehalt des Residenten um 1600 Tlr erhöhen zu können, damit er nicht genötigt sei, sein Privatvermögen zusetzen zu müssen.

Nach der eingereichten Liste sollte das vereinigte Bistum Cujawien-Posen im Jahre von den 1190 Tlr Einkünften 100, Warschau und die andern östlichen Bistümer ebensoviel geben. Im ganzen brachten die nach einer kleinen Revision 500 Tlr auf, ebensoviel Breslau und den Rest von 600 Tlr Paderborn-Münster-Erfurt.

Die Abrechnungen von den Ausgaben und Einnahmen für die ehem. polnischen Landesteile gingen auch zu den dortigen Kammern, die von den Beteiligten die Kosten einzuziehen hatten. Die Beträge wurden auf Anweisung Humboldts an das Bankhaus Mendelssohn und Friedländer in Berlin zur Verrechnung eingezahlt. Das war recht umständlich bei den Kursschwankungen des Scudi, dazu kam, dass die Einzahlungen oft recht unregelmässig, stotterweise, eingingen. Die Breve für einen Klosterinsassen kostete über 2 Scudi = 3 Tlr 22 Gr.

Die Kosten für den Ehedispens von Michael Jachliński und der Johanna Staykowska erschien schon in der Abrechnung von 1803 mit ca. 50 Scudi, am 21. 11. 04 waren von den Gesamtkosten von rd. 80 Scudi noch 4 als Rest aufgezählt. Augustin Stemparski und Thekla Lemska aus der Warschauer Diözese standen sogar mit 120 Scudi zu Buch, Wintius Roguski und Katharina Josepha Roguski bloss mit rd. 60, Balknowski und die Witwe von Pomorska, Posen, nur mit 50. Krzyżanowski und Maria von Swinatowski im Posener Bezirk hatten 160 Scudi zu begleichen, Ignatius Radoliński und Maria Radolińska erscheinen unter dem 15. 3. 1805 mit 95 Scudi.

Die Bestätigungsbreve für den Propst Krüger zu Betsche hatte am 29. März 1806 über 40 Scudi gekostet und erschien in einer Abrechnung vom 5. 6. über eine Ausgabe von über 632 Scudi, wovon erst 412 durch Mendelssohn überwiesen worden waren. Der Rest sollte nach einem Schreiben von Mitte September endlich von den Kammern eingesandt werden. Ob es noch ganz reibungslos gegangen sein mag?

A. Koerth, Berlin.

Die Wahl des Nuntius Grafen Miecislaus Ledóchowski zum Erzbischof von Gnesen und Posen.

Von Domherrn Dr. Steuer.

Im Mittelalter kam es über der Frage, wer die höheren kirchlichen Stellen, mit denen damals mehr oder weniger ausgedehnte Ländergebiete verbunden waren, zu einem schweren Kampf (Investiturstreit) zwischen Kaiser und Papst, der fast 50 Jahre dauerte (1075—1122) und schliesslich von seiten des Kaisers mit dem Zugeständnis der freien Wahl endete. Trotzdem musste den Herrschern stets daran gelegen sein, ihren Einfluss auf die Bischofswahlen auszuüben, da ja die Bischöfe Vasallen der Krone waren. Aber selbst nachdem die Bischöfe nicht mehr Landesfürsten waren, wollte die weltliche Macht stets ihr genehme Personen auf den Bischofsstühlen sehen. Dafür gibt es in der Geschichte jedes Landes zahlreiche Beispiele. Eins der interessantesten ist die Wahl des Grafen Ledóchowski zum Erzbischof von Gnesen und Posen im Jahre 1865, zumal diese die letzte war, die überhaupt stattgefunden hat. Denn alle folgenden Erzbischöfe von Gnesen—Posen sind durch unmittelbares Uebereinkommen zwischen Regierung und Rom ernannt worden, obgleich für die preussische Regierung die Bulle De salute animarum vom Jahre 1821, durch die den Kapiteln das Wahlrecht etwa nicht neu erteilt, sondern nur bestätigt worden war, nie aufgehoben war und obgleich nach der Wiedererstehung Polens den Domkapiteln das Wahlrecht trotz des Konkordates von 1925 Artikel 11 grundsätzlich immer noch zusteht (vgl. Prof. Dr. Kasimir v. Karłowski, Der Einfluss der Bulle de salute animarum und des polnischen Konkordates auf die Wahl des Erzbischofs von Gnesen und Posen, Przegląd teologiczny, Lemberg 1930, S. 324—331). Ueber die Wahl Ledóchowskis hat nun 1938 der Geistliche Dr. Klimkiewicz eine anregende Studie[1]) herausgegeben, mit deren Inhalt ich hier weitere deutsche Kreise bekannt machen möchte, weil sie ein helles Licht auf die

[1]) Ks. Dr. Witold Klimkiewicz, Wybór Nuncjusza Mieczysława Ledóchowskiego na stolicę Gnieźnieńską i Poznańską w roku 1865 Nakładem autora. Kraków 1938, str. 315

Schwierigkeiten und Kämpfe wirft, unter denen diese Wahl zustande gekommen ist. Eine gute Vorarbeit zu diesem Thema hat 1923 Boguslaw Freiherr von Selchow mit seinem Werke: Der Kampf um das Posener Erzbistum 1865 geliefert. Kl. sucht zwar den Wert dieser Studie herabzusetzen, indem er darauf hinweist, dass Selchow nicht die Kapitelsakten zur Verfügung standen, ja, dass er nicht einmal den Widerstand der Kapitel gegen die Wahl Ledóchowskis geahnt habe. Mit der letzteren Behauptung ist Kl. jedoch im Irrtum. Denn Selchow spricht ausdrücklich davon, dass die Domkapitel gegen die Wahl Ledóchowskis waren, da er zu wenig nationalpolnisch gesinnt sei. Wie Kl. übrigens in Wahrheit Selchows Werk einschätzt, geht daraus hervor, dass er ausgiebig das Werk seines Vorgängers benützt. Darin ist Kl. freilich Selchow überlegen, dass ihm die Kapitelsakten zu Gebote standen, ohne die ein objektives Bild von der Dramatik jener Wahl nicht gegeben werden kann. Ausserdem gewann er Einblick in das Archiv des Ministeriums des Auswärtigen in Brüssel und der Resurrektionisten (Zmartwychstańcy) in Rom, ferner in die Familienpapiere des Kammerherrn Hippolyt Cegielski, des Prälaten Sigismund v. Ledóchowski in Prag und der Familie Ledóchowski. Verschlossen blieben ihm aber die preussischen Archive in Berlin und die des Vatikans, die für Ereignisse nach 1846 vorläufig für gewöhnlich nicht zugänglich sind.

Unser Autor beginnt sein interessantes Werk mit der Schilderung der Beziehungen des Erzbischofs von Przyłuski (1845—1865) zur Regierung. Friedrich Wilhelm IV. hatte selbst seine Wahl veranlasst, da Przyłuski als Dompropst von Gnesen auf ihn während seines dortigen Aufenthaltes einen guten Eindruck gemacht hatte. Dieses Einvernehmen wurde jedoch im Revolutionsjahr 1848 gestört, als Prz. an der Spitze einer Deputation in Berlin erschien, um eine Reorganisierung der Verwaltung des Grossherzogtums Posen im Rahmen des Wiener Kongresses zu fordern. Dazu kam noch die ungehemmte politische Tätigkeit der polnischen Geistlichen, gegen die sogar Pius IX. 1854 ihm zweimal seine Bedenken aussprach. Infolgedessen nahm Prz. 1858 der Geistlichkeit das passive Wahlrecht, verwehrte 1860 die Abhaltung eines Gottesdienstes zur 1000. Jahrfeier der Begründung des polnischen Reiches durch die Piasten und zog im letzten Augenblick seine Beteiligung an einem zu Ehren der polnischen Abgeordneten geplanten Diner am 20. November 1860 zurück. Diese regierungsfreundliche Haltung war wohl dem Einfluss des Domherrn Dr. Karl Richter zuzuschreiben. Das war eine recht eigenartige Figur im Posener Domkapitel. In Sachsen als Protestant geboren, trat er erst als Erwachsener zur katholischen Kirche über und wurde Geistlicher. Längere Zeit war er Direktor des kath. Gymnasiums in Kulm. Dem Posener Domkapitel gehörte er seit 1849 an. Bald gewann er grossen Einfluss auf den Erzbischof und vermittelte zwischen ihm

und dem Oberpräsidenten von Bonin. Den Polen anfangs so stark zugetan, dass er der in Kurnik zum Schutz der Interessen Polens gegründeten Liga angehörte, zog er sich nach ihrer durch die Regierung erfolgten Auflösung von aller Berührung mit den Polen zurück, ja, trat gegen sie auf, indem er seinen Einfluss beim Erzbischof gegen die Beförderung besonders patriotischer Geistlichen geltend machte und auch die Regierung auf solche Persönlichkeiten hinwies. Die Folge davon war ein gegen ihn im Jahre 1858 gerichteter Artikel des „Dziennik Poznański". Die Feindschaft gegen ihn steigerte sich, als er privatim und öffentlich den Januaraufstand vom Jahre 1863 verurteilte. Nach dem Tode Przyłuskis erhielt er einen so gemeinen anonymen Schmäh- und Drohbrief, dass ihm der Polizeipräsident eine Schutzwache stellte. Vergebens versuchte die Regierung, ihm für die ihr geleisteten Dienste die Würde des Dompropstes zu übertragen. Obgleich Richter schon 1861 dazu vom König ernannt worden war, konnte er die Zustimmung Przyłuskis nicht erlangen; auch alle Bemühungen der Regierung, ihn zum Koadjutor Przyłuskis zu machen oder ihm die Dompropstei vor der Ernennung Ledóchowskis zu übertragen oder ihn wenigstens in seine nächste Umgebung durch Ernennung zum Ordinariatsrat zu bringen, hatten keinen Erfolg, obgleich Richter dem neuen Erzbischof aufzuwarten, nach Brüssel gefahren war. Schliesslich ging er 1868 als einfacher Domherr nach Trier.

10 Jahre lang hatte Richter auf Prz. seinen Einfluss ausüben können. Da gelang es der poln. Nationalpartei, den Erzbischof zu veranlassen, Richter fallen zu lassen. Die Folge davon war, dass Prz. sich nun offen zum Polentum bekannte. 1861 ermahnte er das poln. Volk, gewissenhaft sein Wahlrecht zu gebrauchen, begünstigte 1863 die 1000. Jahrfeier der Slavenapostel Cyrill und Methodius, tat nichts gegen die Unterstützung des poln. Aufstandes im Jahre 1863 durch die Geistlichkeit, liess das Fünfzigjahrjubiläum der Völkerschlacht bei Leipzig ohne Anordnung einer kirchlichen Feier vorüber gehen und weigerte sich beharrlich, dem Domherrn Richter die kanonische Institution zu geben. Das alles erbitterte die preussische Regierung ungemein, so dass sie in Rom darauf drängte, dem 74jährigen Erzbischof einen Koadjutor mit dem Rechte der Nachfolge zu geben; ja, Bismarck nahm den schon 1849 erörterten Plan, die Residenz des Erzbischofs nach Berlin zu verlegen, um ihn dadurch dem Einfluss der nationalpolnischen Geistlichkeit zu entziehen, wieder auf. Die Verhandlungen des preussischen Gesandten am Vatikan von Willisen mit dem päpstlichen Staatssekretär Antonelli[2]) gingen anfangs glatt von statten, wurden aber durch das Dazwischentreten des Geistlichen

---

[2]) Antonelli Giacomo, geb. 1806, 28 Jahre lang (1848—76) Staatssekretär Pius IX., hat nach Cavour jeden in der Kunst übertroffen, die wahren Absichten der Diplomaten zu durchdringen.

Koźmian[3]) und des Privatsekretärs Pius IX. von Czacki[4]) gestört, die beide vom Erzbischof Franchi, dem Sekretär der Kongregation für ausserordentliche kirchliche Angelegenheiten, in die Bestrebungen der preussischen Regierung eingeweiht, es für notwendig erachteten, den Erzbischof von den Plänen der preussischen Regierung zu unterrichten. Auf Koźmians Rat und nach Czackis Entwurf sandte Prz. am 28. Februar 1864 eine Denkschrift nach Rom, auf Grund deren der Papst seinem Staatssekretär jede weitere Verhandlung über die Verlegung der erzbischöflichen Residenz nach Berlin untersagte. Nun suchte Antonelli wenigstens den anderen Plan Berlins, Prz. einen Koadjutor zu geben, zu fördern. Eine Gelegenheit, dem Erzbischof diese Sache nahezubringen, sollte sein am 4. Juni 1864 bevorstehendes goldenes Priesterjubiläum bieten. Es handelte sich vor allem darum, den richtigen Kandidaten zu finden. Der preuss. Kultusminister Mühler dachte zunächst an Richter und von Marwitz, den Bischof von Kulm (Pelplin); später wurden noch in Erwägung gezogen Franz Kręcki, Ehrendomherr von Pelplin, Prinz Gustav von Hohenlohe[5]), Titularerzbischof von Edessa, und schliesslich Jeschke, Weihbischof von Pelplin; schliesslich blieben als ernsthafte, da der polnischen Sprache mächtige, Kandidaten nur Marwitz, Kręcki und Jeschke übrig. Weil jedoch Rom für keinen der drei sich entschliessen konnte, brachte der Papst selbst die Möglichkeit der Berufung Przyłuskis zum Kurienkardinal vor, obgleich er auch hier Schwierigkeiten sah; da er sie jedoch nicht für unüberwindlich hielt, liess er Prz. im Januar 1865 durch Antonelli wissen, er sei zum Kurienkardinal zwecks Information in polnischen Fragen ausersehen und solle auf seine Erzbistümer verzichten. Prz. erklärte sich anfangs Februar 1865 dem Papste gegenüber damit einverstanden und wies zugleich als würdige Kandidaten für die Koadjutorwürde bzw. den Erzbischofstuhl auf Stefanowicz, den Weihbischof von Posen, Lic. Janiszewski, den Propst von Kościelec und Domdekan Brzeziński von Posen hin.

---

[3]) Johannes Koźmian (1814—77), verheiratet 1846 mit Sophie von Chłapowska, trat nach ihrem frühen Tod in den geistlichen Stand, wurde Päpstlicher Hausprälat, Domherr in Posen und Apostolischer Protonotar.

[4]) Wladimir Graf Czacki (1835—1888), seit 1868 Priester, genoss als Geheimsekretär Pius' IX. dessen höchstes Vertrauen und war einer der fähigsten Staatsmänner der Kurie im 19. Jahrhundert. Nach Pius IX. Tode wurde er 1879 Nuntius in Paris, wo er die antikirchlichen Massnahmen der Regierung zu lindern und die Geistlichkeit mit dem gegenwärtigen politischen Zustand zu versöhnen vermochte. Aus Gesundheitsrücksichten von diesem Amte befreit, kehrte er 1882 nach Rom zurück und wurde Kurienkardinal.

[5]) Gustav Adolf, Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst, jüngerer Bruder des Reichskanzlers Chlodwig, geb. 1823, 1866 Kurienkardinal, war auf dem Vatikanischen Konzil ein Sammelpunkt der deutschen Gegner des Unfehlbarkeitsdogmas, das er jedoch nach seiner Verkündigung annahm; als Bischofskandidat für deutsche Bistümer und als Gesandter am Hl. Stuhl wurde er von Rom abgelehnt.

Da Pius IX. jedoch alle drei für der preuss. Regierung nicht genehme Kandidaten hielt, machte er selbst auf den ihm gut bekannten Koźmian aufmerksam. Unterdessen tauchte von seiten der Regierung eine andere Kandidatur auf, nämlich Bischof Freiherr Ketteler von Mainz, von dessen Energie sich Berlin viel für die Niederhaltung der politisierenden polnischen Geistlichkeit versprach. Doch auch mit dieser Kandidatur hatte die preuss. Regierung kein Glück, vor allem deshalb, weil Ketteler selbst als der poln. Sprache unkundig, sich nicht für geeignet hielt, den Erzbischofsstuhl von Gnesen-Posen zu besteigen. Bestärkt mag ihn in seinem Entschluss noch haben das Schreiben des Kurienkardinals Grafen von Reisach, der ihm schon ein treuer Berater seiner priesterlichen Jugend war; hatte er doch in dessen Priesterseminar zu Eichstätt seine ersten theologischen Studien gemacht. Darum war auch das Bemühen des Zentrumsabgeordneten Karl Friedrich von Savigny, Ketteler für den Plan Berlins zu gewinnen, vergeblich. Die neue Besetzung des erzbischöflichen Stuhles war damit auf dem toten Punkt angelangt. Da brachte der Papst selber am 16. Februar 1865 in einem Gespräch mit dem preuss. Gesandten von Arnim die Sache wieder in Fluss, indem er auf seinen Nuntius in Brüssel, Grafen Miecislaus Ledóchowski (geb. 1822 in Górka b. Klimontow [Sandomir]) hinwies, der einerseits als Pole dem polnischen Volke genehm sein müsse, andrerseits aber auch der preuss. Regierung, da er wegen seines streng kirchlichen Denkens und jeglichen Mangels an Verbindung mit den nationalpolnischen Kreisen die Hoffnung biete, dass er kirchlichen Geist mit der Loyalität gegen die Staatsgewalt verbinden werde. Bismarck wollte zwar anfangs von dieser Kandidatur nichts wissen, doch befreundetete er sich schliesslich mit ihr auf Wunsch des Königs, und zwar um so mehr, als der preuss. Gesandte in Brüssel sich durchaus sympathisch über Ledóchowski äusserte.

Da stirbt nach kurzem Krankenlager am 12. März 1865 Erzbischof von Przyłuski. Sein Tod versetzte die preuss. Regierung in eine noch schwierigere Lage, da sie es nun ausser mit Rom noch mit den Domkapiteln von Gnesen und Posen zu tun hatte, denen nach der Bulle de salute animarum die Wahl des neuen Erzbischofs zustand. Zwar suchte Bismarck den Papst zu bestimmen, den Nachfolger zu ernennen und damit das Wahlrecht der Kapitel zu umgehen; doch Pius IX. bestand darauf, das Recht der Domkapitel nicht zu schmälern. So nahm denn alles vorläufig den durch das Kirchenrecht vorgeschriebenen Weg. Am 18. März traten die beiden Domkapitel zur Wahl der Kapitelsvikare zusammen. Posen wählte den Domdekan Brzezinski, einen gewandten Gesellschafter und Finanzmann; er war der Sohn eines Kochs, der, vom jüdischen Glauben zum christlichen übergetreten, später beim Erzbischof Gorzeński (1821—25) in Diensten stand. Gnesen wählte den Domherrn Dr. Zienkiewicz,

der schon bei der Wahl Przyłuskis zum Erzbischof als ernsthafter Kandidat zu dieser Würde gegolten hatte und mit dem Oberpräsidenten von Horn gut befreundet war. Bald dachten die beiden Kapitel daran, zur Erzbischofswahl zu schreiten, fragten jedoch vorher am 7. April den Papst an, wie die Wahl vorzunehmen sei; dabei gaben sie zu bedenken, dass bei Aufstellung einer Liste die Regierung gerade die kirchlich Geeignetsten streichen könnte, wie dies 1844 bei der Wahl Dunins geschehen sei. Auf dieses Schreiben erhielt der Gnesener Kapitelsvikar vom Kardinalstaatssekretär die Antwort, dass der Papst mit der Einreichung einer Kandidatenliste an die Regierung einverstanden sei, sie dürfe aber keine dem König nicht-genehme Personen aufweisen; zugleich teilte er mit, dass der Papst bereit sei, die Wahlfrist zu verlängern, wenn ihr Hinausschieben ohne Schuld der Kapitel geschehe. Daraufhin stellten die beiden Domkapitel mit den drei Ehrendomherren — im ganzen 18 anwesende Wähler — am 4. Mai in Gnesen durch Abgabe von Stimmkarten eine Liste von 6 Kandidaten auf. Es waren das die beiden Kapitelsvikare Zienkiewicz und Brzeziński, weiter Walkowski, früher Hauskaplan des Erzbischof von Dunin, mit dem er die über ihn wegen seiner Opposition gegen die Mischehen-Staatsgesetze verhängte Haft in Kolberg geteilt hatte, Stefanowicz, Weihbischof von Posen, weiter Grandke, der von der preuss. Regierung zum Domherrn ernannte frühere Seelsorger der deutschen Katholiken Posens, der aber vollständig ins polnische Lager übergegangen war, und der schon erwähnte Lic. Janiszewski, ein Mann der Wissenschaft, früher Regens des Priesterseminars. Diese Liste schickten die Domkapitel am 9. Mai dem Kultusminister ein, erhielten aber niemals eine bestimmte Antwort über die Einstellung Berlins zu ihren Kandidaten. Um so mehr liess Rom die Person des Brüsseler Nuntius in den Vordergrund treten, so dass Bismarck trotz der Warnungen, die ihm von einem preuss. Herrenhausmitglied und dem preuss. Gesandten in Turin zugegangen waren, glaubte, den Absichten Roms entgegenkommen zu müssen. Eine von Bismarck gewünschte persönliche Vorstellung des Nuntius bei König Wilhelm in Aachen scheiterte an dem Widerspruch Pius IX., der darin ein Misstrauen gegen seinen Kandidaten erblickte. Auch gelang es der preuss. Regierung nicht, in Verbindung mit der Annahme der Kandidatur Ledóchowskis die Beförderung Richters zum Dompropst zu erlangen.

Trotz dieser Siege der päpstlichen Diplomatie sollte es nicht sobald zur Wahl kommen. Weder die Domkapitel wollten etwas von Roms Kandidaten wissen, noch von Horn, der Oberpräsident von Posen. Letzterer gab sich die erdenklichste Mühe, die Wahl eines poln. Prälaten zum Erzbischof zu hintertreiben. Selbst als Berlin sich schon am 6. Juni mit der Kandidatur Ledóchowskis einverstanden erklärt hatte (dem Oberpräsidenten war freilich davon nichts mitgeteilt wor-

den), kämpfte er um einen d e u t s c h e n Erzbischof. Zu Verbündeten rief er die deutschen Katholiken auf, die in einem Immediatgesuch vom 20. Juni an den König, das 150 Unterschriften trug, u. a. die des Regierungsrats Schönberger und des Kommerzienrats Hermann, darauf hinwiesen, dass die 5000 deutschen Katholiken der Stadt Posen trotz ihres oft ausgesprochenen Wunsches keine eigene Pfarrei besässen, dass 2000 deutsche Kinder ohne deutschen Religionsunterricht seien und dass die deutschen Katholiken in der Provinz aller deutschen Seelsorge bar seien, besonders der Predigt. Auch betonten sie, dass in den Erzdiözesen Gnesen-Posen noch dieselben nationalen Andachten bestünden, wie einst im Königreich Polen; damals hätten sie wohl ihre Berechtigung gehabt, nicht aber mehr jetzt, wo die Erzdiözesen zur preuss. Monarchie gehörten. Gegenwärtig dienten sie nur dazu, das Bewusstsein des Zusammenhanges mit dem alten Polenreiche wach zu halten. Dieser Denkschrift fügte Horn noch eine eigene hinzu, in der er besonders über den nationalistischen Geist der poln. Geistlichkeit Klage führte, der schon im Priesterseminar stark genährt würde; gegen ihn würde selbst ein der preussischen Regierung loyal ergebener polnischer Erzbischof vergebens ankämpfen. Darum sei keiner der von den Domkapiteln aufgestellten Kandidaten zu empfehlen, auch nicht der einen deutschen Namen tragende Domherr Grandke, der vollständig ins poln. Lager übergegangen sei. Diese beiden Schreiben beantwortete der König durch eine Kabinettsordre vom 1. Juli, in der er Horn mitteilte, dass die Wahl des neuen Erzbischofs Gegenstand seiner besonderen Sorge sei; zugleich gab er der Hoffnung Ausdruck, dass sie den Wünschen der deutschen Katholiken Erfüllung bringen werde. Trotzdem unterbreitete Horn noch einmal dem König seine Befürchtungen über die Kandidatur Ledóchowskis: er würde den poln. Oppositionskreisen nur eine Stütze sein, zumal er seit 1844 in näherer Beziehung zu den Resurrektionisten stehe, die nicht ausschliesslich kirchliche Zwecke verfolgten; ausserdem sei Ledóchowski nicht einmal der deutschen Sprache mächtig. Da jedoch der Gesandte v. Arnim der Meinung war, dass die Regierung augenblicklich keinen besseren Kandidaten für den erzbischöflichen Stuhl habe, beachtete der König das Schreiben Horns nicht weiter, sondern ernannte ihn am 13. Oktober zum Regierungskommissar bei der Wahl. Mühler gab ihm noch den Auftrag, den Tag der Wahl mit den Domkapiteln zu vereinbaren. Jetzt versuchte Horn das letzte Mittel einer persönlichen Intervention in Berlin; jedoch brachte auch sie ihm keinen Erfolg. Vielmehr erhielt er am 6. Oktober ein längeres Schreiben von Mühler, in dem er aufgefordert wurde, den Domkapiteln gegenüber das Einverständnis der Regierung mit dieser Wahl zu betonen. Gern hätte Horn auf das Amt des Regierungskommissars verzichtet, um nicht gegen seine innere Ueberzeugung handeln zu müssen; ja, er versuchte noch zweimal die Regierung von der Wahl Ledóchowskis abzubringen; allen diesen Bemühungen machte schliesslich eine ihm übersandte Kabinettsordre

vom 7. Dezember ein Ende, dass der König unwiderruflich bei der Kandidatur Ledóchowskis bleibe.

Nicht geringer als die Opposition des Oberpräsidenten war die der beiden Domkapitel. Sieben Monate dauerte es, bis dass Rom sie zur Annahme der Kandidatur Ledóchowskis brachte. Zunächst wünschten sie natürlich, dass einer von ihren Kandidaten Erzbischof würde. Zu ihrer Verwunderung erfuhren sie, dass nicht bloss Berlin ihre Kandidaten nicht berücksichtige, sondern auch Rom. Seltsamerweise bediente sich die päpstliche Kurie in ihren Verhandlungen mit den Domkapiteln der Fürstin Odescalchi, einer geborenen Gräfin Branicka, hinter der wieder ihr Neffe Czacki, der Geheimsekretär Pius' IX., steckte. Beide suchten dem Papste die Kandidatur des poln. Geistlichen Koźmian nahe zu bringen. Pius IX. zeigte sich dieser Kandidatur auf die Vorstellungen Czackis hin nicht abgeneigt, obgleich er schon Ende März der Fürstin erklärt hatte, dass er als Nachfolger Przyłuckis Ledóchowski im Auge habe. Pius IX. nahm jedoch bald von der Kandidatur Koźmians Abstand, einmal wegen der Abneigung der Domkapitel gegen diesen Geistlichen, der erst vor 5 Jahren als Witwer die Priesterweihe erhalten hatte, und ein anderes Mal wegen der Erklärung Arnims, dass die Regierung nie einen Posener Geistlichen zulassen werde. So blieb denn Led. der einzige Kandidat Roms, aber auch von diesem Kandidaten, von dem die Kapitel erst anfangs Mai durch einen Brief der Fürstin etwas erfuhren, nachdem sie bereits ihre Liste aufgestellt hatten, waren sie wenig erbaut. Die Fürstin suchte sie zwar in zwei weiteren Briefen der Wahl Led. geneigt zu machen, doch am 20. September teilten sie dem Papst mit, sie könnten Led. unter anderem nicht deswegen wählen, weil das poln. Volk einem fremden Erzbischof mit Misstrauen begegnen würde. Angesichts dieser ablehnenden Haltung der Domkapitel blieb Rom nichts anderes übrig, als sie durch einen besonderen Delegierten in der Person des Erzbischofs Franchi, des späteren Staatssekretärs, dem Willen des Papstes geneigt zu machen. In Dresden hatten mit ihm die Vertreter des Posener Kapitels, Weihbischof Stefanowicz und Lic. Janiszewski (das Gnesener Domkapitel wollte keinen Vertreter schicken, da es bisher über das Schicksal der Kandidatenliste nichts erfahren habe), am 2. Oktober eine Konferenz, in der Franchi der Bitte des Papstes Ausdruck gab, die Domkapitel möchten, um grösseren Schaden zu vermeiden, Led. wählen, nicht etwa, weil die Regierung, sondern der Papst darauf dringe. Dabei erfuhren sie auch, dass ihre eigene Kandidatenliste von Berlin abgelehnt worden sei; dasselbe teilte ihnen Mühler am 12. Oktober mit. So hatten die Kapitel den Willen des Papstes klar erkannt. Es handelte sich nun darum, die Vorbereitungen zur Wahl zu treffen. Schon wenige Tage später benachrichtigte der Kultusminister die Domkapitel von der Ernennung Horns zum Wahlkommissar.

Doch auch jetzt kam es nicht gleich zur Wahl. Die Hauptschuld lag am Gnesener Domkapitel, das nicht eher zur Wahl schreiten wollte, bevor es von der Regierung eine schriftliche Antwort auf die Kandidatenliste erhalten hätte. Am 25. Oktober fuhren Brzeziński und Grandke nach Gnesen, um die Vorbereitungen für die Wahl zu besprechen. Es gelang ihnen, die Gnesener Domherren von ihrer Forderung einer schriftlichen Antwort auf die Kandidatenliste abzubringen, doch zeigten sich diese empört darüber, dass Horn im Auftrag der Regierung ihnen Led. zu wählen vorschlug, obgleich Franchi in Dresden sich geäussert hatte, dass die Kapitel ihn nicht wählen sollten, falls die Regierung ihn vorschlüge. Wäre diese Erklärung Horns nicht gefallen, so hätten sie gern dem Wunsch des Heiligen Vaters willfahrt; so aber wollten sie lieber die ganze Sache dem Apostolischen Stuhl zur Entscheidung überlassen. Zu einer weiteren Besprechung der Domkapitel kam es infolge der Opposition der Gnesener Herren erst am 11. November. Die Sitzung eröffnete Brzeziński mit der Warnung, dem Wunsche des Papstes sich nicht zu widersetzen; es könnten sonst die Diözesen verwaist bleiben, ja einen deutschen Oberhirten erhalten. Am Schluss legte Brz. ein an den Papst gerichtetes Schreiben folgenden Inhaltes vor: Wir sind bereit, Led. zu wählen, müssen aber wissen, ob wir das jetzt, wo die Regierung gleichfalls auf diesen Kandidaten hingewiesen habe, noch tun dürfen. Doch auch diese Denkschrift zeigte sich das Gnesener Kapitel nicht bereit zu unterschreiben. Immer und immer wieder suchte es, um sein Wahlrecht zu retten, den Tag der Wahl hinauszuschieben. Schliesslich gaben sie infolge eines abermaligen Schreibens des Prälaten Brzeziński vom 25. November, in dem er alle Bedenken des Gnesener Kapitels noch einmal widerlegte, ihre Gegnerschaft auf und baten ihn, sich mit dem Oberpräsidenten über den Tag der Wahl zu verständigen.

So blieb also nur noch die Einwilligung Ledóchowskis zur Wahl übrig. Sie ist ihm nicht leicht geworden. Das erste Mal erfuhr er von seiner Kandidatur durch eine Anfrage des Unterstaatssekretärs, Erzbischofs Berardi, am 5. Mai und noch einmal durch einen Brief desselben Prälaten vom 17. Juni. Was sollte er auf die römische Anfrage antworten? Aus dem ihm vertrauten diplomatischen Dienste sollte er ausscheiden und die Leitung zweier ihm vollständig unbekannten Diözesen übernehmen. Zwar kannte er die Sprache der Mehrzahl seiner künftigen Diözesanen, da sie seine Muttersprache war; aber da er sie seit 23 Jahren nur selten noch gesprochen hatte, beherrschte er sie nicht mehr vollständig. Die deutsche Sprache machte ihm natürlich noch bedeutend mehr Schwierigkeiten. Wie sollte er da als Oberhirt zu den Gläubigen sprechen! Dazu kam noch die Ueberzeugung, dass die Polen ihm keine Sympathie entgegenbrachten, da sie wohl wussten, dass er sich nicht nur niemals für sie eingesetzt hatte, sondern sogar die poln. Aufstände als eine Empörung gegen die legitime Gewalt ver-

urteilt hatte. So kann es nicht Wunder nehmen, dass Ledóchowski in seiner Antwort an Berardi mancherlei Bedenken Ausdruck gab, wenn er auch seine Bereitwilligkeit versicherte, dem Willen des Papstes gehorsam zu sein. Pius IX., zufrieden mit dem Eingehen des Nuntius auf seinen Plan, hielt die von ihm vorgebrachten Schwierigkeiten angesichts der Begabung Ledóchowskis für Sprachen und angesichts seiner gewinnenden Persönlichkeit nicht für unüberwindbar Doch die Ernennung zum Erzbischof konnte der Papst infolge der von den Domkapiteln gemachten Schwierigkeiten vorläufig nicht vornehmen, so dass Led. lange Zeit im ungewissen blieb. Immerhin kam er mit seiner künftigen Stellung in Berührung, da er am 25. Oktober in Brüssel vom preuss. Kronprinzenpaar, auf das er einen sehr günstigen Eindruck machte, empfangen wurde. Auch hatte ihm Erzbischof Franchi auf Grund seiner Dresdener Unterredung mit den Vertretern der Kapitel die Hoffnung ausgesprochen, dass der Papst seinen Plan durchsetzen werde; darum fing er an, sich für seine künftigen Erzdiözesen zu interessieren.

Doch kehren wir zu Ledóchowskis Wahl zurück. Bevor Kl. zu ihr übergeht, bespricht er noch einen Faktor, der zwar keinen direkten Einfluss auf die Wahl hatte, aber doch grosse Bedeutung für sie, nämlich die öffentliche Meinung. Ihr Sprachrohr war damals der „Dziennik Poznański". Anfangs August brachte er die Nachricht, dass der Papst seinen Nuntius in Brüssel, Grafen Led., zum Erzbischof von Gnesen-Posen ernannt habe; er sei aber des Polnischen nicht vollständig mächtig. Doch stellte der „Dziennik" ihm am 6. September das Zeugnis aus, dass er ein gebildeter, frommer und charakterfester Prälat sei. Leider gefiel sich der „Dziennik" nebenbei in der Rolle eines Beschützers der Kapitelsprivilegien und liess sich als solcher zu taktlosen Warnungen, ja Drohungen gegenüber dem Apostolischen Stuhl und dem Nuntius Led. hinreissen. Damit gab er freilich nur den Gefühlen Ausdruck, die die poln. Bevölkerung damals weitgehend beherrschten. Kl. weist darauf hin, dass man in tonangebenden Kreisen geneigt war, die Interessen des Volkes denen der Kirche gleichzusetzen, ja die letzteren als Mittel für die ersteren zu gebrauchen. Das zeigte sich besonders in der Befürchtung, der neue Erzbischof könnte die Gottesdienste und Lieder, die eine spezielle nationalistische Färbung hatten, aus Loyalität gegen den preuss. Staat verbieten. Mit Unwillen sah man vielfach auf diejenigen herab, bei denen die Kirchlichkeit oder, wie man sich abfällig ausdrückte, der Ultramontanismus die erste Stelle in ihren Ueberzeugungen einnahm. Hierher gehörte der greise General Kasimir von Chłapowski und seine Söhne, die beiden Brüder Kajetan und Josef von Morawski, die durchgängig römisch gesinnte Familie der Żółtowski und vor allem Johann Koźmian, der als Publizist im „Przegląd Poznański" und als Erzieher junger Edelleute und Bürgersöhne einen weitreichenden Einfluss ausübte. Besonders charakteristisch für die Einstellung Koźmians ist sein folgendes Bekenntnis:

„Sagen wir es uns offen und laut, dass wir, die wir als katholisches Volk aus Pflichtgefühl, ja sogar aus Eigennutz mit der Kirche verbunden sind, auf der Welt keinen Beschützer ausser der Kirche haben und darum niemals etwas für unser Land erreichen werden, wollten wir gegen das Papsttum Front machen.“ Vielen jedoch war diese treu kirchliche Gesinnung ein Dorn im Auge, so dass man in diesen „Ultramontanen“ gewissermassen Patrioten zweiter Klasse sah, bei denen an erster Stelle die kirchliche Gesinnung und dann erst die Liebe zum Volke stehe. Ein solcher Ultramontane, fürchtete man, werde auch der neue Erzbischof sein.

Unter diesen Spannungen der Volksseele gingen die Vorbereitungen zur Wahl weiter. Am 29. November benachrichtigte Brzeziński den Oberpräsidenten, dass die Kapitel zur Wahl bereit seien. Wieder zeigte sich ein Hindernis in Gestalt des Provinziallandtages, der in der ersten Hälfte des Dezembers stattfinden sollte, so dass Horn glaubte, die Wahl erst nach dem 17. anberaumen zu können. Aber die Weisungen des Kultusministers bestimmten ihn, als Wahltag den 16. Dezember anzusetzen. Tags vorher fuhr Horn in Begleitung zweier Katholiken, des Regierungsrats Lebbin und des Appellationsgerichtsrats von Choltitz, nach Gnesen. Anderntags nach 9 Uhr wurden sie von zwei Domherren zu den im Kapitelsaal der Kathedrale versammelten 12 Wählern (die übrigen hatten ihr Nichterscheinen entschuldigt, aber ihre Stimme einem der anwesenden Wähler übergeben) geführt, wo Horn sich durch Ueberreichung des königlichen Schreibens als Wahlkommissar auswies. In feierlichem Zuge begaben sich dann alle in den Dom, wo Weihbischof Stefanowicz ein Pontifikalamt zum Heiligen Geiste um glückliche Wahl zelebrierte. Nach seiner Beendigung wurde Horn mit seiner Begleitung in das erzbischöfliche Palais zurückgeführt, wo sie, der Tradition gemäss, das Ergebnis der Wahl abwarten sollten. Unterdessen schritt man im Kapitelsaal zur Wahl. In einer kurzen Ansprache forderte Brzeziński die Anwesenden auf, dem Wunsch des Hl. Vaters zu entsprechen und den Nuntius Led. zum Erzbischof zu wählen, und zwar möchten sie sich zu diesem Zweck von ihren Sitzen erheben. So geschah es auch. Dass jedoch die Opposition keineswegs verstummt war, zeigten die Domherren Duliński und Kaliski, die beide forderten, es möge protokolliert werden, dass sie der Wahl nur unter der Bedingung zugestimmt hätten, dass sie dem Wunsch des Hl. Vaters entspreche. Nachdem noch das Votum des bettlägerigen Weihbischofs Brodziszewski eingeholt war, wurde der königliche Wahlkommissar abermals ins Kapitel gebeten und ihm das Resultat der Wahl mitgeteilt. Wieder ging es in Prozession zum Dom, wo Domherr Grandke dem Volke von der Kanzel aus die Person des neuen Erzbischofs bekannt gab. Der ganze Akt schloss mit einem feierlichen Tedeum. Bald nach der Wahl teilten die Domkapitel dem Apostolischen Stuhl und dem Grafen Ledóchowski wie auch Horn dem Kultusminister das Ergebnis mit, zunächst telegraphisch und dann in einem beson-

deren Schreiben. Da es angebracht schien, dem Nuntius auch persönlich Mitteilung zu machen, fuhr Prälat Brzeziński in Begleitung des Geistl. Rates Janiszewski (von den Gnesener Herren zeigte sich keiner dazu bereit) nach Brüssel, wo sie am 21. Dezember eintrafen und am selben Tage noch vom Nuntius empfangen wurden. Sein sympathisches Wesen und seine imponierende Erscheinung verfehlten nicht, den besten Eindruck auf die Delegierten zu machen. Bei einem gemeinsamen Besuch beim preuss. Gesandten zeigte es sich übrigens, dass der neue Erzbischof ganz gut dem deutsch geführten Gespräch folgen konnte. Am 6. Januar 1866 erfolgte die Bestätigung der Wahl durch den Papst und am 8. die Präkonisation, d. h. die Uebertragung der Erzbistümer Gnesen u. Posen an den Nuntius. Da die Abreise des Erzbischofs aus Brüssel infolge des Todes des Königs der Belgier und der Thronbesteigung des neuen Königs sich verzögerte, traf Graf Led. erst am 23. Februar in Rom ein. Zur Abschiedsaudienz beim Papst wurde er am 3. April empfangen; bei dieser Gelegenheit schenkte ihm Pius IX. ein Brustkreuz an goldener Kette. Am 14. April legte Erzbischof Led. den Treueid in die Hände König Wilhelms ab und am 24. hielt er seinen feierlichen Einzug in Posen.

Haben sich nun die Hoffnungen, die die preussische Regierung auf diese Wahl setzte, und die Befürchtungen des polnischen Volkes erfüllt? Wir wollen darauf kurz antworten. Gleich am Anfang seiner Regierung suchte der neue Erzbischof die ihm unbekannten Erzdiözesen durch zahlreiche Visitationsreisen kennenzulernen. Anfangs zeigte er der Regierung weites Entgegenkommen; er hielt sich fern von aller Politik und empfahl auch seiner Geistlichkeit dieselbe Stellungnahme. Auf die Beschwerde des Oberpräsidenten über die Absingung beim Gottesdienst des patriotischen Liedes „Boże coś Polskę“ (Gott, der Du Polen) verbot er kategorisch dieses Lied bei religiösen Feierlichkeiten anzustimmen. Das brachte ihm viel Anfeindung, ja Schmähungen von seiten der patriotisch gesinnten Polen ein. So wurde ihm die Erzbischofswürde bald eine Dornenkrone; sie wurde es ihm noch mehr, als die Maigesetze des Jahres 1873 ihn in einen so scharfen Konflikt mit der Regierung brachten, dass er am 3. Februar 1874 als Gefangener aus seinem Palais nach Ostrowo gebracht wurde. Dort blieb er zwei Jahre im Gefängnis. In dieser Zeit ernannte ihn Pius IX. am 15. März 1875 zum Kardinal und berief ihn, als er Februar 1876 aus dem Gefängnis entlassen wurde, nach Rom, wo er segensreich zum Wohl der Kirche arbeitete, besonders seit 1892 als Präfekt der Propaganda. Er starb am 22. Juli 1902 zu Rom im 80. Lebensjahr. Bei Gelegenheit des Internationalen Missionskongresses 1927 wurden seine Gebeine am 30. September im Dom zu Posen beigesetzt, wo er schon 1903 ein Denkmal erhalten hatte.

Die Salzversorgung des Posener Landes in früherer Zeit.

Von Emil Meyer †.

Grosspolen, dessen grössten und wesentlichsten Teil die frühere preussische Prov. Posen bildete, ist an und für sich kein salzarmes Land. Ausgedehnte Salzlager, deren Vorhandensein der Geologe durch Bohrungen festgestellt hat, ruhen tief im Schosse der Erde und harren des Abbaues.

Das Vorhandensein von Gips in dem Kalkwerke Wapno bei Exin hat zur Entdeckung eines mächtigen Steinsalzlagers daselbst geführt; im Jahre 1910 ist es dem Bemühen der preussischen Bergwerksverwaltung gelungen, bei Schubin in einer Tiefe von 2149,5 m — es ist dies das zweittiefste Bohrloch der Welt — ebenfalls auf ein Lager von Steinsalz zu stossen. In bergmännischem Betriebe befindet sich freilich im Posener Lande seit dem Jahre 1871 nur das Steinsalzlager in Hohensalza, dessen Ausdehnung in die Länge auf 2 km und in die Breite auf 1 km geschätzt wird, während seine Mächtigkeit 654 m beträgt. Vier Jahre, nachdem der ergiebige Abbau dieses Salzlagers der auf ihm stehenden Stadt Inowrazlaw zu der Namensänderung in Hohensalza verholfen hatte, im Jahre 1908, „ersoff" das Salzbergwerk; doch wurde schon im Jahre 1910 aus der Soole 670 000 Zentner Siedesalz gewonnen, die zur Deckung des Salzbedarfs im Posener Lande noch wesentlich beitragen konnten.

Anzeichen von Salzgewinnung aus Salzquellen im Posener Lande reichen bis ins Jahr 1173 zurück. In diesem Jahre schenkte Herzog Misiko von Polen den aus Altenberge bei Köln a. Rh. stammenden Brüdern des Zisterzienser-Klosters Land bei Peisern das Gut Klein-Wrombschin, südlich von Land, „mit dem Salze" (cum sale.), eine Schenkung, die dem Kloster vom Herzog Ladislaus Odosohn i. J. 1236 in demselben Umfange bestätigt wurde. 1404 befand sich die Salzquelle noch im Besitze des Klosters und wird urkundlich unter dem Namen Slone lacus, salziger See, als Eigentum des Klosters aufgeführt. Eine andere Spur früherer Salzgewinnung führt nach dem alten Mittelpunkt einer Kastellanei Slonsk an der Weichsel, südlich von Thorn, aus dem die St. Johanneskirche in Mogilno schon i. J. 1065 gewisse Einnahmen bezog. Hier wird bereits 1235 eine Saline erwähnt, in der der Deutsche Ritterorden damals zwei Süd-

pfannen besass, für die er den Herzögen von Masovien und den Bischöfen von Plotzk an der Weichsel Zins zu zahlen sich verpflichtete. In der Tat hat die Südpreussische Regierung, die nach der zweiten Teilung Polens ihr Augenmerk auf die Entdeckung von Salzquellen im Lande selbst gerichtet hatte, bei Slonsk Salz gefunden. Es sollen dort in 24 Stunden bei einem ersten Versuche 10 000 Kubikfuss gefördert worden sein. Aus dieser Zeit liegen auch Nachrichten von einem kleinen Salzwerke bei Lentschitz vor, während der preussische Staat im Jahre 1786 bei Inowrazlaw, in dessen Nähe sich auch ein Ort Slonsk befindet, eine Salpetersiederei im Betrieb hatte.

Wie dem Ortsnamen Slonsk etymologisch der Begriff des Salzhaltigen zugrunde liegt, so enthält auch der in der adjektivischen Form im Posener Lande auftretende Ortsname Slonawy „etwas salzig", den gleichen Grundbegriff. Die Richtigkeit der Annahme, dass dergleichen Ortsbenennungen auf Vorkommen von Salz an diesen Stellen schliessen lassen, trifft in zwei Fällen für das Posener Land zu. Ein Gross- und ein Klein-Slonawy, später Gross- und Klein-Salzdorf, liegt dicht bei Schubin in dem Gelände, auf dem das oben erwähnte Steinsalzlager erbohrt worden ist. Der andere Ort Slonawy ist ein zerstreutes Hauländerdorf, nördlich der Stadt Obornik, und soll einem Berichte nach eine Salzquelle gehabt haben; dagegen wurde das Wasser einer Salzquelle in der Stadt Obornik selbst bis zum Jahre 1780 von den Einwohnern zum Kochen benutzt.

Indessen erfreuten sich solche Salzquellen höchstens einer örtlichen Wertschätzung; sie kamen weder dem Staate, dem die Einnahme aus dem Salzregal zustand, noch der weiteren Allgemeinheit zugute.

Auch Urkunden, kraft deren einzelnen Personen oder ganzen Gemeinschaften das Recht verliehen wurde, nach Salz zu graben oder gefundene Salzquellen zu behalten, wie es den Mönchen des Zisterzienser-Klosters Oliva 1295 durch den Herzog Premissel II. oder dem Bischofe Thomas von Breslau 1241 durch den Herzog Mesco von Oppeln ausdrücklich zuerkannt worden war, finden sich für das Posener Land nicht vor.

Man war in bezug auf die Versorgung mit diesem unentbehrlichen Nahrungs- und Genussmittel auf die Zufuhr aus weiter Ferne angewiesen.

Wenn auch das nördliche Polen einen beträchtlichen Teil seines Salzbedarfs im 13. Jahrh. aus Halle bezog, wenn sich die Stadt Breslau, der Hauptstapelplatz für den Salzhandel im gesamten slawischen Osten, im 14. Jahrh. mit Salz aus den Halleschen Salzgruben versorgte, wenn auch im J. 1502 für die Bürger der Stadt Posen 15 Salzfuhren aus der Walachei, d. h. jenem salzreichen Gebiete an der Grenze Siebenbürgens und Rumäniens, bestimmt waren, die allerdings in der Nähe von Neustadt bei Pinne von Wegelagerern überfallen wurden, wenn ferner der König Sigismund II. August

den Bürgern von Bromberg im J. 1558 gestattete, zeitweise auch fremdes, d. h. russisches oder überseeisches, zu verkaufen, und wenn sich auch im 17. Jahrh. ein lebhafter Salzhandel zwischen Stettin und dem Posener Lande auf den Flussläufen der Oder und unteren Warthe entwickelte, so bildeten doch die unerschöpflichen Salzlager von Bochnia und Wieliczka bis zum Jahre 1772, in welchem diese Bergwerke bei der ersten Teilung Polens an Oesterreich fielen, die Hauptversorgungsquelle auch des Posener Landes mit „ruthenischem" Salze, wie es die königl. Urkunden des 16. Jahrh. zu bezeichnen pflegten.

Die südöstlich von Krakau liegenden Steinsalzbergwerke von Bochnia und Wieliczka werden in den Urkunden zusammen schlechthin „Utrumque Sal", „Beide Salzlager", das von Wieliczka „das grosse Salzlager", „Magnum Sal", genannt; sie bildeten für den polnischen Staat eine unversiegbare Einnahmequelle, für den slawischen Osten die unerschöpflichen Versorgungsstätten mit Salz.

Beziehungen zwischen dem Posener Lande und diesen Salzgebieten lassen sich schon in der ältesten Geschichte des Landes nachweisen; sie waren zunächst nicht geschäftlicher, kaufmännischer Natur, sondern sie waren dem frommen Sinne polnischer Landesherren zu danken, die in ihrer Sorge um ihr Seelenheil Kirchen und Klöstern Gnadenerweisungen zuteil werden liessen. Unter den Besitzungen des Gnesener Domkapitels, die in einer Bestätigungsurkunde des Papstes Innozenz II. vom Jahre 1136 aufgezählt werden, befindet sich das „erzbischöfliche Salzwerk", Sal archiepiscopi, Babice bei der Stadt Zatów im Krakauer Bezirk. Wohlwollende polnische Landesherrn hatten das Kloster Tremessen in den Besitz eines Salzbergwerks bei dem „Grossen Salze" (Wieliczka) gesetzt, dessen Eigentumsrecht sich der Abt vom Herzog Misiko im Jahre 1145 in Gnesen von neuem bestätigen liess. Das Bergwerk wurde verpachtet, warf aber nur eine schwankende Einnahme von jährlich 10, 8, ja sogar von 5 Mark an Zins ab, so dass der Herzog Lesco von Krakau auf Bitten des Abtes Martin die schwankende Pachtsumme in eine feste Lieferung von jährlich 10 Scheffeln Salz Krakauer Masses umänderte. Selbst die Besitzungen des Zisterzienserklosters Lebus, nördlich von Frankfurt an der Oder gelegen, erstreckten sich im Jahre 1328 bis an das „Grosse Salz", wo die Saline Przebyczany den Brüdern gehörte.

Auch durch Schenkungen von Privatpersonen kamen Anteile der Krakauer Salzwerke in den Besitz von Klöstern. Die fromme Witwe des Grafen Klemens Ratzlawa schenkte den Nonnen des Zisterzienserklosters Olobok, Kr. Adelnau, im Jahre 1268 in Posen die Hälfte ihres Salzbergwerkes in Bochnia als Beitrag zum Unterhalt der Klosterschwestern mit dem Vorbehalt, dass auch die andere Hälfte des Bergwerks dem Kloster nach dem Tode der derzeitigen Inhaberin zufallen sollte. Es bedurfte ferner einer besonderen Gna-

denerweisung, wenn der Herzog Premissel den Brüdern des Klosters Paradies in einer in Gnesen i. J. 1247 ausgestellten Urkunde nicht nur Zollfreiheit für Ein- und Ausfuhr im ganzen polnischen Reiche gewährte, sondern ihnen auch besonderes sicheres Geleit für ihre Salzfuhren verhiess.

Oft genug aber dienten die laufenden Einnahmen der Krone aus den unerschöpflichen Salzlagern auch als Sicherheitspfand bei finanziellen Verpflichtungen, die die polnischen Landesherrn in Zeiten der Not eingegangen waren. Das Gnesener Domkapitel hatte z. B. i. J. 1352 dem König Kasimir d. Gr. sämtliche Kostbarkeiten des Domschatzes zur Hebung der Geldnöte des Staates im Werte von 2000 Mark zur Verfügung gestellt. Daraufhin übernahm der Staat die dauernde Verpflichtung, dem Gnesener Domkapitel zweimal im Jahre den Betrag von je 50 Mark aus den Einnahmen der Salzbergwerke in Bochnia und Wieliczka anzuweisen, die dauernd zum Unterhalt der Gnesener Domvikare verwendet wurden.

Der Transport des in den galizischen Bergwerken gewonnenen Salzes durfte nach dem Posener Lande nur auf bestimmten, festgelegten Handelswegen erfolgen. Es war das eine Massnahme, um die Umgehung der staatlichen Zollstationen, an denen Abgaben für Benutzung der Strassen und Brücken zu entrichten waren, zu verhindern. Wurde das Salz von dem Stapelplatz Breslau bezogen, so wurde ein Einfuhrzoll in Punitz (1398), in Schildberg (1373) oder in Starygrod, einer Burg und zugleich Marktflecken bei Kobylin (1258), bezahlt, je nachdem der Handelsweg nach der Stadt Posen über den Wartheübergang Schrimm oder einer der beiden Handelswege über Kalisch und Konin, oder über Peisern und Hohensalza nach Thorn benutzt wurde. König Ladislaus Jagail hatte i. J. 1390 für die fremden Kaufleute eine Handelsstrasse zwischen Krakau und Schwerin an der Warthe quer durch das ganze Reich festgelegt, welche zunächst über die Zollstationen Petrikau, Lenschütz und Magdeburg (?) nach Posen führte und von da entweder zu Lande, oder auf der Warthe bis Schwerin ihre Fortsetzung fand. Ein noch älterer Handelsweg verband schon 1238 die Stadt Thorn über Gnesen und Posen mit der Grenz- und Zollstätte Bentschen, während sich erst im Jahre 1269 ein Weg in den Urkunden erwähnt findet, der von Gnesen aus nach dem Norden des Posener Landes führt und den Verkehr über Nakel hinaus nach Pommern leitete. Ein besonderer Handelsweg war den betriebsamen Bürgern von Fraustadt vorgeschrieben, die vom Könige Ladislaus Jagail 1404 das Recht des Salzvertriebes zugestanden erhalten hatten. 1452 bestimmte König Kasimir IV., dass die Fraustädter für ihren Handel mit Reussen, dessen Ziel Lemberg war, die nähere Strasse über Opoczno, Petrikau, Sandomir und Krakau benutzen sollten.

Für den Nordosten des Posener Landes bot sich zur Beförderung des Salzes aus Galizien der sichere und bequemere Wasserweg der Weichsel dar. Die Bürger der Stadt Schulitz an der Weichsel er-

hielten im Jahre 1564 ihr Salz ebenso aus den Bergwerken von Bochnia und Wieliczka auf dem Wasserwege zugeführt, wie die kgl. Salzspeicher in der Stadt Bromberg. Aber die sich im Anfange des 16. Jahrh. zwischen Bromberg und Danzig entwickelnden lebhaften Handelsbeziehungen brachten es mit sich, dass auch überseeisches Salz in Bromberg eingeführt wurde, ein Umstand, der eine Reihe von Erlassen der Landesherrn über den eingeschränkten Verkauf ausländischen Salzes im Bez. Bromberg hervorrief. Besonders drückend aber musste von den Bürgern Brombergs die ihnen obliegende Pflicht empfunden werden, ohne Entschädigung unter Hintansetzung ihrer eigenen Geschäfte das an der Mündung der Brahe auf der Weichsel eingetroffene galizische Salz auf ihren Fahrzeugen zwei Meilen die Brahe stromaufwärts in die kgl. Salzniederlage zu befördern. Allerdings waren auch in anderen Städten die Einwohner zu Spanndiensten bei der Weiterbeförderung staatlicher Salztransporte verpflichtet. Um den sinkenden Handel der Stadt Thorn zu heben, machte König Sigismund I. 1543 diese Stadt zum Stapelplatz für überseeisches Salz, das von dort auf den Markt von Gnesen und Posen gelangte.

Die Schiffahrt auf der das Posener Land durchfliessenden Warthe kam für ihren oberen und mittleren Lauf bis zur Stadt Posen zur Beförderung von Salzfrachten kaum in Betracht, da Wehre und Mühlenanlagen den Verkehr unmöglich machten. Dagegen war der Frachtverkehr auf der Warthe von der Stadt Posen bis Schwerin nach den schon erwähnten Handelsbestimmungen des Königs Ladislaus Jagail vom Jahre 1390 völlig unbehindert. So erhält der Kastellan von Meseritz, Adam Sendziwoi von Czarnkowski, 1614 von dem Kurfürsten von Brandenburg die Erlaubnis, 100 Wispel Getreide aus Polen Netze, Warthe und Oder stromabwärts nach Stettin zu führen und von dort wieder 10 Last Heringe und 10 Last (Last = 3 Wispeln) „Boy-Salz“ stromaufwärts zollfrei mitzubringen. Wenn der Kastellan für die Beförderung seiner Fracht die Warthe ausserhalb der polnischen Grenzen benutzte, so sind doch seine Kähne auf der Netze sicher bis zu seiner Stadt Czarnikau gefahren, die er so mit Stettiner Salz und Heringen versorgen konnte.

Wenn ein Landesherr einer Stadtgemeinde sein besonderes Wohlwollen zeigen wollte, namentlich wenn sie durch Kriegswirren, Feuersbrünste und andere Schicksalsschläge stark gelitten hatte, so verlieh er den Bürgern, um ihren Handel zu heben, Zollfreiheit auf allen oder namentlich bezeichneten Handelsstrassen des Reiches. Kasimir d. Gr. hatte den Bürgern von Kalisch die Hälfte der Zollabgaben für alle ihre Waren, die zwischen den Zollstätten Schildberg und Konin verkehrten, erlassen. Noch günstiger lautete das Privileg des Königs Ladislaus III. für die Fraustädter Bürger, das vom Jahre 1444 ab alle Fraustädter Bürger, Kaufleute und Salzwagenführer von jeder Zollabgabe auf den Handelswegen des ganzen polnischen Reiches befreite. Insbesondere aber erfreuten sich die Bürger der Lan-

deshauptstadt Posen seit alter Zeit des Rechtes der Zollfreiheit, das ihnen König Kasimir IV. 1462 noch einmal für den ganzen Staat bestätigte.

Im übrigen gab es im Posener Lande wohl kaum ein Kloster, dem nicht durch landesherrliche Huld wenigstens in der älteren Zeit gleiche Zollfreiheit bei Ein- und Ausfuhr seiner Lebensbedürfnisse zuteil geworden wäre. Der Adel hatte indessen seinen eigenen Einfluss auf den Reichstagen dahin auszunutzen verstanden, dass er eine Zollgesetzgebung schuf, die den Edelmann von allen Abgaben frei liess. Der polnische Adel beanspruchte demnach allgemein für sich auch das Recht der Abgabenfreiheit von Brücken- und Dammzöllen für seine mit Salz beladenen Fuhrwerke, auch wenn dieses zum eigenen Gebrauch herangeschafft wurde.

Ueber die Art der Zollabgabe für die Benutzung der Handelsstrasse zwischen Thorn, Gnesen und Posen von Salz führenden Kaufleuten gibt der alte Handelsvertrag Auskunft, der in Gnesen zwischen dem Herzoge Ladislaus von Polen und der Abgesandten des Hochmeisters des Deutschen Ritterordens 1238 abgeschlossen wurde, Auskunft. Darin heisst es: „Die Kaufleute, die von Bentschen über Posen und Gnesen nach Thorn fahren, sollen von jedem Wagenpferde zwei Skot abgeben, mit Ausnahme von Salz und Heringen. Vom Salz aber sollen sie in Gnesen und Posen für jedes ziehende Pferd einen gehäuften Kribrus (1 Vollscheffel [mensura] = 3 cribos) als Zoll geben."

Für die Mühen und den Ausfall des eigenen Verdienstes, den die Bürger Brombergs durch die pflichtmässige Beförderung ruthenischen Salzes auf der Brahe nach der staatlichen Salzniederlage erlitten, suchte sie Sigismund II. August dadurch zu entschädigen, dass er ihnen durch Urkunde vom 10. Juni 1555 das Recht verlieh, dieses Salz aus der kgl. Niederlage nicht nur für den eigenen Hausgebrauch, sondern auch für einen abgabenfreien Wiederverkauf in beliebiger Menge zu erwerben. Dieser Kleinhandel mit Salz dürfte indessen nicht in Bromberg und seiner Vorstadt, sondern nur auf dem platten Lande unter einer „mässig erträglichen" Preiserhöhung ausgeübt werden, „damit sich nicht der Adel und Leute anderer Stände wegen der Schwierigkeit der Salzversorgung bedrückt und wegen der allzu grossen Salzteuerung mit Recht beschwert fühlten". Der Staat hatte sich also das alleinige Verkaufsrecht des Salzes in der Stadt und in der Vorstadt Brombergs vorbehalten; erst 1563 wurde den Bürgern der Salzverkauf in ihrer eigenen Stadt, und zwar auch nur zeitweise unter Beschränkung auf fremdes Salz freigegeben.

Die staatliche Salzniederlage nämlich, die König Sigismund I. um 1522 eröffnet hatte, war nicht immer reichlich genug mit Salzvorräten versehen. Sigismund II. August regelte daher 1563 die Salzversorgung dieser Niederlage in der Weise, dass er den Bromberger Bürgern nur bei eintretendem Salzmangel in den kgl. Salzspeichern die Einführung überseeischen, grobkörnigen Salzes aus Danzig ge-

stattete, wofür an den Vorsteher der Salzniederlage für jede Last dieses Salzes eine Abgabe von 3 Groschen poln. zu entrichten war. Hatte dieser das Eintreffen galizischen Salzes binnen 6 Wochen wieder in Aussicht gestellt, so musste nach deren Ablauf alles noch vorrätige Salz bei Strafe von 14 Mark poln. zur Versiegelung abgegeben werden, da nunmehr jeder Verkauf fremden Salzes verboten war. Diese Verordnung bestand noch nach hundert Jahren zu Recht. Denn König Michael bestätigte sie nicht nur i. J. 1669, sondern fügte ihr noch die Bestimmung zu, dass von nun an die Bürger Brombergs ausschliesslich das Recht haben sollten, das auf der Brahe nach der Stadt gelangende russische Salz zu kaufen und zu verkaufen. Verletzungen dieses Privilegs sollten mit Einziehung des Salzes zugunsten des Staates und der Stadt Bromberg geahndet werden. Mit Rücksicht auf die schweren Schäden, die die Stadt im schwedisch-poln. Kriege erlitten, hatte der König den Bürgern diese kleine Vergünstigung gewährt, die indessen bald ihren Salzhandel so hob, dass sie i. J. 1682 den zerstörten städtischen Salzspeicher an der Brahe wieder aufrichten konnten.

Aehnlichen Beschränkungen im Salzhandel unterlagen auch die Bürger der Nachbarstadt Schulitz an der Weichsel, denen Sigismund II. August 1564 von neuem verbieten musste, grobkörniges Salz — sal granulosum —, das jedenfalls über See nach Danzig und von dort nach Schulitz gekommen und mit dem galizischen Salze in Wettbewerb getreten war, als Handelsartikel zu führen.

Das Recht des freien Salzmarktes stand also den Bürgern einer Stadt an und für sich nicht zu; das Recht hierfür musste ihnen der Landesherr, in den mittelbaren Städten der Grundherr besonders verleihen.

Schon 1386 befand sich der Rat der unmittelbaren Stadt Schildberg durch die Huld des Herzogs Ladislaus von Oppeln im alleinigen Besitz des freien Salzhandels in der Stadt und in den Dörfern des ganzen Bezirkes Schildberg. Die Bürger der Landeshauptstadt Posen übten den freien Salzhandel am Anfange des 15. Jahrh. aus, den Fraustädtern hatte König Ladislaus Jagail 1404 das Salzmonopol verliehen, in dessen Bereich auch die dem Kloster Lubin untertänige Stadt Schwetzkau fiel. Denn 1462 wurde auf Beschwerde des Fraustädter Rates hin dem Abte von Lubin die Unterhaltung einer Salzniederlage in der Stadt Schwetzkau untersagt und der Salzverkauf auf den Mittwoch, den dortigen Markttag, beschränkt.

Das früheste Beispiel der Verleihung des freien Salzmarktes an Bürger durch ihre Grundherrschaft geht auf das Jahr 1337 zurück, in dem Graf Nicolaus seinen Bürgern in Gostyn dieses Recht zugestand, für das sie seit 1561 eine Abgabe an die Grundherrschaft zu zahlen hatten. Bei der Umwandlung des Dorfes Lissa in eine Stadt mit Magdeburger Rechtsverfassung verhiess der Grundherr Wenceslaus Leszczyński in der Gründungsurkunde vom Jahre 1561 den neuen Bürgern: „Die Stadt soll auch ewiglich haben den Salzmarkt;

jedoch darob sie sich nach Ausgange Fünfzehn Jahren nach dato mit mir um einen leidlichen erblichen Zins vertragen." Auf dem rechten Ufer der Warthe, gegenüber der Neustadt Posen, lagen die drei mit deutschem Rechte bewidmeten, dem Posener Domkapitel gehörenden Stadtgemeinden Wallischei, Ostrow und Schrodka. Hier war es nicht das Domkapitel bzw. der Bischof, der den Bewohnern den Handel mit Salz, das zu jeder Zeit und in unbeschränkter Menge aus den königlichen Salzwerken in Bochnia und Wieliczka eingeführt werden durfte, für jeden Montag den Einwohnern freigab und ihnen gestattete, das Salz im Gross- oder im Kleinhandel zu vertreiben, in ihren Wohnungen niederzulegen und bis zum Ausverkaufe bei sich aufzubewahren, sondern es war der König Kasimir selbst, der mit diesem Gnadenakte vom Jahre 1475 dem Domkapitel in Posen sein besonderes Wohlwollen bezeugen wollte.

Der freie Salzhandel brachte den städtischen Gemeinden mancherlei Vorteile. Zunächst eröffnete er dem Kaufmann und dem Krämer eine dauernde Erwerbsmöglichkeit. Der Stadtkasse aber flossen die Abgaben aus dem Verkehr auf dem Salzmarkte zu, die von jedem Kaufmann als Standgeld oder für das Recht, seine Wagen mit Salz dort aufzustellen, erhoben wurden, falls der Landesherr auf diese Marktgefälle an Wochen- und Jahrmärkten — das sogen. forale oder targowe waren sonst dem Staate allein vorbehalten — ausdrücklich verzichtet hatte. In der Stadt Posen wurde diese Abgabe vom Salzmarkte vom Rate jährlich verpachtet und brachte z. B. im Jahre 1460 den Betrag von 31 Mark ein. Doch hielt es der Rat am Ende des 15. Jahrh. für vorteilhafter, die Abgabe von den Salzhändlern direkt einzuziehen. Die Einnahmen beliefen sich für die Zeit vom 1. April bis Ende September 1493 auf 18 Mark 14 Groschen und für denselben Zeitraum im Jahre 1494 auf 19 Mark 7½ Groschen. Die Rechnungen der Stadt Posen weisen für das Jahr 1620 einen Erlös von 74 Gulden aus den Salzbuden auf. Dazu trat im Rechnungsjahre 1780 die Einnahme aus dem in den Salzmagazinen auf der Schanze und im Zeughause niedergelegten Salz mit 100 bzw. 216 Gulden. In Fraustadt unterstanden die Ergebnisse des Salzbetriebes im 17. Jahrh. einer besonderen Salzrevisions-Kommission.

Wie der Salzring in Breslau nur einen Teil des grossen Marktplatzes bildete, so war auch in den anderen Kolonisationsstädten des Ostens eine besondere Stelle des überall geräumig angelegten Ringes dem Salzmarkt vorbehalten. In der Stadt Posen lag dieser Platz wahrscheinlich an der westlichen Seite des Rathauses an der Stelle, wo gegenwärtig das Stadthaus steht. Die „salzstetin" (Salzstätten) werden zwar schon i. J. 1404 zwischen den Fleisch- und Brotbänken und den Kauf- und Tuchkammern erwähnt, des Salzmarktes aber wird zum ersten Male i. J. 1425 gedacht. Auf ihm vollzog sich wohl der Salzgrosshandel fremder Kaufleute, die mit den Posener Händlern in Wettbewerb traten. Damit aber die Kleinhändler unter diesem fremden Wettbewerb nicht litten, hatte König Kasimir IV. auf Wunsch

des Rates der Stadt Posen und des von Gnesen i. J. 1449 die fürsorgliche Bestimmung getroffen, dass alle nach Posen oder Gnesen kommenden Kaufleute sich beim Kauf und Verkauf nur auf den Grosshandel beschränken durften, dass u. a. Salz und Heringe nicht unter einer halben Last an einen fremden Kaufmann abzugeben seien. Eine ähnliche Bestimmung zum Schutze des Kleinhandels hatte der Grundherr von Samter, Johann Korzbock-Łącki, in dem Judenprivileg von 1711 niedergelegt. Darnach hatten die Juden der Stadt Samter, denen neben den Christen ohne gegenseitige Schädigung der Salzhandel überlassen worden war, dafür Sorge zu tragen, dass fremde Kaufleute Salz nur tonnenweise abgaben. Unter den verschiedenen Sorten galizischen Salzes, die in den Markthandel kamen, wird das feine Salz (sal minutum) am häufigsten erwähnt, das als Siedesalz mit sal coctum minutum bezeichnet wird. Andere Sorten sind Kristallsalz (glaciatum), grobes Salz (sal grossum) und Steinsalz (sal durum). Das überseeische Salz kam als grobkörniges (granulatum) in den Handel. Ein Scheffel Salz (mensura salis) kostete in Posen im Jahre 1496 24½ Groschen.

Die Aufrechterhaltung der Ordnung auf dem Salzmarkte stand dem Rate zu. Ursprünglich war sie Sache des Stadtvogtes, der auch die Aufsicht über Masse und Gewichte führte und die Marktgefälle einzuziehen hatte, aus denen er für seine Mühewaltung entschädigt wurde. Eine Erinnerung an dieses einstige Amt des Stadtvogtes bzw. des Schulzen findet sich in einer Urkunde des Herzogs Boleslaus von Grosspolen von 1266, in der er dem Schulzen Antonius das Schulzenamt in den nach Neumarkter Recht angelegten vereinigten Dörfern Jerzen, Jerzykowo und Siemianowo bei Pudewitz die ungeschmälerte Einnahme aus dem Abwiegen und Verteilen des Salzes übertrug. Die Ordnung des Posener Salzmarktes stützte sich auf das Polizeistatut vom J. 1462, das auch der Magistrat in Bromberg seit 1534 zur Grundlage seiner städtischen Verwaltung gemacht hatte. Darin heisst es in bezug auf die Verkehrsordnung auf dem Salzmarkte: „Alle Salzwagen müssen nach Beendigung des Marktes vom Platze abgefahren werden; werden Wagen dort ausserhalb der Marktzeit angetroffen, so müssen sie aufgehoben und können nur durch Erlegung eines Vierdungs bei der Stadtgemeinde ausgelöst werden.“ Nach der Stadtordnung von 1436 durfte in der geistlichen Stadt Strelno kein Wagen mit Salz, der in die Stadt gekommen war, ohne Wissen des dortigen Klosterabtes oder seines Verwalters abgeladen oder fortgeführt werden. Handelte es sich doch hier um die Kontrolle einer Abgabe an das Kloster, die die Käufer von Salz von jedem grossen oder kleinen Wagen in Gestalt eines halben Scheffels (corus) (Vollscheffel [mensura] = 400 cori) Strelnoer Masses zu entrichten hatten. Unter den abgabepflichtigen Käufern sind hier wohl einheimische und auswärtige Kaufleute zu verstehen, während an anderen Orten, wie z. B. in Fraustadt, der Ertrag einer Steuer von nur fremden Salzkäufern laut eines Privilegs des Königs Michael von

1669 den Einnahmen der Stadtkasse zur Wiederherstellung der städtischen Befestigungswerke zugeführt werden sollte. Für die Befreiung der Kalischer Bürger aus wirtschaftlicher Not war es gewiss von Bedeutung, dass ihnen Herzog Boleslaus 1264 auf Bitten seiner Gemahlin auf ewige Zeiten das Recht verlieh, von jedem fremden Kaufmann, der mit Salz nach ihrer Stadt führe, von jedem einzelnen Wagen ein Viertel Salz zu erheben.

Die polnischen Könige hatten oft genug da, wo es galt, ihren unmittelbaren Städten aus Staatsmitteln zu helfen, auf Einnahmen der Krone auch aus dem Salzregal verzichtet. Herzog Ladislaus von Polen bestätigte den Bürgern von Kalisch im Jahre 1297 von neuem den ihnen von seinen Vorgängern Premissel und Boleslaus überlassenen städtischen Salzzins, König Sigismund I. befreite die Bürger der Stadt Pudewitz bei der Erneuerung ihres Gründungsprivilegs i. J. 1513 ausdrücklich von jeder Salzsteuer an den Markttagen, Sigismund III. gewährte 1609 den Bürgern der Stadt Gnesen, hin und wieder eine Salzsteuer zu erheben, während König Michael 1669 den Bürgern Brombergs zur Ausbesserung der Brahebrücke die dauernde Abgabe eines poln. Groschens von jedem mit Salz beladenen Wagen, der in die Stadt fuhr, überliess. Dazu traten die Verleihungen der freien Salzmärkte, wie oben erwähnt, in Fraustadt, Posen und zum Teil auch in Bromberg. Doch waren die Könige nicht in der Lage, ihr Wohlwollen auch den Bürgern der mittelbaren Städte zu bekunden. Der Adel nutzte in der Erkenntnis, dass die Könige seine Kräfte zum Schlagen der Schlachten gebrauchen, in rücksichtslosester Weise seine gebietende Stellung in den ihm untertänigen Städten aus. Hier richtete der adlige Grundherr neben anderen ihm Nutzen bringenden Lasten, die er den Bürgern aufbürdete, auch die Monopolwirtschaft im Salzhandel ein, den er an einen Bürger, oft auch an einen Juden, verpachtete, was allerdings in der kgl. Stadt Schrimm am Ende der poln. Herrschaft auch der Fall war. Hier hatte der allmächtige Starost, der sich gleichsam als Grundherrn der Stadt ansah, den alleinigen Salzhandel gegen eine Pachtsumme einem Schrimmer Bürger übertragen. Die Bürger von Gostyn besassen nach ihrem Privileg von 1337 einen abgabenfreien Salzhandel; nach dem von 1561 hatte die Grundherrschaft den Salzhandel mit einer Abgabe belastet. Wenn in der Gründungsurkunde der Stadt Lissa vom Jahre 1561 der Grundherr für sich nach Ablauf von 15 Freijahren eine mässige Abgabe vom Salzmarkte festsetzte, so liegt darin der Beweis, dass solche Abmachungen, wie sie zwischen Grundherrschaft und der Bürgerschaft von Lissa über die Erhebung einer Salzsteuer vereinbart wurden, von der Krone, der doch diese Abgabe eigentlich gehörte, für selbstverständlich gehalten wurden. Von der Grundherrschaft in Czempin datiert aus demselben Jahre 1561 ein Erlass an ihre Bürger, dass die Marktabgabe vom Salz der Grundherrschaft vorbehalten bleibe. Es hatte sich der Kasse der Grundherrschaft eine laufende, ertragreiche Einnahmequelle eröffnet. Die Abgabe der Salz-

händler an die Grundherrschaft belief sich in Wollstein i. J. 1664 auf 100 fl., um 1772 in der geistlichen Stadt Strelno auf 11 rth. 16 Gr., um 1793 in Lissa auf 1 rth für jede eingeführte Tonne. Die südpreussische Reorganisationskommission nahm damals, um dem armen Manne zu billigerem Salze zu verhelfen, den Kampf gegen die Monopolwirtschaft in den Mediatstädten Sarne, wo der Jude Salomon Nathan für das Alleinverkaufsrecht von Salz zusammen mit Heringen, Seife und Licht 45 rth. bezahlte, Grätz, Reisen, Punitz, Schmiegel, Zduny, wo ein Jude 1200 fl. Pacht für den Salzhandel entrichtete, Tirschtiegel und Wollstein auf. Der Erfolg war zunächst gering. Tatsächlich ist die Aufhebung des Salzmonopols oder der Konzession des alleinigen Salzverkaufs nur in Tirschtiegel durchgeführt worden.

Aufgehoben aber wurde von der Kommission jene 1773 von Friedrich d. Gr. im Netzedistrikte nach dem Muster der französischen Salzsteuer gabelle eingeführte Salzklassifikation, nach der für jede Person über 9 Jahre sowie jedes Stück Vieh ein bestimmter jährlicher Salzverbrauch buchmässig nachgewiesen werden musste. Harte Geld- und Leibesstrafen waren auf jede nicht abgelieferte Metze Salz gesetzt. Mit einer anderen merkwürdigen „Steuer" aus poln. Zeit, die unter die „Ritterdienste" fiel, hatte die westpreuss. Regierung im Netzedistrikt sogleich i. J. 1773 aufgeräumt. Einige Dorfschaften des Kreisamtes Czarnikau erhielten nämlich von Staats wegen ein bestimmtes Gewicht Salz, waren aber verpflichtet, dafür im Kriegsfalle eine entsprechende Menge Hafer für die Militärpferde zu liefern. Die preussische Salzkommission weigerte sich, diese Verpflichtungen, „Lonner" genannt, anzuerkennen und das verlangte Salz zu liefern.

Die Preussische Regierung war seit dem Jahre 1773 bemüht, die Bevölkerung Polens, das seine galizischen Salzwerke nicht mehr besass, mit Hilfe der Preuss. Seehandlung mit billigerem Salze, als es aus den eigenen Bergwerken liefern konnte, besonders aus England, zu versorgen. Die Einfuhr von Salz in Polen war einem jeden nach Erlegung eines Zolles an der Grenze freigegeben, desgleichen stand jedem Bürger in Polen der Handel mit Salz gesetzlich seit 1773 vollständig frei. Trotzdem hatte der Adel die Bürger in den ihnen untertänigen Städten gezwungen, das Salz zu hohen Preisen von den Konzessionsinhabern zu kaufen. Mit allen Kräften versuchte der Minister Struensee gegen diese Anmassungen der adligen Grundherrn anzukämpfen, als er nach der Besitzergreifung des Posener Landes im Jahre 1793 auch das Salzwesen zu organisieren hatte. Nach seiner Auffassung sollte der Vertrieb des Salzes in erster Linie d e m S t a a t e eine Geldquelle sein. Er lieferte nur das Salz. Der Einzelhandel mit Salz wurde darum freier Wettbewerb und jedem, der damit Handel treiben wollte, überlassen, er hatte sich nur in der preuss. Faktorei zu legitimieren; die Vereidigung des Händlers auf eine Salztaxe für den Kleinverkauf bestand nicht, wie sie

im Preussischen Staate vorgeschrieben war. Diese neue Ordnung wurde allmählich auch für den widerstrebenden adligen Grundherrn Gesetz: Südpreussen und mit ihm das Posener Land erfreuten sich dauernd einer bis dahin im preuss. Staate noch nicht dagewesenen Freiheit des Salzhandels*). Der Zusammenbruch Preussens im Jahre 1806 und die Angliederung des Posener Landes an das Grossherzogtum Warschau musste naturgemäss eine erneute baldige Aenderung in der Organisation der Salzversorgung für beide bisher preuss. Landesteile bedeuten.

*) R. Prümers, Das Jahr 1793, S. 255.

Wiesendünger aus einem „Kopiec".

Darüber berichtete ein ungenannter Ökonom zu Nutz und Frommen seiner Berufsgenossen in dem ersten Hefte der „Annalen der Königl.-Südpreußischen ökonomischen Sozietät" 1803. Diese „Kopiec" oder Erhöhung bei dem Dorfe Alt Krotoschin war wohl ein alter Burgwall, Standort einer Befestigung oder eines Schlosses. Der praktische Landwirt ließ an der Seite, wo noch deutlich die „Rudera des alten ehemaligen Schloß- oder Kastellgebäudes" zu erkennen waren, von schlesischen Teichgräbern eine breite Fahrt anlegen, und fand „reichliche Belohnung für die Kosten!"

Der ausgegrabene Schutt war noch deutlich durchsetzt von verfaulten Holzresten und dem Geröll der damals verwandten Ziegel, die nach seiner Meinung durch den zum Mauern benützten Mergel zersetzt worden waren. Er ließ diesen Schutt, so wie er war, auf die Wiesen als Dünger sachverständig im Spätherbste ausbreiten und konnte im zeitigen Frühjahr feststellen, daß das Gras bedeutend besser wuchs und im schönsten Grün strotzte.

Ob seine Mahnung, in ähnlichen Fällen die Pietät gegen solche Zeugen alter Zeit zugunsten der Behebung des Düngemangels hintan zu setzen, Erfolg gehabt haben mag?

A. K. Berlin.

Rawitscher Bürgerleben im 17. Jahrhundert.

Von Pf. Paul Geddert.

In diesem Jahre, am Sonntag Rogate, feiert die Evang. Gemeinde Rawitsch ihr 300jähriges Bestehen. Über Gründung und Schicksal derselben ist schon mancherlei geschrieben worden *), auch, daß unsere Kirchenbücher, ein unersetzlicher Verlust, im Jahre 1707 mit vernichtet wurden, als die Stadt durch die Moscowiter völlig niedergebrannt wurde. Der Sippenforscher ist daher bei Familienforschungen, sobald sie das 17. Jahrh. berühren, im wesentlichen auf die Bürgerrechtslisten und Geburtsbriefe angewiesen, die z. T. durch Dr. Wentscher in der Zeitschrift „Archiv für Sippenforschung" veröffentlicht worden sind.

Um so erfreulicher ist es, wenn aus altem Familienbesitz Urkunden auftauchen, die uns einen Einblick in das Bürgerleben unserer Stadt im Zeitraum 1639—1700 geben, ganz besonders aber, wenn uns in solchen Urkunden Nachrichten über Herkunft und Familiengeschichte jener Geschlechter überliefert werden.

So der nachfolgende Lebenslauf des Johann Polluge!

Wir gewinnen beim Lesen einen Einblick in das Leben eines Bürgers und Kaufmanns der damaligen Zeit, wie es sich in ähnlicher Form in unseren an der Grenze gelegenen Tuchmacherstädten Lissa, Bojanowo, Rawitsch u. a. abgespielt haben mag. Die Ahnentafel, die der Verf. gibt, beweist, wie großen Wert unsere Vorfahren auf einwandfreie Abstammung legten.

Jm folgenden gebe ich eine wortgetreue Abschrift der Aufzeichnungen des Joh. Polluge, die mir durch einen seiner Nachkommen, Herrn Dr. Steinbock, freundlichster Weise zur Verfügung gestellt wurden.

Anno 1712 den 6 Aprilis in HErrnstadt.

Notitie.

Ich Johann Polluge alß StammErbe Meiner Seliegen Vorfahren, setze anbey wer die Meinigen gewesen, Meinen Nachkömlichen Zum Vnterricht wie folget

1) Jacob Polluge von Sprottau war ein Hutmacher wahr Mein GroßGroßvater vnd deßen Frau eine Teichmannin.

2) Michael Polluge vnd Frau Peypertin in Gurau wohnende waaren meine GroßEltern, Königlicher wohlverordneter Gurauschen weichbildes Hofrichter, deßen Ephitavium stehet in Gurau über der Schule Benebenst ein Principal Kaufman gewesen.

---

*) Vgl. A. Lattermann, Einführung in d. dt. Sf. in P., 2. Aufl., S. 151.

3) Von seiten meiner Mudter ist der Großvater auß dem Schleeschen Lemberg ein Gasttractirer gewesen, Nahmens Caßper Krone.

4) Der Mudter Leiblicher Vater Nahmens Peter Röhle.

5) Johann Polluge in Gurau gebürtig ein Kaufman, Heuratete in Poln. Lißa Eine Jungfer von Geschlecht eine Sieberin, Zeugdte Eine Tochter Anna Margarethe so der weiland Sel. Calisius Stadtschreiber in wolau geheuratet so sich mit einem Sohne v. Tochter verErbet.

Vnd mit der anderen Ehe alß meiner Leiblichen Mudter Nahmens Anna Maria Gebohrne Röhlin auß Lemberg Zeugete der Seeliege Vater 9 Kinder Nahm = Michael, Rosina, Ephrosina, Susanna, Mich. Johann, Godtfried, Anna, Vrsula, Sabina, 6 Kinder sein in der Zardten Jugendt gestorben, Susanna Goßkin starb in Rawitz, und die Jüngste Schwester in wolau in Kindesnöthen mit Zwillingen, ihr Mann ein Goldschmidt deßen ZuNahme Leder, übriegens wahr der Sel-vater ein feingelehrter Mann und war 51½ jahren alt geworden, starb in Lißa wo er meistens biß 20 jahr mit Podegra. v. Chyragra geplagt gewesen.

Notitie Wegen Meiner Seliegen
Frauen der Lieben ihrigen Angehörigen.

1) Michael Bittner meiner Frauen Großvater in HErrnstadt gewohnt wahr ein Rademacher starb in Rawitsch.

2) Andreas Bittner in Rawitsch der Frauen Leiblicher vater ein Tuchmacher im Schöppenstuhl 20 jahr v. Hernach 6 jahr im Rathßambte geseßen,

Ao 1626: dn 29 Novembr in HErrnstadt gebohren.

Ao 1704: dn 11 Aprilis in Rawitsch gestorben, ist also nach 8 jähriеger Krankheit des schlagflusses alt geworden, 77 jahr 4 Monathe.

3) Johann Schade Zum Gur der Großvater müdterlicherseidte wahr ein Tuchmacher.

4) Maria eine gebohrne Rößlerin Großmudter meiner Frauen Mutter (ist wohl Großmutter mütterlicher Seite gemeint G.).

5) Der Frauen GroßMudter väterl-seiten Nahmens Maria eine Gebohrne Preußin, der Vater im Hernstädtschen Gebiethe ein Ambtman gewesen.

6) Rosina Büttnerin gebohrne Schadin ist gebohrn Ao 1637 Lichtmeß in Müdternacht Zum Gürchen meiner Frauen Sel.-Mudter starb Ao 1710 den 29 May in Schweinern liegt Zu S. Andreas: 73 jahr 15 Wo.

7) Anna Maria Pollugin meine Seliege Mudter gebohrn in Lemberg Ao 1628: 16 May starb die Sel.-Mudter im Dorffe Schweinern Ao 1709: 20: Okt: ist also alt geworden jahr 81: 19 W: 6 Tage.

Liegt zu Sankt Andreas undter einem Leichensteine Hadt im Ehestande 23½ jahr gelebet Darin Sie den Lißnischen 56 jähriegen Brandt außgestanden, da Sie vmb alle das ihrige gekommen auch die letzten Moßkowidtsche ruinirung Plünderung v. Brandesnodt geschmecket.

8) Ich Johann Polluge wurd Zur Polnschen Liß Ao: 1654 Ostersonnabendt [d. i. 4. April] gebohren Ging biß Zum 14 jahre meines älters in die Schule.

14) starb mein frommer Sel. vater im Podegra Ao 1669:

15) Ging in Kauffmans Dienste nach wintzig Zu dem Sel = Hrn = Godtfried Goßky vor einen Jungen blieb nur 3 jahr bei Selben weil Er nicht bestehen kondte v. fertigte mich von ihme ab Ao = 1670 =

16) Ging nach Fraustadt Zu Hrn = Peter Jörchen vactor v. Tuchmacher v. ließ mich im Handwerk ein Halbjahr vnterrichten.

17) Gab mich meine Mudter nach Posen Zu Titl Hrn- Stanislaus Plesniewicz Da ich dann bei Selben vor einen Kauffjungen 6½ jahr gedienet vnd 1 jahr vor Diener noch müßen Bei ihme verharren, sehr schwehre Dienste Habe Bei ihme müßen außstehen, weßen nebenst mir viel deutsche v. Polnsche Jungens nicht können außstehen, v. sein entlauffen, allein es ist mir dieses Zum Besten geschehn.

18) Hr- Stanislaus Plęsniewicz gab mir ein bewehrtes Testimonium so mich allentwegen recommandirt gemacht, Item das andre recommandation schreiben geschah auch vom gantzen Poßnischen Rathe in lateinischer sprache so mich in die gantze welt Beförderte.

19) Ao- 1677: Ostern kam nach Dantzig Zu Titl Frauen Arndt Jansonin Vor Einen HandelsDiener, blieb 6 jahr in ihren Dienst Hädte mich gern lenger Behalten, allein mein wille wahr nicht Länger Zu verbleiben.

20) Ao- 1680: Sandte mich die Frau Arndt Jansonsche midt der Churfürchstl- Livrey Zu Hoff mit dem SchiffCahne nach Königsberg, alß ich außgestiegen, verfiel in große Krankheit da mir dann aufm Licenz mit Doctor, Barbier, nebenst Geistligkeit große vorsorge sowohl am Leibe alß Seele versehen ward, Bei Titl Johann Wiederman aufm Licenz eingekehren, lag meistens 6 woch darnieder.

21) Nach abfertiegung Erhielt ein stadtls Testimonium so mich allentwegen Recommandirt gemacht.

22) Anno 1684: kam nach Rawitsch v. machte mit HErn Ehrenfried Goßky eine CompaniHandlung, welche bestund meistens in Tuchen nehml- Zu Hause, Thorn, Dantzig, v. Posen.

23) Anno 1687: den 3 Novembr wurd ich in Rawitsch Bürger.

24) Anno 1687 d 10 November Hielt ich mit Titl- Hrn Andreas Bittners Rathßverwandten mit seinem eintziegen Kinde v. Jungfer Tochter Regina in Beisein vnserer Geistligkeit Titl HErn Heinrich Pfeffer, v. Ägidii Fausteleli verlobung.

25) Anno 1688: d 27. Januarii geschah darauff die Hochzeit welche mit aller Fröhligkeit in drey Tage geEndieget ward, es wahr gewiß eine über alle maß Lustiege HochZeit.

26) Anno 1688: d 22 Novembr im Tage Alphonsus vmb 4 Vhr nach Midtage gab vnß Gott das erste Kind, namens Benjamin, ein schmertzHafter Sohn war es der Lieben Mudter, die Paten wahren Hr Heinrich Pfeffer. Hr Ehrenfriedt Goßky RathßVerwandter, Hr Johann walter, Kauffman, Frau Baltesar weygantin Bürgermeisterin Frau Johan Mischkin Stadtvogtin.

27) Anno 1690: d 27 Octobr im Tage Sabina gab vnß Gott abermahlen eine Liebe Tochter Nahmens Rosina, ist eine schwehre Geburth der Lieben Mudter gewesen da es geschienen Sie würde es mit dem Leben bezahlen müßen.

28) Anno 1695: Am 3 Novembr Morgens vmb 10 Vhr gab vnß Gott abermahlen ein Töchterch Nahmenß Susanna, Lebte nur 10 woch 6 Tage 21 $^2/_4$ stunde der Text außm Hiob Der HErr Hats gegeben, der HERR Hats genommen etc.

29) Anno 1699- d 25 Aprilis im Tage gab vnß Gott wiederum einen Sohn Johann getaufft Wahr der Lieben Mudter ein geschwindes gebähren, Die Pathen wahren der VorHergehenden so genandte.

30) Anno 1702- d 28 Junii im Tage Leo gab vnß Gott eine Tochter Nahmens Regina, die Paten wahren Hr Pfeffer, Ehrenfr. Goßky, Doctor Accobatin Johan Walterii, Johann Mischkin.

27) (sic!) Regina Pollugin Gebohrne Büttnerin alß meine in Gott ruhende Sel. vnd Eheschatz ist in Rawitsch gebohren Ao- 1671:

16 April ist in Hernstadt aufm Pfarkirchhof Begraben nach ¼jährieger schwehrer Niederlage in der Schwintsucht da Sie Ao- 1712: d 10 Januarii gestorben ist also nur 40¾ jahr alt geworden, ist fümfer Kinder Mudter, v. Zu einem GroßMudter gewesen, im Ehestande geseßen nicht länger als 23¾ jahr Der Liebe Gott verleihe mir eine baldiege Seeliege Nachfarth, Biß anhero Ao- 1712: 7 Aprilis Habe große Marter und Pein im Podegra vnd Chyragra Biß 20 jahr jämmerl- muß so außstehen, allein Zum Trost das es nicht lange mehr wären wird.

28) Ephrosina meine jüngste Jungfer Schwester starb in Lißa Ao- 1669- von jahren 14.

29) Sabina Leederin eine Goldschmiedin starb in wolau mit Zwillingen von jahren 29½ Ao- 1694: 17 May.

30) Susanna Goßkyn meine älteste Schwester eine Rathßfrau starb in Rawitsch Ao- 1694: 17 Octobr v. nicht älter alß 43 jahr geworden verließ 7 Kinder Nehml: 4 Söhne 3 Töchter.

31) Rosina Mayn meine älteste Tochter starb in Schweinern in Kindesnöthen ist begraben in Hernstadt aufm Pfarrkirchof Ao- 1710: d 28 Febr. ist nicht älter alß 29 jahr 17 Wochen geworden.

32) Johannes May ihr verlaßenes Erbch starb in Hernstadt Ao- 1712 d 7 Aprilis vollendet noch wurd nebenst die Selige Mudter Begraben.

Soviel von meinen, v. der Frauen Seliger in einfalt und Kürtze an Hero Bei gefügt Meinen Nachkömmlichen Zum vnterricht.

Kurtzer Entwurff Meines Lebens Laufs wie folget.

Ich Johann Polluge Bin gebohrn in Lißa im Jahr 1654: Oster Sonnabendt [= 4. April nach gregor. Kal.]. Ging inß 14 jahr alder in die Schule.

Ao 1669: gaben mich die Eltern nach Cancel [Kankel bei Lissa] wegen der Polnschen sprache zu Lernen, allein durch Befehl der Herschafft müßte einen KarBiener loßschießen der mir in der Linken Handt den spießfinger v. vom Daumen des Halbe gliedt durch Zersprengung des Karbieners abschlug, da ich nur ¼ jahr Bei ihm gewesen, und im Poln. nicht vieles Begreiffen konte.

Ao- 1670: Ging in Kauffmanßdienste nach wintzig, weil es aber schlim außsahe Bei dießem Kauffman Gottfried Goßky also Blieb nur ¾ jahr Bei ihme.

Kam nach Fraustadt Zu Peter Jerchen das Tuchmacher Handwerk in etwaß Zu lernen Blieb ¾ jahr alda.

Ging nach Posen in Kauffmansdienste Zu Titl Hr- Stanislaus Plesniewicz Zum Handel Dienste vor einen Jungen 6½ jahr.

Auß vorher gehöriegen Bledtern ist ein mehreres Zu vernehmen.

I. **Ahnentafeln** des Johann Polluge und seiner Ehefrau Regina Bittner.

Ahnentafel Ioh. Polluge.

1. Joh. Polluge, geb. 4. 4. 1654 Lissa, Tuchkfm.
2. Joh. Polluge, geb. 1618 Guhrau, verh. I. Sieberin-Lissa (Tochter Anna Margar., verh. Calisius, Stadtschr. in Wohlau, 1 Sohn, 1 To.), II. in Lemberg Schl.
3. Anna Maria Röhle, geb. 16. 5. 1628 Lembg. Schl., gest. 20. 10. 1709 in Schweinern.
4. Mich. Polluge, kgl. Hofrichter u. Prinzipal-Kaufm. Guhrau.
5. Peypert.
6. Peter Röhle.

7. K r o n e.
8. Jacob P o l l u g e, Hutmacher, Sprottau.
9. T e i c h m a n n.
14. Casper K r o n e, Gasttr. in Lembg. Schl.

Ahnentafel Regina Bittner

1. Reg. B i t t n e r (Büttner), geb. 16. 4. 1671 Raw., begr. 10. 1. 1712 Herrnstadt.
2. Andr. B i t t n e r, geb. 29. 11. 1626 Herrnstadt, Tuchm., gest. 11. 4. 1704 Raw.
3. Rosnia S c h a d e, geb. 1637 zum Gürchen, gest. 29. 5. 1700 in Schweinern.
4. Mich. B i t t n e r, Radenmacher, gest. Raw.
5. Maria P r e u s s.
6. Johann S c h a d e, Tuchm. zum Gur (Guhrau).
7. Maria R ö s s l e r.
10. P r e u s s, Ambtmann im Herrnst. Gebiet.

II. **Nachkommen** aus der Ehe Johann Polluge × Regina Bittner 10. XI. 1687.

1. Benjamin * 1688, 22. XI. ∞ Anna Eleonore Schubert 1715, 28. V.

2. Rosina * 1690, 27. X. ∞ — May † Schweinern ▢ Herrnstadt 28. II. 1710

3. Susanna * 1695, 3. XI. † 1695.

4. Johann * 1699, 25. 4.

5. Regina * 28. Juni 1702.

III. Nachkommen des Johann Polluge (Vater) × Anna Maria Röhle.

1. Michael in zarter Jugend verstorben.

2. Rosina in zarter Jugend verstorben.

3. Susanna * 1651 ∞ Ratsherr Gosky in Rawitsch † 17. Oktober 1694.

4. Johann * Lissa 4. 4. 1654 ∞ Regina Bittner 10. XI. 1687.

5. Ephrosina * 1655 † 1669 in Lissa.

6. Gottfried als Kind verstorben

7. Anna als Kind verstorben

8. Ursula als Kind verstorben.

9. Sabina * 1664 ∞ Goldschmied Leder † 17. V. 1694 in Wohlau.

Zu den Rawitscher Bürgern, deren Namen wir sonst in diesen Aufzeichnungen finden, ist noch folgendes zu bemerken, um die Kreise des Bürgertums, zu denen Johann Polluge gehörte, zu kennzeichnen.

1. Heinrich Pfeffer, von Lissa aus Pohlen — 1684 Pastor, † 1706, alt 60 Jahre.
2. Ehrenfried Goschke (Gosky), Ratsherr 1687—94, Stadtvogt 1691 bis 1701, Proconsul 1695—1700.
3. Balthasar Weygand, mercator, 1684—90 Proconsul.
4. Joh. Walter, 1688—93 Ratsherr, 1694 Proconsul.
5. Joh. Mischke, 1683—86 Senator, 1687—1690 Stadtvogt, panifex.
6. Andreas Bittner, 1695—97 Ratsherr, panifex.

P. Geddert.

Einige Geburts- und Lehrbriefe aus Reisen, Kreis Lissa.

Mitgeteilt von Dr. W. Schober.

Das Städtchen Reisen ist als Sitz der Leszczyński (seit 1669) und weiterhin der Sułkowski (seit 1737), namentlich durch sein Schloß über den Bereich des Lissaer Landes bekannt geworden. Nach Ausweis des Stadtsiegels wurde der Ort vermutlich schon 1422 mit deutschem Stadtrecht beliehen, dessen Geltung durch Sigismund II. August am 2. April 1551 und durch Stefan Bathori am 20. Februar 1578 ausdrücklich bestätigt wurde. Durch den Zuzug schlesischer Protestanten aufblühend, hatte die Stadt, wenigstens seit dem 18. Jahrhundert, eine starke deutsche Mehrheit, worauf auch die hier nach ihrem sippenkundlichen Inhalt bekannt gemachten Innungsbriefe [1]) aus dem 18. Jahrhundert weisen.

Die Geburtsbriefe (1—3) sind von der Stadtobrigkeit, die Lehrbriefe von den Ältesten „der Züchner, Parchner und Leinweber" ausgestellt.

Angemerkt sei [2]), daß ein Statut der Züchner in deutscher Sprache aus dem Jahre 1632, ein grundherrliches Privileg aus dem Jahre 1750, in dem ein älteres von 1676 erwähnt wird, und ein Innungsbuch, das die Jahre 1633—1840 umfaßt, erhalten sind. Noch 1816 waren in der Stadt 40 Stühle in Tätigkeit[3]).

[1]) Heimatarchiv Fraustadt.

[2]) Warschauer, Städt. Archive, S. 213, 215.

[3]) Wuttke, Städtebuch, S. 426. Folgende Züchner aus Reisen wurden Bgr. in Zaborowo b. Lissa: Geo Reimann am 2. 11. 1685; Daniel Lindner am 15. 10. 1687; Peter Herrendorf am 1. 9. 1690. Ein Züchner Joh. Kehler, Sohn des Bgr. u. Schuhmacher Christoph K., R., wurde Bgr. in Fraustadt am 18. 6. 1696; ein Züchner Baltzer Zippel, R., am 29. 5. 1673.

I. Geburtsbriefe.

1. 1740 September 13.

1. Christian Fritzsch;
2. Johann Fritzsch, Schneider, Dresden;
3. Anna Margarethe Herrmann, Kindelbrück (Kr. Weißensee, Bez. Erfurt);
4. † Tobias Fritzsch, Schuhmacher, Kloster Morgenstern [?];
5. Barbara Stuck, Liegnitz;
6. † Johann Herrmann, Tuchmacher, Zeyderbuel aus Sachsen [?];
7. Maria Schintzil, Kindelbrück.

Zeugen: Schuhmacher Christian Wandelt und Züchner Gottfried Heintze, beide Bgr. Reisen.

Paten: Bgr. u. Fleischhauer Joh. Eydner und Chirurgus Elias Milkau, beide Reisen.

Gerichtssiegel. U.: Casper Reder, Prokonsul [= Bürgermeister].

2. 1752 März 11.

1. Josephus Dominicus König, * R.
2. † Joh. Christian König, Organist u. Stadtnotarius, R.
3. Anna Regina Denkowski;
4. † Matthäus König, Bgr. u. Tuchmacher, Lissa [4]):
5. Anna Hedwig Fritsch;
6. † Lucas Denkowski, herrschaftl. Kuchelmeister, R.;
7. Anna Regina Fiebig.

Zeugen: Schuhmacher u. Stadtvogt Casimirus Służniewicz und Fleischhacker Joh. Eydtner, beide Bgr. Reisen.

Paten: Bgr., Fleischhacker u. Gerichtsassessor Casp. Wäber, Bgr. u. Schneider Martin Bucks und Frau Hedwig Schubert, geb. Wähner, sämtlich Reisen.

Stadtsiegel. U.: J. H. Woischke, Bürger-Meister [5]); A. Josephus Derewicki, Cons. et Notarius Juratus [Ratsherr und beeideter Stadtschreiber].

3. 1755 Februar 4.

1. Christoph Rohnke, * R., kath.;
2. Christoph Rohnke, Bgr. u. Landfuhrmann, R.;
3. Rosina Atzler;
4. Christoph Rohnke, Inwohner, * R.;
5. Anna Weber;
6. Johann Atzler, Gerichtsschulze, Gimmel (Kr. Öls? Kr. Wohlau)?;
7. Catharina Wudke.

Zeugen: Abraham Brayer, Müller-Ältester, und Mathias Jahner, Inwohner, beide Bgr. Reisen.

Paten: Joh. Günther und Martin Schuberth, beide Bgr. und Fleischhauer, Reisen.

Stadtsiegel. U.: Joh. Heinrich Woischke, Bürger-Meister; Augustinus Günther, Notarius Juratus Rydynensis.

---

[4]) Ein Kauf- u. Handelsmann Joh. K. in Lissa, * Fraustadt 11. 11.1645, † 18. 12. 1726 (Grabstein).

[5]) Ein Weißgerber Joh. Woisske, Sohn des Bgrs. und Mälzers Christoph W., Lissa, wurde Bgr. in Fraustadt am 28. 5. 1694.

II. Lehrbriefe.

4. 1723 Dezember 27.

David Micke, * Reisen.
Lehrmstr.: Joh. Lincke [6]); Lehrzeit: 22. 7. 1713—16. 7. 1716. 2 Wanderjahre.
Gewerkssiegel. U.: Märtin Fischer, Christoph Biesert, beyde Geschworne Eltesten.

5. 1746 Juni 12.

Christian Lincke, * Reisen.
Lehrmstr.: der Vater Christian L. (†).
Gewerkssiegel. U.: Martin Fischer, Oberelsteter (!); Malcher Wald, Geschworner; Joh. Christian Lincke, Schreiber.

6. 1753 Dezember 16.

George Friedr. Jähner, * Reisen.
Lehrmstr.: der Vater, Tischältester u. Stadtwachtmeister Michael J.
Gewerkssiegel. U.: Christian Golmer, Obereltester; Friedrich Schläbitz, Nebereltester; Martin Fischer als Schreiber.

Namenweiser.

Die Ziffern bezeichnen die Nummern der Geburts- bzw. Lehrbriefe.

[6]) Ein Bgr. u. Züchner Mich. Lincke in Zaborowo b. Lissa [*Zab. 10. 5. 1645] war der Sohn eines aus Reisen stammenden Martin L. — Fr. Ld. 15, 1936, S. 48.

Familiengeschichtliche Suchanzeigen.

(Nachnahme immer ausgeschlossen).

Kott (Koht, Koth), **Beuk.** — Johann Koth, ev., geb. wo?, wann? (1782/83), gest. Kl. Samoklensk (Friedberg), Kr. Schubin, 11. 10. 1863, Ackerwirt; getr. wo?, wann? (vor 1823). Chistina Beuk, ev., geb. wo?, wann? (1792/93), gest. Kl. Samoklensk 17. 5. 1860. Sohn: Friedr.-August Koth, ev., geb. Kl. Sam. 21. 8. 1823.

Stenzel, Hein (Heim, Hayn). — Gottlieb Stenzel, ev., geb. wo?, wann? (2. 1. 1788), gest. Josephowo, Kr. Schubin, 22. 3. 1859, Ackerwirt; getr. wo?, wann? (vor 1830). Anna-Elis. Hein, ev., geb. wo?, wann?, gest. wo?, wann? Tochter: Justine Stenzel, ev., geb. Josephkowo bei Nakel 14. 10. 1830.

Klatt, Strans (Stranz). — Johann Klatt, ev., geb. wo?, wann? (1798/99), gest. Birken b. Nakel, 3. 11. 1855, Ackerwirt; getr. wo?, wann? (vor 1833). Rosina Strans, ev., geb. wo?, wann? (1803/04), gest. Birken 3. 6. 1874. Sohn: Mich. — Ludw. Klatt, ev., geb. Birken 7. 1. 1833.

Gesucht werden Geburtsurkunden und Trauurkunden obengenannter 3 Eheleute. Ersteinsender je Urkunde Rm. 5,00.

Rosenberg — Westpr. Dr. med. Kott.

Schmeichel, Priebe. — Gottfr. Mich. Schmeichel, ev., geb. wo?, wann? (1814 bis 1826), gest. Popielary, Kr. Mogilno, 12. 12. 1873 (59 J. alt), Büdner; getr. in 1. Ehe, wo?, wann? (vor 1851). Elisabeth Priebe, ev., geb. wo?, wann? (1833/34), gest. Neubroniewice, Kr. Mogilno, 25. 10. 1864 (30 J. alt). Kinder: August, geboren Trlong, Kr. Mogilno, 26. 4. 1851, Anna Caroline geb. Kolodziejewko, 8. 4. 1854, Auguste, geb. 13. 8. 1857 und Ottilie, geb. 16. 1. 1862, beide zu Neubroniewice. — Gesucht werden Trau- u. Geburtsurkunde des Gottfr. Mich. Schmeichel. — Ersteinsender je Urkunde Rm. 10,00.

Aschaffenburg a./M., 9./J. R. 106 (Bayern), Jägerkaserne.
Wilhelm Schmeichel, Feldwebel.

Mellenthin, Schwittay. — Karl Mellenthin, ev., geb. wo?, wann? (1830/31), gest. Znin, 19. 2. 1872, Mehlhändler, er war Besitzer des Grundstückes, auf dem heute das Amtsgericht in Znin steht; getr. wo?, wann? (vor 1869). Ludwike Mathilde Schwittay, ev., geb. Schwedrich-Mühle, Kr. Osterode, 20. 4. 1834, get. ev. K. Hohenstein, gest. Schubin, 11. 10. 1915. Tochter: Emma Wilhelmine Mellenthin, ev., geb. Znin, 23. 9. 1869. — Gesucht Tauf- und Trauurkunde des Karl Mellenthin. Ersteinsender je Urkunde Rm. 10,00.

Berlin-Frohnau, Bahnhofplatz 6. Kurt Dombrowski, Apotheker.

Goritzki (Gorycki), Rekitt. — Ferd. Goritzki, ev., geb. wo?, wann? etwa 1816/17), gest. Soldau 23. 3. 1868, Nagelschmied; getr. wo?, wann? (vor 1848). Wilhelmine Rekitt, ev., geb. wo?, wann? (etwa 1817/18), gest. Soldau 25. 2. 1866. Sohn: Wilh. Hermann Goritzki, ev., geb. Soldau 11. 4. 1848. — Gesucht werden Trau- und Taufurkunden der Eheleute Goritzki/Rekitt. Ersteinsender je Urkunde Rm. 10.00.

Berlin-Konradshöhe, Straße 327. Studienass. Kurt Goritzki.

Terrok (ck bzw. -og), **Drescher.** — Johann T., ev., geb. wo?, wann? errechnet 1764), gest. Zduny, Kr. Krotoschin, 22. 11. 1828, Bg. und Brettschneider; getr. vor 1807 wo?, wann?. Anna — Rosina D., ev., geb. wo?, wann?, gest. wo?, wann?. Sohn: Johann — Samuel T., ev., geb. 23. 11. 1807 in Zduny). — Gesucht werden Geb.-Heir.- und Sterbeurkunden d. Ehel. Terrok/Drescher außer Sterbeurk. d. Joh. Georg Terrok.

Ples(s)ner, Parchwitz. — Franz — Joseph P., kath., geb. wo?, wann?, gest. wo?, wann?, wahrscheinl. 1838 bis 1872 Krotoschin, Bg. und Hutmachermeister; getr. vor 1816 wo?, wann?. Johanna-Dorothea P., ev., geb. wo?, wann? (1793/4 errechnet), gest. 12. 10. 1838 Krotoschin. (Tochter: Albertine P., geb. 25. 4. 1816 Krotoschin). Gesucht werden Geb.-, Heir.- und Sterbeurkunden d. Eheleute Plessner/Parchwitz außer Sterbeurk. d. letzteren. Ersteinsender je Urkunde Rm. 5.00.

Breslau, Hildebrandtstr. 11. Walter Husicka.

---

1. **Krepel,** Joh., Gottl., Schneidermstr. 1795 zu Scherlanke b. Neutomischel wohnhaft, verm. mit Doroth. Elis. geb. Zittier. Der Fam.-Überlieferung nach soll Krepel früher Krepelitz o. ä. geheißen haben, es sollen Polen gewesen sein. Ich vermute aber Zusammenhang mit heute noch in Pommern vorkomm. Krepel.
2. **Krepel,** Joh. (Gottfr.). Trompeter in Posen, verm. (Gegend Adelnau?) um 1830 Anna Jul. Gahl, T. d. Lohgerbers Samuel Gahl aus Xions u. d. Marg. Barb., geb. Neisch. Für Trauschein zahle 5,00 Rm.
3. **Jaschinski,** Daniel, Oberstlt., ev. geb. in Pr. Littauen um 1784 als Sohn d. Landmanns J. und einer geb. Nolde. Für Taufschein zahle 5,00 Rm.
4. **Sammle** alle Trautmann vor 1800 in Ostpr., außer Tilsit, Pillau, Königsberg, Heinrichswalde.
5. **Sammle** jedes Vorkommen Krepel, Kriebel, Grebl u. ä., vor allem verpoln. Schreibweisen: Krzepela, Krebiel, Grobelski, auch Korplier, Griblowitz u. ä.

Vergütung nach Vereinbarung.

Hansj. Krepel, Metgethen b. Königsberg (Pr.), Postweg 1.

Volkskunde der deutschen Siedlungen der evangelischen Pfarrgemeinde Sompolno.

Von Martin Kage.

Die bäuerlichen Zustände studieren, heisst Geschichte studieren; die Sitte des Bauern ist ein lebendiges Archiv, ein historisches Quellenbuch von unschätzbarem Wert.

W. H. Riehl.

Das Wohnhaus und seine Wirtschaftseinrichtung.

In der Zeit der deutschen Einwanderung war die Gemeinde Sompolno ziemlich waldreich. Noch im 8. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts war Sompolno von einem dichten Kranz von Wäldern umgeben. Im Westen der Stadt begann der Wald gleich unmittelbar hinter dem „Predigerlande" (der damaligen Wirtschaft des August Siede) und zog sich ununterbrochen bis nach Polize und Wierzelin; Dombrowa lag inmitten von Wäldern. Wo gegenwärtig die Dörfer Płoschewo und Helena liegen, stand dichter Kiefernwald. Bewaldet war auch das ganze sumpfige Gelände zwischen Belno und Schczerkowo. Ebenso waldreich waren andere Gegenden des Kirchspiels. Man baute daher vorwiegend aus Holz. Die Karte von Sompolno vom Jahre 1823 weist ungefähr 80 hölzerne neben 20 gemauerten und 20 Fachwerk-Häusern auf. Auf dem Lande kannte man gemauerte Häuser und Wirtschaftsgebäude fast gar nicht. Da man aber in der ganzen Gegend neue Dörfer anlegte, auch ausschliesslich mit Holz brannte, verschwanden viele Wälder, und das Bau-, Nutz- und vor allem das Brennholz war immer schwieriger zu beschaffen. Man begann daher — wie an anderen Orten, so auch hier — um das Jahr 1875 „Wiesenblotte", wie man den Torf zu nennen pflegte, als Brennstoff zu verwenden. Der erste Torf in Sompolno wurde von Błonawy bei Polize, Pąchowo, Grondy, Pogoń und Sizewo geholt, wo er bereits seit einem Jahrzehnt in grösseren Mengen gestochen wurde und als der beste in der Umgegend bis auf den heutigen Tag gilt. Fachkundige Berater belehrten die Landleute, wie man den Torf graben soll. Zu solchen Lehrmeistern gehörte z. B. August Reiter aus Potałowo. Man stach ihn anfänglich mit Spaten, dann mit dreischneidigen Stecheisen, bis zuletzt die Torfmaschinen aufkamen, mit denen man den alten, tiefliegenden und reifen Torf her-

vorholen konnte. Die Bekanntschaft mit dem Torf kam nach Polen aus Holland und Norddeutschland. Sehr zeitig wurde Torf als Brennstoff in den Moor- und Wiesengegenden des Netzegaus, aus dem die meisten Kolonisten der Kirchengemeinde Sompolno stammen, verwendet[1]).

Wohl hat man noch lange Zeit aus behauenen, waagerecht übereinander gelegten Holzstämmen sogenannte Blockhäuser gebaut. Das Bauholz ist von Fichten- und Kiefernstämmen; es ist in den älteren Gebäuden zumeist noch frisch erhalten, während es in neueren verhältnismässig viel früher zu morschen beginnt. Der Grund dafür ist, dass man einst reife, kräftig ausgewachsene Baumstämme nahm, während man in neuerer Zeit schon den jugendlichen Wald zu Bauholz niederschlägt. Das Schrotholzhaus ruht mit seinen Grundschwellen auf einer Findlingspackung, die an den vier Ecken besonders grosse und in die Erde eingegrabene Blöcke aufweist. Die Ecken der Zimmerung sind bei älteren Bauten sehr genau und zierlich gefalzt und geben so der Aussenwand einen schmucken Rahmen. Sonst ist aber kaum irgendwo der Versuch gewagt, dem Aeusseren des Hauses einen besonderen künstlerischen Schmuck zu geben. Sehr selten sind auch die Häuser mit Jahreszahlen und mit Haussprüchen versehen. Diesen begegnet man nur in älteren aus Holz gebauten Häusern. So findet man auf einem Balken des Wohnzimmers des langjährigen, im Jahre 1935 verstorbenen Kirchenvorstehers Zielke in Biele die Jahreszahl 1794. Und in Deutsch-Goczki hat ein aus Bohlen ausgeführtes Haus folgenden schönen Spruch in deutscher Schrift:

„Gott gesegne dieses Haus
Alle die da gehen ein und aus
Drum auf Gott setz dein Vertrauen
Auf Menschen Hilf sollst du nicht baun
Gott ist allein der Glaubenshelt
Sonst ist kein Glaub mer in der Welt
Peter Isbrenner
Datum den Sommer anno 1791."

Die Fenster der Stuben sind zumeist ausgetäfelt. An den alten Häusern findet man die Fenster sehr klein. Sie lassen nur das notdürftigste Licht ins Innere. Es wurden dadurch die Glasscheiben erspart, und es hatte Wind und Kälte weniger Zutritt. Die Fugen zwischen den Balken wurden mit Moos und Hadern verstopft und von aussen mit Lehm oder Mörtel verschmiert, die inneren Stubenwände im Rohzustande gelassen oder verrohrt, angeworfen und geweisst. Auf dem Lande wurden sämtliche Gebäude mit Stroh, hin

[1]) In seinen „Denkwürdigkeiten" berichtet Pasek, dass er 1658 zum ersten Male sah, wie die Einwohner der Marschgegenden Dänemarks statt des Holzes „geschnittene und getrocknete" Erde brannten. (Pamiętnik Jana Chryzostoma Paska, Lemb. 1921, S. 18).

und wieder auch mit Schilf gedeckt, in Sompolno dagegen mit gespaltenen kiefernen Dachspliessen, die man mit langen, starken hölzernen Nägeln an die Dachpfosten festnagelte. Später kamen die keilförmig gespaltenen, mit dünnen Längskanten zugeschärften und mit Furchen versehenen Kliebschindeln auf. Bessere Häuser und Gebäude deckte man mit Flach- und Krempziegeln. Heute werden auch Pappe, verzinktes Blech und Zement-Dachpfannen zum Decken der Häuser und Wirtschaftsgebäude verwendet.

Immer häufiger musste das schwer zu beschaffende Holz als Baustoff mit Lehm, mit luftgetrockneten und gebrannten Ziegeln vertauscht werden. Die Ziegel in den alten Häusern waren grösser. Ihre Ausmasse betrugen 12 × 6 × 3 rheinische Zoll. Dann kamen die kleineren Ziegel auf — 11 × 5 × 2,5 Zoll Warschauer Mass.

Die Gebäude bildeten in ihrer Stellung entweder einen „Ringhof", in welchem sie im Viereck einen freien Raum, den Hof, einschlossen, oder die Stallungen und Scheunen stellten einen einzigen Bau dar. In vielen Dörfern pommerschen Herkunft begegnete man den sogenannten Riegelscheunen. Diese hölzernen Scheunen stellten im Gegensatz zu dem geschichteten Massen- oder Blockbau einen Gerüstbau dar, der aus einer Verbindung von einzelnen Schwellen, Rahmstücken, Riegeln, Streben und Pfosten bestand, dessen Gefache mit Brettern ausgefüllt waren. Die Kenntnis dieser Bauweise brachte man aus der alten Heimat mit.

Die Wohnhäuser waren und sind auch heute noch meistenteils mit der Langseite zur Strasse gekehrt. Die Fronttür war jedoch in der Regel verschlossen. Man ging durch das Hoftor, selten mit einem Dächlein oder Bogen überdeckt, oder durch die Seitenpforte auf den Hof, der von den Wirtschaftsgebäuden — Scheune, Stall und Schuppen — umbaut war. In der Nähe des Hauses, meist auf dem Hofe, befand sich auch der Winde- oder Ziehbrunnen mit einem Trog zum Tränken des Viehs. In der Nähe des Stalles lagen an Ketten angebunden die Hunde, die Haus und Hof bewachten. Auf dem Hofe oder in dem Schuppen waren die Pflüge und die Wagen mit den hölzernen Achsen aufgestellt. In Leiterwagen, die mit schwarzer Farbe, bei ärmeren Landleuten einfach mit Teer angestrichen waren, fuhr man Sonntags zur Kirche. In neuerer Zeit kamen die „Britschken" auf.

Vor, öfter neben oder hinter dem Hause, befindet sich ein Blumengärtchen. Da pflegt die junge Wirtsfrau oder die erwachsenen Töchter des Bauern die winterharten Blumen, wie die Pfingstrose, auch Betonie genannt; den roten und weissen Flox, die Büschelnelken und die Brennende Liebe, den Rittersporn, die Kaiserkrone, die Nachtviolen, die Sonnenrosen, Georginien und Strohblumen. Was nicht wetterfest genug ist, wird in besseren Häusern auf dem Fensterbrett als Zimmerschmuck gezogen: die Fuchsie, die Pelargonie, die Myrte zum Brautkranz, doch nur von Frauen, nicht von Mädchen gepflanzt; Balsaminen, Winterastern und andere Blumen. Hinter dem

Hause liegt in der Regel der Bauerngarten, der Gras- und Obstgarten zugleich ist. Ungepflegt stehen da die mannigfachen Apfelarten, wie Weichsüss und Hartsüss, auch neuere Sorten — Boicken, Goldrenette und der Stettiner, verschiedene Birnen — wie Zwiebel-, Honig-, Zucker-, Mehl- und Butterbirnen. Zwischendurch stehen Kirsch- und Pflaumenbäume, darunter auch schon die Renekloden, in der Bauernsprache „Eierpflaumen" genannt. Birnen und Pflaumen, auch Aepfel und Kirschen, werden teils gedörrt, teils in Essig und Zucker eingekocht. Im Garten an der Wand oder am Zaun stellt der Bauer, wenn er ein Bienenfreund ist, seine Immen auf. Der frühere Wiesen- und Waldreichtum sicherte dem Imker reiche Honigernten, trotzdem er nur den Strohkorb als Bienenwohnung kannte. Heute ist der Bienenzuchtbetrieb nicht mehr so lohnend. Neben den Strohkörben, deren man sich noch jetzt gern bedient, verwendet man hier und da zwecks grösserer Erträge auch schon die Bienenhäuschen, die in ihrer frohen Buntheit die Farbenpracht des Gartens erhöhen.

Vom Hofe gelangt man in den kleinen Flur. Der Eingang ist manchmal mit einer Vorlaube ausgestattet. Früher waren die Türen mit „Fallen", Holzriegeln und Holzriegelschlössern versehen. Der Fallverschluss wurde durch einen eisernen, durch die Tür nach aussen ragenden Hebel aus der Befestigung im Türfutter herausgehoben, so dass sich der Türteil nach innen öffnen konnte. Im Flur stand die Handmühle. Auf der Handmühle, einem auf drei Beinen stehenden Holzblock, auf dessen Bodensteine der Laufstein von der Handstange bewegt wurde, schrotete man Korn und mahlte Gerste zur Grütze, ehe diese mühsame Arbeit von den Ross- und Windmühlen übernommen wurde.

Vom Flur führte eine gewöhnliche Leiter auf den Boden. Bei einfacheren Wirtschaftsverhältnissen waren im Flur Hühner und Ferkel, zuweilen auch das Kalb untergebracht, die man in kalten Jahreszeiten in unmittelbarer Nähe der Küche zu halten wünschte. Durch eine Tür gelangte man in das Herrschaftsgebiet der Bäuerin — die Küche (verschiedener Grösse), in der für Menschen und Vieh gekocht wurde. Kochherde mit eisernen Platten und runden Oeffnungen darin, in die die Töpfe hineingestellt werden, mit Feuerringen dazu, kannte man früher nicht. Man kochte in einem offenen mit einem Feuermantel und einem Rauchhut versehenen Kamin. Im Kamin war oben eine eiserne Stange zum Hin- und Herschieben der breitmündigen dreifüssigen „Grapen" aus Gusseisen. Der Grapen hing an einem Haken. Kleinere Töpfe mit Henkeln stellte man beim Kochen auf einen vierbeinigen „Feuerbock" oder auf einen dreifüssigen „Pfannknecht". Kleinere Pfannen mit langen Handgriffen waren auch mit drei Beinen versehen und konnten so auf glühenden Kohlen stehen. Im Rauchfang räucherte der Bauer seine Speckseiten.

In der Küche standen auf der Erde oder auf einer Bank die Wassereimer, Milchkübel, der Backtrog oder eine Backmulde, ver-

schiedene Fässer und das kegelförmige Butterfass, in dem man mit Hilfe eines Stieles mit der durchlochten Holzscheibe, der auf und ab bewegt wurde, Butter machte. An den Wänden waren Bänke angebracht, unter welchen der Wirt seine Schubladen für Hammer, Zange, Nägel usw. hatte. Unweit der Tür hing am Nagel das „Abwischtuch“, welches des Morgens beim Waschen von dem ganzen Gesinde benutzt wurde. Auf der Ofenmauer stand der Salzstock oder lagen die Leuchtspäne. Die Hauptbalken der Decke zeigten Altersrisse; darin versteckte man gern Quittungen und andere Zettel. An die Nägel in der Decke hängte man die Marktkörbe, weil dahin die Kinderhände nicht reichten.

Der Backofen, in dem man Brot backte, auch Flachs und Obst dörrte, hatte keinen festen Platz. Er war ein lästiger, viel Raum beanspruchender Geselle, der bald hier, bald dorthin geschoben wurde. Er wurde von dem Flur oder von der Küche aus beschickt und ragte in eine Kammer oder den Flur herein.

Aus der Küche oder auch aus dem Flur gelangte man in die Wohnzimmer mit einfachem Hausrat. Das Hauptmöbel war das für beide Eheleute bestimmte breite und offen stehende, mit einem hohen, verzierten Wandbrett versehene Bett, in welchem die Kissen und Deckbetten nicht selten bis zur Oberlage aufgehäuft waren. Das Bett mit dem Bretterboden hatte nur einen Strohbelag. Die Strohsäcke und die Unterbetten waren eine spätere Kulturerrungenschaft. Dass jedes Familienglied sein eigenes Bett haben sollte, war — wie auch heute vielfach — noch ein unerreichtes Ideal. Oft schlief der Vater mit dem Sohn, die Mutter mit der Tochter, die Grosseltern mit den Enkelkindern. Da, wo die Mutter schlief, stand natürlich auch die Wiege (Kufenwiege; die von der Decke herabhängende Schaukelwiege war wenig im Gebrauch).

An die Stube war in der Regel die Kammer angegliedert, die meistens Schlafstätte war. Sie enthielt die Betten, Truhen und sonstiges Hausgerät. Ausser dieser Schlafkammer gab es in besseren Wirtschaften oft noch andere Gemächer, wie z. B. Milch- und Vorratskammern. Auch in den Küchenräumen standen zuweilen Betten für die Dienstmägde. Die Knechte schliefen auf Pritschen in den Ställen.

In der „guten Stube“ stand ein mit einem Tischtuch aus selbstgewebter Leinwand bedeckter Tisch mit einer festen Holzbank an der Wandseite. An der freien Seite des Tisches standen geschnitzte, ungestrichene oder braun-rote vierbeinige Stühle. Weiter folgte der ebenfalls braun-rot gestrichene, manchmal mit Blumen bemalte Schrank, der unten mit geschlossenen Türen versehen war und zur Aufbewahrung des Brotes und der Butter diente, oben aber offen stand oder Glastüren hatte, hinter denen man Küchengeräte, irdene Schüsseln und Krüge, mit Pflanzenornamenten, Blumen und Vögeln verzierte, oft mit Sprüchen versehene Teller, Becher, Gläser und

Flaschen, schön gedrechselte hölzerne Pfefferdosen und Näpfe[2]), Blech- und Zinnlöffel, in zierlicher Ordnung aufgestellt, wahrnahm. Die gewöhnlichen Schüsseln, Krüge und Töpfe kaufte man auf dem







Markt. Der Ort ihrer Entstehung waren ausser Sompolno die umliegenden kleinen Städte. Das bessere, buntverzierte Fayencegeschirr

[2]) Diese Gegenstände, auch Holzlöffel und Quirle, stellten gegen Ausgang des 19. Jahrh. die Landwirte Karl Semmler in Galczyczki und Gottlieb Matz in Trojaczek her. Sie verkauften ihre Waren auch auf Jahrmärkten.

brachte man vorwiegend aus Koło und zum Teil aus Włozławek[3]). Folgende Widmungs- und Erinnerungssprüche enthielten die Teller, Becher und Tassen: Dein auf ewig, Vergiss mein nicht, Sei vergnügt, Aus Freundschaft, Gabe der Liebe, Dem Hausherrn, Der Hausfrau. Man konnte unter diesem Zierat sogar Szenen aus der deutschen Geschichte finden, wie z. B. die Vollstreckung des Todesurteils gegen den Sandwirt Andreas Hofer, den Kämpfer für Tirols Freiheit. Zwölf Mann stehen mit geladenen Büchsen vor dem vollbärtigen Tiroler Bauern mit dem breiten gänsefederkielgestickten Gurt und den Schaftstiefeln. Der französische Kommandierende setzte im Namen Napoleons einen Preis auf den Kopf Hofers aus. Da fand sich ein Bauer, der in schlechtem Leumund stand, und verriet den Bauernführer. Nach der Gefangennahme wurde Hofer erschossen und ist zum Nationalhelden der Tiroler geworden. Er ruht in einem Ehrengrabe in Innsbruck, wo Kaiser Max' Grabmal ist. Der einfache Landmann weiss freilich von dieser Geschichte so viel wie nichts. Aber man braucht denjenigen, die den Andreas-Hofer-Becher in die Hand nehmen, nicht erst zu erzählen, dass sich auf dem Bilde eine der traurigen Geschichten abspielt, von der auch sie gehört haben, von der man auch im 21. Kap. des 1. Buches der Könige lesen kann: Die Aeltesten und Obersten des Landes stellten lose Buben, die vor dem Volke gegen Naboth zeugten und aussagten, er habe Gott und den König gelästert. Da führten sie ihn vor die Stadt hinaus und steinigten ihn. Auf dem Becher sieht man, nur bildlich dargestellt, was auch die Schrift erzählt, wie ein Unschuldiger und Wehrloser infolge böswilliger Verleumdung seine Treue zum Volke und Väterglauben mit dem Märtyrertod besiegelt. Solche bezahlte Verräter und Menschenverderber gab es zu allen Zeiten und fehlen auch heute nicht.

Die Mahlzeiten wurden gemeinsam aus einer grossen irdenen Schüssel gegessen, die auf einem Bänkchen stand. Die Familienmitglieder, Knechte und Mägde nicht ausgenommen, sassen auf niedrigen Schemeln und langten mit dem Löffel von allen Seiten. Später kam die Schüssel auf den Tisch. Heute isst man in der Regel schon aus Tellern. Zur Suppe ass man ein Stück Brot. Der Brotlaib lag neben der Schüssel, und jeder konnte davon nach Bedürfnis abschneiden. War der Inhalt der Schüssel verzehrt, wurden die Löffel abgeleckt, am Tischtuch abgetrocknet und in die Tischlade oder in den Schrank hineingelegt. Gabeln und Messer waren selten zur Hand. Das Fleisch war nicht oft auf dem Tisch, und wenn es erschien, dann benützten die Männer die Messer, die sie bei sich trugen. Höchstens ein Messer in Holzfassung lag neben der Schüssel, mit dem man das Brot und das Fleisch in Stücke schneiden konnte.

Die täglichen Mahlzeiten, meistens fünf, wurden regelmässig innegehalten, wenn nicht die Arbeit zu einer Verschiebung nötigte.

[3]) In Koło wurde das Halbporzellan von Michael Rauch, August Freudental und Josef Freudenmiet hergestellt. Die Firma Freudental hat sich bis auf die Gegenwart erhalten.

Die gewöhnliche Nahrung richtete sich nach den Erzeugnissen der Gegend und war meistens einfach und recht eintönig. Man ass Gersten- und Buchweizengrütze mit Milch oder Speck, Mehlsuppen, „Suppkartoffeln" = Kartoffelsuppe, „gemekselt", d. h. mit Fett, und „gequirlt", d. h. mit Buttermilch, saure Milch, Buttermilch mit gestampften Kartoffeln, an Sonntagen, hin und wieder auch an Wochentagen, stark gewürzte Fleischbrühen und gekochtes Rindfleisch, gepökeltes Schweinefleisch mit Sauerkraut, Kartoffeln und Erbsen,



Salzhering mit Schalkartoffeln, Rührei mit Speck, Räucherfleisch, getrocknete Bratwurst und Käse. Getrunken wurde süsse Milch, Roggenkaffee und Schnaps. Das Brot behandelte und ass man als eine der grössten Gaben Gottes mit besonderer Ehrfurcht; man durfte es nicht fallen lassen und noch weniger darauf treten.

In der Küche oder in einem der Zimmer stand das Spinnrad und der Webstuhl zur Anfertigung der Leinwand und des Haustuches. Kleiderschränke und Kommoden kannte man im allgemeinen nicht. Nur reiche Leute hatten diese Möbel. Der Durchschnittsbürger und der einfache Landmann hatte am Ofen ein Gestänge für gewöhnliche oder für feuchte Kleidungsstücke, und die besseren Kleider nebst der Wäsche verwahrte er in buntbemalten Truhen und Kasten, die von besonderen Tischlern, „Kistler" genannt, auf Bestellung gemacht wurden, die man aber ebensogut auf dem Jahrmarkt kaufen konnte. Die Truhen mit ebenen und gewölbten Deckeln wurden auch als Sitzgelegenheit verwendet[4]).

[4]) Eine naturgetreue Wiedergabe einer mit bunten Blumenornamenten verzierten Truhe aus der Tischlerwerkstatt eines gewissen G u m i n s k i in Sompolno enthält auf S. 28 das Buch von Tadeusz Seweryn, Krakowskie skrzynie malowane, Krak. 1928, Verl. des Muzeum Narodowe. Von deut-

Der Kienspan war das verbreitetste Beleuchtungsmaterial des Bauernhauses. Der Kienspan wurde zumeist in eine Zange, den sogenannten Spanleuchter, eingezwängt und angezündet. Der Spänenhalter musste, sollte er andauernd hell brennen, eigens von jemand versehen werden. An den langen Winterabenden, wenn gesponnen und gewebt wurde, besorgten grössere Kinder dieses Geschäft. Die Späne wurden sorgfältig, ungefähr 1 Elle lang und 1 bis 1½ Zoll breit, hergestellt und über dem Ofen getrocknet. Da die Kienspäne viel Rauch gaben, half man sich später anders aus. Man nahm ausgeschälte Wruken mit einem flach zugeschnittenen Boden, damit die Wruke stehen konnte, und steckte in den Boden der Aushöhlung ein aufrecht stehendes, mit Flachs bewickeltes Stäbchen. In die Oeffnung wurde ausgelassenes Talg hineingegossen und das Stäbchen oben angezündet. Ausser den Rüben wurden auch Gläser benutzt, in die man bis zur Hälfte Wasser hineingoss und dann mit Rübsöl füllte. Statt der Stäbchen wurde auch ein Schwimmdraht mit einem kleinen Docht, das sogenannte „Schwimmäugchen", auf das Fett gelegt, das — angezündet — recht bescheiden die Räume erleuchtete. Gross war daher die Freude, als das Petroleum um das Jahr 1865 aufkam. Alle bisherigen Beleuchtungsvorrichtungen wurden eingestellt und durch kleine Petroleumlampen mit Flachbrennern ersetzt.

Eine hölzerne Wanduhr mit einem langen Perpendikel, mit Gewichten an einer Schnur, einige grellfarbige Bilder, biblische oder heimatgeschichtliche Gegenstände darstellend, bildeten neben einem kleinen Spiegel den Hauptschmuck der Wohnung. Die Bilder kaufte der deutsche Kolonist auf dem Markt oder von Wandertrödlern. Sehr beliebt waren die

„Bilderbogen aus Neuruppin[5]),
Bunt gemalt bei Gustav Kühn",

die die wichtigsten Ereignisse der Zeit darstellten. Da sah man, wie Paskiewicz in Warschau einzog, oder das Schlachtfeld von Ostrolenka mit den Soldaten in grüner Uniform und grossen Pelzmützen, oder die Dänen in zinnoberroten Röcken vor dem Dannenwerke, während die preussischen Garden in Blau auf Schleswig und Schloss Gottorp losrücken.

Der Evangelische zog jedoch religiöse Stoffe den politischen vor. Daher fand man öfter eingerahmt unter Glas „Die Leidensgeschichte unseres Heilandes Jesu Christi", in der die Worte des Textes mit kleinen bunten bildlichen Darstellungen der drin vorkommenden Personen und Gegenstände wechseln; „Das neue Jerusalem oder der breite und der schmale Lebensweg", mit vielen Bibelaussprüchen und

schen Meistern, die buntverzierte Stollen- und Koffertruhen herstellten, war um die Mitte des 19. Jahrh. L a u b e in Zaryń bekannt. Er wanderte später nach Amerika aus.

[5]) Kreisstadt im preussischen Regierungsbezirk Potsdam.

lehrreichen Versen, die den Beschauer ermahnen und warnen vor den Folgen der Hoffart und der Fleischeslust, der Genusssucht, der Fröhlichkeit und jeglicher Sünde, die zur Verdammnis und Hölle führt. „Da wird'der Teufel euch empfahn" — heisst es am Schluss des Bilderbogens — „Des Feuers Qual geht dann erst an, Drum bessert euren bösen Sinn, Könnt sonst nicht dem Gericht entfliehn". Ein anderes Blatt zeigt den frommen Knecht Gotthold bei der Arbeit.

„Er putzt die Pferde fein und blank,
Er sorgt, dass sie nicht werden krank,
Er pflegt das Vieh zu seiner rechten Zeit,
Drum Gott ihn auch mit seiner Gnad erfreut."

In der Kirche

„Gotthold, der fromme Knecht,
Thut alles schlicht und recht,
Er dienet seinem Herrn
Am Sonntag gar zu gern."

Dann folgen bebilderte Anweisungen, wie man „in der Armut des Geistes" beten soll, wenn einen „der Hochmutsteufel plagt".

Am häufigsten kamen aber die Himmelsbriefe, genannt Gredoria, vor, mit einem bunten Engel oben, herzerquickenden Versen, Gebeten und kurzen frommen Betrachtungen. Der Inhalt dieser vom „Himmel gesandten Briefe" ist geradezu eine Laienbibel der bäuerlichen Frömmigkeit mit seiner zentralen Betonung des 3. Gebotes, seiner Gleichsetzung von Sitte und göttlichem Gebot, seiner scharfen Orientierung von Strafe und Lohn, Verderben und Segen in allen äusseren Lebensgütern. Christus und die Mutter Gottes (katholische Einflüsse in der neuen Heimat), die Bildnisse der Monarchen und der kirchlichen Geisteshelden, wie Luther, waren in den Bauernhäusern ein nicht weniger willkommener Schmuck. Hin und wieder fand man an der Wand einen selbstgezeichneten, ausgemalten, mit Frakturschrift ausgeführten oder ausgenähten Spruch, einen Konfirmationsschein oder Patenbrief. Dagegen wurde seit der Erfindung und Entwicklung der Photographie bei dem stark ausgeprägten Familiensinn des Landmannes und des Kleinbürgers das Lichtbild als Wandschmuck immer mehr geschätzt und verwandt. Auch der religiöse Wandschmuck trägt in neuerer Zeit einen anderen Charakter. Doch besteht er noch immer in der Hauptsache aus sinnreichen und frommen „Sprüchen", die man auf Jahrmärkten für wenig Geld kaufen kann.

Als Beispiel wird hier der Inhalt von drei neueren Wandsprüchen angeführt. Der Text besteht aus schön verzierten, grossen und bunten Buchstaben und ist von einem breiten länglichrunden Blumenkranz und oben zwei Engeln umsäumt. Auf einem „Spruch" lesen wir: „Gott behüte unser Haus und die da gehen ein und aus". Ein „Haussegen" enthält folgenden Wortlaut: „Glaube bringt uns Gottes

Segen, Liebe, Glück auf allen Wegen, Hoffnung, Trost in jeder Not". Der dritte Wandspruch mahnt: „Im Glücke nicht jubeln, Im Leid nicht klagen, Das Unvermeidliche mit Würde tragen".

Selten enthielten die Lichtbilder und die Wandsprüche selbstgefertigte Rahmen. Meist war die Einrahmung aus gewöhnlichen schmalen, schwarzen oder goldbronzenen Leisten hergestellt. Die Rahmen konnte man auf dem Markte oder in den Läden für ein paar Groschen erhalten.

Die Tracht der Kolonisten.

Die Tracht der deutschen Kolonisten in der Pfarrgemeinde Sompolno hat die eigentümlichen völkischen Merkmale der früheren Heimat verloren. Sowohl die Männer wie die Frauen huldigen der wandelbaren Mode und wollen sich in der Kleidung nicht von den Städtern unterscheiden. Der eintönigen kujawischen Landschaft mit dem teils fruchtbaren, teils sandigen und nasskalten Boden, mit den kilometerweit sich erstreckenden Wäldern und Wiesen, Torfbrüchen und baumumstandenen Seen entspricht im allgemeinen auch das schwerfällig, nach innen gekehrte Wesen des deutschen Kolonisten, seine einfache Lebensweise und schlichte Tracht, deren Ernst kaum durch ein wenig Farbe gemildert wird.

Vor hundert Jahren trug der Bauer und der Kleinstädter gewöhnlich eine grau- oder blautuchene Ueberweste, eine Jacke und lange Beinkleider aus Leinwand oder grauem Zeug. Am Sonntag zog er an Stelle der grauen Jacke und des grauen Kittels eine braune oder dunkelgrüne Jacke an, deren Kragen, Aermel und Klappen mit schwarzem Schnürmuster bestickt und benäht waren, oder einen langschössigen Ueberrock aus blauem, auf Jahrmärkten feilgebotenem Tuch mit Hornknöpfen, auch blanken Knöpfen aus Zinn oder Messing. Die Weste war hoch zugeknöpft. Am Halse trug man ein weisses Halstuch, das zweimal um den Hals gewickelt, vorne zugebunden war. Später kamen die etwas mehr ausgeschnittenen Westen mit Knöpfen, wie man sie noch heute sieht, die Brustlätze und die Vorhemdchen auf, die aus Samt und buntem Tuch oder aus feiner weisser Leinwand hergestellt waren. Die Vorhemdchen hat man in der Regel steif geplättet und trug dazu einen steifen, nicht immer sauber gewaschenen und blank geplätteten Kragen, der der Bequemlichkeit wegen mit dem sogenannten „Gummikragen" vertauscht wurde. Vorhemdchen, Kragen und Halsbinde pflegte der Kolonist nur an Sonn- und Festtagen zu tragen. Begab er sich auf eine Reise oder in die Kirche und zur Stadt, so zog er einen aus schwarzem oder dunkelblauem Filztuch genähten Mantel an, den man aus dem Polnischen „Bucha" oder „Burke" nannte. Dieser Mantel war meist ohne Knöpfe. Man legte die weiten Ränder vorn übereinander und umgürtete sich mit einem breiten Riemen, einem Schal oder Umschlagetuch. Die mit Fransen oder Troddeln versehenen Enden des

gebundenen Schals hingen an der Seite herunter. Vor Frost schützte ein Pelz aus Schaffellen. Das Geld trug man in breiten, ledernen Geldgürteln, „Geldkatzen“ genannt, oder in Taschentüchern eingebunden, das Taschenmesser in der Hosentasche, und auf dem Markte gekaufte kleinere Sachen und Gegenstände, die wir sonst in die Rock-



taschen zu stecken pflegen, verwahrte man — da die Taschen fehlten — einfach im Busen. Weil man mit einem Riemen oder Schal umgürtet war, so fiel davon nichts heraus.

Eine Mütze, seltener ein Filzhut, im Sommer ein breitkrempiger Strohhut, den sich jeder Landmann selbst flocht, bedeckte das Haupt. Auch viereckige, aus blauem Tuch genähte, mit Schafpelz bebrämte Mützen sah man hie und da. Die ersten Einwanderer trugen häufig an zwei Seiten nach oben geklappte „Nebenspalter“ und „Rokokodreispitze“; die letzteren als Kopfbedeckung Friedrichs des Grossen bekannt, waren dreieckige Hüte mit breiten Krempen und einem langen über dem Gesicht vorstehenden Ende, das man beim Gruss mit der Hand fasste. Die Füsse waren bei der Arbeit mit solchen Holzpantoffeln bekleidet, wie sie noch heute in den Niederlanden und in Norddeutschland allgemein im Gebrauch sind. Später machte man Pantoffeln aus dickem gelben Leder mit Holzsohlen. Ausser diesen Pantoffeln, die nur wochentags bei der Arbeit verwendet wurden, trug man auch dauerhaft gearbeitete Stiefel. Die Sohlen waren ursprünglich an den oberen Teil des Schuhwerks stets angenäht. Die hölzernen Speilen waren eine spätere Erfindung. Wer schwarzes

Schuhwerk haben wollte, färbte es mit Russ. Mit erwärmtem flüssigem Talg wurden die Stiefel geschmiert und im Winter der grösseren Wärme wegen inwendig mit Stroh ausgelegt. Später kamen auch für Mannspersonen Schuhe mit Gummieinsatz von beiden Seiten des kurzen Schafts auf. Auch gab es schon in den Läden Schuhwichse in runden Blechschachteln zu kaufen. Diese wurde beim Schuhputzen gewöhnlich mit dem Speichel verdünnt. Die Füsse bewickelte man in der Regel mit Fusslappen aus selbstgewebter Leinwand. Nur feine Leute auf dem Lande und in der Stadt hatten schon Socken, die für den Sommer aus weissem, sehr starkem baumwollenen Zwirn, für den Winter aus Wolle von Frauen gestrickt wurden.

Die Kleidung der Frauen war farbenfroher. Sie bestand aus einem züchtiglangen, grossfaltigen Rock, der aus selbstgefertigtem grün, rot, gelb und blau gestreiftem Tuch genäht war, und einer Bluse aus leichtem Stoff in verschiedenen Farben. Die Wolle wurde in Sompolno, Izbica und Dombie von Deutschen gefärbt. In Sompolno in der Feinfärberei von Karl Dengler in der Neustadt am „grossen Graben" unweit der Brücke. Dengler baute hier auf sumpfigen Boden mit grossem Kostenaufwand ein gemauertes Haus, das noch heute steht (in diesem Hause befand sich nach dem Weltkriege viele Jahre hindurch die polnische Volksschule) und im Hofe ein nicht mehr bestehendes hölzernes Haus, in dem die Färberei eingerichtet war. In Izbica galt als einer der besten Färber Karl Berg, der Vater der Frau Pastor Seelig.

In wärmeren Jahreszeiten bestand die Kleidung meist aus käuflichem Kattun. Zur Frauenkleidung gehörten auch die mit Flitter, Gold- und Glasperlen besetzten, mit Stickereien verzierten Schürzen, weisse Kopftücher, schwarze Kapuzen oder grosse Schleifenhauben aus leichtem Mull. Vor Kälte schützte ein grosses wollenes Tuch. in das man sich gut einhüllen konnte und auf diese Weise Rücken, Schultern, Brust und Arme warm hielt. An den Füssen trug man selbstgefertigte, in Streifen oder Kästchen gestrickte Strümpfe und Schnürschuhe auf hohen Absätzen. Zu Hause gingen die Frauen bequemlichkeitshalber in Tuchpantoffeln, „Latschen" genannt. Diese haben sich bis auf die Gegenwart erhalten. In kalter Jahreszeit trugen die Männer und die Frauen gestrickte Pulswärmer. Die Männer glatte, die Frauen solche mit schwarzen oder bunten Perlen, mit denen die Pulswärmer entweder benäht oder die eingestrickt waren. Für den Winter strickte man wollene Handschuhe; für die Männer Fausthandschuhe mit einem Daumen, für die Frauen mit fünf Fingern; für den Alltag graue und für den Sonntag aus bunter (blauer, roter, brauner) Wolle. Zum Sonntagsstaat der Frauen gehörte ein weisses, mit Spitzen benähtes Tüchlein. In der Kirche hielten die Frauen und Mädchen an heissen Sommersonntagen ein Blumensträusslein, eine Rose, zuweilen nur Pfefferminze- oder Walnussblätter zum Riechen in der Hand.

Hemden, Laken, Leinentücher, Tischdecken, Bettbezüge, Handtücher und dgl. nähte man aus selbstgewebter Leinwand. Die wohlhabenden Wirtinnen verkauften keine Leinwand, nur Flachs. Jede Hausfrau und jede bessere Dienstmagd verstand mit Flachs umzugehen, zu spinnen und zu weben. Die Hausfrauen webten feine Leinwand für den Hausbedarf, die Mägde gröbere Leinwand zu Arbeitsschürzen, Grastüchern, Säcken, Pferdedecken, auch zu Hemden, Laken oder Handtüchern für das Gesinde.

Wäsche und Kleider wurden mit der Hand genäht. Die Nähmaschinen, die man in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts erfunden, aber in nur geringer Anzahl hergestellt hatte, waren noch sehr unvollkommen. Erst neue Erfindungen und Verbesserungen der Nähmaschinen haben sie in der 2. Hälfte des Jahrhunderts für Gewerbe und Familienzwecke gebrauchsfähig gemacht. Die erste Nähmaschine nach Sompolno brachte, aus Warschau von einer Synode zurückkehrend, Pastor Seelig. Sie war hier damals eine viel bewunderte Sehenswürdigkeit.

Aus dem Nachlassverzeichniss vom Jahre 1842, das infolge des Todes des Schmiedemeisters Wilhelm Westfal in Sompolno zu Erbzwecken verfertigt worden ist, ist zu ersehen, was junge, nicht gerade unbemittelte Handwerkseheleute in damaliger Zeit an Kleidungsstücken und Wäsche besassen. Im Absatz 9 des Verzeichnisses sind folgende Sachen aufgezählt: ein dunkelgrüner Männerrock, ein Paar Hosen und eine Weste aus hellblauem Tuch; ein Rock und ein Paar Beinkleider aus dunkelblauem Tuch; sechs Männerhemden. Von dem Kleidervorrat der Frau waren vorhanden: ein gefütterter Wintermantel, Schaube oder Schube genannt; drei Kattunkleider: ein weisses, ein gestreiftes und ein buntbeblümtes; zwei Schürzen in Streifen, ein grosses wollenes Tuch; ein weisses Nesseltuch, ein schwarzes seidenes Tuch und 10 Hemden.

Das obige Verzeichnis der Kleidungsstücke und der Leibwäsche zeigt, wie anspruchslos die ersten deutschen Einwanderer hierzulande waren, wie bescheiden die Zahl ihrer Gewänder und wie einfach die Tracht der Männer und Frauen war.

Die Sprache der Kolonisten.

Wer sich der Sprache seines Volkes entfremdet,
entfremdet sich seines Volkes selbst.
Ernst Moritz **A r n d t.**

Die deutschen Bewohner der Pfarrgemeinde Sompolno, überhaupt Kujawiens, nennt man landläufig „Kaschuben“. Die Bezeichnung wird von der Kaschubei, dem Gebiete zwischen der Persante und der unteren Weichsel hergeleitet, das von dem slawischen Volksstamm der Kaschuben bewohnt wird. Da nun die deutsche Landbevölkerung der Kirchengemeinde Sompolno zum grössten Teil aus der Kaschubei stammt, überhaupt aus dem nordwestlichen plattdeutschen Grenz-

gebiete des alten polnischen Königreichs, so nennt man sie einfach auch „Kaschuben". Die Benennung ist daher keinesfalls eine stammliche, sondern eine landschaftliche.

In den ersten Jahrzehnten der Besiedlung der Kirchengemeinde Sompolno bildete das pommersche Plattdeutsch, allgemein aber fälschlicherweise auch das „Kaschubische" genannt, die Umgangssprache der städtischen Handwerker und der ackerbautreibenden Landbevölkerung. Diese Mundart, die auch im Gostyniner Lande gesprochen wird, unterscheidet sich wesentlich vom Weichselplatt.

Zwei kurze Proben — eine Fabel und ein Wiegenlied —, von denen die erste zuvor in hochdeutscher Sprache, dann in Platt angeführt wird, sollen zeigen, wie die weiche und biegsame plattdeutsche Mundart klingt und wie weit sie sich vom Hochdeutschen unterscheidet. Das erste Beispiel, die Fabel „Vom Kater und vom Sperling", hat folgenden Wortlaut: „Es flog ein Sperling auf den Misthaufen eines Bauern. Da kam der Kater, griff den Sperling, trug ihn fort und wollte ihn verspeisen. Der Sperling aber sagte: „Kein Herr hält sein Frühstück, wenn er sich nicht vordem den Mund gewaschen hat." Da setzt der Kater den Sperling auf die Erde hin und fängt an, sich mit der Pfote den Mund zu waschen. In diesem Augenblick flog ihm der Sperling davon. Das ärgerte den Kater recht sehr und er sagte: „Solange ich lebe, werde ich immer zuerst mein Frühstück halten und dann den Mund waschen." Und so macht er es noch bis auf den heutigen Tag." Dieselbe Fabel in plattdeutscher Sprache, in einer andeutenden Schreibung wiedergegeben, klingt wie folgt: „Vam Kauto öuk vam Spaling. T'flög a Spaling bem Büuo upo Messhöupo. Do köm d' Kauto, gräjp de Spaling, drög en fot u wu en vespiso. D' Spaling ebo säd: „Kejo Her hölt Frühstück, wenn hej sick vauo dem d' Mund ne wascho het. Do sett d' Kauto de Spaling up d' Ed u fängt a, sick mit de Pöut d' Mund tu waschen. In dem Ogoblick flög em d' Spaling fot. Dat ageet de Kauto söu recht sejo, u hej sed: „Söu lang ick lew, wa'ck ümmo t' est mijo Früjstück holo u da d' Mund wascho." U söu möckt hej t' no bet ano hütscho Dag."

Der plattdeutsche Text des Wiegenliedes ist leicht verständlich, so dass er ohne Uebersetzung nur mit einigen Worterklärungen in Klammern angeführt werden kann. Das „Wiejoleed", das aus Pogorzała bei Sompolno stammt, ist der Sammlung „Singendes Volk" von K. Lück und R. Klatt (Verl. „Historische Gesellschaft f. Posen", Posen 1935, S. 102) entnommen. Es lautet: „Schlaup, Kindkio, schlaup, hindo Däujo (hinter der Tür) steht a Schaup met de witte Wollo; gift (gibt) dee Melk so vollo, met de witte Fötkio (Pfötchen), schmeckt de Melk so sötkio (süss), met de schwate (schwarzen) Ogebrono, geht dem Kind de Schlaup in d' Ogo. Schlaup, Kindkio, schlaup! Schlaup, Kindkio, schlaup!"

Auf dem Lande hat sich die plattdeutsche Sprache, mit Ausnahme der Gutshöfe, im ganzen und grossen bis auf die Gegenwart erhalten. In Sompolno selbst wurde der herrliche mundartliche Be-

sitz durch die Schriftsprache vor ungefähr einem Menschenalter verdrängt und in neuerer Zeit sogar die hochdeutsche Sprache als ein lästiges Erbe widerstandslos aufgegeben. Auch bei den Landbewohnern, bei denen das Gefühl der landschaftlichen Sonderart und des Stammessonderbesitzes langsam verkümmert, macht sich die Vorstellung breit, als sei die Mundart eine schlechtere, rohere Sprachform. Diese falsche Ansicht findet dadurch eine scheinbare Bestätigung, dass alle höheren Interessen, vor allem alles geistige Leben (Predigtbücher, Zeitschriften, Briefe) den Bauern in hochdeutschem Gewande entgegentritt. Tausende von Kräften wirken offen und verborgen auf den deutschen Kolonisten ein, sich in Glauben, Sitte und Sprache seiner Umgebung anzupassen. Wirtschaftliche und völkischpolitische Vorteile winken oft verlockend. Zuerst wird die fremde Sprache zur Verkehrssprache, dann — namentlich wenn polnisches Gesinde im Hause ist — zur Haus- und Familiensprache gemacht, bis schliesslich Kinder und Kindeskinder nichts mehr von der Sprache der Väter wissen wollen. Meistenteils geht dem Deutschen — trotz der Frömmigkeit und des auswendig gelernten vierten Gebotes — jede Liebe und Achtung, jedes Pflicht- und Verantwortungsbewusstsein gegenüber seinen Altvordern ab. (Ich habe hierbei das gesamte Deutschtum Kongresspolens im Auge und nicht nur die Deutschen in der Kirchengemeinde Sompolno). Wenn er sich nur wirtschaftliche Vorteile verspricht, gibt er ohne Bedenken alles geistige Gut auf. Der reiche, einst deutsche, jetzt meist nur dem Scheine nach noch evangelische Grossgrundbesitzer zahlt nur unter Zwang seinen Kirchenbeitrag, baut aber auf dem Gelände seines Gutes dem katholischen Ortspfarrer und den katholischen Nachbarn zuliebe Wegekapellen. Der deutsch-evangelische Bursche nimmt aus Gefallsucht seine Mütze vor einem Wegekreuze ab, wenn er mit polnischen Altersgenossen zusammen zur Stadt geht. Ebenso leicht vertauscht der Deutsche, namentlich in den gemischten Dörfern, oder da, wo die deutsche Bevölkerung in der Minderheit ist, vor allem in den Städten, seine angestammte Muttersprache gegen die herrschende, die polnische. Dieser Sprache bedient sich seit langem die deutsche, meist jeder tieferen sittlichen Bildung bare „Intelligenz", der auf der Mittel- und Hochschule dem deutschen Wesen entrückte Pastor (so war es früher in Sompolno), der Jüngling, der beim Militär gedient hat, der Emporkömmling, der an den polnischen Gutsbesitzer gesellschaftlichen Anschluss sucht, endlich auch der Kaufmann und Krämer, der die polnische Kundschaft für sich gewinnen will. Schon jetzt — ich wende mich wieder der Gemeinde Sompolno zu — sprechen die Kirchenbesucher des Städtchens und die Besucher der Bethäuser auf dem Lande, die nach der Andacht auf der Strasse miteinander plaudern, sehr häufig und ohne sichtlichen Grund polnisch. Auch bei Begräbnissen in der Stadt und der nächsten Umgebung unterhalten sich die meisten polnisch, während sich der Leichenzug vom Trauerhause nach dem Friedhof bewegt.

Ebenso die Jugend in den Vereinen. Sogar auf den Familienfesten und Hochzeiten bedienen sich die Burschen und Mädchen, die als „vornehm“ und „gebildet“ gelten wollen, mit Vorliebe der polnischen Sprache.

Die meisten Leute, besonders die jüngeren, beherrschen die Landessprache verhältnismässig gut. Die älteren Dorfbewohner dagegen mangelhaft. Fehler kommen aber wie hier so auch dort beim Sprechen häufig vor. Die meisten sprachlichen Schnitzer und Entgleisungen erlauben sich natürlich die Halbgebildeten und Eingebildeten, die mit ihrem Polnisch prunken wollen und den Mund so recht voll nehmen. Da hört man Ausdrücke und Redewendungen wie: dwa krowy (statt dwie), kurów, praczków (statt kur, praczek), dycht biedny (statt zupełnie); fest chłopak, echt towar, to sztymuje; jechał samymchodem (samochodem), w tym urodzaju (rodzaju), boleści zęba (ból), aluminiowane ulice (iluminowane), osobiście (osobno), społecznie (wspólnie), okoliczność (okolica), szczypać świnie (kneifen) statt szczepić (impfen), zakatarzenie krwi (zakażenie), ja sogar smarkaty żołądek (rotziger Magen) statt katar żołądka (Magenkatarrh), przywiozłem świże lachsy (vulgärer Ausruck für Durchfall, statt łososie = Lachse).

Die in ihrem Kern noch gesunden und volkstreuen deutschen Kolonisten sprechen neben ihrem Platt, dessen sie sich im täglichen Leben bedienen, ein verhältnismässig gutes Hochdeutsch. Sie sprechen ungezwungen und fliessend. Auch die Jugend auf dem Lande spricht meist gut und geläufig. Trotzdem hat ihr Hochdeutsch seine Eigenheiten, auf die hier näher eingegangen werden soll. Denn nicht jeder Deutschsprechende legt Wert auf den richtigen Gebrauch der Sprache. Sie ist ihm in der Hauptsache ein Werkzeug, mit dem er umgeht, wie der Tischler mit der Säge oder der Schmied mit dem Hammer. Er ist sich der Fehler, die er beim Sprechen hier und da begeht, nicht bewusst und empfindet die in der Schriftsprache ungebräuchlichen Formen und Wendungen durchaus nicht als unerlaubte Abweichungen, die seine Rede entstellen. Die Entrundung von ö zu e, von ü zu i und von eu zu ei ist fast durchweg üblich. So hört man: der Weizen ist scheen, die Frau ist beese, sei hibsch artig, die Ibeltäter; hin und wieder auch: mach Feier an, er stammt aus Preissen. Au wird oft ausgesprochen wie ou, ei wie ee, eh, i — zuweilen wie ei (kouft, kalte Beene, behnah, sie louft und wehnt, ziemlich deicht). Pf schrumpft wiederum zu f oder p zusammen (Ferd, Karpen, Flaumen, Fingsten, Sumf, feifen, schimfen, Kopp, Zippel, Schnupptuch, stoppen). Alte oder landschaftliche, mundartliche oder polnische Einflüsse machen sich geltend, wenn der Kolonist sagt: Bregen (Hirn), Kober (Korb), Meksel (Fett), Pos (Moos), Brink (Quell, stehendes Wasser auf der Wiese), Besing (Beere), Wadich (Molke), Geziefer (Geflügel), Blotte (Kot, Sumpf), Kruschke (Feldbirne), Schischken (Tannenzapfen), Ellern oder Elsen (Erlen), Krettich (Unkraut), Kraut (Kohl), Schwaben (Schaben), Karnikel (Kanin-

chen), Schagaster (Elster), Kerl (Mann, Knecht), Witmann (Witwer), Fratze (Warze, Brustwarze), Ratze (Ratte), Liter (Leiter), Emmer (Eimer), Suppkartoffel (Kartoffelsuppe), Bleifeder (Bleistift), Kirchhof (Friedhof), Freundschaft (Verwandte), Schnuppe (Schnupfen). Statt „eben" — sagt man „ebent", statt „du Aas" schimpft man „du Aast". Zum Wortschatz des Kolonisten gehören ferner solche Ausdrücke wie: hinterstellige Abgaben (rückständige Steuern); er kann im Walde verbiestern (verirren), das ist eine sudlige (schmutzige) Arbeit, er wird aufs andere Jahr eingesegnet, er kraut sich (kratzt sich), die Kätzchen krauchen (kriechen), er schockelt die Aepfel vom Baume (schüttelt), man bietet die Zeit an (grüsst mit den Worten guten Morgen, guten Tag usw.), amende (vielleicht, von am Ende), er hat sich abgemördert (abgequält), koliertes Bettzeug (bunte Bettwäsche), etzliche mal, mang (zwischen), armütig, sachte (leise, langsam), mansachte (allmählich, mit der Zeit). Durch Verwechslung ähnlich klingender oder sinnverwandter Wörter und durch Anwendung falscher Sprachformen entstehen solche Ausdrücke wie: Leidenschaft (Leiden), Wissenschaft (Nachricht), die Aepfel haben eine schöne Ansicht (Aussehen), meine Ahnung ist (ich bin der Ansicht), die Sachen sind mir eigentümlich (sind mein Eigentum), die jungen Kätzchen sind neun Tage unsichtbar (blind), er konnte das ausführlich machen (ausführen), daran ist der Vater schuldig, das hat ihn gebost, er hat ihn gebitt't, was ich meinem Knecht befiehl, ich nimm den Mund nicht so voll, das kann nicht sind, aber sie sein nicht zu Hause, ich hab mich erschrocken (ich bin erschrocken), es hat mich sehr schlecht gegangen, er hat das Licht angestochen, ferner die Wortformen: gewest, gebrennt, gemossen, geschonken, gemolden, nah — nächer, sehr — senner, viele — die mehrsten, schlecht — die schlechsten, ich wer dir was sagen, er ging ins Wald nach Pilzn, es schadt ja nichts, wir gehen rin, sone Menschen! Zahlreich sind die Tätigkeitswörter mit der Endung ieren, wie strapezieren, lamentieren, maschieren, reperieren. Die Mittelwörter der Vergangenheit werden zuweilen mit ge- gebildet, so z. B. er ist gearretiert worden, er hat ein Bier gespendiert, die Kinder haben schön gepariert, ich habe den Wechsel gescheriert, die Stimmen müssen geprobiert werden, er hat sich gerasiert. Es sind meist Fremdwörter, die dem Kolonisten noch aus alter Zeit her bekannt sind. Zu diesen Entlehnungen zählen auch: resikieren (riskieren), retur, extra, akurat, amüsieren, passieren (geschehen, begegnen), appellieren (Berufung einlegen), Madame, Fakter (Vermittler), Palto Paletot = Mantel), Trotuar, Walise (Koffer), Adiös, Kusien und Kusiene, Kolör, Sanktimeter (Zentimeter), er spricht russisch prefekt (perfekt). Leute, die viel lesen, bedienen sich zuweilen im Sprechen derjenigen Fremdwörter, mit denen sie durch das Lesen bekannt geworden sind. Durch Verwechslung dieser Fremdwörter mit anderen ähnlichlautenden konnte es vorkommen, dass Ludwig XIV. „gelatiniert" wurde oder dass man an einem Staatsfeiertage das Rat-

haus mit einem „sterilisierten“ (stilisierten) Adler schmückte. Manche Wörter werden ohne Umlaut ausgesprochen, wie Ahren, duster, unglaubige Menschen, er schlaft, er futtert die Kühe, er fahrt gut, das Gemüse wachst, die Bäume fungen an zu trocknen, ihr musst. Die Betonung auf der Stammsilbe verursacht tonloses e in der lateinischen Endung or, wie Paster, Kanter, Dokter. Tonloses e an Stelle eines volltonigen Selbstlautes weisen auf: Spiretus, Testement, Lokemativ, Apethek. Einfache Leute hängen oft dem weiblichen Namen und Hauptwörtern die Endung -sche an. Statt Frau Winkler sagt man Winklersche, statt Zigeunerin — Zigeunersche. So entstehen ferner die weiblichen Formen: Spitzersche, Giesesche, Neumannsche, Judsche, Diebsche, Lügnersche. Auch durch die Endung -in (Gemahlin, Wirtin, Köchin), die öfters die Form -en annimmt, werden die Frauennamen gebildet (Klattin, Butzin, Schulzen, Badken, Kaminsken). Statt „mein Mann“ oder „meine Frau“ pflegt man zu sagen „meiner“ und „meine“ (meiner kann keine Arbeit finden, meine ist heute auf dem Markt, Holke seine wäscht den ganzen Tag). Das Imperfekt wird selten, nicht einmal wenn von längst geschehenen Dingen erzählt wird, gebraucht. Statt dieser Zeitform (der Erzählung) bedient man sich des Perfekts — der Form der Berichterstattung von Ereignissen, die sich soeben zugetragen haben. Z. B.: Als ich geheiratet habe, da bin ich nach Amerika gefahren und hab mir Geld verdient. Dann bin ich zurückgekommen, hab mir diese Wirtschaft gekauft usw. Ebensowenig bedient man sich des Plusquamperfekts wie der Möglichkeitsform des Zeitworts in Wunsch-, Absichts- und Bedingungssätzen. Oft fügt man zum ersten Fall der Mehrzahl, namentlich wenn sich dieser vom Nominativ der Einzahl nicht unterscheidet, noch ein s hinzu. Es enstehen auf diese Weise Formen wie Betrügers und Mörders, Schneiders und Bäckers, Nachbars und Einwohners, Jungens und Mädchens. Wirkungsvoll werden Zeitwörter mit aus- und be- gebildet: er hat sich ausgedoktert, die Frau benäht und bewäscht ihn; er hat sich beklunkert (bespritzt, beschmutzt). Häufig wird das Zeitwort „machen“ als Grundwort in Zusammensetzungen benutzt; man hört also: aufmachen (öffnen), zumachen (schliessen), sich fortmachen (verschwinden, weggehen), sich heranmachen (näher rücken, beginnen), sich gross machen, dick machen, fein machen, wichtig machen, Geld machen, Klatschen machen. Der zweite Fall wird durch ein umschreibendes Fürwort ausgedrückt: die Mutter ihre Schuhe, dem Nachbar sein Junge, wem sein Hund ist das. Im Nebensatze treten Infinitiv oder Mittelwort hinter das eigentlich zur Endstellung berufene Zeitwort mit der Personalendung, genau wie in älterer Zeit: „wenn wir werden fertig sein“, „er hat wollen da bleiben“. Nebensätze sind selten. In Nebensätze wird öfters „dass“ eingefügt: „er fragte ihn, wohin dass er ginge“. Gar kleine Sätzchen werden gern eingeschoben: „er ist, scheint mir, böse“; „er denkt, wer weiss, wie reich ich bin“. Kennzeichnend ist die Ver-

wendung von tun: „die Mutter tut kochen“, „der Vater tut sich grämen“; sowie die doppelte Verneinung: „Gott verlässt keinen Deutschen nicht“ — wie das in älterer Zeit sogar in guter Schriftsprache gebräuchlich war (vergl. das Lied Nr. 712 des Warschauer Gesangbuches, das mit den Worten beginnt: „Herzlich tut mich verlangen nach einem selgen End“, und Nr. 7, wo es heisst: „Es ist ja doch kein anderer nicht, der für uns könnte streiten“). Da der Kolonist ihre und ihne, mir und mich, vor und für, nicht immer unterscheidet, auch die Formen der Wortbiegung nicht streng beachtet, hört man oft: „ist das ihne Tochter?“, „komm bei mich“, „ich habe ihn in die Tasche“, „komm die Schweine raustragen“ (nämlich den Schweinen das Futter), „die Kuh hat mich gekalbt“, oder: „Vor was haust du mir? — Vor deine grosse Fresse!“ (bei einer Prügelszene der Eheleute).

Der Einfluss der polnischen Sprache äussert sich auch im Satzbau. Es ist eine wortgetreue Uebersetzung aus dem Polnischen, wenn der Deutsche sagt: „Es hat sich keiner nichts nicht gedacht“, „oder gib mir das Geld, oder ich klage dich ein“, „er hat schon 10 Jahre“, „ich kann mir nicht Rat geben“, „auf wiene Art“, „mehrweniger“ (ungefähr, etwa), „er lernt sich gut“, „es scheint sich mich“. Viele Wörter aus dem Polnischen, die sich auf verschiedene Gebiete seines öffentlichen und privaten Lebens beziehen, mengt der Kolonist unter seine Rede. Diese Wörter, die er sich in seiner Gedankenlosigkeit im Laufe der Zeit angeeignet hat und nicht mehr als plumpe Anleihe empfindet, entstellen seine Rede am meisten. Ihre Zahl ist nicht gering. So hört man häufig: die Babzia (Grossmutter) ist krank, was macht die liebe Kumzia (Gevatterin), der Wuja kommt gefahren; Panie Kalis (Herr Kalis); mög die Pani (Frau, Herrin) nur herkommen; das ist ein Wisus und Lobus (beides soviel wie Schalk, Taugenichts); man fährt mit einer Britschke (Wagen), auch mit einem Wolant (Kutsche); Kartoffeln bringt man vom Felde in einer Hela (Bretterwagen, Kasten); das ist ein Lapserdak, Lajdak (Lump) oder Lagas (Müssiggänger); seine Laske (Gnade) brauch ich nicht; das ist eine schwere Muskelarbeit (Kopfarbeit von mózg = Gehirn); die Mutter tut auf Plazki (zu Kuchen, Fladen) reiben; der Gärtner verkauft Truskawkis (Erdbeeren), Pomidoren (Tomaten) und Malinys (Himbeeren); man zahlt Podatken (Steuern) im urząd skarbowy (Steueramt); er hat grosse Klopoten (Sorgen); diese Leute haben immer Biede (Not); hol mir mal Papierossen (Zigaretten) und Sapalken (Streichhölzer); er ist in die Stadt gefahren nach a Pas (einen Treibriemen); kauf' mir einen Notes (Notizheft); sie wissen nicht, was das für Leute sind: sie burzyczyn und burzyczyn! (stiften Unfrieden, reizen zum Streit von „burza“ — Sturm, Gewitter; „burzyć się“ — aufbrausen, stürmisch werden, sich empören); ich muss Strümpfe zerieren (stopfen, poln. cerować); das ist ein proster (einfacher) Mensch. Dieser kann ihm noch sein: poważnich (ernst), pilnich (fleissig), powolnich (langsam), zręcznich

(geschickt), lakumrich (naschhaft, gefrässig), przekornich (eigensinnig), pyskatich (schnautzig). Das Kind ist maluczich (klein), das Land ist sapich (feuchtkalt), przyleglich (anliegend, angrenzend); der Tag ist smutnich (trüb), das Wetter ist marnich (schlecht); der Vater hat es ganz wyraźnich (deutlich) gesagt, es przykrzet sich mich (ich langweile mich), das ist mir jakoś (so etwas) nicht richtig, es ist pewne (sicher), dass er sein Geld zurückkriegt, choziek (obwohl) er (der Schuldner) sonst gerade nicht reich ist; er legt die Sachen bylewo (irgendwo) hin und macht seine Arbeit bylewie (irgendwie)[6].

Wenn der Bauer wütend wird und flucht, so tut er das gern in polnischer, ja sogar — falls er beim russischen Militär gedient hat — in russischer Sprache, um seinem Schelten Nachdruck zu verleihen oder dadurch grössere sprachliche Wirkung zu erzielen.

Da der einfache Mann nicht gewohnt ist, sich mit der Sprache zu beschäftigen, sie übrigens für ein so geringes Ding hält, dass sie kaum Beachtung verdient, man ihr gegenwärtig in den Schulen keine Pflege angedeihen lässt, so wächst die Gefahr der Zersetzung der deutschen Sprache in der Stadt und auf dem Lande und damit die Gefahr des Abgleitens vom angestammten und des vollständigen Aufgehens im fremden Volkstum.

Tauf- und Familiennamen der Kolonisten.

> Wie gering ein Mensch sein mag, so hat er doch seinen Namen; ihn betrachten die Augen seiner Mitmenschen und urteilen, was er ihnen wert sei. Es ist eine wunderbare Sache um diesen Namen, und doch beachten ihn die Menschen viel zu wenig.
>
> „Uli der Knecht“ von Jeremias Gotthelf.

Bei den alten Deutschen war der Tag der Namengebung ein Festtag. Für das neugeborene Kind enthielten diese sinnvoll gebildeten Namen, wie Hildebrand (Kampfstrahlende), Siegfried (Friedenbringende), Kriemhild (Helmkämpferin), Adelgund (edle Schützerin) einen Wunsch der Eltern und eine Gabe für das Leben. Die meisten dieser Namen sind uns verloren gegangen. An ihre Stelle traten für

[6]) Die Benennungen der Haustiere sind meist polnisch. Den Kühen gibt man solche Namen wie Granula (= Scheckige) Czarnula (= Schwarze), Łysa (= Graue oder mit einem weissen Fleck auf der Stirn); den Pferden — neben Schimmel, Fuchs, Liese, Hans auch Kaschtanka (= Fuchs), Siwa (= Schimmel), Kary (— Rappe). Die Treibworte sind teils deutsch, teils polnisch, z. B. wio (Ruf zum Anziehen) nasad (zurück), hü oder ksöb (links um), höjt (rechts um). Dasselbe lässt sich von den Lockrufen sagen, wie: zipp-zipp (für Hühner), tü-tü-tü (Küchlein), gulu-gulu (Puten), pit-pit (kleine Puten), guś-guś (Gänse), pili-pili (Gänschen), tyś-tyś oder kać-kać (Enten), Munia zi-zi (Katze), nüt-nüt (Ferkel), meć-meć (Kalb), bätz-bätz (Schaf).

beide Geschlechter fremde Namen auf — griechische, lateinische oder aus der Bibel hergenommene. Die alttestamentlichen Namen fanden insbesondere seit der Reformation Eingang und wurden auch unter der evangelischen Bevölkerung des deutschen Ostens, welchem die Kolonisten der Kirchengemeinde Sompolno entstammen, häufig gewählt. Zu den altdeutschen Namen, die sich trotz aller Stürme bis in die Gegenwart hinübergerettet haben und auch in der Gemeinde Sompolno verbreitet sind, gehören: Karl (Mann, Held), Gustav (Kampfstabträger), Edmund (Besitz-Schützer), Heinrich (Gehöft-Fürst), Ludwig (berühmter Held), Emma (die Grosse), Ottilie (die Begüterte), Mathilde (Kraftkämpferin) u. a. Von den hebräischen Namen, die hier am häufigsten vorkommen, wären zu nennen: Adam, Jakob, Josef, Michael, Samuel, Simon, Daniel, Benjamin, Eva, Anna, Elisabeth, Maria, Martha. Gleichzeitig verwendete man Namen, die sowohl von tiefer Frömmigkeit als auch von inniger Anhänglichkeit zur protestantischen Kirche zeugen. Im Vordergrunde stehen die Namen: Christian, Christof, Gottfried, Gotthelf, Gotthold, Traugott, Bleibtreu, namentlich Gottlieb und Gottlob, daneben der Name des Reformators — Martin. Von den weniger typischen weiblichen Namen kommen am häufigsten vor: Christine, Ernestine, Dorothea, Rosalie, Rosine, Pauline, Florentine und Leontine. Manche dieser Namen von schönem, traulichem Klang, wie Gottlieb, Christof oder Christine sind mit der Zeit mehr oder weniger in den Hintergrund getreten und neue erlangten die Vorherrschaft, so Emil, Emilian, Julian, Paul, Eduard, Alexander und von den weiblichen Namen meist griechische, wie Alexandra, Irene, Helene, Margarethe, Sophie, Stefanie, Eugenie. Katholische Namen, wie Bonifatius, Vinzenz, Ignatius, Xaver, Florian, Franziska, Cäcilie, Veronika begegnet man indess unter den Eingepfarrten nicht.

Ausser den bereits genannten waren auch die Namen der Regenten beliebt. Da die Kolonisten aus dem Lande Posen und Westpreussen eingewandert waren, so gab es unter ihnen viele männliche Namen Friedrich und Wilhelm und unter den weiblichen — Luise und Wilhelmine. Diese Namen sind noch heute beliebt. Die verpolten Familien in den Städten, die Gutsbesitzer, wie auch die unter starkem polnischen Einfluss stehenden Arbeiter und Tagelöhner begannen in neuerer Zeit für ihren Nachwuchs polnische Namen zu wählen. Ein Sohn des Pastors Seelig hiess Eduard Kazimierz, eine Tochter Adele Włodzimiera, eine andere Bronisława. Ausser diesen begegnen wir noch den polnischen Namen Bronisław, Stanisław und Stanisława. Andererseits kommen in der neuesten Zeit bei einzelnen deutschbewussten Familien die alten deutschen Namen zur Geltung: Arnold, Kurt, Richard, Dietrich, Siegfried, Sigurt, Giselbert, Dittmar, Wolfram, Harald, Hildegard, Irmgard, Adelgunde, Gunhild, Ingeborg u. a.

Sehr verbreitet sind die polnischen Koseformen der deutschen Vornamen und dies sogar in deutschsprechenden Familien. Man findet Wohlgefallen an solchen polnischen Formen wie Adzia (Adolf),

Waldziu (Waldemar), Rudziu (Rudi), Wiluś (Willi), Guciu (Gustav), Olesia (Olexandra), Milcia (Milchen), Zosia (Sophiechen), Lodzia (Lottchen), Polcia (Paulinchen).

Nicht weniger willkürlich ist die Schreibweise der deutschen Taufnamen. Den Polen wird es zwar nicht einfallen, den Deutschen zu Gefallen ihre Vornamen anders als polnisch zu schreiben. Auch in den in deutscher Sprache verfassten polnischen Literaturgeschichten (wie Brückner, 1909, Kleiner 1929) bleibt man den polnischen Namen in Klang und Schreibweise grundsätzlich treu. Kochanowski heisst da Jan nicht Johann, Sienkiewicz — Henryk nicht Heinrich, Brandowski — Jerzy nicht Georg. Der polnische Arzt in Sompolno Franciszek Gluziński setzte seinen Namen unter russische Aktenstücke niemals in russischen, sondern in polnischen Schriftzügen. Dasselbe tat der Apotheker Piotr Bujakowski. Auch ihren Vornamen schrieben sie nie anders als so, wie er polnisch klingt. Den deutschen Taufnamen gab man dagegen in allen Verzeichnissen, Akten und Schriftstücken stets ein polnisches Gewand. Und nicht nur in den Kanzleien der Gemeindevorsteher, in den Gerichten und bei dem Notar, sondern auch in der Kirchenkanzlei, sogar in nichtamtlichen Berichten, Verhandlungsschriften, privaten Rechnungen und Bescheinigungen. Dabei wurden die deutschen Namen oft bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. So findet man häufig in den Urkunden und Aktenstücken statt der deutschen die polnischen Namen Andrzej (Andreas), Jan (Johann), Maciej (Matthias), Piotr (Peter), Bogumił (Gottlieb), Bogusław (Gottlob). Aehnlich verfuhr man mit den Familiennamen, ohne sich dessen bewusst zu werden, dass es Pflicht ist, den Zunamen als Eigentum einer Familiengemeinschaft den Nachkommen fleckenlos zu überliefern. Leider haben es die deutschen Ansiedler nicht einmal in ihrer alten Heimat gelernt, den Namen als etwas Ehrwürdiges und Unantastbares zu betrachten. Man verunstaltete ihn oft in den Kanzleien, die Leute selbst wussten nicht recht, wie ihn zu schreiben. Daher erlaubte man die Namen einmal so und einmal anders zu schreiben und liess es ruhig geschehen, dass man diese verpolte oder in einer anderen Weise entstellte. In einem amtlichen Aufführungsattest aus Polnisch-Krone (bei Bromberg) vom Jahre 1853 heisst es eingangs: „Dass Lorenz Krenz, eigentlich Winiecki, nach Lage der hiesigen Personal-Akten" usw. Winiecki ist das polnische wieniec = Kranz[1]). Die sinnlose

[1]) Die Unsitte der Verdolmetschung der deutschen Namen in polnische blühte noch üppiger im alten Polen. Aus einem Wirsing machte man einen Wierzynek, aus einem Fürleger einen Firlej. Die polnische Geschichte überliefert uns eine Menge solcher Namen, wie — um nur noch einige anzuführen —: Rottermann — Czerwiński, Schulz — Sołtykowski, Hoffmann — Dworzański, Lange — Dłużewski oder Długosz, Gutthäter — Guterer und Dobrodziejski, Biberstein — von der Herkunft der Wohnstätten — Orzechowski, Zarudzki, Pilchowski, Wybicki. (Vergl. Ptaśnik, Miasta w Polsce, S. 106 ff., 141; St. Bystroń, Nazwiska polskie, Lemb. 1927, S. 121—124; M. Laubert, Das Heimatrecht der Deutschen in Westpolen, o. O. u. o. D. S. 14.)

Aenderung der Namen dauerte bereits Jahrhunderte, bis die Behörden eingriffen und es verboten, ohne obrigkeitliche Genehmigung diese nach Belieben zu ändern. Es gab aber Deutsche in Polen, die ohne wesentlichen Grund um Namensänderung nachsuchten. In den Jahrgängen der polnischen Staatszeitung „Monitor Polski" findet man Belege für solche Fälle. Nach der Teilung Polens gab man der Unart, Namen in Sprache und Schrift zu ändern, wieder freien Lauf. Auch im ehemaligen Kongresspolen bürgerte sich diese Mode in den Aemtern und Kirchenkanzleien ein. In den Aktenstücken der Gemeinde Sompolno findet man die willkürlichste Schreibweise der Namen, z. B. Szyndler, Litke und Ludka, Wyzer, Zys, Cylke, Szmalc, Wintlant, Krygier, Bilof, Jegier, Sznajder, Tuchołek und Tuchołka (Tucholke), Pachołek und Pachołka (Pacholke), Łysek und Łyska (Lieske).

Da der Pole vielen Wörtern ein „a" anhängt, (wuja, stryja, statt wuj, stryj) und auf diese Weise auch die Eigennamen gern umformt, z. B. in Sompolno die polnischen Bürgernamen Pomernacki in Pomernala, Skarupiński in Skarupa, Kuliński in Kulina, so werden auch die deutschen Namen umgeändert und — wo es geht — nach polnischer Gewohnheit „verständlich" gemacht. Es entstehen dadurch (nachdem das „e" am Ende in ein „a" umgewandelt wird) die Formen Plecka, Teska, Leska, Tyda (Tiede), Bryza (Briese), Byśka (Büschke), Fryska und Fryszkowski (Frieske), Połyga (Poley), ja sogar solche, die durch Umkrempelung des Wortes für die Polen einen recht klaren Sinn erhalten. Aus Riedel wird sodann Rydel (Schild an der Mütze), aus Pahl — Pal (Pfahl), aus Linke — Linka (Leine), aus Mieske — Myszka (Mäuschen), aus Bethke — Betka (Pilz), aus Schienke — Szynka (Schinken), aus Kottke — Kotka (Kätzchen), aus Weschke — Weszka (Läuschen, Filzlaus). Aus dem biederen Schuhmachermeister und Orgelbalgentreter Traugott Adam in Sompolno machten die Polen, denen wohl der Taufname Adam, nicht aber Traugott bekannt ist, einen Adam Trajkot (der Schwätzer). Ebenso verpolte man die deutschen Namen durch Anhängen der polnischen Endungen ski, cki oder icz, wie bei den Namen Szwankowski (Schwanke), Marcinkowski (Martin), Jankowski (Janke), Sadowski (Schadow), Lemański (Lehmann), Majewski (Mai), Majerski (Meier), Środziński (Schrader), Kotecki (Kottke), Wolicki (Wollschläger), Abramowicz (Abram).

Nicht weniger häufig waren die unmittelbar und sinngemäss ins Polnische übersetzten deutschen Namen. Die Uebersetzung besorgten in der Regel die polnischen Nachbarn, die hinter das Geheimnis der konkreten Bedeutung des Namenwortes gekommen sind. Die Deutschen wehrten sich selten gegen die Verfremdung ihrer Namen. Hiess einer Frost, so machte man aus ihm durch wörtliche Uebertragung einen Mróz oder Mroziński; Schmidt wurde in Kowalski umgestaltet. Den Kirchendiener Steinke nannte man sogar in der Familie des Pfarrers Seelig stets Kamiński. Frau Rosalie Rode, die in Sompolno in der Neustadt eine Bäckerei betrieb, kannte man allgemein als Frau

Czerwińska. Die Witwe Hahn hiess Kokocińska, der Schuhmacher Neudorf — Nowowiejski. Blüge aus Sompolinek nannte man Kwiat (von Blüte), den Schornsteinfeger Fuchs in Sompolno — Lis, den Lehrer Krügler in Bilczewo — Dzbankiewicz. Der Gemeindepfarrer Leopold Wojak ist der Sohn des Kantors Wojak aus Grodziec (Kreis Słupca), dessen Name aller Wahrscheinlichkeit nach Krüger (Krieger = wojak) lautete. Weitere polnische Familiennamen in verschiedenen Dörfern der Gemeinde aus der wörtlichen Verdolmetschung der deutschen entstanden, sind: Nowicki (Neumann), Głowacki (Kopp, Kopf), Beczkowski (Tonn), Wąsowski (Barth), Rakowski (Krebs), Ostrowski (Scharff), Panowicz (Hermann), Zieliński und Zielonka (Grun), Wesołowski (Fröhlich), Kieszkowski (Strauch), Dembowski (Eichstedt), Grabowski (Buchholz), Przepiórka (Wachtel), Ciemny (Düsterhöft). Zu derselben Gruppe gehören fernerhin Namen, die ebenfalls aus einer mehr oder minder gelungenen Uebersetzung der ursprünglich deutschen entstanden sind: Morzykowski, Wylatowski, Straszewski, Dobrzycki, Dobrzyński, Kurak, Krenty und Kukacz.

Die Unsitte, deutsche Namen zu verpolen, war so tief eingewurzelt, dass es durchaus nicht auffiel, wenn der Kolonist von seinen Volksgenossen mit dem richtigen deutschen und von den Polen — sobald der Name übersetzt werden konnte — mit dem polnischen angeredet wurde. Es kam z. B. vor, dass ein Landmann, in der Kirchenkanzlei nach dem Namen gefragt, mit der grössten Selbstverständlichkeit antwortete: „Polnisch heiss ich Brzeziński und deutsch Birkholz".

Von frei erfundenen Namen zur Bezeichnung von Personen kamen nur solche vor, die die Herkunft der Eingewanderten kennzeichneten. Da die Einwanderer zumeist aus einer Gegend, und zwar aus den Regierungsbezirken Posen und Bromberg stammten, so nannte man nur diejenigen nach der früheren Wohnstätte, die aus den mehr entlegenen, den Kolonisten unbekannten Städten eingewandert waren. So wurde der Seilermeister Franz Benedikt, der früher in Wien beheimatet war, stets Wiener genannt. Bis auf den heutigen Tag wird diese katholische und wie alle Deutsch-Katholischen in den nächsten Jahrzehnten nach der Einwanderung verpolten Familien, häufiger Wiener als Benedikt genannt. In einem Totenakt des evangelischen Pfarramts (Nr. 87, 1846) ist als Zeuge Benedikt Wiener angeführt. Es ist der erwähnte Seilermeister aus Wien. Der Familienname wurde hier als Vorname eingetragen. Ebenso nannte man gegen Ausgang des 19. Jahrh. den aus Warschau zugezogenen Seilermeister Ludwig Gothe — Warschauer. Dieser falsche Name kam aber in unserer Zeit wieder in Vergessenheit.

Zur Kenntlichmachung solcher Personen an einem Orte, die denselben Familiennamen trugen, oder zur Bezeichnung einer stark hervortretenden Eigenschaft eines Menschen fügte man zuweilen zu den Namen irgendein treffendes, aber nicht immer schmeichelhaftes Beiwort hinzu. In Janowo bei Sompolno wohnte seit alters der Land-

wirt Stubben- oder Pinker-Lange, dessen Wirtschaftsgelände durch die vielen kurzstämmigen, knorrigen Weiden und Stubben (poln. pieńki) von niedergehauenen Erlen gekennzeichnet war. In Sompolno hiess ein übrigens angesehener Bürger — Plapper-Janke, ein anderer Schlabber-Badke, und den Schmied Wilhelm Sager nannte man allgemein Struwel-Wilem (dessen Haar sich sträubt). In Ludwikowo gibt es einen Soldaten- oder Russen-Schmidt und einen Doju-Schmidt (dessen Vater Daniel hiess), ferner einen Bienen-Janke und einen Kadryl-Janke (vom franz. Vierpaartanz quadrille). In Krzymowo bei Kozy wohnt ein Zigeuner-Radatz (weil schwarz), in Graduwek ein Żewica-Drews (sein Vorgänger war der Pole Żewica), in Bycz ein Schnodder-Drews. In Kózki unterscheidet man den Klein-Wiese von dem Gross-Wiese, die der Kürze halber einfach Klein und Gross genannt werden. In Bilczewo gab es neben dem reichen und dem lahmen Beutler auch einen Woryschek-Beutler (woryszek = Beutelchen, Säckchen, weil klein und dick).

Wie aus dem Obigen zu ersehen ist, herrschte in der Schreibweise der Vor- und Zunamen der Kolonisten der Pfarrgemeinde Sompolno eine schrankenlose Willkür. Man schrieb die Namen mit deutschen und lateinischen Buchstaben, seit der Einführung der russischen Amtsprache in den Kirchenkanzleien (in Sompolno seit Beginn 1868) auch russisch und hielt sich an die polnische, deutsche oder gar keine Rechtschreibung, setzte oft an Stelle des Namenszuges „das Zeichen des heiligen Kreuzes“, änderte die Namen bis zur Unkenntlichkeit, so dass sich endlich die kirchlichen Behörden von neuem genötigt sahen, gegen diesen Unfug einzuschreiten.

Mit grösster Anerkennung muss betont werden, dass sich die Landleute im ganzen und grossen des deutschen Klanges ihrer Namen trotz der Verpönung und des Lächerlichmachens von seiten mancher Polen nicht schämten und ihren Namen in ererbter Form in Ehren hielten. Ebenso muss zum Ruhme des Gemeindepfarrers Seelig und seiner Nachfolger hervorgehoben werden, dass sie im Gegensatz zu vielen Pastoren anderer Kirchengemeinden Mittelpolens nur selten in den Tauf-, Trau- und Sterbeakten die Familiennamen der Eingepfarrten in verpolter Form eintrugen.

Völkisches Bewusstsein.

„Volkstum und Sprache sind das Jugendland,
Darinnen die Völker wachsen und gedeihen,
Das Mutterland, nach dem sie sehnend schreien,
Wenn sie verschlagen sind auf fremden Strand.“
Gottfried Keller.

Es besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen den Teilen des Auslanddeutschtums, die im Mittelalter zur Zeit der Macht und Blüte des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation die Heimat verliessen, und den zahlreichen, vielfach zerstreuten Gruppen, die erst nach dem Verfall des Reiches durch die neuzeitliche Auswande-

rung entstanden sind. Das nationale Bewusstsein und das innere Bekenntnis zum deutschen Volkstum war in alten Zeiten lebendiger und fester. Es waren ganz andere Menschen, die im Mittelalter den deutschen Volksboden verliessen, um in der Fremde ein neues Stück Deutschtum erstehen zu lassen. Es waren freie, wehrhafte Männer mit ihren Sippen, abenteuernde Ritter, unternehmende Kaufleute, christianisierende Mönche und starke ungebärdige Bauern, die von deutschen weltlichen Herren verpflanzt wurden. Es waren Schichten, bewusst der persönlichen und der völkischen Ueberlegenheit als Zugehörige eines der mächtigsten Reiche und Völker in Europa. Sie kamen als Eroberer oder gerufen von fremden Herrschern als freie, ihren Wert kennende Gäste, die Bedingungen stellten und sich gewährleisten lassen konnten. Das starke Nationalgefühl und das Festhalten am deutschen Volkstum war zugleich die Grundlage ihrer Vorrechtsstellung im Lande. Durch die engen Beziehungen zur Heimat und die aufrechterhaltene Kulturgemeinschaft wurde das völkische Bewusstsein genährt und immer neu gefestigt.

Ganz anderer Art waren die deutschen Menschen, durch die seit dem Dreissigjährigen Krieg die zahlreichen Siedlungen im slawischen Osten entstanden sind. Sie gehörten überwiegend den untersten und ärmsten Schichten des deutschen Volkes an, und wo es gesellschaftlich besser Gestellte waren, hatten sie das Gemeinsame, dass sie die Heimat verliessen, um drückenden oder untragbaren Verhältnissen zu entfliehen. Räumliche und geistige Enge der Heimat, Landnot, Uebervölkerung, religiöse Unduldsamkeit und soziale Unterdrückung waren meist die Beweggründe zur Auswanderung. Das Mutterland liess sie ziehen ohne Führung und Schutz, ohne geistige Nachwirkung, ohne Liebe zur Heimat und zum Volk, ohne Nationalstolz. Vaterland war für die meisten Auswanderer nur der enge Kleinstaat gewesen, unter dessen jämmerlichen Zuständen sie gelitten hatten. Im 17. und 18. bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts verliessen sie mit dem Gefühl der Erbitterung die Heimat, die sich um sie und ihr ungewisses Schicksal nicht weiter kümmerte. Die deutschen Regierungen blieben wie zu Zeiten des alten Bundes, so auch im geeinten Reiche der Auswanderung und dem Auslanddeutschtum gegenüber ausnahmslos ablehnend und zurückhaltend. Im Vordergrunde standen Nützlichkeitserwägungen. Man wollte von den Ausgewanderten Vorteile haben. Ihr Abzug schien nützlich zu sein, wenn sie den zurückgebliebenen Dorfgenossen weiteren Raum verschafften. In fast allen älteren deutschen Schriften, die die Bedeutung des Auslanddeutschtums zu begründen suchen, wird als Einziges angeführt, dass es Wegebahner des deutschen Handels sei, was man später mit Vorliebe noch erweiterte: auch ein Pionier der deutschen Kultur. Wie himmelweit ist das entfernt von der tiefen Erkenntnis der wahren Volkstumsbedeutung!

Auf der ersten Germanistenversammlung zu Frankfurt a. M. im Jahre 1846, dem „geistigen Landtag des deutschen Volkes", auf dem

die glänzendsten Namen vertreten waren: Ernst Moritz Arndt, Ludwig Uhland, die Gebrüder Grimm, Leopold v. Ranke und viele andere, beschäftigte man sich auch mit den Fragen des Auslanddeutschtums. Man schlug die Gründung eines „Vereins zur Erhaltung der deutschen Nationalität" vor, um zu verhüten, dass irgendwo und irgendwie ein Lebenskeim deutschen Volkstums verderbe. Zu seinen Aufgaben sollten gehören: historische Nachforschungen über die Auswanderungen und das Schicksal der deutschen Siedlungen, Erhaltung der deutschen Sprache u. a. m. Es waren aber nur wenige Männer, die diese Teilnahme für das Auslanddeutschtum bekundeten. Das Volk als Ganzes wollte von den Ausgewanderten wenig wissen. Bismarck wandte sich gegen jede Unterstützung der Auswanderung. Eine seiner Aeusserungen über diese Frage lautet: „Es sei staatlicherseits besonders auch die Betätigung von Teilnahme für diejenigen Deutschen, welche ihre Beziehungen zum Vaterlande gelöst haben, zu unterlassen und dies als Richtschnur unserer Auswanderungspolitik auch öffentlich zu bekennen." Denn „ein Deutscher — bekannte er — der sein Vaterland abstreift, ist für mich kein Deutscher mehr; ich habe kein landsmannschaftliches Interesse mehr für ihn". Einen Antrag, deutsche Beamte möchten die Provinz Rio Grande do Sul bereisen und Berichte über das dortige Deutschtum erstatten, schiebt er kühl beiseite: „Ich bin nicht neugierig zu wissen, wie es Leuten geht, welche den Staub des Vaterlandes abgeschüttelt haben"[1]).

Im 17. und 18. Jahrhundert waren die unteren Volksschichten durch das Elend in den deutschen Landen, durch die Unterdrückung durch die Fürsten so geknechtet worden, dass man das Heiligste — die Menschenwürde — fast ganz verloren hatte. Mit wenigen Ausnahmen taugten die Fürsten der damaligen Zeit nicht viel. Sie waren alle Geschäftsleute geworden. Es bürgerte sich unter ihnen die Unsitte ein, ihre Landeskinder als Soldaten einzukleiden, zu drillen und sie dann zu ihrem rein persönlichen Nutzen gegen Bezahlung an fremde Staaten zu verkaufen. Landgraf Friedrich von Hessen-Kassel, regierender Graf von Hanau, ein verschwenderischer und charakterloser Fürst, verschacherte an fremde Mächte 13 000 Hessen und 4000 Hanauer. Aus diesem Verkauf verdiente er 20 Millionen Taler, ein für die damalige Zeit ganz ungeheurer Betrag! Auch andere fürstliche „Seelenverkäufer" scheuten sich nicht, ähnliche Geschäfte zu machen. Die ungleich verteilten Lasten waren namentlich für die ländliche Bevölkerung so drückend, dass sie — um der völligen Verarmung und bitterer Not zu entgehen — ihre Heimat verlassen mussten. Benjamin Franklin sagt von ihnen: „Da in den deutschen Ländern die leibeigenen Bauern gewöhnlich mit Steuern bedrückt werden und nicht einmal ihre Aecker richtig bebauen können, weil

[1]) Angeführt nach Dr. Paul Traeger „Auslanddeutschtum, Mutterland und Volkstum" im „Archiv f. d. gesamte Auslanddeutschtum", herausgegeben von M. Durach u. Dr. W Hofstaetter, Dresden 1931, S. 19.

ihnen das Wild die Saaten wegfrisst, weil es zum Vergnügen ihrer Landesherren dient, so verlassen sie oft aus Verzweiflung die Felder ihrer Väter und suchen ihr elendes Leben in einer anderen Welt zu verlängern“[2]). So nutzten die Fürsten und die adeligen Herren die Landeskinder aus, um ihrer Prachtliebe, ihrer Eitelkeit und ihren Launen zu frönen. Während man die jungen Männer als Soldaten an fremde Mächte verkaufte und Tausende von Familien zum Auswandern zwang, überschwemmten französische Hofmeister, Köche, Tänzer und Schauspieler, italienische Sänger, Maler und Baumeister die deutschen Länder.

Mit der fremden, meist französischen Mode, machte sich auch die französische Sprache und das französische Schrifttum breit. Nicht Deutsch, sondern Französisch war die Diplomatensprache, die Sprache der Höfe Deutschlands und der feinen Gesellschaft. Das „plumpe“ Deutsch mochte für den einfachen Mann genügen, und auch dieses durchsetzte sich mit französischen Wörtern und Wendungen, zum Teil nur halb verstandenen. Berlin war gegen Ende des 17. Jahrh. sprachlich eine französische Stadt. Man hörte dort mehr Französisch als Deutsch, und Voltaire berichtet: Ich bin hier in Frankreich. Jedermann spricht unsere Sprache. Deutsch ist nur für Soldaten und Pferde. Bekannt ist die Vorliebe Friedrichs des Grossen für die französische Sprache und sein Vorurteil für das deutsche Schrifttum. In seinen Privatbüchereien in Sanssouci und in den Schlössern zu Berlin, Charlottenburg und Potsdam befand sich kein einziges deutsches Buch.

Kein Wunder, dass bei dieser Nichtachtung der deutschen Sprache, der deutschen Sitte und überhaupt des deutschen Volkstums man im Reiche auch von den deutschen Siedlungen ausserhalb seiner Grenzen nichts wusste. Ein Schrifttum darüber gab es nicht. Die Bismarcksche Staatsidee erdrückte vollständig den Volkstumsgedanken. Russen, Franzosen, Italiener, ja sogar fremdrassige Türken, Armenier und Juden hielt man für gleichartige Staatsbürger, sobald sie deutsche Reichsangehörige waren; die artgleichen Auslanddeutschen dagegen für Russen, Polen, Amerikaner, Schweizer und Oesterreicher, überhaupt für Fremde, die erstaunlicherweise gut deutsch verstanden und sprachen, von denen man sich jedoch abschloss und fernhielt. Die „deutsche Geschichte“ war vielfach nichts als Geschichte der dem Deutschen Reich angehörenden Länder, alles übrige war „Ausland“. Ebenso die Literaturgeschichte war kleindeutsch orientiert. Selbst Oesterreich und die Schweiz (auf den Briefmarken und Münzen bezeichnenderweise „Helvetia“ genannt)[3]) erfuhren meist unzureichende Berücksichtigung, vom Auslanddeutschtum nicht zu reden.

---

[2]) Angeführt nach „Verlorenes Blut“ von Paul H. Kuntze, 2. Aufl., Verl. Fritsch in Leipzig. S. 65 u. 66.

[3]) Auch die Deutschschweizer wollen von den Deutschen im Reich nicht viel wissen. Sogar während des Weltkrieges bekundeten sie für das

Der Unterschied zwischen den älteren und neueren Siedlungen tritt am deutlichsten in den Ländern hervor, in denen es Siedlungen aus beiden Zeiten gab. Die Balten haben nie ihre Gemeinschaft mit dem Mutterlande und ihr starkes Deutschbewusstsein verloren. Die neuzeitlich entstandenen, viel mächtigeren Gebiete in Südrussland und an der Wolga waren trotz der jüngeren Trennung von der alten Heimat fast verbindungslos abgelöst. Aehnlich liegen die Verhältnisse zwischen den Siebenbürger Sachsen und den neueren Kolonien Ungarns. Bei jenen das selbstbewusste kämpfende Deutschtum, bei den viel zahlreicheren Deutschen Ungarns kein ausdrücklich zutage tretendes Verlange, dafür einzutreten.

Völkische Gleichgültigkeit kennzeichnete auch die Deutschen im Lande Posen. Sie kamen hierher aus den deutschen nordwestlichen Gebieten. Es waren meist Evangelische, die dem Glaubensdrucke in ihrer Heimat entgehen wollten und in dem damals in religiösen Dingen freieren Polen ohne Gewissenbeschwerung zu leben hofften. Von diesen deutsch-evangelischen Einwanderern sagt H. Wuttke in seinem grundlegenden „Städtebuch des Landes Posen" (Leipz. 1864, S. 216) folgendes: Es waren „glaubensfreudige Männer, aber deutsches Bewusstsein und Freiheitsmut in staatlichen Verhältnissen war in ihrer Seele nicht. Ueber den Katechismus hatten sie den Sinn für die Wirklichkeit verloren. Sie glichen nicht den hochgemuteten Städtegründern des XIII. und XIV. Jahrhunderts. Sie wollten nur ungehindert beten." An einer anderen Stelle deselben Buches (S. 224) sagt der Verfasser: „Diejenigen Einzügler, die im letzten Menschenalter des XVIII. Jahrhunderts ankamen (im Lande Posen), waren Männer ohne deutsches Nationalgefühl, ja legten nicht einmal auf ihre Sprache Wert." Oder: „Bei solcher Lage nahm auch die deutsche Sprache ab und die Verpolonisierung zu... Deutsche Edelleute und Bürger zogen polnische Namen, Sitte und Sprache vor. Die evangelischen Einwanderer waren ohne Volksstolz und ohne Selbstgefühl; in gedrückten Verhältnissen hatten sie bis dahin gelebt; in Druck sich zu schicken, waren sie bereit, wenn sie nur nach ihrer Art beten und singen durften." (S. 222.)

Es ist kein Wunder, dass bei dieser völkischen Schwäche die deutschen Einwanderer in polnischen Gebieten verpolten. Das geschah z. B. in der einst deutschen Grenzprovinz Posen mit den Bambergern, die sich im 18. Jahrhundert in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt dieses Landes niederliessen und im Laufe eines Jahrhunderts ihr Volkstum aufgaben[4]). Ebenso waren die Deutschen unter den Kaschuben an der Ostsee nicht imstande, sich auf die Dauer völkisch zu behaupten. Die Stranddörfer Grossdorf (Wielka-Wieś), Schwarzau

Deutsche Reich nur wenig Zuneigung, während die französischen Schweizer mit ganzem Herzen auf Frankreichs Seite standen.

[4]) Vergl. M. Bär, Die „Bamberger" bei Posen, Zeitschr. für Geschichte u. Landeskunde d. Provinz Posen, 1882, S. 295 ff.

(Swarzewo), Rewa, Gdingen, die einst von deutschen Siedlern gegründet wurden, sind vollständig kaschubisiert. Auf Hela haben einige einst deutsch-protestantische Dörfer nicht nur ihr Volkstum, sondern sogar ihr evangelisches Bekenntnis zugunsten des katholischen aufgegeben[5]). Und wie vielen deutschnamigen Geistlichen, Publizisten, Schriftstellern, Reichstagsabgeordneten begegnen wir in Pommerellen, die für die Rechte des polnischen Volkes eintraten und kämpften! Da ist Prälat A. Klingberg in Löbau, die Domherren Richter in Pelplin (ein gebürtiger Westfaler) und Anton Neubauer, die sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts für die polnische Unterrichtssprache für polnische Kinder in den Schulen einsetzten; der Geistliche Stefan Keller und Konstantin Damroth gaben polnische Lieder und wissenschaftliche Schriften, Julian Prejs (Preis) eine Zeitschrift und einen Kalender für das polnische Volk heraus. Durch ihre Veröffentlichungen suchten sie das völkische Bewusstsein der Polen in der Provinz zu wecken und zu stärken. Theodor v. Kalkstein richtete in Posen und Thorn landwirtschaftliche Genossenschaftsbanken ein. Zu den Kämpfern für das Polentum in diesem Gebiet gehören ferner die deutschnamigen Karl Ney, Kasimir Szulc (Schulz), Ludwig Rydigier (Rüdiger) u. a.[6]). Die Führer der Nationalbewegung unter den Kaschuben waren Florian Cejnowa, dessen Vorfahren den deutschen Namen Ziegenhagen führten, und unter den Lausitzer Serben — Schmaler[7]).

Wie sollte bei dieser Sachlage im Lande Posen und Pommerellen bis in die nördlichsten Winkel hinein, wo die Kaschuben wohnen, die völkische Haltung der aus diesen Gebieten um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert in die Pfarrgemeinde Sompolno eingewanderten Deutschen sein? Die katholische Kirche tritt grundsätzlich für die Anwendung der Muttersprache als der notwendigen Grundlage für ein jedes religiöse und kulturelle Leben der menschlichen Gemeinschaft ein. Aus dieser Haltung der katholischen Kirche erhielt das polnische Volk in der Abwehr aller Einschmelzungsbestrebungen ein ganzes Jahrhundert lang unermessliche moralische Kräfte. Von der katholischen Kirche in Polen ging die Losung aus, dass, wer katholisch ist, auch Pole sei; die Lutheraner galten allgemein als Deutsche. Daher kam es, dass alle eingewanderten katholischen Deutschen, für die das Bekenntnis ebenso wie für die Evangelischen wichtiger war als alle anderen geistigen Güter, sich auch gesellschaftlich ihren Glaubensgenossen anschlossen, Ehen mit katholisch-polnischen Mädchen und Burschen eingingen und rasch verpolten. Nur die deutschen Namen Krygier, Szplet, Szyndler, Dressler, Bekier, Ficner, Flis, Fyszer, Polej u. a., denen man ebenso auf dem Lande wie in Sompolno begegnet, sind ihnen von ihrem alten Deutschtum

[5]) I. Gulgowski, Kaszubi, Krak. 1924, S. 27.

[6]) Polskie Pomorze, Praca zbiorowa pod redakcją J. Borowika, Thorn 1931, Bd. II.

[7]) F. Lorenz, Geschichte der Kaschuben, Berl. 1926, S. 117 u. 136.

erhalten geblieben. Die evangelische Kirche in Polen steht dagegen den Volkstumsrechten gegenüber nicht auf dem gleichen Standpunkt einer grundsätzlichen Bejahung derselben. Es lässt sich vielmehr feststellen, dass seitens dieser Kirche und ihrer massgebenden Träger nicht nur eine Duldung der völkischen Angleichungsbestrebungen, sondern oft darüber hinaus eine Förderung derselben erfolgt. Als die neuentstandene Gemeinde Sompolno zu ihrem Seelsorger den Kandidaten Poeschke wählen wollte, versagte das Warschauer Konsistorium die Bestätigung dieser Wahl mit der Begründung, dass Poeschke die polnische Sprache nicht genügend beherrsche und sich daher zu einem Pastor in Polen nicht eigne. Der Superintendent der Płozker Diözese, Pastor Hewelke, der in Thorn geboren ist, in Leipzig und Halle studierte und — ehe er sich in Płozk niederliess — in deutschen Gemeinden seiner engeren Heimat wirkte, ebenso der Superintendent von Boerner, der Sohn eines deutschen Gerichtsbeamten in Płozk aus der südpreussischen Zeit, ferner auch die Pfarrer der verschiedenen evangelischen Landesgemeinden haben sich im amtlichen und ausseramtlichen Schriftverkehr mit dem Kirchenkollegium und den Pfarrern in Sompolno stets der polnischen Sprache bedient. Pastor Kruschwitz in Sompolno beherrschte dabei die polnische Sprache äusserst mangelhaft. In seinen in dieser Sprache geschriebenen Papieren wimmelt es von sprachlichen und stilistischen Fehlern. Pastor Seelig bekannte sich zwar zum Deutschtum, in seinem Hause herrschte jedoch die polnische Umgangssprache. Er verkehrte fast ausschliesslich mit polnisch-katholischen Familien, gab seinen Kindern neben deutschen auch polnische Taufnamen, und liess es zu, dass trotz der Bekenntnistreue der damaligen Zeit, einer seiner Söhne eine katholische Polin heiratete und eine seiner Töchter einen Polen katholischen Glaubens zum Ehegatten nahm. Auch Pastor Maske aus der Nachbargemeinde Babiak hat seine Kinder durchaus nicht in der Liebe zum deutschen Volkstum erzogen, was auch daraus zu ersehen ist, dass sein Sohn Wilhelm, Gutsbesitzer von Nowawieś, im Kampfe um die deutsche Schule aus rein wirtschaftlichen Erwägungen nicht seine Volks- und Glaubensgenossen, sondern ihre Gegner unterstützte. Pfarrer Wojak hielt sich schon für einen Polen, bediente sich im Hause ausschliesslich der polnischen Sprache und erzog seine Kinder im polnischen Geiste[8]).

[8]) Als in der deutschen Volksschule Nr. 90 in Lodz der Leiter derselben, Lehrer Schiefer, der Vorsitzende des „Deutschen Kultur- und Wirtschaftsbundes" im Jahre 1931 anordnete, dass die in dieser Schule unterrichteten Kinder den evangelischen Religionsunterricht in polnischer Sprache zu erhalten haben, da übergab man diesen Unterricht dem jungen Pastor Wojak, dem Sohn des früheren Pfarrers in Sompolno. Dieser junge Seelsorger suchte nun den an der gleichen Schule Religionsunterricht erteilenden katholischen Geistlichen Rygielski zu veranlassen, gleichfalls in polnischer Sprache zu unterrichten. Dies wurde aber mit dem Hinweis darauf abgelehnt, dass der Lodzer hatholische Bischof Tymieniecki nicht gestattete, dass den deutschen katholischen Kindern der Religionsunterricht in einer anderen als in ihrer Muttersprache erteilt werde. Trotz-

Von der Nichtachtung des Volksgutes bei den Gemeindeverwesern sprechen auch die Denkmalaufschriften der Angehörigen der Pastoren Seelig und Wojak auf dem Friedhof in Sompolno. Inmitten der meist deutschen Inschriften weisen die Grabdenkmäler der Familienmitglieder dieser Pastoren die polnische Sprache auf. Dem Beispiele der Pastoren folgten dann auch die „Vornehmen“ der Gemeinde. Erst in neuerer Zeit verschaffte sich die deutsche Sprache auf dem Friedhof wieder mehr Geltung und Ansehen.

Ueberraschend schnell vollzog sich die Verpolung der reichen Grundbesitzer in der Gemeinde. Zur Pfarrgemeinde gehören z. B. die im Norden liegenden Güter Bieganowo, Broniewo, Wąsewo und Czołówek. Die Besitzer dieser Güter sind ebenfalls Nachkommen der zu Beginn des 19. Jahrh. eingewanderten deutsch-protestantischen Familien. Diese sind heute restlos im Polentum aufgegangen. Das Gut Bieganowo ist im Besitze der Familie Wilde. Durch Mischehen mit Polen und Katholiken ist sie entdeutscht und der evangelischen Kirche entfremdet. Des Besitzers von Broniewo — Zielinski — Grossvater trug noch den deutschen Namen Grünke. Die Familie ist nicht nur verpolt, sondern auch schon katholisch. Das drittgenannte Gut Wąsewo — ist in den Händen der ebenfalls katholisch gewordenen Familie Boye, deren Vorfahr in der Zeit der deutschen Einwanderung preussischer Kreisjustizrat war. In Czołówek wohnen die Nachkommen des preussischen Kreisamtmanns Karl Wilhelm Grützmacher. Ebenso entdeutscht und für die evangelische Kirche durch Bekenntniswechsel verloren sind viele anderen grösseren Grundbesitzer der Pfarrgemeinde Sompolno.

Zur Bekenntnistreue, die keine Opfer fordert, werden die Gemeindeglieder in der Kirche ständig ermahnt; die Erkenntnis vom Wesen und von der Bedeutung der Sprache und des Volkstums wird nirgends — weder in der Kirche noch in der Schule — gepflegt. Jeder glaubt berechtigt zu sein, selbst zu bestimmen, zu welchem Volk er gehören soll; dass man sich mit ruhigem Gewissen gegen das eigene Blut in Gleichgültigkeit, Ungehorsam, Schadenfreude und Hass wenden kann.

In der Stadt sind die völkischen Selbstbehauptungsaussichten noch mehr erschwert. Man wohnt hier in der Minderheit. Die deutsche Sprache und Sitte ist stärker als auf dem Lande gefährdet. Polnische Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Filme, auch der Rundfunk unterstützen den Angleichungsvorgang mit Erfolg. Der städtische Einfluss dringt dann weiter allmählich auf des Land. Es machen sich auch da — wenn auch nur langsam — ähnliche Erscheinungen breit: Gedrücktheit, Zwiespältigkeit, Minderwertigkeitsgefühl, Verachtung väterlicher Sitten und der Muttersprache, sittliche Entwurzelung, Hochschätzung des städtischen Flitters und Landflucht.

---

dem in ganz Polen allgemein evangelisch als deutsch und katholisch als polnisch gilt, erlebte Lodz, dass evangelische Kinder polnischen und nur die katholischen deutschen Kinder deutschen Religionsunterricht erhielten.

Die Verschiebung des Gebrauchs der deutschen Sprache in den Familien zugunsten der polnischen wird durch die polnischen Dienstboten im Hause begünstigt. Die meisten Kolonisten halten deutsche Knechte und Mägde. Diese sind aber anspruchsvoller und anmassender als die polnischen Arbeiter, weshalb man gern polnisches Gesinde ins Haus nimmt. Durch diese Leute tritt die polnische Umgangssprache in den Familien immer mehr in den Vordergrund. Die Kinder, die sich in solchen Fällen im Verkehr mit den Dienstboten der polnischen Sprache bedienen, sprechen dann auch unter sich und sogar mit den Eltern nur noch polnisch.

Grosser Schaden wird dem Deutschtum durch die nationalen Mischehen zugefügt. In früherer Zeit, auch gegenwärtig noch im Bauerntum, werden die Mischehen instinktmässig gemieden. Wenn das früher bei den Deutsch-Evangelischen geschah, so wurde die Eheschliessung mit Polen und Katholiken von den Familienangehörigen und Verwandten als leichtsinnige Preisgabe eigenen Volkstums und Glaubensbekenntnisses empfunden. Bei der gelockerten Ordnung der Neuzeit, Lauheit in religiösen Dingen und völligem Schwinden der völkischen Ehre kommen Mischehen, namentlich unter den Stadtbewohnern immer häufiger vor. Nicht nur Mädchen, die wenig Aussicht haben, einen Deutsch-Evangelischen zu heiraten, sondern auch junge Männer nehmen andersvölkische und andersgläubige Mädchen zu Frauen. Die Kinder aus diesen Ehen werden dann im polnischen Volkstum und katholischen Glauben erzogen.

Der grösste Teil des Bauernstandes ist kirchentreu und gebraucht im Verkehr mit den Glaubens- und Volksgenossen noch immer die deutsche Sprache. Sie ist ihm ein alltäglicher, selbstverständlicher Besitz. Dieser Sprache bedient sich sogar noch der zum Polentum neigende oder sprachlich bereits verpolte Deutsche, wenn es sich um den Bereich lebendiger Religiosität handelt, die eine restlose Ehrlichkeit verlangt. Daher zeigt sich das Abrücken der religiösen und sittlichen Kultur vom Fremdsprachigen in den Gebeten, Hausandachten, kirchlichen Gottesdiensten, Ansprachen auf den Begräbnissen und in den Grabinschriften. Da wird allgemein noch der Durchschuss der fremden Sprache möglichst vermieden. Das Gesagte bezieht sich aber — wie bereits erwähnt worden ist — kaum auf die Grossgrundbesitzer und Städter.

Aus den Akten der einzelnen Landgemeinden ist zu ersehen, wie die Kolonisten ununterbrochen für die deutsche Unterrichtssprache in ihren Schulen, um das Schulland und um die Schulhäuser mit den dazu gehörenden Wirtschaftsgebäuden kämpften. Der grösste Teil der Schriftstücke in den Akten der Kantoratsgemeinden bezieht sich auf diese Prozesse, deren Sachwalter die Gemeindepfarrer als Vormünder der Schulen waren. Wenn man diese Akten durchblättert, gewinnt man den Eindruck, dass Pastor Seelig, der die meisten Klage-, Verhandlungs- und Vernehmungsschriften, Er-

klärungen und Aussagen eigenhändig, oft in doppelter und dreifacher Ausführung schrieb, infolge der riesigen Arbeit, die ihm diese Rechtsstreitigkeiten verursachten, kaum noch Zeit hatte, um seiner eigentlichen Aufgabe, der Seelsorge an der Gemeinde, gerecht zu werden. Und wie viel andere Rechtshändel hatten die Ansiedler wegen Steuerlasten oder des ihnen von den Gutsherren streitig gemachten Rechts auf Land und Viehhütung! Die Evangelischen in Sompolno zwang man, viele Jahre hindurch Messgeld zugunsten der katholischen Kirche zu zahlen; die deutsch-evangelischen Ansiedler von Synogać mussten eine Feuerversicherungssteuer für die katholische Kirche in Sadlno entrichten. Die Kolonisten von Nowawieś verloren Land und Wiese, auch das Recht, in den herrschaftlichen Wäldern Vieh zu hüten, da sie ihre Ansprüche auf Land, Wiese und Hütung nicht durch rechtskräftige Urkunden nachweisen konnten. Das sind nur einige von vielen Beispielen.

Die alten Flur-, Dorf- und Städtenamen sind immer auf natürlichem Wege enstanden, vom Volke mit untrüglich richtigem Gefühl in knapper, mundgerechter Form gegeben. Das bezieht sich ebenso auf die Namen der Stadtteile wie auch der Strassen. Wenn durch Zuzug von Deutschen ein bereits bestehendes Städtchen erweitert wurde, so erhielt das neuentstandene Stadtviertel in der Regel den Namen „Neustadt", während die alte Siedlung dann den Beisatz „Alt" bekam. Das war nicht nur in Warschau, Lodz, Zgierz, Pabianize und anderen grösseren Städten Polens, sondern auch in Sompolno der Fall. Die neue Strasse, die infolge der deutschen Einwanderung hier entstand, erhielt auch den Namen „Neustadt" (Nowe Miasto). In der „Neustadt" wohnten die meisten deutschen Handwerker, hier richteten sie ihr erstes Bethaus ein und erbauten die evangelische Kirche mit dem Pfarrhause, dann auch die Volksschule für deutsche Kinder und endlich die deutsche Mittelschule. Bis zum Weltkriege führte die Strasse ihren alten Namen. Erst während des Krieges hielt man es für angebracht, diese bezeichnende geschichtliche Benennung in die „Posener Strasse" umzuändern, um sie schliesslich zum Andenken an den Wegzug der deutschen Kriegsbehörden aus Sompolno am 11. November 1918 in „11 Listopada" umzubenennen. Die erste Tafel mit dieser neuen Strassenbenennung brachte man an dem Gebäude des deutschen Gymnasiums an.

Von den deutschen Kolonien hat man das Deutsch-Goczki (Goczki Niemieckie) zum Andenken an den ersten Einwanderer der Siedlung — Grun — in „Zielonka" umbenannt. Gryfowo mit der deutschen Stammsilbe „Greif" erhielt den Namen Ostrowo.

Um die Mitte und gegen Ausgang des 19. Jahrhunderts waren die Beziehungen zwischen den Deutschen und den Polen gut. Pastor Seelig verkehrte meist mit Polen. Die Gutsbesitzer Kossowski in Zakrzewek und Tabaczyński in Piotrków, der Arzt Glusiński und der Apotheker Bujakowski in Sompolno zählten zu seinen besten Freunden. Sogar mit dem katholischen Pfarrer lebte er im guten

Einvernehmen. Auch der Lehrer und Kantor Hauptmann verkehrte mit seinem polnischen Amtsgenossen Pukas, dem Arzt, dem Notar und dem Organisten an der katholischen Kirche — Trojanowski. Namentlich der letztere war ein oft und gern gesehener Gast im Hause des alten Hauptmann. Aber in Gegenwart der Polen sprach man nur polnisch. Man liess es ruhig geschehen, dass deutsche Namen verdolmetscht wurden, wie Steinke in Kaminski, Hermann in Panowicz, Tonn in Beczkowski. Diejenigen Deutschen, die ihr Volkstum und ihre Sprache in Ehren hielten, konnten mit den Polen nicht immer gesellschaftlich verkehren. Von den einfachen, ungebildeten Polen wurden sie „Schwaben" und „lutry" geschimpft.

In den Dörfern wird seit Alters den vom Feuer Heimgesuchten auf verschiedene Weise geholfen. Nachbarn, Verwandte und Bekannte helfen dem Abgebrannten, indem sie ihm zum Aufbau der Gebäude Baumstämme, Lehm, Steine u. dergl. liefern, Fuhren stellen und bei dem Bau mitarbeiten; Mehl und andere Produkte für die Menschen, Heu und Stroh für das Vieh herbringen. Bei dieser Hilfeleistung machte man früher keinen Unterschied zwischen Deutschen und Polen, Evangelischen und Katholischen. Gegenwärtig helfen die Polen den abgebrannten Deutschen seltener. Beim Löschen des Feuers nehmen jedoch alle ohne Unterschied des Volkstums und des Glaubens teil.

Von der Abneigung gewisser unruhiger Leute unter den Polen gegen die Deutsch-Evangelischen spricht das im Sommer 1932 aufgekommene Scheibeneinschlagen bei den deutschen Bürgern in Sompolno und Umgegend. Vorerst schlug man aus unbekannten Gründen die Fensterscheiben im evangelischen Pfarrhause, dann bei dem deutschen Fleischermeister und Kirchenvorsteher Balzer, zuletzt im Heimgebäude der deutschen Mittelschule ein. Da die örtliche Polizei den Scheibeneinschlägern energisch nachstellte, hörte dieser Sport bald auf. Als aber in der Karwoche des Jahres 1933 die Juden, von polnischen Nationaldemokraten unterstützt, in Lodz während einer deutschfeindlichen Strassenkundgebung die Druckerei der „Freien Presse" und des „Volksfreundes" vernichteten, auch einen Teil des deutschen Gymnasiums und einige deutsche Buchhandlungen in der genannten Stadt zerstörten, da hielten es auch die unverantwortlichen Elemente in Sompolno für ihre Pflicht, den Deutschenhass zu bekunden, indem sie wieder im Heim der deutschen Mittelschule einige Fenster mit Steinen einwarfen. Weitere Schadenanrichtungen wurden auch diesmal von der Polizei rechtzeitig vereitelt. Mit Genugtuung muss jedoch zugegeben werden, dass die oben geschilderten Ausschreitungen durchaus nicht als Ausdruck bestehender Gegensätze oder Feindschaft der polnischen Bevölkerung der Stadt gegen die Deutschen angesehen werden dürfen, sondern vielmehr als Bubenstreiche sittlich unreifer, verhetzter Menschen. Um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts trat gegen die Verhetzung der unlauteren Elemente

gegen die völkischen Minderheiten und für ein christlich-friedliches Zusammenleben aller Nationalitäten in Sompolno der hochgeschätzte, allgemein geachtete Pfarrer der katholischen Gemeinde, Eduard Łukasiewicz, ein (in Sompolno seit 1904 bis 1913). Sein Tod wurde nicht nur von der katholischen Bevölkerung, sondern auch von allen Evangelischen, sogar Juden, die diesen edlen Mann kannten, aufrichtig betrauert.

Dass die vernünftigen und friedlichen Dorf- und Stadtbewohner polnischen und deutschen Volkstums wenn auch nicht immer in mustergültiger Freundschaft, so doch in Eintracht, ja sogar in gegenseitiger Dienstbereitschaft leben können, beweist der Umstand, dass vor dem Kriege in den verschiedenen politischen Dorfgemeinden Deutsche zu Gemeindevorstehern (Wójten) gewählt wurden. In der Gemeinde Boguschyze, Kreis Nieschawa, bekleidete dieses Amt der deutsche Landwirt Ludwig Lange über 30 Jahre lang. Nach dem Kriege wählte die Fleischermeisterinnung in Sompolno zu ihrem Oberältesten auch einen Deutschen von echtem Schrot und Korn. Es war August Baltzer. Als er im Jahre 1932 starb, nahm an seinem Begräbnis nicht nur die Fleischermeisterinnung, sondern auch andere Körperschaften teil, wie z. B. die Feuerwehr, bei welcher der Heimgegangene viele Jahre das Amt des Zugführers bekleidet hatte. Ausser den Volks- und Glaubensgenossen des Verblichenen sind Hunderte von Polen erschienen, um dem allgemein geachteten Manne das Geleit an den Ort seiner letzten Ruhe zu geben. Auf dem Lande kommt es auch vor, dass Deutsche zu Dorfschulzen gewählt werden.

Aus dem Gesagten ist zu ersehen, dass die Deutsch-Evangelischen der Pfarrgemeinde Sompolno, trotz dem klar zutage tretenden Mangel an Gesinnungsfestigkeit, trotz völkischer Nachgiebigkeit und Anpassungsbereitschaft noch immer aus dem Rahmen des Mehrheitsvolkes fallen und eine eigene streng umrissene Lebensgemeinschaft bilden. Im Zusammenleben mit den polnischen Mitbürgern empfinden viele Deutschen trotz des Entgegenkommens seitens der edeldenkenden Polen ihre Zurücksetzung, die um so bitterer empfunden wird, je stärker bei ihnen das Heimatgefühl und das Volksbewusstsein entwickelt ist.

Andachts- und Erbauungsbücher.

Unter all den Büchern und Zeitschriften, die man in den deutschen Kolonien der Gemeinde findet, erfreut sich die Bibel der grössten Achtung und Wertschätzung. Sie steht im Mittelpunkt des Lesens. Es gibt nicht viele deutsch-evangelische Häuser, in denen dieses Buch fehlt. Die beachtenswerte Grösse und vornehme Ausstattung der früheren Bibeln zeugt oft davon, dass man bei dem Kauf der Heiligen Schrift mit dem Gelde nicht sparte. Meistenteils besitzt man nur einfache handliche Formate mit gewöhnlicher Schrift, in älterer Zeit

waren aber durchaus nicht selten grosse Bibeln mit Bildern, umfangreichen Vorreden, Vorberichten und ausführlichen Erklärungen. Eine dieser Bibeln, gedruckt „bey Johann Friedrich Höfern" 1737, hat folgenden Wortlaut im Titelblatt: „Biblia Das ist die gantze Heilige Schrift Altes und Neues Testaments Nach denen die besten Exemplader Deutschen Uebersetzung des seligen D. Martin Luthers Wie auch dessen Vorreden, nebst dem Inhalt und richtiger Eintheilung eines jeden Capitels, dess Gleichen denen daraus ausfliessenden Nutz-Anwendungen, und nöthigen Parallelen versehen Samt einigen Erklärungs-Regeln und Registern, Zur Ehr Gottes und Erbauung des Menschen ausgefertigt. Mit einem Vorbericht von M. Gotthard Schustern, Archi-Diac. zu Zwickau." Die Bibel (21×35 cm Grösse) hat ausser dem langen Vorbericht an den „christlichgesinnten Leser", Martin Luthers Vorrede zu dem Alten und Neuen Testament, den Erklärungen der „dunklen Wörter" und Regeln, wie man die Heilige Schrift mit Nutzen lesen soll, ferner einer Nachricht von den jüdischen Altertümern und Registern, 888 Seiten im Alten Testament, 116 Seiten Apokryphen und 300 Seiten im Neuen Testament. Und wie fleissig wurde in dieser schönen, ledergebundenen Bibel gelesen! Viele Stellen sind schwarz oder rot unterstrichen, am Rande, unter den einzelnen Versen; sogar auf kleinen eingeklebten Stückchen Papier sind Vermerke und Notizen gemacht. Ganz besonders buntgestrichen und beschrieben ist das Neue Testament.

Noch eine Bibel verdient an dieser Stelle als Beispiel erwähnt zu werden. Auch diese stammt aus einem frommen Kolonistenhaus der Pfarrgemeinde. Wahrscheinlich hat sie der Ansiedler als ein kostbares Gut aus der alten Heimat nach Polen mitgebracht. Jeder der zwei Bände dieser Bibel, in guten Pergamenteinbänden, ist umfangreicher und schwerer als die ganze erstgenannte. Die Ausmasse der Bände betragen je 27 cm Breite und 43 cm Höhe. Die klare und grosse Schrift auf weichem weissen Büttenpapier steht der schönsten Druckerkunst der Neuzeit nicht nach. Das Titelblatt in Schwarz und Rot kündet würdevoll an, was das heilige Buch enthält. Es hat folgenden Wortlaut: „Biblia Das ist: Die gantze Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments, Nach der Uebersetzung und mit den Vorreden und Randglossen D. Martin Luthers mit Neuen Vorreden, Summarien, weitläufigen Parallelen, Anmerkungen und geistlichen Anwendungen, auch Gebeten auf jedes Capitel: Wobey zugleich Nöthige Register und eine Harmonia des Neuen Testaments beygefüget sind. Ausgefertigt unter der Aufschrift und der Direction Christoph Matthäi Pfaffen, der Heil. Schrift Doctorn, Professoren, Cantzlern und Probsten zu Tübingen, auch Abbten des Closters Lorch." (Das Neue Testament ist „ausgeführt von Johann Christian Klemmen, der Heiligen Theologie und Sprachen Professorn"). Die Bibel ist verlegt und gedruckt in Tübingen von Johann Cotta im Jahre 1729.

Die Vorreden zu den einzelnen Büchern des A. u. N. Testaments, die Erläuterungen, Nutz-Anwendungen, Betrachtungen und Gebete in der Bibel sind sehr umfangreich und ausführlich. Der erste Band (A. Test.) zählt 1100 und der zweite (N. Test. und Apokryphen) ausser der „Harmonia", den zahlreichen Tafeln und Registern 1248 Seiten.

Neben der Bibel nimmt in einem jeden deutsch-evangelischen Kolonistenhause das Gesangbuch einen hohen Rang ein. Es ist auch schon deswegen so wichtig, weil es bei den Gottesdiensten unentbehrlich ist. Das Gesangbuch ist der Hausschatz volkstümlicher und christlicher Lyrik. Es enthält Religion in dichterischer Form. Die Lieder, die der Land- und Handwerksmann in Kirche und Haus singt und betet, sind Gelübde, Selbstgespräche vor Gott und Zwiegespräche mit ihm, Bekenntnisse vor dem Menschen. Das Gesangbuch enthält für jedes Fest, für jede Begebenheit und Lebenslage, für jedes Gemüt eine reiche Auswahl von religiöser Lyrik. Alte vorreformatorische Dichtungen, Lieder aus der Heldenzeit des Protestantismus, die Mystiker und die Pietisten sind da vertreten. All diese poetischen Schöpfungen bilden für denjenigen, der dieses Erbauungsbuch zu gebrauchen versteht, einen unversiegbaren Born ungetrübter Andacht. Man kann sich in einem evangelischen Hause die Bibel ohne das Gesangbuch nicht denken. Daher brachten die ersten Kolonisten mit ihren Bibeln auch ihre handfesten Gesangbücher mit. Die gebräuchlichsten waren: das Stettiner, das Züllichauer und das Breslauer Gesangbuch. Auch sie haben nach alter Gewohnheit einen langen Titel, der den Inhalt genau angibt und kennzeichnet. Der Titel des erstgenannten, in der Kirchengemeinde am meisten verbreiteten Stettiner Gesangbuches hat folgenden rot und schwarz gedruckten Wortlaut: „Heiliges Lippen- und Hertzens-Opffer Einer gläubigen Seele: Oder Vollständiges Gesang-Buch, Enthält in sich die neuesten und alten Lieder des seeligen D. Lutheri und anderer erleuchteten Lehrer unserer Zeit Zur Beförderung der Gottseligkeit, Bey öffentlichem Gottes-Dienst, In Pommern und anderen Orten zu gebrauchen, eingerichtet, auch mit bekannten Melodyen versehen: Nebst einem Geist-reichen Gebet-Buch, Von dem Herrn General-Superintendenten D. Laurent. David Bollhagen. Alten-Stettin, gedruckt und verlegt von Johann Samuel Leich." Das Gesangbuch enthält 1313 Kirchenlieder, als Anhang die „Evangelia und Episteln auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres" und die „Geschichte vom Leiden, Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt etc. Jesu Christi", „Die Zerstörung der Stadt Jerusalem nach der Pommerschen Kirchen-Agenda eingerichtet", zuletzt auch den „Catechismus mit der Auslegung D. Martin Luthers". Der Titel des Züllichauer Gesangbuches lautet: „Neu zugerichtetes Züllichowisches Gesang- und Gebet-Buch, darinnen vornehmlich Herrn D. M. Lutheri und anderer seiner getreuen Nachfolger und reiner Evangelischer Lehr-Bekenner geistreiche Gesänge enthalten. Zur Beförde-

rung sowohl des öffentlichen Gottesdienstes, als auch der Privat-Andacht und heiligen Seelen-Lust, aus den besten Autoren zusammen getragen und mit einer neuen Vorrede begleitet von August Heinrich Ludwig Crone, Züllichow, verlegt bey Joh. Chr. Bocks Erben" usw. Es enthält 961 Lieder und als Anhang ein „Nützliches und Geistreiches Gebet-Buch, in welchem Morgen- und Abend-Segen auf alle Tage benebenst anderen andächtigen Sonn- und täglichen Hertzens-Seufzern Wie auch Stand- und Berufs- Beicht- Kommunion- Reise- und Krankengebete zu finden, aus geistreichen Lehrer Schriften zusammen getragen". Schliesslich enthält das Buch „Die Episteln und Evangelia auf alle Sonn- und Festtage" nebst der „Geschichte vom Leiden und Sterben Jesu Christi" und so manches andere.

Das evangelische „Gesangbuch für die Königl. Preuss. Schlesischen Lande", das in „Breslau bey Wilhelm Gottlieb Korn" verlegt war und 1929 Lieder enthielt, hatte in der Kirchengemeinde Sompolno nur eine ganz geringe Verbreitung.

Von anderen Gesangbüchern, die von den Gemeindegliedern teils zu gottesdienstlichen Zwecken, teils nur bei den Hausandachten gebraucht wurden, wären noch zu nennen: „Kern alter und neuer Lieder so denen Königl. Preussischen und Chur-Brandenb. Landen gebräuchlich sind" usw. „nebst einem Anhang Gellertschen Lieder", verlegt bei Hartung in Königsberg, und das kleine handliche Buch: „Geistliche und Liebliche Lieder" . . ., „welche in Kirchen und Schulen des Kön. Preuss. und Churf. Brandenburg. Lande bekandt" sind, verlegt bei Josua David Schatz in Berlin. Neben den Danziger „Christlichen Religions-Gesängen für die öffentliche und häusliche Gottesverehrung", das in diesem Zusammenhange auch noch angeführt wird, bediente man sich der oben aufgezählten Gesang- und Erbauungsbücher lange Zeit in der neuen polnischen Heimat.

Sehr zeitig tauchte unter den Pastoren der Wunsch auf, die vorhandenen Gesangbücher durch ein gemeinsames, einheitliches zu ersetzen und dadurch das Band des gemeinsamen Glaubens und der Zusammengehörigkeit der Gemeinden klarer zum Bewusstsein zu bringen. Von diesem Gedanken getragen, unternahm der Warschauer Pfarrer Carl Heinrich Wilhelm S c h m i d die notwendigen Schritte zur Herausgabe eines neuen Gesangbuches, das mit Genehmigung eines „hochpreissischen Consistorio" im Jahre 1803 allen Freunden der Andacht und der Gottesverehrung übergeben werden konnte[1]). Dieses auf gutem Papier gedruckte „Warschauer Gesangbuch" von handlichem Format enthielt ausser einer reichlichen Auswahl von Gebeten im Anhang — 409 Lieder. Es war vornehmlich für die damals noch rein deutsche Warschauer Gemeinde bestimmt, fand aber auch in den anderen evangelischen Kirchengemeinden Mittelpolens

[1]) L. Jenike, Kronika Zboru Ewang.-Augsburgskiego w Warszawie, 1782—1890, War. 1891, S. 25; Vorrede zum genannten Gesangbuch.

Eingang und begann allmählich die bis dahin gebräuchlichen, darunter das Stettiner und das Züllichauer Gesangbuch zu verdrängen.

Das zweite für die evangelischen Gemeinden Polens herausgegebene, den neueren Bedürfnissen angemessene „Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch für die evangelischen Gemeinden in Polen“ besorgte der Superintendent und nachmalige General-Superintendent Adolf Julius Theodor L u d w i g. Es enthielt neben vielen neuen die besten Kirchenlieder vergangener Zeiten (700 an der Zahl), wobei einige alte Lieder umgeformt wurden. Nachdem mehrere, zum Teil umgeänderte und verbesserte Auflagen dieses Gesangbuches erschienen waren, wurde 1880 ein neues „Gesangbuch für die evangelisch-lutherische Kirche des Warschauer Konsistorialbezirks“ herausgegeben. Dieses Gesangbuch — in 12 Auflagen gedruckt — erreichte eine Zahl von 112 000 Stücken. Nun wurde der Liederschatz und die Anhänge des Gesangbuches von neuem durchgesehen und von den Mitgliedern der Gesangbuchkommission (Pastoren Angerstein, Müller, Wendt u. a.) eine neue Auflage vorbereitet und 1893 herausgegeben. Bereits 1887 besorgte die Kommission eine Ausgabe mit grösserem Druck und 1896 eine Ausgabe in kleinerem Format. Das grosse, früher von alten Leuten gebrauchte Gesangbuch, ist längst vergriffen und verschwindet aus dem Gebrauch, das kleine Format dagegen beginnt sogar das mittelgrosse zu verdrängen[2]).

Damit ist die Aufzählung der Andachtsliteratur keineswegs erschöpft. In manchen frommen Kolonistenhäusern findet man noch einzelne andere Erbauungsbücher, so vor allem — um nur noch einige zu nennen — Johann Arndts „Fünf Geistreiche Bücher vom wahren Christentum“; Joh. Conrad Brehms „Herrlich Gnaden- und Heyls-Schätze“; „Erbauliche Nachrichten von Göttlichen Führungen der Seelen, oder von denen weisen und seligen Wegen, worauf Gott die Menschen zu sich leitet und zur Seligkeit führet“; August Herm. Frankes „Christus der Kern Heiliger Schrift oder Einfältige Anweisung, wie man Christum ... recht suchen, finden, schmäcken ... soll“ (Halle, Verl. des Waysenhauses, 1716); desselben „Einleitung zur Lesung der Heiligen Schrift“ und desselben „Kurtzer Unterricht von den Möglichkeiten der wahren Bekehrung zu Gott“. Ziemlich verbreitet war ferner der „Evangelische Send-Brief, in welchem vier und zwanzig nützliche Büchlein enthalten sind, Geschrieben an die Landsleute in Salzburg und andere gute Freunde, um dieselben zur christlichen Beständigkeit in der evangelischen Glaubenslehre ... aufzumuntern und ihr Gewissen zu beruhigen ... zusammengetragen und in Druck gegeben von einem Bekenner der Wahrheit, dem um des evangelischen Glaubenswillen vertriebenen Bergmann Joseph Schaitberger aus Salzburg, Reutlingen. Der „Send-Brief“ ist in der Gemeinde in zahlreichen Auflagen vorhanden. Es folgen weiter-

[2]) Gedenkbuch zur 25jährigen Jubelfeier der allgem. Predigersynoden des Warschauer Ev.-Augsb. Konsistorialbezirks, War. 1905, S. 30 u. 31.

hin: „Johann Friedrich Stark's Predigten über die Sonn-, Fest- und Feiertagsevangelien", mit dem Bildnis des Verfassers, 78 Holzschnitten und 134 geistreichen Liedern; desselben „Epistel-Predigtbuch mit einem Anhang von Passions-Andachten und Liedern über die Kreuzigung und den Tod Jesu", endlich desselben Verfassers „Tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen, Aufmunterung, Gebete und Gesänge für Gesunde, Betrübte, Kranke und Sterbende, Sprüche, Seufzer und Gebete, den sterbenden vorzusprechen, Nebst Andachten für die Festzeiten und besondere Gelegenheiten". Ebenso stark wie das letztgenannte „Tägliche Handbuch in guten und bösen Tagen" war auch „M. E. G. Tietzens geistliche Wasserquelle, woraus zu schöpfen täglich Morgen- und Abend-Segen mit Reimgebetlein, Trostsprüchen, Vor- und Nach-Seufzerlein" usw.

Wenn die Zahl der Gesang-, Andachts- und Gebetbücher unter den Evangelischen der Gemeinde verhältnismässig gross ist, so findet man demgegenüber nur selten etwas Gedrucktes über landwirtschaftliche Fragen, Gartenbau, Fisch- und Bienenzucht. In der Ausübung seines Berufes hängt der Handwerker und noch mehr der Landwirt fest an dem Hergebrachten und Bestehenden und begehrt durchaus nicht, sich aus Büchern und Fachzeitschriften anregen und belehren zu lassen, oder Neuerungen und Verbesserungen einzuführen.

Deutsche Kalender.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war in der Kirchengemeinde Sompolno ein schöner, auf gutem Papier, mit roten und schwarzen Buchstaben gedruckter, aber nicht bebilderter, etwa 50 Seiten starker Kalender verbreitet (Grösse 18 × 12 cm), der in Kalisch in der Mehwaldschen Buchdruckerei gedruckt und in der Buchhandlung von C. W. Hindemith verkauft wurde[1]). Der Titel des Kalenders lautete: „Neuer und alter Astronomischer und Haushaltungs-Kalender". Ausser dem Kalendarium, in dem die Sonn- und Feiertage, Mondesstellungen und Witterungsangaben rot verzeichnet waren, enthielt der Kalender praktische Winke für den Landwirt, Vorschriften zur Zubereitung brauchbarer Hausmittel, wie z. B. Essig, Glühwein, Tinte, ja sogar Eau de Cologne; Ratschläge wie Erdmäuse, Raupen im Garten vertilgt, Flöhe in den Stuben und bei Kettenhunden vertrieben werden, Anweisungen für Frauen, wie Haare zu färben sind u. dgl. m. Ferner enthielt der Kalender kurze Geschichten und Erzählungen. Eine

[1]) Der Buchdrucker Carl Wilh. Mehwald kam 1798 aus Lissa nach Kalisch und zog 1815 nach Posen, ohne die Druckerei in Kalisch aufzugeben. 1823 ging diese in den Besitz des Buchhändlers Hindemith über. (J. S. Bandtkie, Historya drukarń w Królestwie Polskiem, Krak. 1826, Bd. I, S. 129). Carl Wilhelm Hindemith, verdienstvoller Verleger in Kalisch, der auch die Zeitung „Kaliszanin" herausgab. Die Verlagsfirma, die nach dem Tode des B gründers sein Sohn Oswald weiter leitete, ging nach 22 Jahren nützlicher Arbeit ein (J. Raciborski, Monografja Kalisza, Kalisch 1912, S. 198).

Sammlung von Anekdoten und Sprüchen, ein paar Gedichte nebst einem Verzeichnis der Jahrmärkte, in dem u. a. Babiak, Skulsk, Ślesin, Wilczyn, nicht aber Sompolno wegen seiner damaligen geringen Bedeutung genannt sind, und den Tafeln zur Umrechnung der polnischen Gulden in russische Rubel und Berechnung der polnischen Masse schlossen den Kalender ab.

Dieselbe Grösse, Ausstattung und ungefähr denselben Inhalt hatte ein polnischer Kalender (Kalendarz astronomiczno-gospodarski), herausgegeben vom Buchhändler G. Salzstein in Warschau, der in einzelnen Exemplaren unter den zum Polentum neigenden deutschen Grossgrundbesitzern und Stadtbürgern der Pfarrgemeinde willigen Eingang fand. In Warschau wurde bei den Gebrüdern Hindemith ein „Neuer Astronomischer und Haushaltungskalender" gedruckt. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts erschien ebenfalls in der Landeshauptstadt im Verlage Johann Cotty der in ästhetischer Hinsicht äusserst dürftige, dem Format nach bedeutend kleinere, nur den Seiten nach etwas umfangreichere „Neue Kalischer Haus-Kalender". Auch er wurde von der Kalischer Firma Hindemith vertrieben. Dem Inhalte nach standen sie dem in Kalisch herausgegebenen sehr nahe.

Neben den beiden in der Hauptstadt Kongresspolens herausgegebenen Jahrweisern begann seit 1855 der „Deutsche Warschauer Kalender" zu erscheinen. Auch er unterschied sich äusserlich wie inhaltlich von dem „Neuen Kalischer Haus-Kalender" sehr unwesentlich. Er wurde von Michael Glücksberg in Warschau und der Buchhändlerfirma Hurtig und Mitwoch in Kalisch vertrieben. Wie einfach und bescheiden das Leben der damaligen Kolonisten, so anspruchslos waren auch all die aufgezählten Jahrweiser. Sie enthielten keinen einzigen wertvolleren belehrenden Aufsatz. Die kurzen einfältigen, vielfach schlüpfrigen Geschichten, die meistenteils von ungebildeten Lohnschreibern fabriziert wurden, verfolgten durchaus nicht den Zweck, den Geschmack der Leser zu veredeln, ihr Wesen zu bereichern und ihr Sittlichkeitsbedürfnis zu heben. Aeusserlich wie inhaltlich von dem „Neuen Kalischer Haus-Kalender" wie der „Lodzer Haus-Familien-Kalender" (Verl. C. Richter) oder „Illustrierte Haus- und Familienkalender" (Druck und Verlag von L. Zoner) waren in der Gemeinde Sompolno wenig bekannt.

Um das Volk von dem seichten Stoff, der die obengenannten Kalender beherrschte, zu bewahren, beschlossen die Pastoren des Warschauer Konsistorialbezirks einen neuen Kalender herauszugeben, dem man — da er in jedem Hause zu finden und wie ein Freund behandelt wurde — den Namen „Hausfreund" gab. Zu gleicher Zeit gaben die Pastoren für die verpolten Einwanderer evangelischen Bekenntnisses den „Przyjaciel domu" heraus, der hauptsächlich in den Städten vertrieben wurde, aber in Sompolno nur wenige Abnehmer fand. Die ersten Jahrgänge des „Hausfreund-

Kalenders“, der seit 1879 in Warschau gegruckt wurde, unterschieden sich zwar von seinen Vorläufern, waren aber inhaltlich noch immer arm und einseitig, weil die Mitarbeiter, meist Pastoren, die Kolonisten für unmündig und einfältig hielten und ihnen nichts weiter als etwas religiöse Kost darreichen zu können glaubten. Erfreulicherweise wurde dieser „Hausfreund-Kalender“ unter dem Einfluss der Erstarkung deutschen Lebens vielseitiger und inhaltsreicher. Ausser den kurzen Aufsätzen über evangelische Liederdichter, Vertreter der Reformation und der evangelischen Kirche, kamen die Jahresübersichten, die Nachrichten aus der protestantischen Kirche des In- und Auslandes, statistische Uebersichten aus den Gemeinden, endlich auch die kurzgefassten Geschichten der lutherischen Gemeinden Polens hinzu. Zahlreiche Bilder erhöhten den Wert des Kalenders. Der Kalender, der noch gegenwärtig erscheint, verzichtet seiner Einstellung gemäss auf die Pflege des Volkstums, indem er sich, wie erwähnt, fast ausschliesslich auf das Kirchliche beschränkt. Ausserdem dient er der Verherrlichung der Geistlichkeit, wie das aus der Bebilderung des Kalenders so deutlich hervorgeht, die sich zum grossen Teil aus Pastorenbildnissen zusammensetzt.

Seit 1927 erscheint in Lodz im „Libertas“-Verlag der „Volksfreund-Kalender für Stadt und Land“. Er vertritt Glaube und Volkstum. Der Darstellung deutschen Lebens in Mittelpolen gewährt dieser Jahrweiser breiten Raum, weshalb er in jedem deutsch-evangelischen Hause, wo auf die Erhaltung und Pflege des Volkstums neben dem Glauben der Väter Wert gelegt wird, zu finden ist.

Zeitschriften.

Der Siedler ist ganz auf das Praktische, Nützliche und Gegenwärtige eingestellt. Sein Leben ist ausschliesslich dem Erwerb gewidmet. Für höhere Bildung, Kunst und Wissenschaft hat er nicht viel übrig. Und doch geht er an dem Geistigen und an den Ewigkeitsfragen nicht teilnahmslos vorüber. Dem Ernst des Lebens, das mit harter Arbeit ausgefüllt ist, der stillen und beschaulichen Entsagung, entspricht jene sinnende und philosophische Betrachtungsweise, die seiner religiösen Empfindung stets neue Nahrung und Stärkung gibt. Aus der Betrachtung der Natur mit ihrem ewigen Wechsel und Werden, aus der Beobachtung der Menschen mit ihren Tugenden, Leidenschaften und Schicksalen erwächst jene tiefe, religiöse Demut, die den Kleinstädter und den Dorfbewohner von der Wiege bis zur Bahre begleitet. An Sonn- und Festtagen lässt er gern sein Auge auf dem im Schweisse seines Angesichts Geschaffenen ruhen, richtet seine Gedanken nach innen, vertieft sich in das eigene Gemüt und beschäftigt sich mit dem Ewigen und Göttlichen. Wenn er im allgemeinen auch nicht viel liest, so macht er doch an den Ruhe- und Erholungstagen von der Kunst des Lebens Gebrauch. Die Tageszeitungen mit ihrem Durcheinander und ihrem Tagesklatsch mag er

nicht, eine Wochenzeitschrift, die ihn über wichtige Ereignisse und Geschehnisse der verflossenen Woche unterrichtet, nimmt er jedoch gern zur Hand. Sogar in jenen Zeiten, in denen die Einwanderer so viel mit sich zu tun hatten, in denen es stets an Geld und Mitteln, nie aber an Arbeit fehlte und man im Lande ausserhalb der Hauptstadt überhaupt noch keine deutschen Zeitschriften druckte, waren diese von den geistig Regsameren aus weiter Ferner bezogen und gelesen.

Die in Warschau seit 1794 in deutscher Sprache herausgegebene „Warschauer Zeitung", das „Warschauer Abendblatt" (1826—1827) und der anfangs zweiwöchentlich erscheinende „Warschauer Bote" (im Jahre 1829), der nachträglich dreimal gedruckt wurde; dann die neue Folge der „Warschauer Zeitung" mit dem zweisprachigen Beiblatt „Morgenröte — Jutrzenka" (1831, 1832)[1]) wurden von der Landbevölkerung kaum beachtet. Die erwähnten Zeitschriften, die Handelsnachrichten brachten, in Warschau aufgeführte Theaterstücke besprachen, nur wenig Wert auf Unterhaltung legten, kirchliche Fragen kaum berührten, dafür aber die politischen Ereignisse in desto ausführlicherem Masse behandelten, konnten bei den für politische Fragen gleichgültigen, ausschliesslich kirchlich-religiös eingestellten Kolonisten keinen Anklang finden. Die „Warschauer Zeitung", die nach langer Unterbrechung vom Jahre 1859 bis 1862 wieder herauskam, trug den Anforderungen der neueren Zeit mehr Rechnung. Sie war nicht nur politisch, sondern auch vom völkisch-wirtschaftlichen, geschichtlichen, kulturellen und literarischen Standpunkt von Bedeutung. Die Geschäftsleitung der Zeitung lag in den Händen der Gebrüder Hindemith in Warschau. Der Bezugspreis machte monatlich 50 Kop., vierteljährlich 1 Rbl. 42½ Kop. aus. Zum Unterschiede von den bisher erwähnten Zeitschriften rechnete diese Zeitung nicht nur mit den Lesern in Warschau, sondern auch mit solchen auf dem Lande. Unter den Mitarbeitern finden wir Personen wie Bogumil Goltz und Ferdinand Kürnberger, also zwei ausgesprochen deutsch empfindende Männer. Von deutschem Charakter war die Zeitung nicht nur äusserlich, sondern vor allem dem Inhalte nach. Es ist merkwürdig, mit welcher inneren Anteilnahme und welcher Feierlichkeit unter fremder Herrschaft der 100-jährige Geburtstag Schillers am 10. November 1859 begangen wurde. Die Zeitung fand auch in der Gemeinde Sompolno unter den wenigen noch deutsch empfindenden reicheren und intelligenteren Mitgliedern Leser. Mehr Zuspruch fanden die Wochenzeitschriften. So erwarb sich Freunde unter der Lehrerschaft und der gebildeteren Landbevölkerung „Der Pilger aus Sachsen", eine religiöse Zeitschrift zur Belehrung und Erbauung, vornehmlich des Bürgers und Landmanns, herausgegeben von Moritz Meurer, Pastor in Callenberg. Die Zeitschrift, seit 1835

[1]) J. Kucharzewski, Czasopiśmiennictwo polskie w. XIX. War. 1911, S. 26, 38 u. 49.



herausgegeben bei Justus Naumann in Dresden, erschien einmal wöchentlich im Umfange von 4, hin und wieder auch von 6 und 8 Seiten, mit einer monatlichen Beilage „Dresdener Missionsnachrichten". Bedeutend grösserer Beliebtheit erfreute sich der „Christenbote", eine Wochenschrift, die in Stuttgart im Verlage I. F. Steinkopf erschien. In Sompolno allein wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts über 50 Exemplare des „Christenboten" vertrieben. Da diese Zeitschrift von der russischen Zensur zum Verdruss der Leser sehr oft beschlagnahmt wurde, liess der Verlag eine besondere Ausgabe für die kongresspolnischen Leser erscheinen, in der die reichsdeutschen und russischen politischen Ereignisse in mässigerem Umfange berücksichtigt wurden.

Mit dem „Christenboten" begann bald das „St. Petersburger evangelische Sonntagsblatt" erfolgreich zu wetteifern, ein Blatt, das für die evangelischen Kirchen Russlands bestimmt war. Auf Beschluss der St. Petersburger Predigersynode des Jahres 1857 wurde es von Pastor Seeberg an St. Annen daselbst vom Jahre 1858 ab herausgegeben. Nach 4 Jahren übernahm die Schriftleitung Pastor Bertholdy. Es fand auch in den Gemeinden Polens, darunter in der Kirchengemeinde Sompolno, Eingang. Anfänglich in kleiner Anzahl bezogen, verdrängte es allmählich den „Christenboten" und wurde bis zum Weltkriege von zahlreichen Gemeindegliedern eifrig gelesen.

Neben dem „St. Petersburger Sonntagsblatt" war in der Gemeinde auch das „Evangelisch-Lutherische Kirchenblatt", das zweimal monatlich erschien, verbreitet. Es wurde seit 1884 von Pastor Petrus Wilhelm Angerstein in Lodz herausgegeben. Es kostete mit Postzusendung 1 Rbl. 50 Kop. jährlich. Dieses Blatt berücksichtigte mehr als die bis dahin genannten die Verhältnisse der engeren Heimat, indem es die Leser auch über die Angelegenheiten der evangelisch-augsburgischen Kirche in Polen belehrte. Der Hauptzweck der Zeitschrift bestand in der Förderung und Stärkung der Bekenntnistreue der Evangelischen. Genanntes Kirchenblatt war die erste deutsch-evangelische Zeitschrift, die in Polen für die Deutschlutheraner herausgegeben wurde. Für die verpolten Protestanten, die hauptsächlich in Warschau und im Osten wohnten, sorgten die ihren Vorfahren völkisch ebenfalls fremd gewordenen Pastoren in weit grösserem Masse. So hat der Warschauer Pastor Leopold Martin Otto schon 1862 die Monatsschrift „Zwiastun Ewangelicki" herausgegeben, die vom Jahre 1882 vom Pastor Angerstein geleitet, kurze Zeit unter dem Titel „Głosy Kościelne" herauskam. Nachdem die Herausgabe dieser Zeitschrift eingestellt wurde, erschien sie wieder nach etwa 11 Jahren (1898) und bediente vornehmlich die verpolten Protestanten des Landes. Neben der starken Betonung des evangelischen Bekenntnisses bekundete das Blatt in selbstüberhebender Weise seine „mustergültige" Loyalität gegenüber Polen. Der Polemik mit dem

Deutschtum und den Anmassungen der römischen Kirche war daher im Blatt viel Raum gewährt. Endlich enthielt der „Zwiastun“, der infolge des Kriegsausbruchs sein Erscheinen für einige Zeit einstellen musste, viel gediegenen Stoff zur Geschichte der evangelischen Gemeinden Polens. Das in Lodz erscheinende „Evangelisch-Lutherische Kirchenblatt“ konnte sich in dieser Hinsicht mit dem polnischen „Zwiastun“ nicht im entferntesten messen, und noch weniger die seit 1906 bis 1914 in Lodz von Pastor Hadrian herausgegebene Wochenzeitschrift „Unsere Kirche“, die als das einzige deutsch-evangelische Wochenblatt der evangelisch-lutherischen Kirche des Warschauer Konsistorialbezirks naturgemäss viele Bezieher haben musste. Die völkischen Belange der deutschen Leser hat aber dieses Blatt nie wahrgenommen, mit Ausnahme seiner Kriegsjahrgänge, die aber von der Redaktion Hadrian nicht anerkannt wurden. Als es nach dem Kriege unter dieser Redaktion wieder herauskam, sich aber in nationalpolitischer Hinsicht ganz offen gegen die Interessen der sich in äusserst trostloser Lage befindenden deutschen Kolonisten wandte, kam es bei den Deutschen in solchen Verruf, dass es bald darauf sein Erscheinen einstellen musste. Nicht mehr Glück hatte auch das „Evangelische Wochenblatt“, das in einer beschämend schlechten deutschen Sprache von Pastor Sigismund Michelis[2]) in Warschau herausgegeben wurde, um den „Volksfreund“, der seit 1919 den Weg in die Häuser und Herzen der Deutschen Mittelpolens gefunden hatte, überflüssig zu machen. Aber auch dieses Blatt musste bald eingehen, da es kein anständiger Deutscher lesen wollte. Neben dem „Volksfreund“ wird das zwei Jahre jüngere kirchliche Blatt „Der Friedensbote“, herausgegeben von Konsistorialrat Dietrich in Lodz, viel gelesen. Das seit 1938 in Lodz erscheinende Gemeindeblatt „Luthererbe in Polen“ ist in wenigen Exemplaren verbreitet, ebenso der vom Volksverband herausgegebene „Deutsche Weg“.

Von den Tageszeitungen fand nur die „Lodzer Freie Presse“ und in neuerer Zeit die „Deutschen Nachrichten“ Eingang in die Häuser der bewusst deutschen Einwohner in der Stadt und auf dem Lande. Die entdeutschten Familien lesen ausschliesslich polnische Zeitungen.

Geistiges und geistliches Leben.

Es würde mancher die armen Leute weniger verachten, wenn er mehr von ihnen wüsste.

Alfred Huggenberger.

Hatten die bunten Neuruppiner Bilderbogen mit den kernigen Weisheitssprüchen und Gebeten, die Christus- und Lutherbilder, die Patenbriefe und Konfirmationsscheine der religiösen Empfindung des

[2]) Sohn des Lehrers und Kantors an der evangelischen Kirche in Babiak; die Mutter eine Kolonistentochter aus Synogać.

Kleinbürgers und des Landmanns stets neue Nahrung verliehen, so geschah das in einem noch stärkeren Masse durch Bücher, die er in seinem Hause hatte.

Die Bauernkultur ist ihrem Wesen nach unliterarisch. Sie hat sich in Jahrhunderten entwickelt, als dem Kleinbürger und dem Landmann die Kunst des Lesens durchaus fremd war, als die Möglichkeit, Bücher zu erwerben oder zu benutzen, in weiter Ferne lag. Die geistigen Güter, deren Entstehung und Bewahrung das Wesen dieser Kultur ausmacht, wurden nicht durch das Buch weitergegeben, sondern durch das lebendige Wort, durch die mündliche Ueberlieferung, durch unmittelbaren Erbgang von Geschlecht zu Geschlecht. Lied und Spruch, Märchen und Sage lebten im Gedächtnis empfänglicher Menschen, waren Inhalt des geselligen Lebens, wurden von jedem Geschlecht neu aufgenommen und gestaltet und spiegelten in ihren Urformen den stillen aber stetigen Wandel im geistigen und seelischen Leben der Geschlechter wider. Als aber dann im 16. Jahrhundert durch Luther und seine Anhänger die Bibel als die alleinige und allgemeine Quelle des Glaubens erklärt und der evangelische Christ in seiner Lebensvorstellung auf die Bibel gestellt wurde, bedeutete dies auch für den gewöhnlichen Mann einen mächtigen Antrieb zum Lesenlernen. Allmählich wurde die Bibel im evangelischen Hause nicht nur ein Schmuckstück, sondern auch ein täglicher Gebrauchsgegenstand. Von der Bibel, der Lutherpostille und dem Gesangbuch zur Hahnfibel, aus der die Kinder in der Schule und zu Hause lesen lernten, zum Kalender, Till Eulenspiegel, zur Geschichte von „Der schönen Melusine“ und endlich zum „Aegyptischen Traumbuch“, zum „Tobiassegen, gegen böse Hexerei und allerhand Anfechtungen zu gebrauchen“ und zum Bienen-, Gärtner- und Kräuterbuch war kein weiter Weg. Nur war und ist auch heute noch das Lesen unter den Dorfbewohnern, die ihrem Berufe und ihrer harten Pflicht leben, durchaus nicht gleichmässig verbreitet. Im Lesen selbst haben die Leute wieder ihre Eigenheiten. Der eine kann nicht lesen, ohne dabei die Lippen zu bewegen; der andere nicht, ohne mit dem Finger die Zeilen zu schieben; wieder ein anderer „schafft gar nichts“ — so nicht und so nicht: der ist wohl einen Winter in die Schule gegangen, aber hat halt alles wieder vergessen.

Auf den Charakter und die Lebensweise der Landleute, die an dem Hergebrachten und Bestehenden festhalten, hat ihre Literatur wenig Einfluss, nur dass zu Zeiten ein Bauer, der zu viel liest, nachsinnt und grübelt, von der Kirche abfällt. Unter den Lesenden gibt es wirkliche Philosophen, aber auch Sonderlinge, mit denen man nichts Rechtes anzufangen weiss; Traumausleger, Heilkundige und Wunderdoktoren, wie Friedrich K a l i s in Olschewo bei Sompolno. Es war ein bescheidener, hilfreicher Mann, der viele Bücher über Heilkunde und Zauberkünste (darunter auch „Das sechste Buch Moses“) besass, darin eifrig las und durch Besprechen, Bäder und Kräuter Kranke kurierte.

Es sei jedoch bemerkt, dass bei der wirtschaftlichen Notlage der deutschen Einwanderer in Polen zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Kolonist nur die allerwichtigsten Bücher, die er brauchte, beschaffen konnte. War er nicht in der Lage, Geld zu Büchern auszugeben, so schrieb er oft mit bewunderungswürdigem Fleiss dasjenige ab, was ihm gefiel. Auf diese Weise entstand so manche Sammlung von Gedichten, Liedern, Balladen, Legenden, Sinnsprüchen und Stammbuchversen, Briefformularen, geistreicher Betrachtungen und Predigten. Von den Kantoren wurden handgeschriebene, mit verzierten Titelblättern versehene „Agenden" und „Ansprachensammlungen" hergestellt, von der Jugend (insbesondere der weiblichen) wiederum Gedichte- und Liedersammlungen angelegt; ältere Personen schrieben dagegen Andachtsbücher gern um. Ludwig Jojke in Wierzelin, der in seiner Jugend keine Schule besucht hatte und nicht zu schreiben verstand, schrieb ganze Bände in Frakturschrift sorgfältig und sauber um.

Es fehlte auch nicht unter den Kantoren und Bauern an Dichtern, die, einem inneren Drange folgend, Gedichte verschiedenen Inhalts mit mehr und minder grossem Erfolg verfassten. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehörte zu solchen Dichtern, der nicht nur für sich, sondern auch auf Bestellung Gelegenheitsgedichte und gereimte Glückwünsche lieferte, der Landwirt und Zimmermann August Konrad in der Kolonie Sompolno. Dessen Urenkeltochter ist die Gattin des jungen Gedichteschreibers Friedrich Giese, eines Landwirts unweit Biele. Unter den früheren Kantoren war als Versemacher und Zeitungsberichterstatter Johann Schramm bekannt, der in verschiedenen Landgemeinden als Lehrer und Kantor tätig war und als Ruhegehaltsempfänger im Jahre 1930 in Alexandrowo bei Nieschawa starb. Von seinen Gedichten hat sich ein kleiner gedruckter Bogen von vier Seiten erhalten, der den Titel „Gesang bei einer Leiche im Trauerhause" führt. Er enthält — wie die Ueberschrift besagt — kurze Verse und Lieder, die man bei Leichenbegängnissen sang. So z. B. bei dem Begräbnis eines Kindes:

„Meine Lieben allzumal!
Ich reis' meine Strasse
Zu dem schönen Himmelssaal
Und muss euch verlassen."

Das Kind nimmt Abschied von den Eltern, von den Brüdern und Schwestern, zuletzt auch von den Taufpaten, indem man singt:

„Nun ihr lieben Paten mein!
Kurz war meine Freude;
Ich kann nicht mehr bei euch sein,
Seht, wie ich jetzt scheide."

Bei der Bestattung eines Ehegatten oder einer Ehegattin sang die Trauergemeinde:

„Gute Nacht, du Eheschatz,
Deine Tränen fliessen,
Ich nehm' jetzt im Himmel Platz
Dort zu Jesu Füssen.

Habe Dank für deine Lieb'
Und für alles Gute,
Das du hast an mir geübt
Stets mit frohem Mute."

Bei anderen Sterbefällen wurde wiederum gesungen:

„Wischet euch die Tränen ab,
Alle meine Lieben!
Ich geh jetzt zu meinem Grab,
Tut euch nicht betrüben!

Ihr Teuren, schliesst den Sarg jetzt zu
Und stillt doch eure Klagen,
Damit ich schlaf' in Fried und Ruh
Bis zu dem jüngsten Tage.

Und so wandre ich denn fort
Und komme nicht mehr wieder;
Man bringet mich an einen Ort,
Wo man mich senkt nieder.

Dort ruhe ich in Gottes Macht
Frei von allen Sorgen,
Mir wünschet auf die gute Nacht
Einen guten Morgen."

Gegenwärtig lebt in Trojaczek ein armer Bauer von 2 Morgen Land, der auch Gedichte schreibt. Es ist Gottlieb Matz, der am 8. August 1873 als Sohn eines Schäfers in Ludwikowo geboren ist. Einige seiner Gedichte brachte die „Freie Presse" (4. 9. 1933) und „Der Volksfreund" (Nr. 35 vom 27. 8. 1933). Von den teils gedruckten, teils ungedruckten Dichtungen des genannten Dorfpoeten seien angeführt:

Die Ernte.

Wir haben auf Hoffnung gesät,
Felder und Wiesen gemäht,
In manchen heissen Stunden
Haben wir Garben gebunden.

Wir danken nun dem Herrn
Aus treuem Herzen gern
Für seinen reichen Segen,
Für Tau wie auch für Regen.
Des Vaters Huld und Macht
Hat uns die Ernt' gebracht.

Muttersprache.

Alles Leben hat ein' Trieb,
Jeder hat das Seine lieb.
Bin als deutsches Kind geboren,
Hab das Deutsche mir erkoren.

Wertvoll ist in meinem Leben,
Was die Mutter mir gegeben:
S' war ein trautes deutsches Wort,
Dieses ehr' ich immerfort.

Alle Sprachen sind ja gut,
Doch ich bin aus deutschem Blut;
Wenn ich andere Sprachen lerne,
Hab' ich doch die meine gerne.

Nach Kanada will ich fort.

Nach Kanada will ich fort,
Will verlassen diesen Ort,
Weil mich hier der Kummer plagt,
Weil ich hier oft bin verzagt,
Weil ich hier bin heimatlos,
Gehe dürftig und auch bloss;
Weil ich hier ein Sklave bin,
Bring den Reichen nur Gewinn.
Muss für Kleidung Roggen zahlen,
Hab kein Fett, hab nichts zu mahlen,
Für Kartoffeln muss ich fronen,
Wenn sie öfter schlecht auch lohnen.
Zieh ich mir ein Schweinchen auch,
Bleibt es nicht für meinen Brauch.
Keine Milch und keine Kuh —
Salz, Kartoffeln, Baschcz[1]) dazu.
Auch ein Häufchen Torf zum Feuer
Kommt ja jetzt schon schrecklich teuer;
Wenn ein Kindlein kommt zur Welt,
Ist im Hause oft kein Geld.

[1]) barszcz = Suppe von eingesäuertem Mehl.

Liebe.

Was ist die Liebe? Süsses Glück,
Ins Paradies führt sie zurück!
Wer die Liebe hat gefunden,
Zählt ein Jahr für wen'ge Stunden,
Schwimmt im Glücke wie im Meer,
Selbst das Leiden ist nicht schwer.

Liebe schwebt in aller Welt,
Reines Herz ihr wohlgefällt.
Liebe ist ein Edelweiss,
Ziert den Jüngling und den Greis;
Sie ist stille wie ein Lamm,
Bindet Braut und Bräutigam.

Liebe ist ein Morgentau,
Liebe bleibt, bis man wird grau,
Führt uns in das Tal hinab,
Folgt dann weiter bis ins Grab;
Liebe ist ein Lebenslicht,
Leuchtet bis das Herz uns bricht.[2])

Von den gedruckten Büchern fand man im Kolonistenhause in erster Linie die Bibel, das Gesangbuch und das Gebetbuch. Sie lagen auf dem Schrank, dem Bett oder auf einem Fensterbrett zwischen Fuchsien und Leiden-Christi-Blumen. Wenn der Hausvater oder die Hausmutter an Werktagen für sich allein, im Stillen, aber mit desto grösserer Sammlung und Andacht das Gebet aus dem Buch las, ehe er oder sie zur Tagesarbeit schritt, so langte am Sontag der Meister und der Wirt die Bibel und das Andachtsbuch vom Fensterbrett und las den Hausgenossen das Evangelium, eine Predigt oder eine Betrachtung in der trauten deutschen Muttersprache vor. Wer kennt sie nicht — diese Andachts- und Gebetbücher mit den gilbenden Blättern, deren Deckel die Werktagssonne aufbog? Wie viel Innigkeit und Wesenskräftigung ergoss sich aus diesen heiligen Büchern in die Herzen der Andächtigen! Wie in der alten Heimat, so lauschten nach Vätersitte in der neuen polnischen Umgebung, in der engen Werk- und Wohnstube die Leute dem deutschen Worte. Fremdes war es, was sie da hörten,

---

[2]) Unerwähnt bleiben in diesem Zusammenhange die Gedichte des Pfarrers K r e u t z und des früheren Lehrers am Deutschen Gymnasium zu Sompolno, Julian W i l l, sowie des in Synogać geborenen, gegenwärtig in Lodz wohnenden Sigismund B a n e k, deren wertvolle Lyrik die Ebene der bäuerlichen geistigen Kultur weit überflügelt. Es darf übrigens angenommen werden, dass die Gedichte der erwähnten heimischen Dichter jedem Leser der deutschen Zeitschriften Mittelpolens bekannt sind. Pastor Kreutz und J. Will haben ihre Dichtungen im Jahre 1935 im Druck herausgegeben.

aber das verschmolz alles in ihren Seelen in reines deutsches Edelmetall. Wo war denn noch das Land Judäa, wo Ebräer und Pharisäer? War nicht ihre alte Heimat selbst einmal biblisches Land? Was für köstliche Gesichte gab doch das Bibellesen der kleinstädtischen Handwerkerfamilie und der Bauernsippe auf dem Lande! Die Seelen erhoben sich in der Sonntagsstille, um sich dann wunderbar einzusenken in völkische Erde.

Immer seltener werden diese Erbauungsversammlungen, in denen das Wort Gottes mit dem Mutterlaut zu inbrünstiger Andacht verschmolz. Immer weniger wendet man sich an die Hausbibel und an die Andachtsbücher. Der Grossvater hat noch in ihnen gelesen, bis er die letzten Dinge selbst schauen durfte, von denen die Evangelien erzählen. Die Enkel wollen nicht mehr zu den „Stillen im Lande" gehören; sie ziehen das Getue der schäbigen Eleganz der stolzen Einfalt ihrer Grossväter vor. Die alten deutschen Wandsprüche werden in den „vornehm" gewordenen Häusern entfernt. Durch Mischehen kommt in manche Familien fremdes Blut und fremder Geist. In diesen Familien schämt man sich der biederen deutschen Vorfahren, es lockern sich die Bande mit den ihrem Blute treu gebliebenen Verwandten und Bekannten und die eigene altehrwürdige Kultur wird mit Füssen getreten.

Gemeinschaftsbewegung und Sektenwesen.

In der Zeit der Entstehung der Pfarrgemeinde Sompolno herrschte in der amtlichen Kirche der Rationalismus (vom lat. ratio — Vernunft), der an dem Grundsatz festhielt, dass die denkende Vernunft auch in Sachen der Religion die höchste Schiedsrichterin sei. Dieser Rationalismus hat ein Verstandeschristentum aufgestellt, dem — so ehrlich und treu es gemeint war — doch das Frische, Kräftige, Lebensvolle und Poetische abging. Er war nicht imstande, dem um sein Fortkommen und sein Dasein schwer ringenden Kolonisten den inneren Frieden zu verleihen und seinem werktätigen Leben einen Sinn und eine Weihe zu geben. In dieser harten und entbehrungsreichen Zeit war der Sinn der meisten Menschen auf den Erwerb gerichtet. Um Religion im höheren Sinne und geistige Dinge kümmerten sich nur wenige.

Während sich nun einerseits unter den Gemeindegliedern eine Stockung und Lähmung des religiösen Bewusstseins geltend machte, fanden sich andererseits hier und da ernste und gläubige Gemüter, die gegen die religiöse Gleichgültigkeit auftraten und das Christentum beleben und verinnerlichen wollten. Sie traten anfänglich schüchtern auf, suchten in ihrem Bekanntenkreise Gleichgesinnte, Männer wie Frauen, und versammelten sich zum Zweck der Erbauung und der Andacht in ihren Häusern. Sie hielten wie vorher so auch jetzt an dem kirchlichen Lehrbegriff fest, bildeten darum auch keine besondere Religionsgemeinschaft. Der Hauptinhalt ihrer

Versammlungen waren Schrifterklärung und Gebet. Dabei legten sie auf ein beschauliches und entsagendes Leben Gewicht. Sie erklärten namentlich den Tanz, das Spiel, den Besuch von Belustigungsorten, das Tragen kostbarer Kleider, mitunter sogar das Lachen, den Scherz und den Spaziergang für unerlaubt. Mit diesen Buss- und Tugendübungen hing eine gewisse Verschiebung und Verdrängung des protestantischen Begriffs der Rechtfertigung durch den Glauben zugunsten der Lehre von der Busse, Bekehrung und Wiedergeburt zusammen. Was aber die einen mit hoher Mässigkeit einleiteten, das führten andere mit Leidenschaft und Parteilichkeit fort. Friedlich war die religiöse Erbauungsarbeit unter der Landbevölkerung des Landwirts Radetzki aus Łęgi, der allsonntäglich, hin und wieder auch wochentags in Łączki (Kantoratsgemeinde Rudzk) in einem Privathause Andachten abhielt[1]). Viel nachdrücklicher und wirksamer war die bereits gegen die Kirche gerichtete Tätigkeit des Kantors Michael Mantei aus Przewóz, der während der Lesegottesdienste ganz offen für die „Erweckten" und „Begnadigten" eintrat, und die Baptisten, deren Lehre bereits an manchen Orten der Pfarrgemeinde Eingang fand, verteidigte. Da er trotz Ermahnung und Verwarnung Anhänger der Taufgesinnten blieb, wurde er 1871 seines Amtes als Kantor enthoben.

Mit der Zeit entwickelte sich unter den „Frommen" (so wurden die Gemeinschaftler meist genannt) eine des kirchlichen Gemeindesinns entbehrende sondergläubige Anschauung, die zur Trennung von der Kirche und zur Bildung von Sekten führte. Die Frömmigkeit nahm hier und da krankhafte Formen an, die nach Umständen und Persönlichkeiten verschieden gestaltet, sich bald in einseitigem Betonen einzelner Glaubenslehren, bald in überspannten Gefühlen, bald in Aengstlichkeit und Gewissenszweifeln kundgab. Von Zeit zu Zeit fanden eindrucksvolle, von örtlichen „Erleuchteten" oder von Reisepredigern, nicht selten von zugereisten „erweckten" Frauen geleitete grosse Versammlungen statt, zu denen Tausende von Leuten — Männer, Frauen und Kinder — zusammenströmten. Diese Versammlungen, die bisweilen einige Tage dauerten, hielt man in der Regel in warmen Jahreszeiten in der Nähe eines Bauernhofes auf dem Felde ab. Es wurde bei dieser Gelegenheit bis zum Ermüden viel gesungen, gepredigt und gebetet, dabei die Gemüter der Teilnehmer durch methodisch ins Werk gesetzte Erschütterungen zu solcher Erregtheit gebracht, dass die zarteren Gemütsmenschen in Seufzen, Schluchzen und lautes Jammern ausbrachen und in krampfhafte Verzückungen gerieten. Die Versammelten, die mit Wagen und Pferden von weit und breit zusammenkamen, mussten erst von der Polizei gezwungen werden, den Zusammenkunftsort zu verlassen.

---

[1]) Klageschrift der Friedhofsvorsteher in Gross-Rudzk an den Pfarrer in Sompolno vom 15. Juli 1847.

In den gewöhnlichen Versammlungen, die meist regelmässig an Sonntagen und an Wochentagsabenden stattfanden, ging es zwar stiller, aber noch immer seltsam genug zu. Leute, die auf das Ungewöhnliche, in die Augen Fallende Gewicht legten, forderten andere zur Busse und Selbstpeinigung auf. Man schlug an die Brust, verdrehte die Augen und weinte, um Vergebung der Sünden zu erlangen. Viele meinten, sie müssten den Satan mit körperlicher Kraft überwinden und schlugen mit den Händen und Füssen um sich. Unter Zittern und Zagen erfolgte auch die Bekehrung.

Ueber die religiös-schwärmerische Bewegung in der Kirchengemeinde Sompolno wird in dem Visitationsbericht vom Jahre 1875 Folgendes berichtet: „Es ist in der Gemeinde Sompolno, wie auch in einigen benachbarten Gemeinden, seit vielen Jahren eine kleine Anzahl von Personen vorhanden, die sich zwar von der Kirche nicht lossagen, ihre Lehren nicht verwerfen, eigene nicht aufstellen, die Sakramente in Anteil nehmen und dennoch gewissermassen eine Sekte bilden. Sie achten nämlich die Kirche als eine Gemeinschaft von Sündern gering, versammeln sich bald in diesen, bald in jenen Privathäusern, bald in der eigenen, bald in fremden Gemeinden zur gemeinschaftlichen Andacht, wo dann einer von ihnen, der im Rufe steht, die Gaben des Geistes in einem besonderen Masse zu besitzen, das Wort ergreift und irgend eine Stelle der Schrift erklärt, ziehen diese Andachten dem öffentlichen Gottesdienste in der Kirche vor, behaupten von den ersteren, dass sie gläubige Männer und rechte Apostel, von den anderen aber, dass sie nur gelehrt und Lohndiener sind, rühmen sich zuweilen besondere Offenbarungen zu haben, überhaupt in Berührung mit den Abgeschiedenen in einer anderen Welt zu sein, halten sich für ganz rein und fromm, obgleich bei den meisten nicht das geringste Kennzeichen von einer wahren Sinnesänderung vorhanden ist, und blicken mit Hochmut auf diejenigen Gemeindeglieder, die an ihren Versammlungen keinen Anteil nehmen, als auf verlorene Schafe herab. Bei jeder sich darbietenden Gelegenheit sucht der Pastor besagte Mitglieder zu belehren, dass sie im Irrtum seien. Jedesmal wird ihm jedoch die Antwort zu teil, dass man ja die Kirche und ihre Lehren nicht verwerfe, dass man nur die Stunden, die andere Leute in Müssiggang und Völlerei zubringen, mit Betrachtungen der göttlichen Worte auszufüllen sucht und lässt es beim Alten bewenden."

Ausser dem Kantor Mantei in Przewóz waren in dieser Zeit als Erweckungsprediger die Landwirte P e p k e aus Scharlatowo, unweit Pąchowo, und R ö s n e r aus Przedworschczysna am meisten bekannt. Das waren Wanderprediger, die zwar vorwiegend an ihrem Wohnorte Gottesdienste hielten, aber auch in anderen Dörfern auftauchten und die Gläubigen zu Andachtsversammlungen aufforderten. In den armen Kolonien fanden sie auch willige Aufnahme und Gehör. Namentlich Frauen von weichem und frommem Gemüt unterlagen leicht dem Einfluss der Bussprediger. Während der Gebete, die zu-

weilen bis zur Entrückung und Bewusstlosigkeit führten, brachen die Frauen in krampfhaftes Weinen aus und trieben den Satan und die bösen Geister mit den Schürzen von sich, indem sie laut riefen: „Satan, weiche!“ Diese „Frommen“ und „Bekehrten“ hielten sich von den übrigen Evangelischen fern und unterschieden sich von ihnen durch einfache dunkle Kleidung und die Frauen durch das Tragen weisser Kopftücher statt Hauben. Sie traten an den Pfarrer Seelig mit der Bitte heran, er möchte an festgesetzten Sonntagen für sie besondere Abendmahlsfeiern ansetzen, worauf der Pastor — wie zu erwarten war — nicht einging. Nach dessen Tode wandte man sich abermals mit demselben Ersuchen an Pastor Wojak. Aber auch diesmal blieben ihre Wünsche unerfüllt. Der in Glaubenssachen äusserst strenge Pastor Wojak unternahm sogar einen Feldzug gegen die Schwarmgeister. Bald darauf flaute die Pepke-Rösnersche Bewegung ab.

Nicht so leicht war der Kampf mit den Baptisten, einer Sekte, welche nur die Taufe der Erwachsenen und die Feier des Abendmahls als Erinnerung an das Leiden und Sterben Jesu Christi für schriftmässig hält.

Die Lehre der Baptisten drang in die Pfarrgemeinde Sompolno von auswärts. In Adamow bei Pułtusk entstand eine Baptistengemeinde bereits im Jahre 1858. Kurz darauf tauchte die Lehre der Baptisten in Mroże, unweit Warschau, auf, dann in Neudorf, Gombin, Kłodawa, Dombie, Turek und Koło. In den letzten drei Orten fanden die ersten Bekehrungen in den Jahren 1867 und 1868 statt. Bald erschienen die Baptisten in der Kirchengemeinde Konin und Sompolno. Die Baptistenprediger Lenz und Lichnok bereisten diese Gegenden und hielten Versammlungen ab. In Lubsin predigte ein gewisser Kneisler aus Amerika. Als erster trat hier zum Baptismus der Landwirt Eichstädt mit seiner Familie über. Dessen Bruder war in Lubsin Kantor. Dann wurden die Familien Hiller, Berthold und Banek bekehrt. In Tomisławize bekannte sich zum Baptismus der stellvertretende Kantor Bonas, der deswegen sein Amt aufgeben musste. Von Lubsin aus drang die neue Lehre nach Synogać und Noć. In Synogać nahm die neue Lehre die Familie Schmeichel an, aus der ein Prediger hervorging (mit dem Wohnsitz in Mostki-Warzymowskie). Gegenwärtig wohnt in Synogać als eifriges Mitglied der Taufgesinnten Rudolf Schmeichel mit seiner Frau. In dem benachbarten Przedworschczysna wurde Frau Pflüger Baptistin, deren Mann jedoch dem evangelisch-augsburgischen Glauben treu blieb. In Noć fielen vom alten Glauben die Familien Polzien und Jesse ab. Später auch noch Frau Bülow. Jesse verpflanzte die neue Lehre in die umliegenden Ortschaften. Am stärksten ist gegenwärtig die Sekte in Lubsin und Kijowiez vertreten. Am letztgenannten Orte taufte der Baptistenprediger Otto Lenz am 27. Juni 1915 zwanzig Personen. In dieser Kolonie liess sich Siegmund Eichstädt aus Lub-

sin nieder. Als Vorsteher der baptistischen Ortsgemeinde legte er hier einen Teich an, in dem die Neubekehrten durch Untertauchen getauft wurden. Auch ein Betsaal in einem gemieteten Hause ist hier vorhanden. Von Kijowiez zog die baptistisch gewordene Familie Hertel nach Pogorzele. Auch in Trojaczek und Goczki ist die Sekte schwach vertreten. Alle taufgesinnten Glaubensgenossen in diesen Ortschaften waren der Station Dombie angegliedert, die im Jahre 1920 zur selbständigen Gemeinde erhoben und deren bisheriger Hilfsprediger Adolf Rosner zum Prediger ordiniert wurde. Im Jahre 1925 zählte die Gemeinde Dombie-Sompolno 150, und zwar: Dombie 76, Kijowiez 40, Lubsin 30 und Konin 4 Mitglieder. Im genannten Jahre verliess Rosner Dombie und an seine Stelle wurde 1926 der in Hamburg ausgebildete Prediger Johann Gottschalk berufen, der hier bis zum 11. Juli 1931 wirkte. Im Oktober desselben Jahres übernahm der Prediger Edmund Eichhorst den Dienst an der Gemeinde und zugleich die Sorge um den Bau eines Versammlungsraumes am Gemeindeort, wie auch eines solchen auf der Station Lubsin. Am 6. November 1932 konnte die Baptistenkapelle in der Kolonie Lubsin eingeweiht werden[2]).

Bezeichnend für die Baptisten ist, dass die unter den Deutschen mehr oder minder stark zutage tretende Trunk- und Streitsucht unter dem Einfluss der neuen Lehre merklich abnimmt, dafür aber der Gemeinschafts- und Opfersinn sichtlich gefördert werden. Wenn man von der früheren Gemeinschaftsbewegung sagen kann, sie habe hauptsächlich bei den Armen Anklang gefunden, so fällt es auf, dass der Baptismus sich wiederum mehr unter den begüterten Dorfbewohnern verbreitet. Auch gingen nicht immer die Schlechtesten zu den Baptisten über. Oft waren es die geistig Regsamen, die in der neuen Religionsgemeinschaft ein entsprechendes Betätigungsfeld für ihre brachliegenden geistigen Kräfte suchten. In den Versammlungen der Gemeinschaftler, auch den der Baptisten, wird kein einfältiger Glaube geduldet, der von sich selbst nichts weiss. Man dringt auf Entschiedenheit im Glaubensleben, auf ein Absagen an die Welt. Man will christliche Persönlichkeiten haben, die sich Gott und dem Heiland auf Leben und Sterben ergeben und von ihrem Glauben Zeugnis geben können. Es fehlt in den Gemeinschaften, auch unter den Baptisten, nicht an Persönlichkeiten von ausgereiftem, christlichem Charakter. Leicht aber empfindet die Seele des einfachen Volkes die Gemeinschaft wie einen Fremdkörper im Gemeindeleben. Die Entschiedenheit des Glaubens erscheint dem Volke als übertrieben, der Bekehrungseifer als eine Bekehrungswut und die Selbstgewissheit der Träger des neuen Christentums als ein unerträglicher Hochmut. Ueber die „Bekehrten" und „Erleuchteten" urteilen die Bauern: „Da sind unter ihnen, die waren die Schlech-

[2]) Vergl. E. Kupsch, Geschichte der Baptisten in Polen, Selbstverl., S. 299—302.

testen. Nun sind sie zu den ganz Frommen gegangen und wollen die Ersten sein. Und wenn sie sich bekehrt haben, so sind sie erst, wie wir immer gewesen sind."

In völkischer Hinsicht sind diejenigen Baptisten, die nur ihrem Glauben leben und sich von der Umwelt fernhalten, widerstandsfähiger, als die evangelischen Volksgenossen. Es gibt aber Baptisten, die den Glauben als das Höchste und Wichtigste im Leben halten, ihr Volkstum dagegen geringschätzen. Es ist ihnen einerlei, ob sie mit den glaubensfremden Deutschen oder glaubensfremden Polen zu tun haben. Nur aus religiösem Gegensatz zu den Lutheranern schädigen sie die deutsch-völkischen Interessen, so z. B. bei Schulzenwahlen oder Schulangelegenheiten. Als ein Kampf wegen Erhaltung der deutschen Schule in Gawrony ausgefochten werden musste und es dieser Schule an jedem deutschen Kinde gelegen war, da richteten die Baptisten von Kijowiez, das zu Gawrony gehörte, dem Schulinspektor in Słupza eine Deklaration ein, in der sie erklärten, dass sie bereit seien, ihre Kinder in die polnische Schule zu schicken. Aehnliche Fälle liegen durchaus nicht vereinzelt vor.

Ausser den Baptisten begegnet man hier und da in der Pfarrgemeinde Anhängern des aus Amerika eingewanderten Fettler, der sich mit Götze aus Warschau verbunden hat und die Sekte der „Sündlosen" oder „Neubaptisten" begründete. Von Neu-Czarkow (bei Konin) aus bereist einzelne Dorfgemeinden ein gewisser Schwucht, der in Pąchowo und an anderen Orten Anhänger sucht. Viel predigte er auch in Kosy, doch blieb hier seine Arbeit ohne Erfolg, hauptsächlich infolge der Gegenwirkung von seiten des Gemeindepfarrers und der Kantoren Kujat und Ritter.

Glaube und Aberglaube.

Der Bauer ist um sein Leben und um das Gedeihen von Haus und Hof besorgt. Furcht und Hoffnung bewegen sein Gemüt, wenn er an die Zukunft denkt. Hat er ein Geschäft vor, so achtet er auf gewisse Vorzeichen. „Eine Spinne am Morgen macht Kummer und Sorgen; eine Spinne am Abend — erquickend und labend." Diesen Spruch kennt auch der deutsche Landmann unserer Gegend. Geht er auf den Markt, und ein Hase oder eine Katze läuft ihm über den Weg, dann kehrt er lieber um, damit ihm nicht ein Unglück zustosse. Die Störche — die Hauptlieferanten der Kinder —, die Tauben und die Schwalben bringen dem Hause Glück. Fliegen die Störche oder die Schwalben zur Unzeit weg, so nehmen sie den Frieden mit. Es kommt sogar vor, dass dann der Hof niederbrennt. Es gibt verschiedene Vorzeichen, die einen Hausbrand, den Tod einer nahen Person oder ein anderes Unglück anzeigen. Besonders zahlreiche Zeichen gibt der Tod. Vielfach kündigt der Hund durch Heulen mit gesenktem Kopf den Tod eines Kranken an. Den Tod zeigt

auch das Käuzchen an, das seinen Schrei durch die dunkle Mitternacht hallen lässt. Alles Nichtalltägliche „bedeutet etwas“. Wenn die Uhr unvermutet stehen bleibt oder der Spiegel von der Wand fällt, so stirbt gewöhnlich jemand. Ein Vorbote des Todes ist ferner der Maulwurf, der an der Hauswand wühlt, ebenso der Bohrwurm, der sich im Bett, Tisch oder Schrank hören lässt. Wenn ein Klopfen im Hause gehört wird, wenn durch das Haus eines Schwerkranken ein rätselhaftes Weinen erhallt oder auch der Kranke bei seinem Namen von einer unsichtbaren Person gerufen wird, so gilt das als die Ankündigung des Todes. Ist ein Kind besonders klug, so glaubt man, dass es nicht alt werden wird; ist es sehr fromm, meint man wiederum, es werde „bald in den Himmel kommen“. Ist der Tod an das Krankenlager getreten, dann wird der Seelsorger gerufen, damit er dem Kranken das Abendmahl reiche. Viele Kranke sträuben sich zuletzt gegen den Genuss des Abendmahls, weil sie dann an das Aufkommen nicht mehr glauben. Manche Leute denken wiederum, dass der Genuss des heiligen Abendmahls zur Stärkung des Lebens und Besserung der Gesundheit führe, ja, dass bei wiederholtem Genuss des Abendmahls der Kranke völlig gesund werde. Manche Leute wollen wissen, dass die Hostie zu Zauberzwecken heimlich verwendet werde, vor allem gegen Krankheiten helfe und vor fremdem Zauber schütze. Langer Todeskampf gilt bisweilen als schlimmes Vorzeichen, weil man glaubt, der Sterbende habe noch eine schwere Sünde auf dem Herzen.

Wenn nicht grosser Kummer und grosse Sorgen, Enttäuschungen und Leiden das Leben zur Qual machen, stirbt der einfache Mann nicht gern. Sein Sinn stellt sich zwar unter der ewigen Seligkeit ein Weiterleben in Frohsinn und Behagen vor; wer aber kann gewiss sein, in den Himmel einzugehen? Wie manches durch Schuld gegangene gläubige Herz zittert bei dem Gedanken: ewig selig oder ewig verdammt! Daher möchte man diese letzte Entscheidung, der niemand ausweichen kann, möglichst weit in die Zukunft hinausschieben.

Es gibt Häuser, in denen es geistert. Dies Geschick trifft nicht neue Bauten, sondern meist alte, die abgesondert stehen. Es kommt vor, dass in diesen Häusern die Türen von selber aufgehen, dass es in ihnen mit Ketten rasselt oder stöhnt und klagt. In der Regel ist es der Geist eines längst verstorbenen Hausherrn oder eines anderen Familienmitgliedes früherer Bewohner, auf dessen Seele ein ungesühntes Verbrechen lastet, das ihn nicht zur Ruhe kommen lässt. Die schuldbeladene Seele wandert in der Nacht im Hause umher, klopft, rasselt oder weint und klagt.

Man erzählt, dass die Seelen ungetauft verstorbener Kinder als Hausgeister leben oder des Nachts als Irrlichter umherschweifen. Sehr verbreitet ist der Glaube an den Alp. Dieser Geisterspuk ist sehr gefürchtet. Der Alp drückt den Schlafenden, quält ihn mit Träumen und schreckt ihn mit furchtbaren Gestalten. Die während

des Schlafes infolge des Alpdruckes ausgestandene Angst kann der Mensch nicht gleich überwinden und bleibt trübe, voll böser Ahnung. Wenn der Schlafende noch so viel Geistesgegenwart und Kraft besitzt, den Alp auf seiner Brust mit den Händen zu fassen und festzuhalten, dann verwandelt er sich in ein Lebewesen oder einen leblosen Gegenstand. Dem Aussehen nach wird der Alp bald sehr schön und bald als hässlich geschildert, bald nimmt er die Gestalt eines Menschen, bald die eines Tieres, meist einer Katze oder einer Kröte, hin und wieder auch einer Flamme oder eines Rauches an. Der Alp, der sich dem Menschen aufgedrängt hat und ihn quält, kann nur auf demselben Wege wieder entweichen, auf dem er in das Zimmer gelangt ist. Er schleicht sich ein durch die Türritzen und Schlüssellöcher und durch diese sucht er auch den Rückzug.

Sehr verbreitet ist der Glaube, dass es Weiber gibt, die einem quälenden Drange folgend, öfter aber aus bösem Willen oder aus Neid und Gewinnsucht anderen Leuten Schaden zufügen. Zu diesen Personen gehören die Hexen. Diese bringen es zuwege, dass die Kühe rote Milch geben oder trocken stehen, Pferde lahmen, Bienen von einer Krankheit befallen oder von anderen Bienen beraubt werden, dass eine Seuche unter den Haustieren ausbricht u. dgl. Wenn eine Hexe es will, dann hören die jungen Haustiere auf zu fressen und zu wachsen. Die Hexe braucht nur einen Blick (man nennt ihn den „bösen Blick") auf ein Tier zu werfen, so erreicht sie schon ihr böses Ziel. Folgender Fall wird in Sompolno erzählt: Eine Wirtin wollte ihre Ferkel verkaufen. Eine gewisse Frau Schindler (deren Mann besserte Häuser aus und weisste die Stuben bei Leuten) wollte die Ferkel kaufen. Sie gefielen ihr zwar, der Preis war aber viel zu hoch, als dass sie die Tiere hätte kaufen können. Kaum hatte Frau Schindler den Hof verlassen, als eins der Ferkel unruhig wurde und anfing im Stalle umherzulaufen und an den Wänden emporzuklettern. Da sich das Tier weder beruhigen noch fressen wollte, riet man der Wirtin, die Ferkel der Frau Schindler zu verkaufen, von der man wusste, dass sie den „bösen Blick" hatte. Das ist denn auch geschehen. Als Besitztum der Frau Schindler beruhigte sich das Schwein.

Gegen Hexen gibt es mannigfaltige Abwehrmittel. Man malt an den Türpfosten mit Blut, Kreide oder Kohle Kreuze und andere magische Zeichen, legt Besen kreuzweise vor die Haustür oder einen Strohhalm vor das Bett, damit die Hexe, auch verwandelt, nicht darüberschreiten kann. Erfahrene Leute verwenden zahlreiche andere Mittel; wie das Hersagen eines Zauberspruches, Speien, Blasen, Bekreuzen u. dgl. Hierfür ein Beispiel: August Schmeichel, Wirt in Gross-Rudzk, hatte eine schöne Rassenstute. Eines Tages fuhr er aus. Auch die Stute war vorgespannt. Er war noch nicht weit hinter dem Dorfe, als zwei Männer vorbeigingen, von denen der eine zum andern halblaut sagte: „Schau, was Schmeichel für eine schöne Stute hat!" Im selben Augenblick wurde das Tier scheu,

bäumte sich auf und warf sich zur Seite. Da Schmeichel wusste, was vorgefallen war und schon als junger Bursche von seinem Grossvater belehrt worden war, was in solchen Fällen zu tun sei, sprang er vom Wagen, zog seinen Stiefel aus, nahm den Fusslappen und fuhr damit dem am ganzen Körper zitternden und schweissbedeckten Pferde von unten nach oben über das Maul und den Kopf bis hinter die Ohren und den Rücken entlang, wobei er dreimal über Kreuz ausspie. Da beruhigte sich das Tier. Der achtzigjährige Schmeichel, der diese Geschichte als eine wahre Begebenheit (1934) erzählte, ist der Ansicht, dass Personen mit dem „bösen Blick" sich ihrer unheilbringenden Kraft nicht bewusst seien und niemals in böser Absicht Tiere und Menschen quälten. Es seien vielmehr bedauernswerte, unter einem „unglücklichen Zeichen" geborene Wesen.

Ein anderer Fall. P—r Kr. kehrte einst nach einem Sonntagsbesuch in Zakrzewek nach Sompolno zurück. Im Wagen sass auch der Landwirt J. R—r. Vor dem Bieler Walde begegneten sie einem Manne, der zu Fuss in der Richtung nach Zakrzewek ging. Kaum war der Mann am Wagen vorbeigegangen, als eins der vorgespannten Pferde zu zittern anfing, sich zur Seite warf und aufbäumte. R—r sprang sofort vom Wagen, lief vor das Pferd hin, packte es über der Stirn bei der Mähne und spie ihm in die Augen. Dann kehrte er auf seinen Sitz zurück. „Was ist geschehen?" fragte ihn P—r Kr. „Haben Sie ihn denn nicht gesehen — den Mann mit dem bösen Blick? Wenn er ein Pferd anschaut, so wird es gleich wild. Es gibt nur ein Mittel gegen diesen Blick: man muss ihn aus den Augen des behexten Pferdes wegspucken..." Der Gaul lief dann so ruhig weiter, als wäre nichts vorgefallen.

Es gab in der Gemeinde weise Männer und Frauen, die es verstanden, durch Sympathiemittel Kranke zu heilen. Noch heute behauptet die Volksmedizin ihren Platz neben der Kunst der studierten Aerzte, vielfach aus dem Grunde, weil die ärztliche Behandlung sehr kostspielig ist. In der Stadt kostet eine ärztliche Untersuchung 5 bis 8 zł. Fährt der Arzt aufs Land hinaus, so lässt er sich das Doppelte und Dreifache zahlen. Die von den Aerzten verordneten Arzneimittel sind noch teurer. Daher können sich die ärmeren Landleute keinen Arzt leisten und suchen in Krankheitsfällen Hilfe bei Kurpfuschern. Diese helfen zuweilen ihren Patienten, indem sie natürlich wirkende Mittel verschreiben. Denn manche Wunderdoktoren kennen die Kraft vieler Kräuter und besitzen dazu eine ziemlich genaue Vorstellung vom Bau des menschlichen Körpers. In Sompolno wohnte gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine Witwe, namens S i e w e r t, die mit grosser Sicherheit Bein- und Handbrüche, auch Verrenkungen und Verstauchungen behandelte. Der Kirchendiener S t e i n k e heilte Nasenbluten, Kopf- und Zahnschmerzen, auch Augenkrankheiten, Hexenschuss und Hautentzündungen (Kopf- und Gesichtsrose) ohne besondere Arzneimittel, einfach durch „Versegnen". Bei der Behandlung schwererer Krankheiten, wie Gichtbeschwerden, Blutungen,

Lähmungen oder der „Plauze“ (Schwindsucht vom poln. płuca = Lunge) bediente er sich mannigfaltiger Heilmittel, wie Honig, Hasenfett, Terpentin, Kräuteressenzen und Tinkturen. Als Pastor Wojak nach Sompolno kam, verbot er ihm das Heilen.

Auch der Kantor Friedrich Schulz in Bilczewo beschäftigte sich in seinen jüngeren Jahren mit Krankenheilungen durch Sympathiemittel (unter Anrufung des Namens Gottes). Er tat das nicht aus Eigennutz, sondern aus reiner Freude an seiner Gabe. Auf Erfolg bei der Behandlung der Krankheiten konnten jedoch nur gläubige Hilfesuchende rechnen, die an der Heilkunst des Kantors Schulz nicht zweifelten. Von ihm erzählt sein Neffe, Volksschullehrer A. H. Folgendes: Als Knabe besuchte er (A. H.) die Schule bei seinem Onkel Schulz. Er nahm einmal ein Beil und begann Reisig zu hacken. Als dies Frau Schulz bemerkte, sagte sie zu ihm: „Leg’ mal das Beil weg, denn du wirst dir noch die Finger abhacken.“ — „Was?“ erwiderte der Junge, indem er sich — den Kopf nach hinten wendend und lachend — umschaute. Dabei liess er das Beil . . . auf seinen Zeigefinger fallen. Die Fingerspitze war abgehauen. Schnell griff er nach dem abgehauenen Stückchen und fuhr damit zusammen mit der verwundeten Hand in die Hosentasche. Als Frau Schulz den erschrockenen und blassen Knaben mit zusammengepressten Lippen regungslos stehen sah, eilte sie zu ihm, riss ihm die Hand aus der Tasche und sah nun, was geschehen war. Schnell rief sie ihren Mann. Schulz hob die blutende Hand des Knaben in die Höhe, machte mit seiner Rechten das Zeichen des Kreuzes darüber und sprach die Worte: „Blut steh, Flut geh — im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Im selben Augenblick hörte der Finger auf zu bluten. Der Bruder des Kantors, Karl Schulz, belegte die Wunde mit Spitzwegerich. Der Verband mit dieser Heilpflanze wurde wiederholt, die wunde Stelle hin und wieder mit Zucker bestreut, bis der Finger heil war.

Schulz schöpfte seine Heilkenntnisse, die er bei den Sympathiekuren anwendete, hauptsächlich aus dem „Sechsten und Siebenten Buch Moses“. Später verbrannte er das Buch. Anlass dazu gab ihm folgender Fall: Er arbeitete einst auf dem Felde. Plötzlich packte ihn ein unbeschreibliches Angstgefühl. „Gewiss ist etwas Schlimmes vorgefallen“ — dachte er und eilte nach Hause. Hier angekommen, bemerkte er, dass seine zwei Töchterchen das Zauberbuch vor sich hatten und darin eifrig lasen. Die Kinder mussten ihm die Stelle, die sie soeben gelesen hatten, zeigen ... Da es ein Zauberspruch der schwarzen Magie war, dessen Kraft sich unter Umständen gegen den Lesenden oder den Ausübenden wenden kann, mussten die ahnungslosen Kinder — damit sie keinen Schaden erleiden — den Spruch rückwärts lesen, worauf er das Buch zuschlug, einschloss, um es zu Heilzwecken nie wieder hervorzuholen.

Fast in jedem Dorfe gibt es Leute, die „was verstehen“. Der Glaube an ihr Können ist stark. Man hütet sich, etwas gegen sie zu

reden, was sie in den Augen der Dorfbewohner herabsetzen könnte. Der eine versteht das, der andere etwas anderes. Es gibt Spezialisten. Der eine weiss ein Mittel gegen die Warzen und Hühneraugen, der andere gegen Schneckenfrass oder gegen Läuse, Wanzen und Schaben, der dritte gegen die Mäuseplage. So mannigfaltig die Not ist, so mannigfaltig sind auch die Mittel dagegen. Bedingung ist, dass die Handlung heimlich ausgeführt wird. Wenn man einige Stück Schaben in eine verschlossene Schachtel gleich nach Sonnenaufgang, während noch alle schlafen, hinter die siebente Feldgrenze trägt und sie dort freilässt, dann verschwindet die Gewürmplage. Von vielen Zaubermitteln, namentlich von der „schwarzen Kunst", weiss man — weil sie im Geheimen angewendet werden — so gut wie nichts. Den der schwarzen Sympathie Kundigen suchen die Dorfbewohner nur in verzweifelten Fällen auf, reden nicht gern davon und sind froh, wenn sie die Sache hinter sich haben, und können das Grauen vor dem Zauberer und seiner Kunst, selbst wenn er geholfen hat, nicht loswerden.

Einer der vielseitigsten und hilfreichsten deutschen Wunderdoktoren in der Gemeinde war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Landwirt Fr. K—s in Olschewo, unweit Sompolno. Die Familie lebte in bescheidenen Verhältnissen. K—s, der den Hilfesuchenden viel Zeit opferte, konnte sich der Wirtschaft wenig widmen. Die ganze Last der Bewirtschaftung des Hofes ruhte hauptsächlich auf seiner Frau. Der Familienvater studierte lieber seine medizinischen Bücher. Da die Wirtin äuserst fleissig und sparsam war, sie auch alle ihre Kinder zur Arbeit anhielt, auch sonst so mancher Groschen und so manche Dankesgabe ins Haus floss, brachte man es mit der Zeit zu einem kleinen Wohlstand und konnte die erwachsenen Kinder mit allem Nötigen versorgen. In der Wohnstube herrschte Ordnung und Reinlichkeit. K—s besass viele Bücher über Medizin, Heilkräuter und Rezeptensammlungen, darunter das unentbehrliche, in Leder gebundene „Sechste und Siebente Buch Moses". Durch heimische Kräuter, wie Kamille, Pfefferminze, Melisse, Holunder, Kalmus, Schafgarbe, durch Getränke, Salben, Massagen, Umschläge und Bäder, durch Räucherung und Aderlass, durch Besprechen und Bekreuzen kurierte er die Kranken. Im verhängten dunklen Zimmer trieb er durch Hersagen von Zaubersprüchen und Gebeten, z. B. des Vaterunser, das man rückwärts aufsagen musste, die Krankheiten seiner Patienten aus. So stellte er sie in die Mitte eines mit Kreide auf dem Fussboden eingezeichneten Kreises und sagte dann die Zauberformeln her. Der Kranke musste alles Wort für Wort „nachbeichten". Einem Mädchen, das Hilfe bei ihm suchte, befahl er, in der Nacht drei Stunden lang entkleidet im Holunderbusch zu sitzen. Einem Mann, dessen Frau krank darniederlag, erklärte er, die Kranke sei behext. Er riet ihm, sich vor dem Hexenmeister, der an der Krankheit der Frau schuld sei, und vor seinen Geheimpraktiken vorzusehen. Dabei teilte er den Hausgenossen mit, dass die

erste Person, die nach seinem Weggange in die Wohnung treten werde, der Schwarzkünstler sei. Daraufhin verliess er die Wohnung. Wie gross war aber das Erstaunen der Leute, als dann der Ortspfarrer Radasewski in das Zimmer trat, um der Darniederliegenden das heilige Abendmahl zu spenden! Um Hautauswüchse, Warzen u. dgl. zu beseitigen, liess er die betreffende Person bei zunehmendem Mond auf den Kreuzweg kommen. Der Doktor fühlte dann auf die Körperstelle, sah zum Mond und sprach laut: „Was ich seh', nimmt zu; was ich fühl', nimmt ab." Diejenigen, die infolge grosser Schwäche zu ihm nicht kommen konnten, mussten dem Heilkundigen ein Fläschchen mit Harn schicken. Durch genaues Betrachten desselben „unters Licht" stellte er die Krankheit fest und bestimmte das Heilverfahren. Er kurierte auch Tiere, verstand Diebe und Betrüger zu entlarven, kurz, er verstand alles, was einem Manne dieser Art zukommt.

Wie sich manche Leute gegen Diebstähle, eine der schrecklichsten Plagen auf dem Lande, wehrten, erzählt folgender Fall. Der „alte Spitzer" in Łączki hatte einen schönen Bienenstand. Er verstand mit den Immen so umzugehen, dass ihn keine stach. Er hatte sie ständig im Banne. Wenn sie schwärmten, genügte es, dass er sich hinstellte und den Arm ausstreckte. Sofort flog die Königin in seine Hand, und ihr folgte der ganze Schwarm, der — nachdem er sich als Traube an der Hand angelegt hatte — in den Rumpf eingeschlagen werden konnte. In einem Jahre machten ihm Diebe viel Schaden. Gegen diese hatte er aber ein sicheres Mittel: über dem Zaun, hinter dem die Bienenrümpfe standen, wurde abends ein Bannspruch hergesagt. Dieser bewirkte, dass der ahnungslose Dieb mit den gestohlenen Bienen nicht weglaufen konnte. Als nun der Dieb wieder einmal in der Nacht kam und einen Bienenkorb wegtragen wollte, blieb er mit der Beute in den Armen auf dem Zaune wie aufgepflockt sitzen. Mit Anbruch des Tages flogen die Bienen aus ihrer Behausung und stachen den wehrlosen Mann so zuschanden, dass er — erst durch einen anderen Zauberspruch des Bienenwirts „erlöst" — einige Wochen krank im Bett zubringen musste.

Die um ihre Gesundheit und um das Gedeihen ihrer Tagesgeschäfte besorgten Dorfbewohner glauben an verschiedene Dinge, die nicht aufgezählt werden können. Da gibt es Gesundbeter und Totbeter, die sich bei dem Beten an ganz genaue Vorschriften halten müssen, wenn diese Gebete wirkungskräftig sein sollen. Es kommt vor, dass Hühner „krähen" und auf diese Weise Feuer oder Diebstahl ankündigen (die müssen sofort geschlachtet werden). Das gefundene Hufeisen, das an die Schwelle angenagelt wird, auch das Finden eines vierblättrigen Kleeblattes bringt Glück. Wenn sich jemand erhängt hat, dann entsteht grosser Sturm. Manche Erzeugnisse, wie Brot (dieses muss mit besonderer Ehrfurcht behandelt werden; man darf es nicht fallen lassen und noch weniger darauf treten), Salz, Spiegel, Sieb, Besen besitzen magische Kraft. Wenn man in eine Schnur so

viel Knoten bindet als man Warzen hat, so verschwinden diese. Wenn die werdende Mutter erschrickt, darf sie sich nicht an den Körper fassen, sonst bekommt das Kind an der gleichen Stelle ein Muttermal; schaut sie ins offene Herdfeuer, wird das Kind rothaarig; stiehlt sie, so wird auch ihr Nachkomme ein Dieb.

Bei der Zauberei unterscheidet man — wie erwähnt worden ist — die weisse und die schwarze Kunst. Diejenigen Menschen, die den Zauber als Handwerk treiben, die eine bewusste, gewollte Verbindung mit der Geisterwelt suchen, sind dem Bauern letzten Endes unheimlich. Das Volk hat auch ein gewisses Gefühl, dass es mit seinem Glauben von den Satzungen der Kirche abweicht, ja sogar im Widerspruch zu der Lehre der Kirche und zu der Schulweisheit steht. Daher breitet es vor den streng kirchlich Gesinnten, vor den Spöttern und den Gebildeten gern einen Schleier über seine Anschauungen, Ueberlieferungen und Gebräuche. Darum ist es nicht leicht festzustellen, was wirklich noch an Glauben und Aberglauben im heutigen Volk vorhanden ist.

Ein alter Christnachtsgesang.

In Sompolno und den Landgemeinden, die zum Kirchspiel Sompolno gehören, beging man früher die Christnachtfeier nicht abends, wie jetzt, sondern in der Nacht. Die Feier begann früh um 5 Uhr. Die Stadtgemeinde Sompolno hatte damals weder eine Kirche noch Glocken. Einige Knaben gingen etwa um 4 Uhr morgens von Haus zu Haus, klopften an die Fenster und Türen derjenigen Wohnungen, in denen Evangelische wohnten, und weckten sie mit dem Gesang des Advendsliedes von Bernh. Derschau:

„Wach auf, du werte Christenheit,
Nimm wahr der freudenreichen Zeit,
Dein Heil ist nun vorhanden,
Des Tages Licht ist wiederbracht,
Vergangen ist die finstre Nacht,
Daher gross Freud' entstanden.

Denn Gottes Sohn kommt uns zu gut,
Nimmt an sich unser Fleisch und Blut,
Will unser Bruder werden;
Bald wird bei uns dies Kindelein
Als wahrer Gott und Mensche sein
Und bringen Fried' auf Erden.“

Die ganze Gemeinde von nah und fern, alt und jung, strömte dann trotz der oft sehr beträchtlichen Kälte und dürftigen Kleidung zur Andacht herbei. Der Beetsaal war hell beleuchtet. In den Bänken und Gestühlen stand vor jedem Sitzplatz eine brennende

Kerze in einem einfachen kleinen, vom Klempner verfertigten Blechleuchter. Vor dem Altar mit dem Lesepult brannten einige besonders grosse Kerzen. Mitten im Saal stand ein Tannenbaum, mit brennenden Lichtern, bunten Papierketten und Sternen geschmückt, dessen Aufstellung und Ausstattung die erwachsene Jugend am Vortage besorgt hatte. Vor dem Altar waren die Schulkinder in Reihen aufgestellt: an der einen Seite die Mädchen, weiss gekleidet, an der andern die Knaben. Jedes Kind hielt eine brennende, mit Tannengrün oder mit bunten Bändern geschmückte Kerze in der Rechten. Nun begann der Gottesdienst mit einem Wechselgesang der Schulkinder. Das Lied, das den Hauptton der Weihnachtsfeier angab, hiess Quempas. Quempas ist die Abkürzung des alten lateinischen Christnachtsliedes „Quem pastores laudavere", das aus vier Strophen bestand. Der deutsche Text, ebenfalls aus vier Strophen bestehend, ist eine Zutat der Nachreformationszeit. In ältester Zeit wurde das Lied nur lateinisch gesungen, später, wie in der Zeit der letzten Einwanderung der Deutschen in Polen, lateinisch und deutsch. Als für die Pfarrgemeinden des ehemaligen Kongresspolens das Warschauer Gesangbuch herausgegeben wurde, kam der Quempas allmählich in Vergessenheit. Die erste Strophe des Liedes sangen die Mädchen, die andere die Knaben, dann folgte wieder der Gesang der Mädchen und so fort, bis das Weihnachtslied zu Ende war. Der Kantor verlas dann den Bibeltext und sprach das Gebet, worauf die ganze Gemeinde das Hauptlied sang. Daraufhin folgte die Weihnachtsbetrachtung und das Schlussgebet. Mit einem entsprechenden Kirchenliede wurde die Andacht beendet. Den Quempas sangen die Kinder nach folgendem Wortlaut:

Quem Pastores laudavere
Quibus Angeli dixere:
Absit nobis iam timere,
Natus est Rex Gloriae.

Den die Hirten lobten sehre,
Und die Engel noch viel mehre,
Fürcht't euch nicht zu dieser Frist:
Gebor'n ist der Herr Jesus Christ.
Heute sind die lieben Engelein im hellen
Schein erschienen bei der Nachte den Hirten,
So ihr Schäfelein bei Mondenschein im
Weiten Feld bewachten. Grosse Freud' und
Gute Mär woll'n wir auch offenbaren,
Die euch und aller Welt soll widerfahren:
Gottes Sohn ist Mensch geboren,
Ist Mensch geboren,
Hat versöhnt des Vaters Zorn,
Des Vaters Zorn.

Ad quem Magi ambulant
Aurum, Thus, Myrrham portabant
Immolabant haec sincere
Leoni victoriae:
Zu dem die Weisen kamen geritten,
Gold, Weihrauch, Myrrhen brachten sie mitten,
Sie fielen nieder auf die Knie:
Gelobet seist du, Herr allhie;
Seinen Sohn die göttliche Majestät euch geben
hat und ein Mensch lassen werden. Ein
Jungfrau ihn geboren hat in Davids Stadt,
Da ihr ihn finden werdet liegend in einem
Kripplein nackend, bloss und elende, dass
er all euer Elend von euch wende.
Gottes Sohn usw.

Exultemus cum Maria
In coelesti Hierarchia
Natum probant voce pia
Dulci cum melodia.
Freut euch alle mit Maria
In des Himmels Hierarchia,
Da die Engel singen alle
In dem höchsten Thron mit Schalle.
Darnach sungen die Engelein: Gott
gebührt allein in der Höh' Preis und Ehre!
Gross Friede wird auf Erden sein, des sollen
sich fein die Menschen freuen sehre, und
ein Wohlgefallen han, dass der Heiland
ist kommen, hat euch zu gut eu'r
Fleisch an sich genommen.
Gottes Sohn usw.

Christo Regi, Deo nato,
Per Mariam nobis dato,
Merito resonant vere
Laus, honor et gloria.
Freut euch alle Leute gleiche:
Gottes Sohn vom Himmelreiche,
Uns zu Trost ist er geboren,
Lob und Ehr' sei Gott dem Herrn.
Die Hirten sprachen: nun wohlan! so lasst
uns gahn und diese Ding' erfahren,
die uns der Herr hat kundgetan. Er
wird indes unser Vieh wohl bewahren.
Da funden sie das Kindelein in Tüchlein

gehüllet, das alle Welt mit seiner Macht
erfüllet.
Gottes Sohn usw.

An manchen Orten wurde jede Strophe des Quempas zeilenweise unter die zwei oder gar vier Chöre verteilt, so dass der erste Chor nur die erste Zeile jeder Strophe sang, der zweite nur die zweite usw. Den jede Strophe abschliessenden Refrain sangen dann die Chöre zusammen.

Die meisten Gesangbücher aus dem Ende des 18. und aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, die die Einwänderer aus ihrer alten Heimat nach Polen mitgebracht haben, enthalten weder das eingangs angekündigte Lied noch den Quempas. Man findet sie nur in dem „Evangelischen Gesang-Buch für die Königl. Preuss. Schlesisch Lande" usw., herausgegeben von Johann Friedrich Burg, gedruckt im Verlage Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau. Nach diesem Gesangbuch, das 1929 Lieder enthält, ist der Text der obengenannten Lieder angeführt. Die Kinder sangen sie auswendig. Wer den Quempas nicht im Kopf hatte, musste den geschriebenen Text von einem Blatt ablesen. Im Netzegau, der alten Heimat der Kolonisten der Pfarrgemeinde Sompolno, in dem der Quempas auch gesungen wurde, hat man die Handschrift immer mit grossen Frakturbuchstaben und vielen Schnörkeln verziert. Es wurde ein Stolz darein gesetzt, den schönstausgeführten Quempas bei der Christfeier benutzen zu können. (Vergl. Fr. Just, Deutsche Sendung in Polen, Bromberg 1930, S. 238).

Wie die Schulkinder ihrem Pfarrer Glückwünsche darbrachten.

In früheren Zeiten haben die Kolonisten vielfach nicht die Geburtstage, die man oft gar nicht sicher kannte, sondern die Namenstage gefeiert. Diese übrigens aus der alten Heimat mitgebrachte Sitte hat sich in manchen deutsch-evangelischen Familien unseres Landes bis auf die Gegenwart hinein erhalten.

Pastor Karl Seeligs Geburtstag fiel auf den 10. Juli. Die Familie mag das Wiegenfest ihres Hauptes an diesem Tage begangen haben, die Schulkinder aber, die in den Sommermonaten zu Hause blieben, konnten aber in dieser Zeit dem allgemein geschätzten Seelsorger keine Geburtstagswünsche darbringen. Aus dem Grunde wurde dazu ein anderer Tag und zwar der Namenstag, der auf den 4. November (Karl Borromäus) fällt, gewählt.

Bereits eine Woche zuvor war man in der Schule mit Glückwunschschreiben beschäftigt. Von klein und gross wurden sie fleissig geschrieben, vom Lehrer durchgesehen, verbessert und von den Kindern ins Reine umgeschrieben. Solches Ueben hatte für die Kleinen einen klaren Sinn und Zweck. Man tat daher die Arbeit gern. Die Glückwünsche, dieselben für alle Schulkinder, schrieb

man auf einfachem Schreibpapier von der Grösse eines halben Bogens Kanzleiformats — zur Hälfte zusammengelegt — auf den beiden Innenseiten, zuweilen auch, falls der Wunsch länger war, auf der letzten Seite sorgfältig und sauber nieder. Der Wortlaut des Glückwunsches, zumeist in Gedichtform, wechselte gewöhnlich mit jedem Jahre. Man nahm aber keinen Anstoss daran, wenn sich derselbe Wunsch nach Jahren wiederholte. Auf der ersten Seite des Glückwunschzettels standen in schöner Schrift die Worte: „Seiner Hochehrwürden Pastor Karl Seelig an seinem Namenstage ehrfurchtsvoll gewidmet von" — es folgte der Vorname und Zuname des Schülers oder der Schülerin.

Am Namenstage kamen die Kinder ohne Bücher in die Schule. Sonntäglich gekleidet, versammelten sie sich im Klassenraum etwa um 9 Uhr, stellten sich dann draussen in Reih und Glied auf, zuvor die Mädchen, dann die Knaben, und nun ging der Zug, der etwa 30 Kinder zählte, mit dem alten Lehrer Hauptmann an der Spitze zum Pfarrhause. Jedes Kind hielt in der Hand den sorgfältig zusammengerollten oder zusammengelegten Glückwunsch. Im Pfarrhause angelangt, stellte man sich im Flur, soweit er die Kinder fassen konnte, auf und sang das Lied:

Bis hierher hat mich Gott gebracht
Durch seine grosse Güte,
Bis hierher hat er Tag und Nacht,
Bewahrt Herz und Gemüte,
Bis hierher hat er mich geleit't,
Bis hierher hat er mich erfreut,
Bis hierher mir geholfen.

Kaum war das Lob- und Danklied verklungen, als sich die Tür von der Pfarrkanzlei öffnete und in ihr die hohe, ehrwürdige Gestalt des Seelsorgers erschien. Der Jubilar nickte freundlich mit dem Kopfe, blieb in der Tür stehen und wartete, während die Kinder weiter sangen:

Hab Lob und Ehre, Preis und Dank
Für die bisherige Treue,
Die du, o Gott, mir lebenslang
Bewiesen täglich neue;
In mein Gedächtnis schreib ich an:
Der Herr hat grosse Ding getan
An mir und mir geholfen.

Nachdem auch die dritte Strophe des Liedes (im neuen Gesangbuch Nr. 480) gesungen worden war, trat ein Mädchen an den Pfarrer heran, überreichte ihm den zusammengerollten, mit einem schmalen Bändchen umwundenen Glückwunsch, den sie laut auf-

sagte. Auch die anderen Kinder überreichten ihre Glückwünsche. Pastor Seelig begrüsste daraufhin den Lehrer, dankte für die dargebrachten Segenswünsche und liess die Kinder eintreten. Im Speisezimmer, das hinter der Kanzlei lag, war die Tafel gedeckt. Es gab Kaffee, Semmeln mit Honig, Kuchen und Aepfel. Die Kinder setzten sich nun an den Tisch. Der Pastor ging im Zimmer auf und ab oder sass etwas von der Seite und nötigte seine kleinen Gäste zu essen und zu trinken. Den Ehrenplatz am Tische nahm der Kantor ein. Nachdem man sich den duftenden Kaffee, mit dem die leergewordenen Tassen immer von neuem gefüllt wurden, und die frischen honigbestrichenen Semmeln oder den Kuchen und zuletzt die roten Aepfel hatte fein schmecken lassen, brach die Gesellschaft wieder auf. Mit einigen freundlichen Worten und einem Händedruck wurde der alte Lehrer und Kantor mit seinen Schulbefohlenen verabschiedet, und nun lief die Kinderschar frohgemut auseinander. Um die Freude der Kinder nicht zu trüben, fiel an diesem Tage selbstverständlich der Schulunterricht aus.

Deutsche Eintragungen aus dem 15. Jh. in dem ältesten Stadtbuch von Gostyn aus dem 16. Jh.

Herausgegeben von H. Anders.

I. Historische und dialektologische Bemerkungen zu den beiden verschiedenartigen Textgruppen.

Dr. Warschauer, der gewesene Archivrat des Posener Staatsarchivs, nennt im Depositenverzeichnis dieses Archivs auch das älteste Stadtbuch von Gostyn (1505—1553). Dieser Band, der von ihm im Pfarramt zu Gostyn registriert worden ist, enthalte deutsche Eintragungen eines Hirschberger Kaufmanns Berger aus den Jahren 1477—1497; seit 1498 sei das Buch in Gostyn[1]). Diese Mitteilungen sind in verschiedener Hinsicht ungenau.

Bevor das Buch, das sich jetzt im Posener Erzbischöflichen Archiv befindet, nach Gostyn kam, diente es, wie Warschauer richtig feststellt, einem Schlesier Johannes Berger als eine Art Rechnungsbuch, in dem verschiedene Transaktionen verzeichnet wurden. Und zwar handelt es sich um eine Aufzählung von Besitzanteilen an verschiedenen Bergwerken, besonders Südschlesiens; Berger oder Perger verzeichnet auf jeder in Betracht kommenden Seite zunächst den Kauf eines Anteiles an einem Bergwerke und danach die mit diesem Anteile in Zusammenhang stehenden Lasten, Beiträge oder auch den Weiterverkauf bzw. die Weitergabe des Anteiles. Im Wesen der Eintragungen liegt es, daß sie sehr einförmig nach demselben Schema verfaßt sind. Diese Vermerke stammen jedoch aus den Jahren 1477—79; außerdem wird nirgends gesagt, daß Berger ein Hirschberger Kaufmann gewesen ist, wenn sich auch die Eintragungen hauptsächlich auf Südschlesien (zu Hirschberg vgl. Nr. 34, 54) beziehen.

Aus den Gostyner Eintragungen des Johannes Perger ist über die Person des Schreibers nichts ersichtlich. Hier helfen uns zwei Urkunden, die in der Kanzlei des Bischofs Rudolf von Breslau ausgestellt worden sind; die eine trägt das Datum vom 4. 4. 1479, die andere vom 23. 10. 1479. Der für uns in Betracht kommende Teil der Urkunde vom 4. 4. 1479, in der der Bischof von Breslau, Rudolf, einer Breslauer Gewerkschaft ein Bergbauprivileg gibt, lautet (zitiert nach dem C. d. Sil. 20, Nr. 235): Wir, Rudolf etc., bekennen etc., das wir... den erbarn und

[1]) So auch von mir angegeben, vgl. A. S. 5.

vorsichtigen Hans Krapfen, Hans Haunolden, Wytchen Lewenberg und Johann Perger, burgern czu Breslau, mitsampt andern gewerken, die sie czu sich nemen und haben wellen, vorlihen haben... yn craft diss briefes, das sie yn und uf unser kirchen gutern und gebirgen, es sei czum Caldensteyne[2]) ader ken Fredberg gehorende, auch sost yn unser kirchen landen,... bergwerck anheben und beuen sullen und mogen uf allerley ercz usw. Und in der andern Urkunde vom 23. 10. 1479, die die Überschrift trägt: Vor die gewerken zum Zcuckmantel, heißt es (zitiert nach dem C. d. Sil. 20, Nr. 239):... das alle die, dy do yn bergwercken beym Czuckmantel... teyl haben, alles das sie byss hier vor die erbter schuldig bleben sein, das sullen sie... hynder den vorsichtigen Johannem Berger, scheppinschreyber zu Breslaw, legen usw.

Beidemal also ist die Rede von Johannes Berger, einem Breslauer Bürger und Schöffenschreiber. In der ersten Urkunde wird er als Teilhaber an einem Bergwerk auf kirchlichem Grund und Boden bei *Fredberg* genannt; auch in unseren Eintragungen, nämlich in Nr. 30 (a. 1477), ist von einem Anteil Pergers bei *Fredberg* die Rede. Aus dem gleichen Interesse für Bergwerksanteile ist zu folgern, daß wir es in den beiden Breslauer Urkunden und in unseren Eintragungen mit ein und demselben Johannes Perger zu tun haben; mit der Tatsache, daß Berger Schöffenschreiber gewesen ist, ist auch die Erklärung dafür gegeben, daß er die Vermerke in seinem Buche selbst hat niederschreiben können.

Im einzelnen erhalten wir folgendes Bild über die Chronologie der Eintragungen Bergers. Die Mehrzahl geht auf die Jahre 1477, 1478 und nur ein Vermerk auf das Jahr 1479 zurück (nicht immer läßt sich das Jahr genau feststellen):

1477: Nr. 1, 2, 13—16, 18, 19, 22—28, 30.
1478: Nr. 3—6, 8?, 9—12, 17, 20, 21, 29, 31—39, 41—66.
1479: Nr. 7.

Ziemlich reich sind die Vermerke an geographischen Bezeichnungen. Sie stammen aus einem Gebiet, das von einer Linie Löwenberg—Goldberg—Liegnitz—Breslau nach Süden bis ins Riesengebirge und darüber hinaus bis nach Römerstadt und Olmütz in Mähren, nach Osten bis zu einer Linie Brieg—Neiße—Zuckmantel reicht[3]).

Neben diesen Eintragungen von Berger finden wir nun noch vier Notizen (Nr. 40a—d), die ebenfalls deutsch geschrieben sind und auf die Zeit um 1496 oder unmittelbar auf das Jahr 1496 zurückgehen, wie das Datum nach 40c zeigt, wenn diese Angabe für alle vier Vermerke gilt.

Diese Eintragungen, die von anderer Hand stammen, haben nichts mit Berger zu tun; genannt werden hier Lorenz Hertel und Andreas Klompel, und zwar ist hier von der Anerkennung und Abzahlung einer

---

[2]) Schloß Kaltenstein, jetzt Ruine südöstl. von Österr.-Friedberg am Fuße des Falkenberges (Nesselkoppe); vgl. C. d. Sil. 20, S. 92, Anm. 2.

[3]) Vgl. das Namenregister.

Geldschuld die Rede. Nach Bezahlung der Schuld sind die Vermerke gestrichen und mit dem Erledigungsvermerk (von dritter Hand) versehen worden.

Mit wem, bzw. womit sind nun diese vier kurzen Notizen aus dem Jahre 1496 in Verbindung zu bringen? Inhaltlich entsprechen sie solchen Eintragungen in anderen Stadtbüchern, z. B. in Posen[4]. Aber formell besteht doch ein Unterschied: die Fassung der Vermerke im Gostyner Stadtbuch ist sehr einfach, ja primitiv und entspricht überhaupt nicht der Stilisierung, wie wir sie in den Eintragungen der Posener Ratsbücher aus derselben Zeit finden[5]. Das ist aber nicht verwunderlich, denn irgendein Schreiber in der Provinz konnte sich schließlich nicht mit einem Stadtschreiber des Posener Kulturzentrums messen. Immerhin zeigen z. B. manche Eintragungen im ältesten Thorner Schöffenbuch, das allerdings aus den Jahren 1363—1428 stammt, ebenfalls eine recht einfache Form[6].

Ziehen wir andererseits das älteste Stadtbuch von Punitz (Poniec) (1468—1540), in dem deutsche Texte aus den Jahren 1471—73, 1475 bis 1476 zu finden sind, zum Vergleich heran, so finden wir auch hier eine viel stärker ausgeprägte, entwickelte Form. Das Punitzer Stadtbuch ist bis jetzt noch nicht gedruckt worden; daher lasse ich hier einen deutschen Abschnitt als Beispiel folgen (das Original ist stark beschädigt; für den folgenden Text gelten dieselben Editionsgrundsätze, wie sie unten für die deutschen Eintragungen im Gostyner Stadtbuche angegeben werden):

(S. 6v.) Anno etc. LXXV^to am dinstag*e* nach Letar*e*[7]) hat entscheid*en* der edele h*er*r Merten Stiber, gen*ant* h*er*n zu Ponetcz, die frawe Hedwig Labatk*en*[8]) mit er*er* tachter Marg*ar*eten vnd And*ris* Czellen*n*, erem eydem, also . das die frawe obgen*ant* erem eydem vnd tacht*er* gebin sal ader sal sie vortretten off den hoff, do sie yn*ne* sitczenn*n*, sebin marg / do keyn sal die frawe gelden alle schuld*en*, (S. 7) gros vnd cleine, wie die ist . vnnd die frawe sa[l] — in allen gelossen gutt*ern*, also in hawsse vnd — garten, vnd dozu sal er die bang bleibin mit alle[*n*] — czugehorung*en*, keynes awsgnome*n*, vnd die frawe, die — hald*en*, die versetczen, vorlossen*n* vnd domitt tun vnd [lossen] vnd die in eren nutcz wend*en*, wie sie wil; vnd nach erem tode . nehme . denn*n* yderman, woczu h*er*r recht habin wird . vnd sulche . entscheid hat h*er*r befolin, in das stat buch zu schr*eiben*, so sie das teil schoss gegeben haben.

---

[4]) Vgl. die dt. Eintragungen der Pos. Ratsakten d. 15. Jhs., hsg. v. A. Warschauer im „Stadtbuch von Posen", Posen 1892, u. K. Kaczmarczyk in den „Akta radzieckie poznańskie I, 1434—1470, II, 1471 bis 1501", Poznań 1925, 1931.

[5]) Vgl. z. B. Kaczmarczyk a. a. O. II, Nr. 1692 a. 1497.

[6]) Vgl. Kaczmarczyk, Liber scabinorum veteris civitatis Thoruniensis (Toruń 1936), z. B. Nr. 221—26, 234, 241 (a. 1386) oder 1180, 1212 (a. 1416) usw.

[7]) 7. 3. (14)75.

[8]) t unsicher.

Die Gostyner Notizen sind außerdem in der 1. pers. sgl. verfaßt, während sonst die 3. pers. sgl. üblich ist. Doch kann hier die Form der Bergerschen Vermerke eingewirkt haben. Die Streichung und der Erledigungsvermerk entspricht der Art, wie man sie auch in den Stadtbüchern findet.

Daher neige ich dazu, in den Notizen amtliche Eintragungen zu sehen und zwar Eintragungen, die sich schon auf Gostyn beziehen. Die primitive Fassung und der Gebrauch der 1. pers. sgl. ist wohl dem Umstand zuzuschreiben, daß irgendjemand aushilfsweise (in Abwesenheit eines Stadtschreibers) die Eintragungen vorgenommen hat; der eigentliche Stadtschreiber hat später seine Eintragungen zunächst nur lateinisch verfaßt. Daß die schles. Kolonisation in der Stadt Gostyn sprachlich ihren Niederschlag gefunden hat, zeigt ein undatierter, aber auch aus dem 15. Jh. stammender Brief des Rates, der sich heute im Breslauer Stadtarchiv befindet [9]). Somit ist anzunehmen, daß das Stadtbuch schon mindestens 1496 in Gostyn gewesen ist.

In mundartlicher Hinsicht besteht ebenfalls ein Unterschied zwischen den Eintragungen Bergers und den vier kurzen Notizen aus dem Jahre 1496. Das pron. pers. in der 3. sgl. m. hat bei Berger immer die Form *er*, z. B. 25, 54, dagegen heißt es in 40d: *her*. Außerdem fehlt in 40 jegliche Apokope; wir lesen also: *am dorrinstage* 40d und auch *ich... bleybe* 40b, *ich habe* 40c, sogar bei nachgestelltem pron. *habe ich* 40d; in den Bergerschen Eintragungen dagegen finden wir als Entsprechungen: *am dinstag* 1, 2, 9 etc., *am dornstag* 5, 13, 21, *am freytag* 38, 39, 42, *am myttwoch* 20, 25, 65, *am sontag* 16 (doch immer *am sonnobende* 24, 34, 46); bei der 1. sgl. praes. (perf.) überwiegt ebenfalls die *e*-Apokope ohne Rücksicht auf den voc. oder cons. Einsatz des folgenden Wortes: *hab ich* 10, 27 etc., *hob ich* 14, *hab ich... gegeben* 15 etc., 46 etc., *hab ich... gekaufft* 22, ähnlich 24, 25, *hab es beczalet* 13, *ich... hab* 8, 13 etc., 35 etc., 65, *ich... hab... gekaufft* 41, *ich... hab gekaufft* 42, *doruff ich... gegeben hab* 30, *das* (*rel.*) *ich uffgenomen hab* 64, 65; diesen apokopierten stehen folgende nichtapokopierte Belege gegenüber: *ich... habe* 10 (bei voc. Einsatz des folgenden Wortes), 24 (am Satzende), 25 (dto.), *ich... habe gekaufft* 22, *ich habe gegeben* 31, *habe* (ohne pron.) 22 (bei voc. Einsatz des folgenden Wortes). Beide Erscheinungen, d. h. das prothetische *h* in *her* und der Mangel einer Apokope in 40, zeigen deutlich den mundartlichen Unterschied zwischen diesen Eintragungen und dem Rest, der auf Berger zurückgeht. Gemeinsam betrachtet, weisen beide Kennzeichen auf das nordschlesische Dialektgebiet bzw. dessen Ausstrahlungsbereich hin; vgl. die besonders belegten entsprechenden *h*-Formen im Posener Deutsch (A. § 391 a) und die stärkere Erhaltung des auslautenden *e* (A. §§ 245 a, c, 47 a), außerdem den sprachlichen Charakter des oben S. 221 zitierten Punitzer Textes, cf. auch J. Gesch. §§ 454 ff., 261,

[9]) Breslauer Stadtarchiv, Korrespondenzen Nr. 1691, vgl. J. Gesch. S. XXVII sv. Gostyn.

267. Auf Grund dieser dialektologischen Erörterungen steht der Annahme, Nr. 40 stamme aus Gostyn, nichts entgegen.

Hingewiesen sei noch auf zwei Erscheinungen in Nr. 40, für die jedoch Vergleichspunkte in den Bergerschen Eintragungen fehlen. Das auf gramm. Wechsel zurückgehende *g*, das wir auch in *gelegin gelt* acc. geliehenes Geld 40 a finden[10]), ist in md. Texten nichts Außergewöhnliches; wie im Schles. wird dieses *g* auch in den Posener Texten des 15. Jhs. belegt (vgl. A. §§ 386, 387 und daneben J. Gesch. § 322). In diesen Posener Texten finden wir außerdem auch eine Entsprechung der Form *gehabin* p. pf. 40 c (zum inf. *haben* swv.); es heißt nämlich in den Acta judicii banniti, Bd. IX, S. 163 v, 175 *gehabenn* p. pf. (a. 1498, also ungefähr aus derselben Zeit wie der Beleg 40 c). Somit steht dieser Beleg ebenfalls nicht einer Lokalisierung der Nr. 40 im nordschlesischen Dialektgebiet oder dessen Ausstrahlungsbereich im Wege, auch wenn J. Gesch. § 540 diese Form nur in ausgesprochen südschlesischen Quellen nachweisen kann.

II. Bemerkungen zur Handschrift und Textausgabe.

Das Original, ein Papierband, befindet sich, wie schon oben gesagt worden ist, im Posener Erzbischöflichen Archiv. Der erste Teil des Buches ist ziemlich stark mitgenommen: die Seiten 1—21, 23 fehlen, außerdem sind die oberen Teile der ersten erhaltenen Blätter wohl der Feuchtigkeit zum Opfer gefallen und abgefault. Was die Blätter mit deutschen Eintragungen anbetrifft, sind die Seiten 22 (hier ist die obere Hälfte vernichtet, die untere dagegen eingermaßen entzifferbar) und 24 (das obere Viertel ist stark beschädigt) in Mitleidenschaft gezogen.

Die Blätter sind im Original numeriert; die deutschen Eintragungen finden wir auf den Seiten: 22, 24, 26, 28, 30, 30v., 33, 36, 40, 42, 44, 45, 46, 48, 50, 58, 60, 63 und die Notizen, die nicht von Berger stammen, stehen auf S. 37[11]). In den meisten Fällen ist nur ein kleiner Teil der Seite beschrieben worden. Die Eintragungen sind ziemlich reich an Kürzungen; hauptsächlich gilt das, abgesehen von den Daten, für Wörter, die besonders oft wiederholt werden, wie *teyl, marg, groschen, floren, gegeben, gelegen*.

In der Ausgabe werden die einzelnen Abschnitte der Reihe nach numeriert; nur die aus den Bergerschen Texten herausfallenden Eintragungen auf S. 37 sind unter einer Nummer (40) zusammengefaßt und die Einzelteile mit a—d benannt (Nr. 40 c ist ausgeblichen und schwer lesbar). Außer dieser vom Herausgeber stammenden und deswegen in Klammern gegebenen Numerierung wird natürlich auch die Originalpaginierung in der Ausgabe angeführt.

Die Kürzungen sind aufgelöst und durch Kursivdruck kenntlich gemacht worden. Die Daten erhalten ihre Lösungen in entsprechen-

[10]) Vgl. ahd. giliwan Br. Ahd. Gr. § 102.

[11]) Die Blätter 41—59 fehlen nicht, wie auf Grund einer irrtümlichen Mitteilung des Archivs in meiner Arbeit (A. S. 328) angegeben wird, sondern sind nur falsch vor Bl. 160 eingeheftet worden.

den Fußnoten. Wie üblich, werden die Namen ohne Rücksicht auf das Original groß geschrieben, sonst dagegen alles klein.

Die Interpunktionszeichen des Originals sind auch in der Ausgabe zu finden; in Betracht kommen: Punkte (·), ausnahmsweise Doppelpunkte (:), hin und wieder Virgeln (/); am Ende eines Abschnittes wird manchmal außerdem eine Art Komma zwischen zwei Punkten (.,.) gefunden. Mit Punkten werden besonders die Zahlen gekennzeichnet; so finden wir Punkte manchmal zu beiden Seiten, manchmal hinter einer arabischen Ziffer oder dem Zahlwort; sie ersetzen stellenweise den heutigen Bruchstrich (vgl. z. B. 2 [Doppelpunkt], 14, 36), auch wenn der erste Teil des Bruches, der Zähler, ausgeschrieben wird (z. B. 8, 18..) oder Zähler und Nenner wörtlich angeführt werden (10). Daneben können die Punkte bei Zahlen auch ganz fehlen (vgl. z. B. 40, 50, 52), so besonders bei römischen Ziffern, aber nicht immer (vgl. z. B. 5, 48). Die anderen Interpunktionszeichen (Punkte am Satzende, Kommata usw.) stammen vom Herausgeber.

Die vernichteten Stellen werden durch Striche (- -), nicht entzifferte durch Punkte (..) gekennzeichnet, Rekonstruktionen erhalten eckige Klammern [ ].

III. Die deutschen Eintragungen.

22. [1] It*em* aber uff iczlich .32. teyle eyn m[*ar*]g, facit drey m*arg*; am dinstag die s*an*cti - - - gegeben m*arg* III.

[2] It*em* am dinstag p*ost* Francisci[12]) uff .1 : 32. *teyl* .1. m*arg*; m*arg* III.

[3] It*em* IX m*arg* czubussz, uff iczlich 32. te*yl* drey m*arg;* act*um* *feria* IIII[ta] post E*pi*ph*an*ie d*omi*ni 1478[13]).

[4] It*em* aber uff iczlich 32. t*eyl* 1. m*arg*, facit III m*arg*; fer*ia* 2[a] post Qasimodogeniti[14]) - - -; m*arg* III.

[5] It*em* aber uff iczliche .32. *teil* II. m*arg*, facit VI. m*arg*; am dornstag nach Vrbani[15]); m*arg* VI.

[6] It*em* aber II m*arg* uff eyn 32. t*eyl*, facit mir VI m*arg*; act*um* uff Michaelis[16]); m*arg* VI.

[7] It*em* VI marg aber zubusz; s*ab*b*a*to post Circumcisionis d*omi*ni anno 1479[17]).

24. [8] Ich, J[18]) Hann - - [Pe]rger, hab eyn .32. - - - - bey dem - - - - do der - - - - vnd h*erre* - - zog Ffriderich zc*u* bawe - das ist mir - - aws der Schyel - - - - geschreben ist dor- - - - geg*eben* habe - - -.

[9] - - - Goltberge in Jacob - - - - - - lehen, nemlich von Jacob - - - 6. teyl vnd von Mat*is* fetter eyn .32 - -, dy sy mir geschanckt hoben am dinst[a]g nach Vrbani[19]) vffim weg, do sy mich vom [Go]ltberge heraws beleytthen; anno d*omi*ni M - - XXVIII.

---

[12]) 7. 10. (1477). — [13]) 7. 1. 1478. — [14]) 30. 3 .(1478). — [15]) 28. 5. (1478). — [16]) 29. 9. (1478). — [17]) 2. 1. 1479. — [18]) J[ohannes], dafür dann Hann[(e)s] geschrieben. — [19]) 26. 5. 1478.

[10] I*tem* in demselben lehen hab ich eyn .32. *teyl*, das hat mir geschanckt Melchior Czekarn zu Legnicz; act*um* am dinstag nach Vrbani [19]) ym weynkeller zu Legnicz anno ut *supra*; also das ich in demselben lehen habe .eyn. acht. *teyl*.

[11] It*em* XXXIIII *groschen* gegeben zubus uff dasselbe 8. *teyl*; *per*cepit M*elchior* Czekorn *feria* VI. post Lamperti [20]).

[12] It*em* aber ½ flor*en* uff mein 8. *teyl per*cepit Marcus *feria* 2ª die s*an*cti Mathei Ap*osto*li et Ewan*gelis*te [21]).

26. [13] Ich, Johannes Perger, hab ym kytczelberg in der fundgrube zum heyligen crewcze eyn 32. teyle; das hat mir gekaufft Daniel Rawschenkolff vom smed Baretel von Sey[t]tendorff, vnd hab es beczalet vnd douor gegeben sechs vngr*ische* guld*en* am dornstag [v]or Rup[er]ti anno domi*ni* MCCCCLXXVII⁰ [22]).

[14] It*em* vffim kytczelberg nach der newen lehenschafft hob [23]) ich 1. 16. teyle.

[15] Doruff hab ich zubus gegeben XVII *groschen* s*ab*b*a*to ante Sy*monis* .et Jude Ap*osto*lor*um* [24]).

[16] It*em* ½ flor*en* aber *gegeben* am sonntag die s*an*cti Andree Ap*o*-*sto*li [25]).

[17] It*em* uff das 16. *teyl gegeben* zubus II flor*en feria* IIIIᵗᵃ post Mauricii anno etc. LXXVIII [26]).

28. [18] Ich, Johannes Perger, hab ym steynschacht vnd ym clapperschenckel zu Seyttendorff vff dem aldemperg eyn .32. teyl / das ist mir geschanckt vnd in frundschafft worden dy helffte von Heyncze Dompnig vnd dy ander helffte von Lorencz Oderwolff anno domi*ni* MCCCCLXXVII° vff Elisabeth [27]).

[19] Doruff hab ich zum erste zu zubus gegeben ½ guld*en* domi-*ni*ca die s*an*cti Andree Ap*osto*li [28]).

1478.

[20] It*em* 1½ m*a*rg aber doruff *gegeben* am myttwoch vor Reminiscere [29]).

[21] It*em* X g*roschen* durch Hesse rechenung wegen am dornstag die s*an*cti Georgii [30]).

30. [22] Ich, Johannes Perger, habe gekaufft ym pergkwergk bey dem Czuckemantel in der grube ader schacht zu sand Daniel .dy man dy woscherotth nenneth / eyn czweyvnddreyssig teyle von Jorge Smed vmb czwene flor*en* vnd dorczu eyn halben guld*en* geschanckt an ware; auch so hab ich aber eynen .32. teyle in derselbten grube gekaufft von Mathis Pucher vmb drey gulden, also das in der genan*ten* grube habe eyn .16. teyle; gescheen zu Brelow uff Johannis Bap*tis*te anno do-*mini* MCCCCLXX septimo [31]); facit flor*en* .5. *groschen* .25.

---

[20]) 18. 9. (1478). — [21]) 21. 9. (1478). — [22]) 18. 9. 1477. — [23]) o : a unsicher. — [24]) 25. 10. (1477). — [25]) 30. 11. (1477). — [26]) 23. 9. 1478. — [27]) 19. 11. 1477. — [28]) 30. 11. (1477). — [29]) 11. 2. 1478. — [30]) 23. 4. 1478. — [31]) 24. 6. 1477.

[23] Doruff hab ich auszge*geben* .1. guld*en*, den Lenhard Daxe vom meinen wegen obene Jorge Pauer[32]) ge*geben* hat; flor*en* .1.

[24] It*em* eyn .32. teyle aws dem obgeschreben .16. teyle hab ich vorkaufft Dauid Jentsch vor acht guld*en* am sonnobende die sancti Luce Ewan*gelis*te anno ut s*upra*[33]) . also das ich alleyn noch .eyn. 32. teyle in der woscherott habe.

[25] It*em* das ander .32. teyle hab ich vorkaufft Nickel Synreych vmb IX flor*en* vng*risch* am myttwoch vor Martini anno ut s*upra*[34]), also das ich vff dyszmol in der woscherott keyn teyle habe / er hat mich auch ganz becalet.

30v. [26] Ich, Johannes Perger, hab zu Tczeschdorff in der fundgrube zcu vnser lieben frawen eyn .64. teyle, das hat mir geschanckt Lorencz Oderwolff aws seym teyle anno dom*ini* M° CCCCLXXVII . vff Elisabeth[35]).

[27] It*em* doselbist hab ich in der [sebe][36]) drytten mosse vnd ym erbstolle / an eym .8. teyle / vnd in d*er* sebende mosse durch vnd durch eyn .achte teyle, welchs gar zum swarczemperg geslagen ist, ubi r*e*quiro.

[28] Doruff hab ich ge*geben* zu zubus ½ flor*en* domi*ni*ca die s*an*cti Andree Ap*osto*li[37]).

[29] It*em* 1. flor*en* aber doruff ge*geben* s*ab*b*a*to ante domi*ni*cam Judica[38]).

33. [30] Ich, Johannes Perg*er*, hab vff vnser lieben frawen perge, bey Fredberg gele*gen*, ynn der fundgrube uff Czereberg[39]) mit aller seyner zugehorunge eyn . schycht, doruff ich zum ersten aneheben gegeben hab eynen guld*en*; act*um* am dinstag vor Circumcisionis d*omi*ni anno domi*ni* MCCCCLXX octauo[40]) . , . vnd dorczu in allen andern schechten vnd stollen vff allerley ercz durch vnd durch in derselben herschafft zu Fredberg gehorende.

[31] It*em* ich habe aws meiner schicht gegeben Oswalden eyn 32. teyle f*eria* 2ª post Inuocauit[41]).

[32] It*em* fir guld*en* vnd IX g*roschen* hab ich gegeben uff meyne seben 32. teyle, dy ich doselbist hab durch vnd durch an allen enden; r*e*cepit Oswald p*er* se f*eria* t*er*cia post Inuocauit[42]).

[33] It*em* III ½ m*arg* aber gegeben zubus; r*ecepi*t meystar Lorencz Rymer von der Neysse / d*omi*nica Jubilate[43]).

36. [34] Ich, Johannes Perger, hab vffim swarczemperge in der fundgrube mit aller irer czugehorunge, auch ym pleywergk ym Schreyberhaw hynder Fryden, auch vffim hoewald, vff der rothen czeche genant, mit aller czugehorunge vnd dorczu uff allen gutern der h*er*rn Gotsche vffim Kynast, ym hyrszbergyschen weychbilde gele*gen*, do man noch pawen vnd eynsloen wirt uff allerley ercz / hab ich durch vnd durch an allen enden eyn .achte teyle / das kost mich erst*es* darlegens XXVIII.

[32]) P : R unsicher. — [33]) 18. 10. (1477). — [34]) 5. 11. (1477). — [35]) 19. 11. 1477. — [36]) gestrichen. — [37]) 30. 11. (1477). — [38]) 7. 3. (1478). [39]) r : n unsicher. — [40]) 30. 12. 1477. — [41]) 9. 2. (1478). — [42]) 10. 2. (1478). [43]) 12. 4. (1478). —

gulden vngr*isch*; act*um* anno d*omi*ni 1 .4 .7 .8. am sonnobende die s*an*cti Anthonii Confessoris[44]) . , .

[35] It*em* Wylhelmsdorff vnd Hazelpach ist dornach auch zum swarczemperge geslagen, also das ich an beyden enden doselbist auch durch vnd durch eyn achte teyle hab. act*um* f*eria* VI. ante Palmar*um*[45]).

[36] It*em* zu Tczeschdorff dy drytte mosse mit eym achte teyle ym erbstolle vnd dy sebende mosse doselbist ist auch alles zum swarczemperge geslagen / also das ich doselbist durch vnd durch hab auch .1 .8. teyle.

[37] It*em* eyn schycht zcu Grunaw ist auch dorczu geslagen.

[38] It*em* doruff geg*eben* zubus uff ein .32. t*eyl* II flor*en*, am freytag vor Palmar*um*[46]) angeslagen; facit .8. flor*en*.

[39] It*em* aber II flor*en* zubuss uff eyn .32. t*eyl*, angeslagen am freytag nach Johannis Bap*tis*te; facit vff meyn teyl .8. flor*en*.

37. [40a] [Ich, Lorencz Hertil, bin schuldig meym*e* swogir, h*er*re Andr*is* Clompil, gelegin gelt LXIX guld*en*.

[40b] Ich, Andr*is* Clompil, bleybe schuldig Lorentcz Herteln XI firdu*n*ge.

[40c] It*em* ich habe gehabin VII g*u*ldin[48]).

Anno XC sexto.

[40d] Item gerechent habe ich mit meyne*m* swog*er* Lore*n*tcz H*er*til am dor*r*instage vor Walpurg*is*[49]); bleyb her m*ir* schuldig LXII guld*en*][50]). S*olvi*t in die Michae*lis*[51]).

40. [41] Ich, Johannes Perger, hab vffim aldemperg, bey Seyttendorf gele*gen*, ym schachte ader der grube, genant Emersperg / gekaufft eyn .32. teyle von smed Barttil vor fumffthaben (!) guld*en*; gescheen am grundornstag anno domi*ni* MCCCCLXX octauo[52]).

42. [42] Ich, Johannes Perger, hab gekaufft czu Jenewicz zu sand Ludwig in der fundgrube vnd in aller irer zugehorunge ym pleywergk/ II kuk*es* / von Jost am freytag vor Misericordia domi*ni*[53]); beczalet *pro* .IX flor*en* anno d*omi*ni MCCCCLXX octauo. , .

[43] It*em* XII. g*roschen* zubus geg*eben*; *recepi*t Caspar, der huttman, feria 2ª Rogacionu*m*[54]).

[44] It*em* XII. g*roschen* zubus geg*eben*; r*ecepi*t Gregor Heyner s*abb*ato die s*an*cti Arnolffi[55]).

[45] It*em* XII g*roschen* zubus geg*eben*; r*ecepi*t Maul Hanns fer*ia* t*er*cia ante Sixti P*apae*[56]).

44. [46] Ich, Johannes Perger, hab zu Ratschytcz bey Kolwenicz zu sand Jorge / eyn .16. teyl. doruff hab ich zum ersten geg*eben* zubus 1. flor*en* anno d*omi*ni MCCCCLXX octauo am sonnobende vor Misericordia domi*ni*[57]) .,.

---

[44]) 17. 1. 1478. — [45]) 13. 3. (1478). — [46]) 13. 3. (1478). — [47]) 26. 6. (1478). — [48]) Der Satz ist schwer lesbar, ausgeblichen. — [49]) 28. 4. (14)96.

[50]) Die eingeklammerten Eintragungen Nr. 40, die sich wohl schon auf Gostyn beziehen, sind gestrichen. — [51]) 29. 9. (1496); von anderer Hand. — [52]) 19. 3. 1478. — [53]) 3. 4. 1478. — [54]) 27. 4. (1478). [55]) 18. 7. (1478). — [56]) 4. 8. (1478). — [57]) 4. 4. 1478.

[47] I*tem* doselbist zu sand Jacob auch eyn .16. t*eyl*, das zu sand Jorge geslogen ist.

[48] I*tem* aber I. guld*en* zubuss, solui f*eria* 2ª ante Viti M*artyr*is[58]); Casper Czausze p*er*cepit.

[49] Item aber I flor*en* zubusz. solui s*abb*ato p*ost* Visitaci*onis* glo-r*iorissimae* V*ir*ginis Marie[59]). Caspar Czausze p*er*cepit.

[50] I*tem* aber I flor*en* zubuss, solui f*eria* IIII^ta^ die s*an*cti Oswaldi[60]); Casp*er* Czause p*er*cepit.

45. [51] Ich, Johannes Perger, hab in der ffundgrube zu sand Johannes vffim Ratschytcz .eyn 64. teyle, kost mich zum ersten fumfft-halben guld*en*; gek*auft* von Caspar vom Czause anno d*omi*ni MCCCCLXXVIII vff Johannis Baptiste[61]).

[52] I*tem* ½ guld*en* doruff geg*eben* zubus f*eria* IIII^ta^ die s*an*cti Oswaldi[62]); Caspar vom Czausze p*er*cepit.

46. [53] Ich, Johannes Perger, hab / in der schonen Marie bey Lemberg vnder den Rawssendorffer eyn .16. teyle / doruff hab ich zum ersten gegeben ½ m*a*rg f*eria* 2ª Rogacionu*m*[63]); r*ecepi*t Caspar, der hutt-man, anno d*omi*ni MCCCCLXX octauo.,.

[54] I*tem* ich hab aber doselbist in der andern mosse von Caspar Frawendinst eyn acht. teyl. dos er mir geschanckt zu Hyrsberg an des heylig*en* leychnames tag anno ut s*upra*[64]), douor ich ym geben sol eyn par hozen; solui sibi[65]).

[55] I*tem* ½ m*a*rg hab ich geg*eben* aber zubus uff mein 16. t*eyl* zu Polakewicz; r*ecepi*t Jorge weynborner[66]) die sancti Burghardi[67]), que fuit VIII octobr*is*.

48. [56] Ich, Johannes Perger, hab zu Tepencz, czwu meyle von Olomuncz, in Hanns von Walde lehen /eyn .16. teyle/ das mir derselbe Hanns Walde mit wille vnd yoworth Jorge von Steffansdorff vnd Michel Walrabes geschanckt vnd gegeben hat uff Johan*n*is Baptiste anno d*omi*ni MCCCCLXX octauo[68]).,.

[57] I*tem* ½ flor*en* doruff zum ersten zubus; p*er*cepit Hanns Walde die d*omi*nica ante Mathei Ap*osto*li et Ewang*elis*te[69]).

[58] Item I flor*en* zubusz uff mein 16 t*eyl*; p*er*cep*it* Mich*el* Walrab f*eria* Vte post s*an*ctor*um* Sy*monis* et Jude Ap*osto*lor*um*[70]).

[59] I*tem* I flor*en* zubus uff mein 16. t*eyl*, quem uisi .. Ffr*iderich* (?) Sachsse f*eria* IIII^ta^ ante Circumcisionis d*omi*ni anno d*omi*ni MCCCCLXXIX^0^[71]).

50. [60] Ich, Johannes Perger, hab ym bergkwerck zu der Romer-stat vnd hangenden steyn vnd uff allen gutern, zcum Rabensteyn ge-horende /nemlich in den fundgruben, alt vnd newe. gepelschechte/ in der herren schacht /ym haderschacht/ in schacht zu sand Merten /ym

[58]) 8. 6. 1478. — [59]) 4. 7. (1478). — [60]) 5. 8. (1478). — [61]) 24. 6. 1478. — [62]) 5. 8. (1478). — [63]) 27. 4. 1478. — [64]) 21. 5. (1478). — [65]) Andere Tinte nach dem Semikolon. —. [66]) Das Wort ist über-geschrieben. — [67]) 8. 10. (1478). — [68]) 24. 6. 1478. — [69]) 20. 9. (1478). — [70]) 29. 10. (1478). — [71]) 30. 12. 1478.

czel/ ym Newsteter schacht, auch in den erbstollen mit aller i*r*er zugehorung, welche gutere iczund h*err* Gyrzik Tunckel hot[72]), hab ich durch vnd durch eyn achte teyl. doruff man zum ersten angeslagen hat uff .1.32. teyl zugeben II flor*en* / also das ich uff meyn teyl hab gegeben .acht guld*en*; act*um* anno d*omi*ni MCCCCLXXVIII° vff Johannis Baptiste[73]); flor*en* .8.

[61] It*em* aber zubus uff eyn .32. t*eyl* VII flor*en*, fac*it* uff mein .8. teyl. XXVIII flor*en*; solutum vff Brig*er* margkt.

[62] It*em* aber zubuss uff eyn .32. t*eyl* angeslagen zugeben XII flor*en*, facit mir uff mein .8. teyl. XLVIII flor*en*; solutum uff Elisabeth[74]).

58. [63] Ich, Johannes Perger, hab im hewbole bey Glesirdorff eyn .16. teyle, das ich vffgenomen hab vff Johannis Baptiste[75]) aws der schychte, dy meister Peter dorynne gekaufft hat, vnd kost mich erst*es* darlegens fir guld*en* anno d*omi*ni MCCCCLXXVIII° ;
flor*en* IIII°r.

60. [64] Ich, Johannes Perger, hab in der gebawer czeche zuneste der mole bey der puche zcu Glesirdorff eyn .16. teyle, das ich uffgeno*men* hab vff Johannis Baptiste[75]) von meyster Peter anno d*o*-*mi*ni MCCCCLXX octauo.,.

63. [65] Ich, Johannes Perger, hab ym Heyncze walde zur heyligen dreyfaldigkeyt eyn .16. teil, dos[76]) ich uffgenomen hab am myttwoch die sancti Oswaldi anno d*omi*ni MCCCCLXXVIII[77]).

[66] It*em* I flor*en* zum ersten zubus doruff; r*e*cepit Caspar Czausze die ut s*upra*.

IV. Glossar.

[Die Zahlen bezeichnen die Nummern der Eintragungen].

aber adv. 1 etc., 39 etc. = abermals, wieder.

achte teyl, acht teyl vgl. *teyl.*

all adj.: *mit aller seyner* ... dat. sgl. f. 30 u. ä.; *alles* ohne subst. 36 = all.

alleyn adv. 24 = allein.

allerley adv. 30, 34 = allerlei; vgl. A. § 119 c.

also das adv. + conj. 10, 22 etc. = sodaß.

ander adj.: *dy ander* ... nom. sgl. f. 18, *das ander* ... 25 = der zweite; *in der andern* ... dat. sgl. f. 54, *in allen andern* ... dat. pl. m. 30 = die übrigen, die andern.

aneheben s. v.: *zum ersten aneheben* 30 = Anfang, Beginn; mhd. *aneheben* stv. LH. sv. *an(e).*

angeslagen p. pf. stv. 38, 39, mit folgendem inf. c. *zu* 60, 62 = bestimmt, festgesetzt; böhm.-mhd. *anslagen* Jel.

beleyten swv.: *beleytthen* 3. pl. impf. 9 = begleiten; mhd. *beleiten* swv. L.

beczalen swv.: *beczalet* p. pf. 13 etc., *becalet* p. pf. c. acc. pers. 25 = bezahlen.

bleyben stv.: *ich* ... *bleybe* 40 b, *bleyb* 3. sgl. impf. 40 d = bleiben.

darlegen s. v.: *erstes darlegens* 34, 63 = Aufwand, Bezahlung; mhd. *darlegen* stn. L.

---

[72]) o : a unsicher. — [73]) 24. 6. 1478. — [74]) 19. 11. (1478). — [75]) 24. 6. 1478. — [76]) o : a unsicher. — [77]) 5. 8. 1478.

das acc. art. 17 etc. u. ä., acc. pron. demonstr. 10 etc., nom. pron. demonstr. 18 etc., nom. pron. rel. 47 etc., conj. 10 etc., *dos* acc. pron. rel. 54, 65 = das, daß.

derselbe ... nom. pron. demonstr. 56, *demselben* ... dat. sgl. n. 10, *derselben* ... dat. sgl. f. 30, *dasselbe* ... acc. 11 = derselbe; vgl. P. D. Gr. III, § 137; vgl. sub *do*.

derselbte pron. demonstr.: *derselbten* ... dat. sgl. 22 = derselbe.

dy acc. sgl. f. art. 22 etc., nom. sgl. f. pron. rel. 22 etc. usw. = die.

dinstag dat. stm. 1 etc. = Dienstag.

dys pron. demonstr. n.: *vff dysmol* 25 = diesmal, vorderhand, jetzt.

do conj. temp. 9 = als; *do* conj. loc. 34 = da, wo; *douor* adv. 13, 54 = dafür, *dorynne* adv. 63 = darin, *dornach* adv. 35 = danach, *doselbist* adv. 27 etc. = daselbst, *doruff* adv. 15 etc. = darauf, *dorczu* adv. 22 etc. = dazu; vgl. A § 415 a.

dornstag dat. stm. 5, 13, *dorrinstage* dat. 40 d = Donnerstag.

durch vnd durch synt. Verb. 27 etc., 60 = vollständig, im ganzen; vgl. A. § 241 b.

eynsloen stv. 34 = einschlagen, einen Schacht bauen; vgl. C. d. Sil. 20, S. 108, a. 1481: ... *schechte und stollen zu fertigen, auch neu einzuschlohen* (Glatz); böhm.-mhd. *einslahen* stv. bergm. *ein lehen oder schacht e.* seinen Abbau beginnen Jel.

ende stn.: *an allen enden* 32, 34, *an beyden enden* 35 = Ende; Verstärkung zu *durch vnd durch* vgl. sv.

erbstolle m.: *ym erb*[S]*tolle* 27, 36; *in den erbstollen* 60 = Erbstollen, ein dauernd erhaltener, nicht nur vorübergehend gebrauchter Stollen; böhm.-mhd. *erbstolle* swm. Erbstollen, auch *erbehaftig stolle* heißt im Gegensatz zum *suochstollen* und dem Abbaustollen, die ohne dauernden Zweck gewissermaßen in der Grube aufgehen, der *e.* nicht etwa davon, daß er mit einem Erbe *(erbgebirge)* verbunden ist, sondern daß an ihm ein dauerndes Recht besteht, wie wenn einer um den andern Erbe wird Jel., vgl. dort S. 223—29; mhd. *erbestolle* swm. Stolle, der ein Recht über die benachbarten Gruben erlangt (Wenzel, Schemnitzer Stadt- und Bergrecht) LH.; ein besonders bevorrechteter Stollen, zu dem ein Erbe (Grubenfeld) gehört Erm.; zum dat. *stolle* vgl. sv. *wille*.

erst sup. num. ord.: *zum erste* 19, *zum ersten* 46 etc., 66 = zuerst; zur Bildung vgl. mhd. *ze êrste*: *ze dem êrsten* Mich. § 221; vgl. *darlegen*.

ercz acc. stn. 30, 34 = Erz.

fetter dat. m. 9 = Vetter; mhd. *veter(e)* swm. L.; die unflektierte Verwandtschaftsbezeichnung ist dem Vornamen nachgestellt, hier wohl schon in der Funktion eines Namens; zu der ursprünglich herrschenden Nachstellung von Berufs-, Verwandtschaftsnamen und Titeln im Germ. vgl. den Aufsatz v. G. Neckel, Germanische Syntax S. 8 ff. (Acta Philologica Scandinavica I, 1 ff., Kobenhavn 1926).

freytag dat. stm. 38 etc. = Freitag.

frundschafft dat. stf. 18 = Freundschaft.

fumffthalb num. card.: *fumffthalben* acc. m. 51, *fumffthaben* dto. 41 = fünftehalb; zur *l*-losen Form vgl. J. Gesch. § 279, A. § 406 b.

fundgrube dat. stf. 13 etc., *ffundgrube* dto. 51, *fundgruben* dat. pl. 60 = Fundgrube, erster Fundort bzw. Schacht im Bergbau; mhd. *funtgruobe* stf. LH.; böhm.-mhd. *vuntgrûbe* ... stf. bergm. Fundgrube, in der zuerst Erz usw. gefunden worden und von der aus der Berg gemessen wird Jel.; die Grube, vermittels welcher der Finder einen neuen Gang aufgefunden hat Erm.; vgl. *grube*.

gehoren swv.: *gehorende* p. praes. 30, 60 = gehören.

gelegin p. pf. stv.: *gelegin gelt* acc. 40 a = geliehenes Gelt; vgl. A. §§ 368 f.

gepelschacht stm.: *gepelschechte* wohl dat. pl. 60 = Göpelschacht, Schacht mit einem Göpel, einer Hebemaschine am Schachteingang; *Göpel* aus einer senkrechten Spindel bestehendes Hebezeug über der Grube zur Windung aus tiefem Schacht (später in der Landwirtschaft ein Triebwerk), frnhd. (1562 bei Mathesius, Sarepta oder Bergpostill) *Gepel* das Gebäude, Zechhaus, worunter die Hebemaschine steht, vgl. HW. sv. *Göpel*.

grube dat. stf. 22 = Grube, Schacht im Bergbau; böhm.-mhd. *grûbe* stswf. Grube ..., Bergwerk, Schacht Jel.; bergmännische Anlage zur Gewinnung von Mineralien innerhalb bestimmter Grenzen Erm. sv. *Bergwerk*; vgl. *schacht*.

grundornstag dat. stm. 41 = Gründonnerstag.

gut stn.: *gutere* acc. pl. 60, *gutern* dat. pl. 34, 60 = Gut, Besitz.

haben swv.: *hob ich* 14, *hot* 60, *hoben* 3. pl. 9, *ich habe gehabin* 40 c, *ich ... hab ... hab ich ...* (Wiederholung mit Umstellung) 34, 60 = haben usw.; zur Apokope des *e* und zu *gehabin* p. pf. vgl. oben S. 222 f.

halb adj.: *eyn halben* ... acc. m. 22 = halb; vgl. *fumffthalb*.

hangen swv.: *hangenden steyn* dat. sgl. 60 = das „Hängende" im Bergbau, die Gesteinschicht über dem Gange, im Gegensatz zum „Liegenden", der Schicht unter dem Gange; die auf einem nicht senkrecht fallenden Gange aufliegende, ihn bedeckende Gebirgsmasse Erm.; vgl. auch Jel. sv. *hangen* swv.

helffte nom. f. 18 = Hälfte; vgl. A. § 288 b.

her pron. pers. 3. sgl. m. 40 d, sonst immer *er* 25, 54 etc. = er; vgl. oben S. 222.

hoze swf.: *eyn par hozen* acc. 54 = Hose.

huttman stm. 43, 53 = Hüter, Wächter, Aufseher im Bergbau; mhd. *huotman* stm. L.; vgl. Jel. sv. *hûtleute*.

ir pron. poss.: *irer* (pl.) dat. sgl. f. 34 etc., (sgl.) dat. sgl. f. 42 = ihr; vgl. Mich. § 235, A. §§ 411 a, 414 c.

iczlich acc. sgl. n. 1 etc., *iczliche* acc. sgl. n. 5 = jedes; *-e* in 5 unter dem Einfluß des folgenden num.

iczund adv. 60 = jetzt; vgl. A. § 439 a.

yoworth dat. stn. = Genehmigung, vgl. *wille*.

kosten swv.: *kost mich* 3. sgl. praes. 34, 51, 63 = kosten, Kosten tragen.

kukes stm.: *kukes* acc. pl. 42 = Anteil an einem Bergwerk; der 128. Teil einer Grube Erm., einer Zeche oder eines Berglehens Schm.; nach Schm. herzuleiten von tschech. *kus* Stück, Bissen Schm. sv. *Gugkes;* die Belege bei Schm. (*Guckhuß, Guckes, Guckas*) erst aus dem 16. Jh., ebenso die Belege im C. d. Sil. 20, S. 190 *kuxe* acc. pl. a. 1514, S. 205 *kuckes* acc. pl. a. 1518, S. 215 *kukes* acc. pl. a. 1520 usw.; vgl. *teyl;* vgl. Jel. sv. *bërgteil*.

leychnam stm.: *an des heyligen leychnames tag* 54 = Fronleichnam.

lehen stn. 9, 10, 56 = Lehen im Bergwerk, als Lehen erhaltener Teil im Gegensatz zu Erbe; vgl. böhm.-mhd. *lêhen, lein* stn. 2. *lehen* oder *lane* Einheitsmaß von 7 Klaftern, Lachtern, so im Iglau-Freiberger und damit in böhm.-sächs. Recht, während es im Schladminger Brief heißt: *vierdehalbe pergklafter ist ein lehen*. 3. Gegensatz zu *erbe* (auf bergrechtlichem Gebiet) Jel.; vgl. *lehenschafft, mosse*.

lehenschafft dat. stf. 14 = Belehnung, auch Lehen, der Anteil an einem Bergwerk, mit dem jemand belehnt wird; Teil eines Bergwerkes, der von den Gewerken (= Teilhabern, Besitzern) desselben anderen... zum Abbau gegen einen Gewinnanteil überlassen worden ist Erm.; böhm.-mhd. *lêhenschaft* stf.... ein von einer Gewerkschaft an Lehenhäuer zu selbständigem Abbau gegen eine bestimmte Quote der Förderung... meist auf bestimmte Zeit... hingegebener (räum-

licher) Teil des Grubenfeldes oder der Bergbauberechtigung darin Jel., vgl. dort S. 455—61.

meyle acc. pl. stf. 56 = Meile.

meystar stm. 33, *meyster* dat. 64 = Meister.

myttwoch dat. stm. 20 etc., 65 = Mittwoch; mhd. *mittewoche* f. m. L.

mole dat. stf. 64 = Mühle; vgl. A. § 63.

mosse stf.: *in der andern mosse* 54, *in der drytten mosse* 27, *dy drytte mosse* 36, *in der sebende mossse* 27, *dy sebende mosse* 36 = Maßeinheit im Bergbau, der siebente Teil eines Berges im Bergbau; Maßeinheit bei Vermessung eines Grubenfeldes, auch Grubenfeld überhaupt Erm.; vgl. böhm.-mhd. *mâze* stf.... *Die nächsten und andern massen* heißen seit dem Ausgange des Mittelalters und der Umwandlung des Lehens von 7 Klaftern in das doppelt so große Maß des Wehrs die 4 *endelsten lehen,* die mit den unmittelbar um die Fundgrube liegenden 3 *lehen* zusammen die *siben lehen* eines gemessenen Berges ausmachten. Jetzt hatten sie statt je 2 Lehen (also 14 Klafter) je 28 Klafter Jel., vgl. auch Jel. sv. *bërg.*

nennen swv.: *nenneth* 3. sgl. praes. 22, *genant* p. pf. 34 etc. = nennen.

newe adj. 60, *der newen*... dat. sgl. f. 14 = neu.

obene adv. 23 = oben.

pawen swv. 34 = bauen, Bergbau treiben.

perg stm.: *perge* dat. 30 = Berg.

pergkwergk dat. sgl. stn. 22, *bergkwerck* dat. 60 = Bergwerk; mhd. *bërcwërc* stn. LH.; böhm.-mhd. *bërgwërk* stn., meist *gemessener berg, gebirg, silbergrube* genannt Jel.

pleywergk dat. sgl. stn. 34, 42 = Bleiwerk, Bleibergwerk; im C. d. Sil. 20, S. 53 *bliwerg* a. 1360, S. 72 *bleiwerke* dat. sgl. a. 1412 (beide Urkunden in Liegnitz ausgestellt).

puche dat. f. 64 = Buche; mhd. *buoche* swf. L.

rechenen swv.: *gerechent* p. pf. 40 d = rechnen.

rechenung wohl gen. stf. 21 = Rechnung.

sand adj. 22, 42 etc. = Sankt; vgl. J. Gesch. § 254, A. § 23 a.

schacht dat. sgl. stm. 22 etc., *ym schachte ader der grube* 41, *schechten* dat. pl. 30 = Schacht, nach unten führender Gang im Bergwerk; ein von der Erdoberfläche senkrecht oder mehr oder weniger geneigt in die Tiefe geführter Grubenbau Erm.; vgl. *grube.*

schencken swv.: *geschanckt* p. pf. 9 etc., 54, *geschanckt vnd gegeben* 56 = schenken.

schycht nom. sgl. stf. 37, acc. sgl. 30, *schychte* dat. sgl. 63, *schicht* dat. sgl. 31 = Gesteinschicht, übereinander liegende Gesteinsmassen im Bergwerk; 1. meist der vierte Teil der Gesamtheit aller (32) Anteile an einer Grube bzw. ihrer Inhaber Erm.; vgl. *teyl.*

schreiben stv.: *geschreben* p. pf. 8 = schreiben.

seben acc. num. 32, *dy sebende*... nom. sgl. f. 36, *der sebende*... dat. sgl. f. 27 = sieben, der siebente.

seyn pron. poss.: *seym*... dat. sgl. n. 26 = sein.

slagen stv.: *geslagen* p. pf. c. *zu* 27, 36, 37, *geslogen* dto. 47 = zuschlagen, zuteilen, zuzählen; mhd. *slahen* stv.

smed dat. stm. 13, 41 = Schmied.

so adv.: *auch so* 22 = auch sonst, außerdem.

sol 3. sgl. praes. v. praet.-praes. 54 = soll; vgl. J. Gesch. § 507, A. § 48 a.

sonnobend stm.: *sonnobende* dat. 24, 34 etc. = Sonnabend.

sonntag dat. stm. 16 = Sonntag.

stolle m.: *stollen* dat. pl. 30 = waagerechter Gang im Bergwerk; ein in horizontaler Richtung... in das Innere des Gebirges geführter

bergmännischer Bau zu Abführung von Wasser und Zuführung von Luft oder Aufsuchung etwa vorhandener Lagerstätten Erm.; mhd. *stolle* swm.... wagrechter Gang, der ins Gebirge getrieben wird LH., ähnlich Jel.; vgl. *erbstolle*.

swogir stm.: *meyme swogir* dat. 40 a, *meynem swoger* dat. 40 d = Schwager.

teyl acc. stn. 39, 60 etc. u. ä., *eynen 32 teyle* acc. stm. 22, vgl. 59 = Anteil an einem Bergwerk; nach Jel. Anteilquote an der Förderung, vgl. sv. *teil* stn. m. und besonders *bërgteil* stn. Das Wort dient zur Bildung von Bruchteilen bei Zahlen und ist der Ausgangspunkt für das suf. *-tel* in Brüchen; genannt werden 1/64, 1/32, 1/16, 1/8; unter dem Einfluß der dem Wort vorhergehenden Zahl wird neben *teyl* auch *teyle* gebildet: *1.32 teyl* acc. 60, *eyn 16 teyl* acc. 46, *eyn 16 teil* acc. 65, *mein 8 teyl* acc. 61, 62 usw.: *eyn 64 teyle* acc. 26, 51, *das ander 32 teyle* acc. 25, *eyn 16 teyle* acc. 22, 53 etc., *1.8 teyle* acc. 36 usw., daher beeinflußt auch *keyn teyle* acc. 25; die Zahlen werden manchmal ausgeschrieben, als num. card. in *eyn czweyvnddreyssig teyle* acc. 22, als num. ord. in *eyn achte teyle* acc. 27, 34, 35, *eyn achte teyl* acc. 60, *mit eym achte teyle 36*, daneben mit Synkope das *e* zwischen *t* in *eyn acht teyl* acc. 10, 54; vgl böhm.-mhd. *achteil* Jel.; vgl. *kukes*.

uff praep. c. acc. und dat.: *uff* c. acc. 1 etc., *vffim* 9, 41, *off dem* 18 = auf, auf dem.

vmb praep. c. acc. 22, 25 = für, mit Angabe des Preises; vgl. *vor*.

vor praep. c. acc. 24, 41 = für, mit Angabe des Preises; vgl. *vmb*.
vorkaufft p. pf. swv. 24 etc. = verkauft.

weg stm.: *vffim weg* 9 = auf dem Wege, unterwegs; *wegen* erstarrter dat. pl. mit vorhergehendem *von, durch: von meinen wegen* 23, *durch Hesse rechnung wegen* 21 = wegen c. gen., meinetwegen; vgl. P. D. Gr. II, § 216.

weychbilde dat. sgl. stn. 34 = Weichbild, Ortsgebiet; mhd. *wîchbilde* stn. L.; vgl. Kl. Et. Wtb.

weynborner stm. 55 = Branntweinbrenner; frnhd. *weinborner* m. G.

welch pron. rel.: *welchs* nom. sgl. n. (ohne subst.) 27, *welche...* acc. pl. n. 60 = welch.

werden stv.: *ist geschanckt vnd... worden* 18 = werden usw.; vgl. A. § 176 a.

wille m.: *mit wille vnd yoworth* 56 = mit Willen und Genehmigung; mhd. *wille* swm., zum dat *wille* vgl. Mich. § 212, Anm. 4, J. Gesch. § 316, A. § 279 c.

woscherotth acc. f. 22, *in der woscherott* 24, 25 = der Teil d. Berges, Grubenfeldes, der am nächsten um die Fundgrube herum liegt?; zu einem mhd. * *vaseriute (vase* swm.... Franse, Einfassung L. + *riute* stf. Stück Landes, das durch *riuten* urbar ist gemacht worden L.*)* ?; in unserm Beleg handelt es sich um einen Schacht zu St. Daniel im Bergwerk bei Zuckmantel; das Wort wird im C. d. Sil. 20, S. 98 aus der Zeit um 1477 als *uozerotte* noch einmal belegt: *Czu Czeeschdorff. In der fundgrube hat mein herre ein czweeunddreissigst teil, in der andern masse, zur uozerotte genant, hot mein herre ein czweunddreissigste teil, in der dirttin masse hat mein herr ein czweunddreissigste teil, im erbstolle dozelbist hat mein herr ein zweunddreissigst teil.*

czeche dat. sgl. f. 34, 64 = Zeche, Bergwerk; mhd. *zech(e)* stswf. ... Bergwerksgenossenschaft und das ihr verliehene Feld ... L.; frnhd. *zech* f. ... Fundgrube ... G.

zubus acc. sgl. stm. 11 etc., 66, *zubuss* acc. sgl. 39 etc., 62, *zubusz* acc. sgl. 7 etc., 58, *zcubussz* acc. sgl. 3, daneben mit praep *zu zubus*.

dto. 19, 28 = Entgelt, Bezahlung, Geldbeitrag; der von den Gewerken ... zu den Betriebskosten zu leistende Beitrag Erm. S. 249; mhd. *zuobuoz* stm., *-buoze* stf. Zugabe ... L.; vgl. Jel. sv.

zugehorunge dat. sgl. f. 30, 42, *czugehorunge* dto. 34, *zugehorung* dto. 60 = Zubehör, alles, was zu etwas gehört.

zuneste c. dat. = zunächst.

czwene acc. m. num. 22, *czwu* acc. f. = zwei.

V. Namenregister.

[Die Zahlen bezeichnen die Nummern der Eintragungen].

Aldenperg = Berg bei Seitendorf, Kr. Schönau: *vff dem aldemperg* 18, *vffim aldemperg* 41; vgl. *an dem Silberberg, den man nennt den Aldenberg, in dem Hirschbergischen Weichbild bei Seitendorf gelegen* C. d. Sil. 20, S. 82, a. 1455, *den Aldenberg mit dem bergwerg* C. d. Sil. 20, S. 240, a. 1528.

Bartel = Schmied in Seitendorf, Kr. Schönau: *smed Baretel* dat. 13, *smed Barttil* dat. 41.

Berger vgl. *Perger.*

Breslow 22 = Breslau.

Brig = Brieg a. O.: *vff Briger margkt* 61.

Daniel: zu sand Daniel 22 = ein Schacht bei Zuckmantel im ehem. Österr.-Schlesien.

Daxe, Lenhard 23 = Bergwerksteilhaber, wohl aus Goldberg; vgl. *Leenhard Dachsse* C. d. Sil. 20, S. 98, a. 1477.

Dompnig, Heyncze dat. 18 = Breslauer Bürger; vgl. *Heyncz Dompnik, burgere zu Bresslaw* C. d. Sil. 20, S. 95, a. 1477, *Heincze Dompnig, der junge* C. d. Sil. 4, S. 217, a. 1456 neben *Heincze Domnigk* C. d. Sil. 4, S. 52, a. 1434.

Dreyfaldigkeyt: zur heyligen dreyfaldigkeyt 65 = Bergwerk oder Schacht im *Heyncze walde*, vgl. sv.

Emersperg 41 = ein Schacht im *Aldenberg* bei Seitendorf, Kr. Schönau.

Frawe: in der fundgrube zcu vnser lieben frawen 26 = eine Fundgrube zu Tscheschendorf, Kr. Goldberg-Hainau; *vff vnser lieben frawen perge* 30 = Berg bei Friedberg im ehem. Österr.-Schlesien.

Frawendinst, Caspar 54 = Bergwerksteilhaber in der *schonen Marie* bei Löwenberg.

Fredberg = Friedberg im ehem. Österr.-Schlesien: *bey Fredberg* 30, *in derselben herschafft zu Fredberg* 30; vgl. *Fredberg* in dem Bergbauprivileg des Bischofs Rudolf von Breslau für Johann Perger, den Breslauer Bürger, u. a., a. 1479 C. d. Sil. 20, S. 102.

Fryde = nom. propr. Friede aus Schreiberhau?: *ym Schreyberhaw hynder Fryden* 34; vgl. E. Förstemann, Altdt. Namenb. I, 526 ff. (Bonn [2]1900).

Gebauer czeche = Zeche in Gläsendorf, Kr. Frankenstein: *in der gebauer czeche* 64.

Gyrzik vgl. *Tunckel.*

Glesirdorff = Gläsendorf, Kr. Frankenstein: *bey Glesirdorff* 63, *zcu Glesirdorff* 64; vgl. *Gleserdorf* (= Gläsendorf, Kr. Habelschwerdt) C. d. Sil. 20, S. 52, a. 1358; vgl. Słow. geogr.

Goltberg = Goldberg, a. d. Katzbach: *Goltberge* dat. 8.

Gotsche = die Herren auf dem Kynast im Riesengebirge: *der herrn Gotsche* (gen.) *vffim Kynast* 34; vgl. *Kaspar Gotsch von Kynast* C. d. Sil. 20, S. 186, a. 1513.

Grunaw = wohl Grunau, Kr. Hirschberg: *zcu Grunaw* 37; vgl. *zu Grune* (= Grunau bei Hirschberg) C. d. Sil. 20, S. 128, a. 1498.

Haderschacht = Schacht, der zu den Rabensteiner Gütern bei Römerstadt im nördl. Mähren gehörte: *ym haderschacht* 60.

Hazelpach 35 = wohl Haselbach, Kr. Landeshut.

Heyner, Gregor 44.

Heylige Dreyfaldigkeyt: zur heyligen dreyfaldigkeyt 65 = Bergwerk oder Schacht im *Heyncze walde.*

Heynczewalde = Heinzenwalde, Kr. Bolkenheim?: *ym Heyncze walde* 65.

Hertel, Lorencz = Schwager des *Andris Clompel,* wohl schon aus Gostyn (vgl. oben S. 222): *Lorencz Hertil* 40 a, *Lorentcz Herteln* dat. 40 b, *Lorentcz Hertil* dat. 40 d.

Hesse gen. 21 = nom. propr., wohl aus Seitendorf, Kr. Schönau; vgl. *Hesse* C. d. Sil. 20, S. 98, um 1477.

Hewbole = Bergwerk oder Schacht bei Gläsendorf: *im hewbole bey Glesirdorff* 63.

Hyrsberg = Hirschberg, nördl. des Riesengebirges: *zu Hyrsberg* 54, *ym hyrszbergyschen weychbilde* 34.

Hoewald = wohl der Berg Hochwald bei Gottesberg, Kr. Waldenburg: *vffim hoewald* 34.

Jacob: zu sand Jacob 47 = Bergwerk oder Schacht zu Ratschütz, Kr. Jauer.

Jenewicz = Jannowitz, Kr. Schönau: *czu Jenewicz... ym pleywergk* 42; vgl. *Jenwicz* a. 1369 Słown. geogr., *Janewicz* (= Jannowitz, Kr. Schönau) C. d. Sil. 20, S. 54, a. 1367, dto S. 57, 58, a. 1370, 1371, *Janowiz* C. d. Sil. 20, S. 207, a. 1519.

Jentsch, Dauid 24 = Bergwerksteilhaber.

Johannes: zu sand Johannes 51 = eine Fundgrube zu Ratschütz, Kr. Jauer.

Jorge: zu sand Jorge 46, 47 = Bergwerk oder Schacht zu Ratschütz, Kr. Jauer.

Jost dat. 42.

Caspar, der huttman, 43, 53.

Kynast = Berg mit Burg im Riesengebirge: *vffim Kynast* 34.

Kytczelberg = der Kitzelberg bei Kauffung, Kr. Goldberg?: *ym kytczelberg* 13, *vffim kytczelberg* 14.

Clapperschenckel = Schacht auf dem *Aldenberg* bei Seitendorf, Kr. Schönau: *ym clapperschenckel* 18.

Clompel, Andris = Schwager des *Lorencz Hertel,* wohl schon aus Gostyn (vgl. oben S. 222): *herre Andris Clompel* dat. 40 a, *Andris Clompil* 40 b.

Kolwenicz = Kolbnitz, Kr. Jauer: *bey Kolwenicz 46*; vgl. *das Perckwerch Kolmnitz* C. d. Sil. 20, S. 135, a. 1502; vgl. die Urkunde a. 1530 im C. d. Sil. 21, S. 12, in der von einem Bergwerk auf den Erbgründen Kolbnitz und Ratschütz die Rede ist, die den Brüdern Georg und Franz Schweinichen von Kolbnitz gehörten; vgl. *Ratschytcz.*

Crewcz: zum heyligen crewcze 13 = Fundgrube im Kitzelberg bei Kauffung, Kr. Goldberg.

Lemberg = Löwenberg, a. Bober, westl. von Goldberg: *bey Lemberg* 53; vgl. *Lemberg* (= Löwenberg) C. d. Sil. 8, S. 52, a. 1361.

Legnicz 10 = Liegnitz, a. d. Katzbach.

Ludwig: zu sand Ludwig 42 = Fundgrube zu Jannowitz, Kreis Schönau.

Marie: in der schonen Marie 53 = Bergwerk oder Schacht bei Löwenberg.

Marcus 12.

Matis fetter 9 = Bergwerksteilhaber in Goldberg.

Maul Hanns 45; vgl. *mit Hannsen Mawl* C. d. Sil. 4, S. 224, a. 1459, in einer in Breslau ausgestellten Urkunde, die sich auf *Crampicz* (= Krampitz, Kr. Neumarkt) bezieht.

Merten: zu sand Merten 60 = ein Schacht auf den Rabensteiner Gütern bei Römerstadt im nördl. Mähren.

Neysse vgl. *Rymer.*

Newstadt = wohl Mähr.-Neustadt, zwischen Römerstadt und Olmütz: *ym Newsteter schacht* 60 = Besitzung des Rabensteiner Herren *Gyrzik Tunckel.*

Oderwolff, Lorencz 18, 26 = Bergwerksteilhaber zu Seitendorf, Kr. Schönau, und zu Tscheschendorf, Kr. Goldberg-Hainau.

Olomuncz 56 = Olmütz in Mähren, a. d. March; vgl. Schwarz, S. 80 f.

Oswald 32, *Oswalden* dat. 31.

Pauer (?) *Jorge* 23.

Perger, Johannes 13, 18, 22, 26, 30, 34, 42, 46, 51, 53, 56, 60, 63 bis 65, *Hanns Perger* 8; vgl. oben S. 219 f.

Peter: meyster Peter dat. 64 = Bergwerksteilhaber in Gläsendorf, Kr. Frankenstein.

Polakewicz = wohl Plagwitz bei Löwenberg: *zu Polakewicz* 55; vgl. *Placvicz* C. d. Sil. 20, S. 2, a. 1217 (?), *Plakewicz* C. d. Sil. 20, S. 14, a. 1323.

Pucher, Mathis 22 = Teilhaber des Schachtes zu St. Daniel bei Zuckmantel im ehem. Österr.-Schlesien.

Rabensteyn = Rabenstein, nordwestl. von Römerstadt im nördl. Mähren: *zcum Rabensteyn gehorende* 60.

Ratschytcz = Ratschütz, Kr. Jauer: *zu Ratschytcz bey Kolwenicz* 46, *vffim Ratschytcz 51*; vgl. *Kolwenicz.*

Rawschenkolff, Daniel 13.

Rawssendorffer = Angehörige(r) des Geschlechtes von Raußendorf, hier mit einem Besitz bei Löwenberg, in dem Bergbau getrieben wurde, in Verbindung gebracht: *vnder den Rawssendorffer* 53; vgl. *Sifrit von Rusendorf* C. d. Sil. 27, S. 170, a. 1347, *Syfrid und Nyczen, gebruder von Rusendorf, ... und herrn Vezenz von Russendorf, rittere* dat. C. d. Sil. 20, S. 48, a. 1357, *Seyfriede von Ruzzendorf, burgraven czu Lewenberg* dat. C. d. Sil. 27, S. 177, a. 1369, *Vizenzin von Ruzzendorf, burgraven czu Greyfensteyn* dat. C. d. Sil. 27, S. 177, a. 1369 (= Greiffenstein bei Greiffenberg, Kr. Löwenberg), *Gunczil Rewssendorff, hofferichter zum Bunczlaw* C. d. Sil. 27, S. 187, a. 1444, *Gonczil von Rawssendorff* a. 1450 J. Gesch., S. XXXVIII sv. *Reußendorf;* vgl. auch die Belege im C. d. Sil. 27, S. 199, a. 1546, C. d. Sil. 28, S. 178, a. 1580.

Rymer, Lorencz: meystar Lorencz Rymer von der Neysse 33.

Romerstat = Römerstadt, im nördl. Mähren: *zu der Romerstat* 60; vgl. *uf der Reimstadt* C. d. Sil. 21, S. 145, a. 1570.

Rothe czeche = Zeche *vffim hoewald* (vgl. sv.) :*vff der rothen czeche* 34; vgl. aber auch *Rothenzeche* (= Rotenzechau, Kr. Hirschberg) C. d. Sil. 21, S. 226, a. 1665.

Schreyberhaw = Schreiberhau im Riesengeb., Kr. Hirschberg: *ym Schreyberhaw* 34; vgl. *in dem Schribirshau* C. d. Sil. 20, S. 53, a. 1366, *zum Schreibershow* dto., S. 58, a. 1371.

Sachsse 59 = nom. propr.

Seyttendorff = Seitendorf, Kr. Schönau: *von Seyttendorff* 13, *zu Seyttendorff* 18, *bey Seyttendorf* 41; vgl. *Sybotindorf* C. d. Sil. 20, S. 12, a. 1310, dto., S. 20, a. 1339, *Seytendorff* dto., S. 98, um 1477; vgl. *Aldenperg.*

Synreych, Nickel 25 = Teilhaber des Schachtes zu St. Daniel bei Zuckmantel.

Smed, Jorge 22 = Teilhaber des Schachtes zu St. Daniel bei Zuckmantel.

Steffansdorff: Jorge von Steffansdorff gen. 56 = Mitbesitzer des Bergwerkes zu *Tepencz* bei Olmütz; vgl. *Georg von Steffansdorf* C. d. Sil. 20, S. 98, a. 1477, genannt im Zusammenhang mit der Teilung der Michaelisgrube bei Goldberg.

Steynschacht = ein Schacht auf dem *Aldenperg* zu Seitendorf, Kr. Schönau: *ym steynschacht* 18.

Swarczenperg = wohl Berg bei Schreiberhau: *zum swarczemperg* 27, *zum swarczemperge* 25, 26, *vffim swarczemperge* 34; vgl. *kegin dem Swartczenberge* (bei Schreiberhau) C. d. Sil. 20, S. 84, um 1450.

Tepencz = Ort bei Olmütz: *zu Tepencz, czwu meyle von Olomuncz* 56.

Tunckel: herr Gyrzik Tunckel 60 = Besitzer der Güter, die *zcum Rabensteyn* bei Römerstadt im nördl. Mähren gehörten.

Tczeschdorff = Tscheschendorf, Kr. Goldberg-Hainau: *zu Tczeschdorff* 26, 36; vgl. *Czeeschdorff* (= Tscheschendorf) C. d. Sil. 20, S. 98, um 1477.

Walde: Hanns Walde nom. 56, 57, *Hanns von Walde* gen. 56 = Inhaber eines Berglehens zu *Tepencz* bei Olmütz; vgl. *Hans Waldaw* C. d. Sil. 20, S. 98, a. 1477 (Bergwerksteilhaber aus Goldberg?).

Walrab: Michel Walrab 58, *Michel Walrabes* 56 = Mitbesitzer des Bergwerkes zu *Tepencz* bei Olmütz.

Weynborner: Jorge weynborner 55.

Wylhelmsdorff 35 = wohl Wilhelmsdorf, Kr. Goldberg-Hainau, kaum Willmannsdorf, Kr. Jauer.

Czausze: Casper Czausze 48, *Caspar Czausze* 49, *Casper Czause* 50, *Caspar vom Czause* 51, *Caspar vom Czausze* 52 = Teilhaber der Fundgrube St. Johannes zu Ratschütz, Kr. Jauer.

Czekorn: Melchior Czekarn 10, *Melchior Czekorn* 11 = Bergwerksteilhaber in Goldberg; vgl. *Melchiar Czeekorn* (aus dem Goldberger Gewerke) C. d. Sil. 20, S. 98, a. 1477.

Czel = Flurname (mhd. *zil* stn. ... Grenze ... L.) in den Rabensteiner Gütern bei Römerstadt im nördl. Mähren?: *ym czel* 60.

Czereberg (?) = Berg bei Friedberg im ehem. Österr.-Schles. (?): *ynn der fundgrube vff Czereberg* 30.

Czuckemantel 22 = Zuckmantel im ehem. Österr.-Schlesien; vgl. *Czukmantel, Czogmantel* C. d. Sil. 20, S. 60 f., a. 1377 usw., *Czuckemantil* C. d. Sil. 20, S. 93, a. 1477.

Besondere Abkürzungen.

a. = anno.

A. = H. Anders, Das Posener Deutsch im Mittelalter, I. Phonetik, Wilno 1938 (Rozpr. i mat. Wydz. I Tow. Przyj. N., 8).

Br. Ahd. Gr. = W. Braune, Althochdeutsche Grammatik, 3., 4. Aufl., 3. Abdr., Halle 1925 (Smlg. k. Gr. germ. Dial., 5).

C. d. Sil. 4 = Codex diplomaticus Silesiae (hsg. v. Vereine für Gesch. und Altert. Schles.), 4. Bd.: August Meitzen, Urkunden schlesischer Dörfer; zur Geschichte der ländlichen Verhältnisse und der Flurentwicklung insbesondere, Breslau 1863.

C. d. Sil. 20 = Codex etc., 20. Bd.: Konrad Wutke, Schlesiens Bergbau und Hüttenwesen. Urkunden (1136—1528), Breslau 1900.

C. d. Sil. 21 = Codex etc., 21. Bd.: Konrad Wutke, Schlesiens Bergbau und Hüttenwesen. Urkunden und Akten (1529—1740), Breslau 1901.

C. d. Sil. 27 = Codex etc., 27. Bd.: Gustav Croon, Die landständische Verfassung von Schweidnitz-Jauer, Breslau 1912.

C. d. Sil. 28 = Codex etc., 28. Bd.: Konrad Wutke, Die Inventare der nichtstaatlichen Archive Schlesiens, II. Kreis und Stadt Glogau, Breslau 1915.
Erm. = Ermisch, Das sächsische Bergrecht des Mittelalters, Leipzig 1887 (Register S. 216 ff.).
G. = A. Götze, Frühneuhochdeutsches Glossar, 2. Aufl. Bonn 1920 (Kl. Texte f. Vorl. u. Üb., 101).
HW. = Fr. K. Weigand, Deutsches Wörterbuch, 5. Aufl.... hsg. von H. Hirt, 2 Bde., Giessen 1909, 10.
Jel. = F. Jelinek, Mittelhochdeutsches Wörterbuch zu den deutschen Sprachdenkmälern Böhmens und der mährischen Städte Brünn, Iglau und Olmütz (13.—16. Jh.), Heidelberg 1911 (Germ. Bibl., I. Smlg., IV, 3).
J. Gesch. = W. Jungandreas, Zur Geschichte der schlesischen Mundart im Mittelalter etc., Breslau 1937 (Deutschkundl. Arbeiten, Veröffentl. a. d. Dt. Inst. d. Univ. Breslau, B, 3).
Kl. Et. Wtb. = F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 11. Aufl. mit Unterstütz. d. W. Krause bearbeitet von A. Götze, Berlin u. Leipzig 1934.
L. = M. Lexer, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, Leipzig [12]1912.
L.H. = M. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch etc., 3 Bde., Leipzig 1872—78.
Mich. = V. Michels, Mittelhochdeutsches Elementarbuch, 3., 4. Aufl., Halle 1921 (Germ. Bibl., I. Samlg., I, 7).
P. D. Gr. = H. Paul, Deutsche Grammatik, 5 Bde., Halle 1916—20.
Schm. = J. A. Schmeller, Bayrisches Wörterbuch, 2. Aufl. bearb. von G. K. Frommann, 2 Bde., München 1872—77.
Schwarz = E. Schwarz, Zur Namenforschung und Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern, Reichenberg i. B. 1923 (Prager Dt. Stud., 30).
Słow. geogr. = Słownik geograficzny Królestwa Polskiego i innych krajów słowiańskich, wyd. p. redakcj. F. Sulimierskiego, B. Chlebowskiego, W. Walewskiego, 14 Bde., Warszawa 1880—95.

Eine Fluß- und Wasserordnung zwischen Bielitz und Biala von 1672.

Mitgeteilt von Carl Hoinkes-Bielitz.

Der kleine Gebirgsfluß Biala in seinem kurzen Lauf war von anno 1445 bis 1772 Grenzfluß zweier Reiche. Er schied als solcher das königliche Krongut, bzw. die Starostei Kunzendorf mit der bis an den Fluß vorgeschobenen, städtischen Siedlung „Beel", der späteren Stadt Biala, von der auf schlesischer Seite unmittelbar an dem Fluß liegenden Stadt Bielitz. Er trennte die alte Bielitzer Volks- bzw. Sprachinsel in zwei Teile, ohne freilich zwischen den beiden Gemeinwesen eine mehr als politische Grenze zu bedeuten; die Beziehungen zwischen den beiden Gebieten waren nicht nur solche wirtschaftlicher und verwandtschaftlicher Art, sondern sie beruhten vielmehr auch auf den festen Grundlagen der Sprachgemeinschaft und vielfach auch Glaubensgleichheit.

Diese allernächste Nachbarschaft der geographischen Lage von Kunzendorf/Biala am rechten, und Bielitz am linken Ufer des Bialaflusses bedingte natürlich eine gemeinsame Benützung des Flusses, der damals mehr als heute den Charakter eines ziemlich tückischen und oft reißenden Gebirgswassers gehabt haben mag. Daraus ergab sich die im gemeinsamen Interesse liegende Notwendigkeit einer genauen Überwachung des Flusses, wie auch verschiedener Maßnahmen des Uferschutzes, des Wehrens, der Freihaltung des Flußbettes: kurz, eine Reihe von Vorkehrungen, die nur in gemeinsamer Arbeit einer gedeihlichen, für beide Teile gleich wichtigen Lösung zugeführt werden konnten.

Eine Erschwerung einer solchen gemeinsamen Regelung der Erfordernisse mochte vielleicht der Umstand bilden, daß der Bialafluß, wie schon erwähnt, Grenzfluß zwischen zwei mächtigen Staaten war; die Bewohner der beiden Ufer also nicht der gleichen Obrigkeit, und somit einer verschiedenen Gesetzgebung unterstanden. Erleichtert hingegen wurde die gemeinsame Arbeit wohl durch die auf beiden Seiten gebotene Notwendigkeit, die Ufer in Ordnung zu halten und den Fluß zu beaufsichtigen. Diese Bestrebungen mögen durch den beiderseits vorhandenen, festen Willen, gute Nachbarschaft zu halten, unterstützt worden sein, wie er schon bei dem vielfachen Aufeinander-Angewiesensein zweier in engster Nachbarschaft bestehender Gemeinwesen leicht verständlich erscheint.

Daß eine, sogar schriftliche, die Pflege des Flusses und seiner Ufer betreffende Abmachung oder „Wasser-Ordnung“ bestand, davon gibt eine in alter Abschrift an den Tag gelangte Vereinbarung Kunde. Sie ist, verfaßt von dem Bürgermeister und Rat zu Bielitz, dem „Scholtzen und Gerichten auf der Biala“ mitgeteilt, „und mit ihrer Approbation und genehm haben“ den eingesetzten „Fluß-Inspectores“ zugestellt worden, nachdem sie am 25. Mai 1672 der versammelten, ganzen Gemeinde zur Kenntnis gebracht und offenkundig genehmigt worden war.

Beide Gemeinwesen vertrauten die Flußpolizei einem Ausschuß von je vier sowohl schlesischer, wie auch polnischerseits zu ernennenden Wasser-Besichtigern oder Inspectores an, denen sie eine genau punktierte Instruktion an die Hand gaben, die den Fluß-Inspektoren entsprechende Pflichten euferlegte, Befugnisse einräumte, und sogar eine gewisse Strafgewalt zuerkannte.

Ob diese Vereinbarung tatsächlich in Kraft trat und gehandhabt wurde, darüber liegen keinerlei Nachrichten vor, doch sind andererseits auch Gründe, die es zweifelhaft oder gar unwahrscheinlich erscheinen ließen, nicht bekannt geworden. Es kann darum wohl angenommen werden, daß diese „Instruction und Ordnung“ die gemeinsame und einvernehmentliche Unterlage für die Fluß- und Uferpflege vom Jahre 1672 ab bildete; für welchen Zeitraum sie in Geltung gewesen sein mag, ist bisher unbekannt.

Der Zeitpunkt ihrer Abfassung ist bemerkenswert und bedeutungsvoll. Er fällt in die Jahre, als die Siedlung „Beel“, — mit den Dörfern Straconka (Dresseldorf) und Międzybrodzie zur Starostei Kunzendorf-Lipnik gehörend, sich immer selbständiger neben der Muttergemeinde entwickelte, ja, diese einholen und bald überholen sollte. Ein Zeichen, in welchem Maße die Entwicklung der Siedlung „Beel“ zur Stadt bereits fortgeschritten war, — wenn auch ihre politische Erhebung zur Stadt erst 1723 erfolgte, — ist die im Jahr 1667 erfolgte Gründung der Tuchmacherzunft. Die damaligen Beeler waren also schon aus dem Ackerbauern- zum Handwerkerstand übergegangen. Daß dieser seine Beziehungen zu der bedeutenden Handwerkerstadt Bielitz am anderen Ufer des Flusses zu verdichten geneigt war, ist wahrscheinlich.

Bemerkenswert ist auch, daß im Jahr 1673 Kunzendorf auf einem Territorium von rund 20 km² einen Bestand von 50 Häusern hatte, in dem Dorfteil Biala-Beel hingegen, bei einer Ausdehnung von kaum ½ km², sich schon 43 Häuser zusammendrängten; die Form der städtischen Siedlung somit gegeben erscheint.*)

Daß nun diese zur Stadt emporgewachsene Siedlung sich mit Fragen befaßte, die einem geordneten Gemeinwesen städtischen Charakters zu lösen obliegt, dafür ist diese mit Bielitz geschlossene Fluß- oder Wasserordnung ein Beweis.

---

*) Daten aus Hanslik, „Biala“.

Daß sie auf älteren, vielleicht nicht schriftlich niedergelegten Erfahrungsgepflogenheiten beruhte, darauf weist schon Punkt eins in den ersten Worten: „wie vorhin üblich gewesen" hin. Erstaunlich ist aber, welch' einfache Lösungen die beiden Gemeinwesen fanden, die Vereinbarung erweckt den Anschein, als ob sie von zwei einander freundlich gesinnten Nachbarn geschlossen worden wäre, und nicht von zwei durch eine alte Staats-, und damit auch Zoll- und Militärgrenze getrennten Ortschaften, deren die eine eine alte, seit langem in sich gefestigte, die andere aber eine eben erst zur Entwicklung gelangende Handwerkerstadt war.

Geradezu erquickend schlicht und richtig ist die Lösung, die man z. B. in Punkt 16 für die Erneuerung vom Flusse weggerissener Stege fand: Die Bielitzer (als Waldbesitzer) werden das Holz geben; die Kunzendorfer (als Ackerbauern) sollen es (wohl aus den Bielitzer Waldungen) zuführen; die Biala'er (als Handwerker) sollen die Stege „legen", d. h. die Zimmerarbeit leisten.

Man ist geradezu versucht, an das Ei des Columbus zu denken, wenn man sieht, welch' überraschend einfache, kluge und zweckmäßige Maßnahmen die Alten in solchen Fällen zu treffen wußten. Die ganze Abmachung atmet diesen Geist praktischer Klugheit und guter Nachbarlichkeit. Käme ein solcher in ähnlichen Belangen unserer Tage zum Durchbruch, so würde er viele Dinge so einfach und so leicht lösbar gestalten, wie sie es im Grunde sind, solange sie nicht von Menschen kompliziert werden, die darin ihren Beruf erblicken. Schon diese Gesichtspunkte mögen den Abdruck dieser in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerten alten Vereinbarung zweier Gemeinwesen rechtfertigen.

Die in alter Abschrift vorhandene Urkunde hat folgenden Wortlaut:

Wir Bürgermeister und Rathmanne im Nahmen einer gantzen jetzigen und künfftigen Gemeine der Stadt Bielitz, uhrkunden hiermit Vor Jedermänniglichen, Sonderlich wo Noth, daß wir nachfolgende Instruction und Ordnung, nach welcher inskünftig die Wasser Besichtiger des Gräntz-Flusses Biala, so wohl unter sich selbst, als in denen darbey fürkommenden Strittigkeiten, das wehren an den Ufern des Gräntz-Flusses Biala Betreffende sich zu richten und genau zu verhalten haben, zu Pappier bringen, in Versamlung einer gantzen Gemeine den 25-ten May Lauffenden 1672 Jahres publice ablesen, dem Scholtze und Gerichten auf der Biala communiciren und mit ihrer Approbation und genehm haben denen Verordneten und Beeydeten Vier Inspectores des Flusses Biala Von Seithen der Stadt Bielitz unter Unserm Gemeinen Stadt Innsiegel zustellen Laßen.

1 mo.

Es sollen wie Vorhin üblich gewesen also hinführo zu allen und jeden Zeitten Von Seithen der Stadt Bielitz Vier Taugliche qualificierte des Wasser wehrens erfahrne Verständige, Von Seithen der Biala auch so Viel Persohnen zu und allewege angesetzet seyn und Beyderseits mit einem Cörperlichen Eyde Verbunden werden, die Pflicht aufsicht und Inspection des Wasser wehrens über sich zu haben, und fleißig und Treülich ohne einiges Ansehen der Persohnen zu verrichten.

2 do.

Diese Beyderseits Verordnete und Beeydete Persohnen sollen, es sey geruffen oder auch wohl Ungeruffen, (Sooft die Nothdurft solches erheischen möchte) zusammen sich Verfügen, Bey dem Gräntz-Flusse Biala Persohnlich zu Hauffen gehen, und einhellig Berathschlagen, auch genaue Aufsicht Vorkehren, damit ein oder der andere Theil dem Wasser zur Ungebühr und Schaden des Nächsten Grundes zu wehren sich nicht unterstehen möge, auch jefall allbereith nicht was thätlich und de facto zur Ungebühr und zum Schaden wäre gewehret worden, Balde in Continenti auf friescher Befundener That würcklich und cum effectu Bey Einer Nahmhaften Straff auf die Ungehorsamen Halß-starrigen Contravenienten abschaffen und abbrechen Laßen.

3 tio.

Dieweil man den Natürlichen gang der Wasser-Ströhme durch Menschenwerk nicht abkehren noch auf ander Orth Bringen oder dringen soll, So wird doch das Ufer Beyderseits Vor deß Reissenden Flusses Biala gewalt kräfftiglich zu Bewehren und zu Beschützen Männiglich unVerbothen seyn.

4 to.

Wo ihme auch der Fluß Biala mit Verlassung Vorigen Rinnesals oder Stroms mit gewalt, ohne Menschliche Hielffe einen andern gang oder Lauff machete, So soll doch der Grund den er umb giebt, in allewege des Bleiben, wessen er Vorgewest ist.

5 to.

Da jemand dem Wasser zu Wehren gesinnet, so soll derselbe dem Wasser nach, und nicht in den Strom hienein wo das Wasser fleißt, sondern dem Ufer nach wehren, damit wenn sich das Fluß Wasser sammlet und zunimt, dasselbe einen freyen weiten und geraumen Gang haben, und folgl. innerhalb ihren Ufern für und für immerdar ablaufen, und also künfftiges Unheil und Schade Vorhüttet, und abgewendet werden möge.

6.

Wann sich begeben thäte, daß der Fluß Biala ins Ufer und Randt eingerissen, so soll derjenige welcher seinen Acker Gräntz Randt und Ufer, nothwendig Verwahren, repariren und Beschirmen muß, Viel liber etwann Ein zwey oder auch der Gelegenheit nach drey Bethe Grundes zuruck tretten, und weichen, als etwann mit dem Wehren den Alveum oder den Strom und Rinnsal des Wassers Verengern, damit dem Wasser Raum gelaßen würde.

7.

Wann das Wasser kleine ist, soll Beyderseits Bleichern der Leinwand, wie auch Fieschern untersaget und nicht gestattet sondern bey einer Nahmhafften Poen und GeldBuße Verbothen seyn, kleine Graben an demselben orth, da der Strom Wann sich das Wasser ergossen, zu fließen pfleget nicht zu machen, und soll die eine Helffte solcher Poen und Geldbusse denen Beyderseits Verordneten Wasser Besichtigern, die andere Helffte aber zur Kirchen gefolget; Ist der Contravenient und Verbrecher, Von der Schlesischen Seithe zu der Pfarrkirchen St: Nicolai zur Bielitz, ist er aber von der Biala zu der Kirchen zu Kuntzendorff, unnachläßlich appliciret werden.

8.

Es soll das Spacium der Raum und die Weithe zu dem Gange Alveo Strom, und Rinnsall des Wassers des Flusses Biala nicht Veringert, Sondern Vielmehr der Gebühr und Nothdurfft nach, Allerorthen, und Enden erweittert werden, damit daß Wasser und der Fluß seinen richtigen Unhinderlichen geraumen gang, und Abfall haben und Behalten möge.

9.

Es soll auch kein Theil kein Pfall oder was anders einzuschlagen einzulegen. Vielweniger Tännlinge einzuflechten oder Tarassen und Zäume zu machen Befugt seyn es sey deme zuvor durch Beederseits Beeydete Wasser Besichtiger, der. orth in Augenschein genommen Besichtiget und mit aller Inspectorum einhelligen Schluß der Parth so da zu wehren Bereit, Wohin die Pfäle zusetzen, der Zaum zu flechten Holtz und Taras einzuschlagen, und zu machen, angewiesen und ausgestecket worden.

10.

Der Kuntzendorffer Mühler ratione des durch den Strom quer über in dem Flusse Biala Vorhandenen Wasser Wehres soll Bey einer Nahmhafften Straffe schuldig und Verbunden seyn, das Ufer um den Randt auf der Schlesischen Bielitzischen Seithe, Vorbey und Unterhalb dem Wehre zeitlich Behörig und Beständig seinem Versprechen und Schuldigkeit gemäß auf seine selbsteigene Kosten zu Verwahren, und künfftig das Bielitz. Ufer daselbst im Bau zu halten damit den Bielitzischen Ringsumb daselbst Liegenden Gründen, und Ackern durch das Vorhandene Wehr kein Schade oder Abbruch wiederfahren möge.

11.

Wer etwann die Wayden daselbst umb den Fluß Biala gesetzet hat, der und kein ander soll Berechtiget seyn, dieselben zu Bekröpffen, und zu Behauen, wann sie schon jennseith oder dießseiths des mit Gewalt des Wassers de praesenti Veränderten Stroms stünden.

12.

Es soll einer dem andern nichts zum Schaden Vornehmen noch wehren, Vielweniger das Spacium oder den Raumen, wo der Fluß seinen weiten und Breiten gang haben soll Verengern, auch nichts Thätliches und feindliches am Wehren ohne Vorwießen und Erkänntnüß der Wasser Besiechtiger Vornehmen.

13.

Begebe sich aber daß ein Großgewässer die Ufer und den Grundt einreissen, Verderben, oder einigen andern Schaden Jemands zufügen würde, So sollen die Wasser Besichtiger zeitlich an denselben Orth zusammen gehen, und wie auf was weise, und welcher gestalt man dem Wasser Denuo und ferner wehren solle, anstalt machen und anweisung thun.

14.

Es soll aber Bey ergießung des Wassers niemand Befugt seyn, noch in seinem privat willen und gefallen stehen ohne Vorwießen, und Erkänntnüß auch Bewilligung der Wasser Besichtiger, etwas zum Schaden seines Nächsten und Nachbahrs einzuhauen.

15.

Auf den Fall sich Begeben möchte, daß ein großes Gewässer die Tännlinge Taras Bäume, Pfähle, und dergleichen Materien mehr ruiniren wegflößen, und auf eines andern Grundt und Boden führen möchte, so soll jedes Theil deme diese Materiae eigentlich zugestanden, und zugehöret hat, nach dem sich das Wasser gesetzet, und der Fluß gesencket, Unhinderlich das seine herfür zu suchen wegzunehmen und auf den vorigen orth zu tragen und zu führen Berechtiget seyn.

16.

Wann sich das Wasser ergüst sollen die Inspectores Beyderseits die Steige in Verwahrung nehmen, und Anbünden, daß sie das Wasser

nicht wegnehmen möchte; Zu solchen Steigen wirdt die Stadt Bielitz Holtz geben, die Kuntzendorffer sollen sie zuführen, und die Bialaer auf ihre Unkosten legen.

17.

Was die Wasser Besichtiger Vor ihre Persohn nicht werden Zwingen, einrichten oder Schlichten können, das sollen die Beyderseiths Ambtern und Magistratui die allhiesigen HH. W. W. Burgermeister und Rath, die Bialaer aber ihrem Scholtzen und Geschwornen gebührlich relationiren andeuthen und also endlichen Bescheides, und einer nachdrücklichen Außrichtung, Von daraus gewärttig seyn.

18.

Welcher aber dieser gemessenen Instruction in einem oder dem andern Punkt sich widersetzen wolte, der oder dieselben sollen nach reiffer Unpartheyischer Erwegung Cognition und Befund, Beyderseits Wasser Besichtiger, mit einer würckl. Geld poen oder Buße angesehen und mulctiret werden, und soll von dergleichen Geld mulcta die eine helffte Beyderseits Wasser Besichtigern, die andere Helffte aber der Kirchen dergestalt, wie oben, Bey dem 7ten Punct erleitert und Vermeldet appliciret, und Unnachläßlich exiquiret werden.

Schlüßlichen so wird insonderheit der Stadt Bielitz Grundes Verordneten und Beeydeten Wasser Besichtigern obliegen Ihro eyfrige Obsicht dahin zu werffen, damit der Kayserl. Schlesische Bielitz/. Grund und Boden, durchs Wasser nicht Verschmellert dieser Verordnung und Instruction allerdings nachgelebet, die Partheyen Beym Wasser wehren, darnach Beschieden, und männiglich reich und arm ohne respect der Persohnen, und alles zeitlichen Weesens sich darnach reguliren. Solte auch über dieses Bey solchem Wasser wehren, was Nothwendiges zu Beobachten Vorfallen, und in Eyl einzurichten Von nöthen seyn, was in dieser Schrifftlichen Instruction mit deutlichen worthen nicht exprimiret oder ausgedrücket worden; Solches wird der Inspectorum und Wasser Besichtiger Beywohnende Dexteritaet Verstande, Bescheidenheit und guttem Gewießen hiermit Commitiret anVertrauet und anheimb gestellet.

Wir anfangs Besagten BurgerMeister und Rathmanne, aber Behalten unß, und Unßeren Nachkommen und Succedirenden Aembtern, wie auch einer gantzen Gemeine dieser Stadt Bielitz hiernechst frey Bevor, diese unsere Instruction und WasserOrdnung jederzeit Unserem Nachdencken, Willen und Wohlgefallen nach, zu mündern, zu mehren und zu ändern, auch in allen und jeden Begebenden zufällen, nach Erheischung der Sachen, daß Wasser wehren Betreffende einrichten zu Laßen. Wornach man sich zu achten.

Zu uhrkundt haben wir diese Instruction unter Unserm Gemeinen Stadt Innsiegel Verfertigen Lassen.

So geschehen in der Stadt Bielitz, den 27. May Anno 1672.

Coppernicuspreis für Dr. W. Kuhn.

Der Coppernicus-Kulturpreis für das Jahr 1939 im Betrage von 5000 Reichsmark wurde von der Universität Breslau an Professor Ing. Dr. phil. Walter K u h n, Breslau, verliehen.

Der Preis, der erstmalig im Jahre 1937/38 verliehen worden war, verdankt seine Entstehung einer Hanseschen Familie. Mit sechs anderen Preisen, die von deutschen Grenzuniversitäten verliehen werden, gehört er zu der bekannten Johann-Wolfgang-von-Goethe-Stiftung volksdeutscher Kulturpreise.

Das Deutschtum in Polen begrüsst die Verleihung des Coppernicus-Preises für 1939 an den Universitätsprof. Ing. Dr. Walter Kuhn mit grosser Genugtuung. Der Preis, der zum ersten Male im vorigen Jahre dem Stanislauer Deutschtumsführer D. Theodor Zöckler zuerkannt worden ist, soll bekanntlich für hervorragende Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst an Angehörige der deutschen Volksgruppe in Polen verliehen werden. Kuhn ist nun zwar heute durch seine Professur in Breslau Reichsdeutscher geworden, aber die Volksgruppe in Polen betrachtet ihn auch heute noch als den Ihrigen, um so mehr, als seine wissenschaftliche Forschung weiterhin der Siedlungsgeschichte und den Lebensfragen des Ostdeutschtums zugewandt bleibt.

Der Preisträger wurde 1903 in Bielitz als Sohn des Direktors der dortigen Gewerbeschule geboren. Das Leben in der Volksinsel schärfte sein Urteil über alle Lebensfragen des auslandsdeutschen Menschen, so dass er schon als Student der Technischen Hochschule in Graz ungewöhnlich reife und abgerundete Arbeiten über die deutschen Siedlungsgruppen in Polen lieferte, z. B. den „Versuch einer Naturgeschichte der deutschen Sprachinsel" als Sonderheft der „Deutschen Blätter in Polen" (1926, Heft 2), „Aus dem oberschlesischen Zunftleben" (Posen 1926), „Die innere Entwicklung von Bielitz im Mittelalter" (Posen 1928) und andere. Kuhn war von vornherein alles andere als ein Stubengelehrter. Es gibt kaum einen Winkel im Deutschtum Ostpolens, den er nicht auf Schusters Rappen durchstreift hätte, freilich nicht mit verschwommener Romantik, sondern mit dem Blick des verantwortungsvollen Arztes, der Diagnosen stellt und nun mit grossem Scharfsinn seine Ratschläge erteilt. Man lese daraufhin nur einmal seine Doktorarbeit „Die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien" (Münster 1930). Sie kann als wegweisend für die völkische Arbeit gelten, für die sie in jeder Hinsicht Rüstzeug liefert. Hatte Kuhn bis zur Ablegung seiner Ingenieurprüfung im Jahre 1927 die Volksinselforschung nur nebenbei betrieben, so entschloss er sich nunmehr, ganz umzusatteln und die Volksforschung im weitesten Sinne dieses Wortes zu seiner Lebensarbeit zu machen. 1931 erlangte er an der Universität Wien den Grad eines Dr. phil. Der „Ingenieur Kuhn" lässt sich in seinen volks- und siedlungskundlichen Arbeiten nicht ganz verleugnen, vor allem auf dem Gebiete der Statistik und Kartographie. Was Kuhn hier leistet, ist geradezu verblüffend. Die Karten in seinem Galizienbuch bringen den Text auf eine ebenso kurze, wie aufschlussreiche Formel. Und verfolgt man Kuhns Weg als Kartenzeichner bis zu seiner im „Archiv für deutsche Volks- und Landesforschung" er-

schienenen Karte der deutschen Siedlungsräume im Osten, dann wird die bahnbrechende Bedeutung seiner Forschung eindringlich sichtbar.

Kuhns Hauptwerk, mit dem er 1936 an die Breslauer Universität be- rufen wurde, ist die „Deutsche Sprachinselforschung — Geschichte, Auf- gaben, Vorfahren" (Plauen 1934). Was in seiner Jugendarbeit „Natur- geschichte der deutschen Sprachinsel" nur kurz umrissen war, erweitert er hier zu einer ersten umfassenden Methodik der Sprachinselforschung, die in allen auslandsdeutschen Volksgebieten als Muster anerkannt wurde. Kuhns Arbeiten sind so zahlreich, dass wir sie nicht alle nennen können. Was sie ganz allgemein kennzeichnet, ist Gewissenhaftigkeit, Klarheit und Lebensnähe, aber auch die Achtung vor fremdem Volkstum. In dem Vor- wort des letztgenannten Buches fordert er: „. . . die Not des Volkes als ein Glied desselben mitzufühlen, und doch nicht die Gerechtigkeit gegen seine Widersacher zu vergessen . . ." Diese sittliche Verpflichtung gilt für die ganze deutsche Wissenschaft in Polen. Möge daher die Auszeichnung Kuhns in deutschen Kreisen einen freudigen, in polnischen einen gerechten Widerhall finden.

Geburtsbrief Anna Maria Schaar aus Czarnikau für 1747.

Mitgeteilt von A. Lattermann.

Dieser schöne Geburtsbrief aus Privatbesitz wird hier mitgeteilt, weil er im Gegensatz zu den sonst häufig noch erhaltenen nicht nur bis zu den Großeltern, sondern bis zu den Urgroßeltern („Aelter-Vater", bzw. „-Mutter" genannt) reicht, also eine seltene Art darstellt und zugleich das Zusammenströmen des Blutes aus verschiedenen Gegenden bzw. Völkern, ferner das gute Zusammenleben von Deutschen u. Polen, von denen einer Taufpate wird, zeigt.

1. Anna Maria Schaarin, 2. 9. 1747 in Czarniko, get. daselbst (Paten: Melchior Matikewitzch, gew. Rathsverwandter, Ober-Ältester des Schneidergewercks u. Frau Dorothea Elis. Kernerin, Ehegenossin Herrn Johann Kerners, Ratsverwandten, B. u. Mitt-Meister des Tuchmacher-Gewercks).
2. Christian Schaar, B. u. Schneider-Oberältester in Cz.
3. Rosina Schlegelin.
4. Johann Schaar, Frey-Schultze in Tenwalde im Königr. Preußen.
5. Catharina Künskin.
6. George Schlegel, gew. B. u. Tuchbreiter in Cz.
7. Elisabeth Taurinin.
8. Jacob Schaar, gew. Schreiber in Gilgenburg i. Pr.
9. Sophia Dorothea Tolkin.
10. George Künske, gew. Ackersmann in Auern in Pr. [?]
11. Eva Zontowskin.
12. Zacharias Schlegel, gew. B. u. Zimmermstr. in Bärwalde i. d. Neumarck.
13. Margaretha Wegnerin.
14. Johann Leonhardus Taurini, gew. Lust-Gärtner in Skoky.
15. Ursula Trebelinin aus Parnowa im Brandenb. [-Bernau]

Ausgestellt v. Bürgermeister u. Rathmannen in der Hochgräff- lichen Stadt Czarnikow in Groß-Polen am 1. 9. 1767, U. Franciscus

Nowacki, Proconsul Czarncoviensis u. Paulus Gaczkowski, Consul et Juratus Notarius Utriusque Officii. Sigillvm Oppidi Czarnikow. 1682 mit Wappen Nałęcz (= Stirnbinde =Odalrune) nach den Besitzern Czarnkowski (vgl. Marian Gumowski, Pieczęcie i herby miast wielkopolskich, Po. 1932, S. 45 f., der nur irrtüml. Czarnkow. angibt, während das Siegel deutlich Czarnikow. aufweist). Größe der Papierurkunde 43 × 54 cm, Verzierungen bunt ausgemalt.



Inhaltsverzeichnis

der Jahrbücher der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt von 1886—1899.

Kleine Mitteilungen.

Th. Stein.

Aus dem Stammbuch eines Tiroler Buchbindergesellen auf seiner Wanderung durch Polen 1647/48.

Der Buchbindergeselle Christoph Felber aus Hall in Tirol legte sich schon in seiner Heimat für die Wanderzeit ein prachtvoll gebundenes Stammbuch an, mit verziertem Ledereinband und Goldschnitt.

Er schrieb zu Beginn selbst hinein: „Stammbuch Vor gutte Freund unnd Bekandten:

„Diß Buch ist für gut Freundt gemacht,
Daß Sie mir Bleiben in gutter acht,
Wann sichs begibt zu solcher Zeit,
Daß wir weren von einander weit,
Daß mancher ziecht in frembde Landt,
Bleibt lang auß, wirdt unbekandt,
Wann ich dann für mich nimb daß Buch,
Und Fleissig hin und wider such,
So findt ich manchen Namen drin,
Der mich nit bald kombt in meine Sinn.
Alsdann wünsch ich ihm Glück und Heyl,
Wan er gleich ist über hundert Meyl.
Lebt er dann nit, und ist todt,
Sprich dannoch: gnad ihm Gott.
Darumb komb her ein ieder Freund,
Der es mit mir in Trewen meynt,
Und schreib sein Namen daherein,
Laß mahlen auch sein Wappen fein,
Auch sonst was für Bossen will,
Doch überschreit er nit das Zill,
Mit rechtem Tauff und Namen fort,
Samt einem Reimen oder Sprichwort,
Daß d' Freundschafft nit vergessen werdt,
Dieweil wir leben auff diser Erdt!"

Dann aber gings hinaus in die weite Welt, im Sinne der Mahnung eines Standesgenossen, des Buchbindergesellen Zimmermann zu Breslau, der seinem Genossen Christian Lommer aus Zeitz 1648 widmete:

„Wer allzeit be den Ofen sitzt,
Grillen und die Hältzlein spitzt,
Undt frembde lande nit beschawt,
Der ist ein Aff in seiner Haut!"

Felber durchzog nicht bloß seine engere Heimat, sondern ging nach kürzerer Rast in der Heimat mit weisen Ratschlägen von Vater und Freunden im Stammbuch beraten, nach allen Himmelsrichtungen, überall Wandergenossen zum Einzeichnen auffordernd.

Von Passau zogs ihn 1647 nach dem Osten. Am 26. März ist er in Thorn, wo sich unter dem Datum der bezeichnende Spruch im Stammbuch findet:

„Ein fauler Mensch und grober Gast,
Und versoffner Hans, der ist eine schwere Last!"

Und weiter die Mahnung:

„Gott andechtig lieben,
Kunst fleissig üben,
Drunckenheit hassen,
Bulschaft lassen,
Daß seind 4 schöne Gaben,
Der sie kann haben —"

Hier wurde auch niedergeschrieben:

„Gott vertrawen,
Landt und Leüth schawen,
Hat keinen noch nie gerawen."

Ende Mai ist Felber in Danzig, wo er manchen süddeutschen Landsmann begrüßen konnte und bis Ende des Jahres blieb.

Ein „Gelehrter" schrieb ihm da ein:

„Audi, Vide, Tace,
Si vis vivere pace."

Ein anderer hatte erfahren: „Schöne Jungfrawen seindt zu loben ehr, Kunst, Geschicklichkeit noch vil mehr!"

Ein anderer hielt es für nötig, die alte Wahrheit ins Gedächtnis zu rufen: „Das Werk lobt den Meister", weil Stümper auch wohl damals schon gern ihr Werk lobten.

Es fehlte nicht an „Bekenntnissen schöner Seelen":

„Alleine bin ichs nicht,
Dem bisweilen Gelt gebricht,
Mir hats zwar noch nie gebrochen,
Als am Sonntag und die gantze Wochen!
Wer diesen Mangel nicht hab,
Der lösche disen Reimen ab!"

Er ist — stehen geblieben, obwohl ihm viel folgten!
So: „Der Todt gewiß, Tag Stund verborgen,
Drumb thue dich stets deines Endtes besorgen!"
Und die Erfahrung:

„Gottes Gunst,
Gute Kunst,
Warhaffter Mundt,
Ein leib gesundt,
ein fromme Handt
führen durch alle Landt!"

Dahinter philosophiert einer über das leidlich Wörtlein „Wenn":

„Wanns Gott nicht zuwider wer,
Und mir nichts schadet an meiner Ehr,
Und blib alle Ding verschwigen,
So möcht ich wohl bey einer schönen Jungfraw ligen!"

Felber sprach wohl vom Weiterwandern nach Süden, Posen zu, da schrieb jemand unter dem 2. Dezember:

„So ziehet hin, Gott sey mit euch auf dem Weeg und sein Engel geleit euch!"

In Posen erhielt das Stammbuch am letzten Dezember folgende „Gesetze":

„Wie S. Geörg der thewer Helt
Den Trachen erschlug, den Sig erhelt,
Also hat Christus uns zu gut
Erschlagen den Teuffel und den Todt."
„Als S. Martin der H. Mann
Ein armen Menschen eins troff an,
Da that er auß Barmeherzigkeit,
Mittheilen ihm sein Ueberkleidt."

Zu Beginn des neuen Jahres weilte Felber in Lissa, wo er die Freude erlebte, einen Landsmann aus Regensburg in der Steiermark, den Buchbindergesellen Joachimuß Khirbist anzutreffen, der ihm ins Stammbuch schrieb:

„Vil seindt die euch neiden,
Und wenig seind die euch kleyden.
Und wern der Neyder noch so vil,
So geschicht doch was Gott haben will!“

Ein anderer benützte den Spruch aus Thorn, den er aber begann:

„Was Gott will, das muß gelden,
Menschliche Anschlag gerathen selden.
Gott von Herzen lieben“ usw.

Einer mahnte:

„In glück erheb dich nicht,
in Unglück verzage nicht.
Gott ist allein der Mann,
Der Glück und Unglück wenden kann.“

Als es wieder ans Scheiden ging, erklang Felber im zu Polen gehörigen Lande in der lieben Muttersprache — unbehelligt:

„Anfang, Mittel und Ende allein — Laß gott in all den Sachen sein.
Dann was mit Gott wirdt angefangen, — ist niemahls übel aufgangen!“

Am 5. Juli war Felber wieder in seinem so oft aufgesuchten Preßburg.

A. K., Berlin.

Geburtsurkunde Joh. Gorg Bießke aus Meseritz vom Jahre 1752.

(Mitgeteilt von Carl Hoinkes).

Wir Buerger Meister und Rath Mane der Koeniglichen Groß-Polnischen, an denen Brandeburgschen und Schlesischen Graentzen gelegenen Stadt Meseritz nebst Entbietung aller willigen und geflieẞenen Dienste, uhrkunden und Bekennen hiemit, und Kraft dieses offenen Brieffes gegen iedermänniglich, wes Standes, Würden, Conditionen und Aemter die seyn, daß vor Unß in versammleter Raths-Session erschienen, der Vorächtbare und Wohlbenahmte Herr Johann George Wandrey, ansehnlicher Bürger und Tuchmacher, auch geschworner Aeltister allhier, und der WohlEhrbare und Wohlbenahmte Meister Andreas Kube, geliebter alter Bürger und Tuchmacher allhier, als glaubwürdige Männer und tüchtige Zeugen, und sich geziemend ausgebethen, vor Johann George Bießke ein beglaubtes Geburths-Attest, seiner ehrlichen Geburth und redlichen Herkommens wegen ausfertigen zu lassen, zugleich aber bey ihren Eyden und Pflichten, damit sie zuforderst Gott und Unseren Allergnädigsten König und Herrn, wie auch Unß als ihrer vorgesetzten Obrigkeit verbunden sind, mit aufgehobenen rechten Händen, ausgestreckten Forderfingern und entblößten Häuptern, wie solches zu Recht gebühret, ausgesagt und wahrgemacht, Ihnen sich beyderseits wohlwißend, daß Vorzeiger dieses Johann George Bießke von dem wayland Wohlehrbahrn und Wohlbenahmten Meister Christian Bießken, Bürger und Tuchmacher allhier, (deßen Vater der wayland WohlEhrbare und Wohlbenahmte Meister Michael Bießke Bürger und Tuchmacher allhier, die Mutter,

die Weyland Ehr- und Tugendsame Frau Elisabeth gebohrne Maczewskin) als seinen Eheleiblichen Vater, und von der weylandt Ehr-, Sitt- und Tugend-begabten Frau Elisabeth gebohrne Gerlerin (deren Vater der weyland WohlEhrbare und Wohlbenahmte Meister George Gerler, gewesener Bürger und Tuchscheerer allhier; die Mutter die weyland Ehr-Sitt- und Tugendt-belobte Frau Anna, gebohrne Thierlingin), als seiner eheleiblichen Mutter, und also von frommen, auffrichtigen und unbescholtnen Eheleuten, aus einem unverdächtigen, keuschen echten und rechten Ehe-Bette, von Allen Vier Ahnen untadelhaffter Arth, niemand mit Leibeigenschafft verbunden Anno 1712 allhier in Meseritz erzeuget, und gebohren worden. Weil denn dieß Zeugniß obbeschriebener maaßen von Uns ergangen: als gelanget an alle und iede, so hiemit ersucht werden, Unser dienstfreundliches Bitten, obigen allen nicht allein vollkommnen Glauben Bey-zumeßen, sondern auch oberwehnten Johann George Bießken seiner ehrlichen Geburth und Herkommen wegen allen geneigten Willen, Vorschub und Befoderung zuerweisen, und denselben in Zunfft und Innungen fordersamst auff- und anzunehmen, damit derselbe dießer Unser wahrhafften Kundschafft und und Beglaubten Scheins, wegen seiner ehrlichen Geburth und redlichen Herkommens in der Thath fruchtbarlich genießen möge. Solches sind wir nun einen ieden nach Standes-Gebühr bey allen Begebenheyten zu verschulden erböthig. Uhrkundlich und zu mehrer Beglaubigung haben Wier dießen unßern offenen Brieff mit Unßerer Stadt größern Innsiegel bestärcket, und mit des zur Zeit regierenden Herrn Bürger Meisters eigenhändiger Unterschrifft bekräftiget. So geschehen Rathhauß Meseritz, den 16ten Augusti im Jahr nach Christi Unßers Erlößers Geburth Eintaußend Siebenhundert und Zwey und fünfzig.

Jacob Röstel
p: t: Pro Consul.
ppria.

Ex Actis Consularibus
Civitatis S. R. Mtis.
Mederecensis extradidit.
Christianus Augustus Herzog,
Notarius Actorum juratus mpr.

Urkunde auf Bütten, quer-Folio, Anhängendes rotes Wachssiegel der Stadt Meseritz, in Holzkapsel. — Im Bielitzer Museum.

Um das Messkorn der Schmilauer 1780.

Für die Rückreise des großen Königs durch das Netzeland von der Graudenzer Frühjahrsrevue 1780 hatten sich die 27 Bauern von Schmilau ein Bittschreiben aufsetzen lassen, um sie ihm auf einer Station, vielleicht Erpel, wo die Vorspannpferde gewechselt wurden, durch eine Deputation zu überreichen. Sie sahen sich „höchst dringend genötigt, sich in dieser Form dem König zu nähern", denn sie hatten sich von dem vollständigen Ruin der Konföderiertenzeit auf ihrem sandigen Acker noch nicht erholen können, hatten aber doch schon aus eigenen Mitteln ein Schulhaus erbaut und baten um Zuweisung eines Lehrers luth. Konfession und seine Besoldung aus dem vom Könige gestifteten Schulfonds mit jährlich 60 Tlr. Zur Förderuneg ihres Viehstandes wünschten sie auch mehr Weideland vom Amt Selgenau.

Am drückendsten empfanden sie aber das Meßkorn an den polnischen Geistlichen Richlowski, der 1775 nach Polen gegangen war und die Stelle durch einen Vicar verwalten ließ, das Meßkorn aber, von der Hufe 12 Schffl., stets einforderte. Allerdings waren viele Besitzer damit stark im Rückstande geblieben und fürchteten die Ein-

treibung auf dem Wege der Exekution, was manchen dazu treiben würde, „das Seinige mit dem Rücken anzusehen" und mit dem Bettelstabe aus „Ihro Majestät Lande zu gehen"! Der „Schriftsteller" wußte schon, welche Redewendung in des Königs „Sorgenfrei" Eindruck machen!

Das Schreiben ging von Potsdam auch gleich „auf Spezialbefehl des Königs" ans General-Direktorium mit der Weisung, zu melden, welche Bewandtnis es mit diesem Meßkorn dort zu Lande habe. Die Bromberger Kammer sollte berichten, darum mußte sich der Beamte von Selgenau ausführlich äußern. Er legte seinen Bericht vom 24. Juli eine genaue Liste der Wirte usw. bei. Danach hatte der Ortsschulze Richard Nehring an Land 2 Hufen und 2 Schulzenkämpe unter dem Fuße, wovon das Meßkorn nach seinem produzierten Privilegium vom 7. Juli 1763 je 6 Schffl. Roggen und Hafer betrug, im Rückstande war er noch mit 12 Schffl. Hafer. Gottfried Thielemann war zur selben Lieferung von seinen 2 Hufen verpflichtet, schuldete aber nichts mehr. Kasimir Krüger gab von den anderthalb Hufen bloß 3 Schffl. Roggen, war mit 9 im Rückstande. Die folgenden Einhüfner gaben je 3 Schffl. von jeder Getreideart, ihre Schulden waren sehr verschieden: Am meisten rückständig war Michael Hamling mit je 36 Schffl., ihm folgte mit je 15 Lorenz Müller und Paul Thim neben Martin Jurmack. Johann Werner und Christian Baartz schuldeten noch je 12 Schffl., Christian Grünke (8+7). Michael Müller sollte bloß 2 Schffl. Roggen geben, hatte noch 12 im Rückstande gelassen, wahrens Hans Splittberger mit derselben Verpflichtung „schuldlos" war. Andreas Konschack und Martin Kopitzki hatten noch 3 Schffl. zu geben! Sein Namensvetter Michael und die nächsten Wirte besaßen nur ½ Hufe und gaben nur 1 Schffl. Roggen, nur Friedrich Teske hatte alles geliefert. Martin Paß schuldete 4, Christian Jurmarck 3, Thomas Krüger und Lorenz Kroll je 2 Schffl., Andreas Konschack sen, und Paul Schmidt wie Paul Rohde nur noch 1.

Die Viertelhüfner gaben nur 1 Schffl. Hafer. Schuldenlos war nur Friedrich Müller, während Michael Krüger und Jonas Müller mit 6 im Rückstande blieben.

Der Beamte Kegel betonte, vermessen seien die Felder noch nicht, es handele sich hier auch noch um kulmische Morgen, so daß nach seiner Schätzung Schmilau in der 3 Feldern 64½ Hufe umfasse! Mit dem in Aussicht gestellten völligen Ruin sei das noch nicht so schlimm, da die Gemeinde noch immer die neuen königl. Lasten, Kontribution und Fourage nach der Garnison Schneidemühl erfüllt habe. Andere Amtsdörfer müßten auch Meßkorn geben: Erpel pro Hufe 1½ Schffl. Roggen und 2 Hafer, Selgenau 2½+1¾, Schönfeld gab von 34 Hufen je 40 Schffl. und Brodden von cir 10 Hufen 20+12 Schffl. Das bescheinigten in einem Protokoll im Amte am 24. Karl Kartzke-Brodden, Andreas Schmidt, Michael Gomolski und Stephan Dezem (?) Schulze und Gerichtsmänner aus Selgenau.

Dann betonte Kegel, es handle sich noch um das alte Kalieser Maß bei den Scheffeln, wovon 3 Schffl. 3 Metzen erst einen Berliner Scheffel ergaben, während das Schneidemühler Maß größer sei, davon geben 12¾ Metzen schon den Berliner Scheffel. Die Anstellung eines Schulmeisters hielt Kegel sehr wünschenswert. Auf die Reste an Meßkorn werde der Nachfolger des Propstes Richlowski, der 1779 entsagt hatte, verzichten müssen zur Konservierung der Schmilauer.

Die Kammer schloß sich dem im allgemeinen an, konnte aber rechtlich den vollständigen Erlaß des Meßkorns nicht befürworten, da diese Abgabe ja auf dem Grund und Boden ruhte und nach dem Vertrage mit Polen vom 18. September 1773 § 8 alles auf dem kirchlichen Gebiete so bleiben sollte, wie es ein Jahr vorher übernommen wurde.

Eine „Sentenz" muß aber in dieser Frage nicht gefallen sein, denn 5 Jahre später wandte sich der „Exjesuit" von Krajewski, der

1780 vom Könige zum Pfarrer von Schmilau und der Filiale Schönfeld ernannt worden war, an ihn als den Kirchenpatron wegen Neubau beider Kirchen, die mit 199 bzw. 190 Jahren sehr baufällig geworden waren. Auf Rückfrage nach dem Kirchenvermögen konnte nur gemeldet werden, die 300 Schffl. Meßkorn seien der Kirche wohl zugesprochen worden, aber eine „Sentenz“ zur Lieferung sei nicht ergangen. In Schönfeld bewirtschaftete der Müller Daniel Klawiter wohl einen Kirchacker, seit 30 Jahren sei aber kein Zins davon gezahlt worden. Da die Protestanten nicht mehr bei kirchlichen Feiern das Geläut der Kirchen benützten, seien auch diese Einnahmen sehr zurückgegangen. Der Staat möge doch wenigstens aus den Forsten das Bauholz und sonst Ziegel und Kalk zum Bau abgeben. Zwei Jahre später erging aber die Entscheidung, dazu sei der Staat nicht in der Lage.

Albert Koerth, Berlin.

Von der Wolfsplage im Netzedistrikt um 1800.

Solange Brenkenhoff nach Besitznahme des Netzedistriktes ihn verwaltete, ging er nach seiner energischen und in Geldsachen großzügigen Weise auch gegen die Wolfsplage vor. Er setzte für jeden erschlagenen Wolf eine Prämie von 10 Thlr. aus. Über den Erfolg ist leider aktenmäßig nichts bekannt. Die dann neu eingesetzte Kriegs- und Domänenkammer in Bromberg klagte aber schon dem Großen König 1776, daß die „Einsassen sich nicht sonderlich mit der Ausrottung der Wölfe abgeben“, die Forstbedienten aber könnten allein nicht viel erreichen. Dabei mehrten sich die Klagen, da die Tiere selbst in die Wohnungen eindrängen. Man habe sich schon an die Kammer nach Marienburg gewandt und um Überlassung der dort angeschafften Wolfsfanggeräte gebeten, aber sie würden dort selbst nötig gebraucht. Mittel zur Anschaffung dieser Geräte seien leider nicht vorhanden. Darum bat man um „Verhaltungsbefehle“. Das war im Dezember, wo die Landplage sich wohl besonders fühlbar machte.

Statt der „Verhaltungsbefehle“ befahl der König von seinem „Sorgenfrei“ dem Jagdzeugmeister Schenk-Grunewald, Wolfsfangzeug und 2 Zeugjäger nach dem bedrängten Osten zu senden. Die kurmärkische Kammer erhielt den Befehl, dafür Vorspann bis an die Grenze zu stellen. Die beiden Jäger Scheel und Wegner machten sich zu Beginn des Februar 1777 auf den Weg nach Bromberg, wo sie nach 13 Diätentagen ankamen und von der Kammer zunächst die Diäten und Auslagen verlangten! Trotz der oft sehr kleinen Tagesreisen: Grunewald-Köpenick, Gurkow-Driesen usw. gab es Pannen u. Kosten: für Wagenschmiere 2 Thlr. 4 Gr., Reparatur am Wagen durch den Schmied in Cüstrin 8 in Driesen schon wieder 16 Gr., dem Stellmacher in Driesen 12 Gr. Die ihnen zustehenden Diäten machten 3 Thlr. 16 Gr. aus und brachten die Kammer in Verlegenheit, aus welchem Fonds sie gezahlt werden sollten. Darum Anfrage in Berlin! Aus dem Fonds der „steigenden und fallenden Contributions-Gefällen“ war der Entscheid! Aber: die Bälge der noch erst zu erlegenden Wölfe sind abzuliefern, von der Kammer zu verkaufen und der Erlös richtig zu verbuchen! Wo? Neues Problem für die Räte dort! Denn ein paar Jahre monierte die gefürchtete Oberrechnungs-Kammer das Fehlen der Gelder für die Felle. — Als Ergebnis der Expedition der Jäger aus dem Grunwald können dem Könige von dem Jagdzeugmeister bis zur Zeit der Sommersaat am 15. Mai gerade 5 Tiere gemeldet werden!

Man versucht es mit einer nach dem königlichen Grundsatz der „preußischen Sparsamkeit“ sehr spezialisierten Prämientaxe, die dann noch nach der von Westpreußen verbessert wird und einige Jahre

in Kraft bleibt. Dabei geht man von der Erwägung aus, daß es doch auch Aufgabe der adligen Güter sei, bei der Bekämpfung der Wolfsplage mitzuwirken und setzt die Prämie für auf adligem Grund und Boden getötete Tiere niedriger an. Es soll also geben: für 1 alten Wolf 3 bzw. 1 Thlr., für den jungen 2 Thlr. bzw. 16 Gr., für im Netz gefangene 16 bzw. 8 Gr. Das Fell soll dem Erleger oder Fänger verbleiben. Das mußte aber dann nach dem Monitum der Oberrechnungskammer dahin abgeändert werden, daß ihm nur ein Viertel des Erlöses gegeben wurde. Für Meister Petz galten dieselben Sätze. Und so kann 1788 berichtet werden, der Förster Schaede bei Strelno habe 18 Thlr. Prämie für 3 alte Bären, darunter 2 „Sie", erhalten. Sonst aber heißt es, die Erfolge blieben „unvollkommen".

Oberforstmeister Müller schlug darum Anschaffung von zwei kompletten eigenen Fangzeugen, je 3 Netze nach Vorschriften des Jagdzeugmeisters Schenk vor und berechnet die Kosten auf Summa Summarum 2390 Thlr., wovon ein Teil durch Verleihen an die adligen Besitzer aufgebracht werden soll. In Berlin macht man auf das Projekt des Hoflandjägermeisters und Obristen von Stein aufmerksam, das gegen 560 Thlr. billiger ist, überläßt aber der Kammer in Bromberg, einen Fonds dafür zu finden! Die glaubt aber nicht, daß der Adel auf den Vorschlag, Leihgebühren zu zahlen, eingehen werde und findet auch keinen Fonds, der die hohe Summe tragen könne. Endlich scheitert daran auch der Plan, dem pensionierten Förster Schmall im Westpreußischen sein Wolfszeug für 160 Thlr. abzukaufen. Erst Ende des Jahrhunderts wird aus dem Nachlaß eines in Schwedt verstorbenen Prinzen ein Zeug erstanden. Der Schiffer Kiehntopf in Bromberg verlangt für den Transport und für Zollauslagen rd. 152 Thlr., wozu noch Lohn für Hilfskräfte beim Ausladen in der Höhe von 5 Thlr. kommen. Der „schickliche" Fonds und das Gelaß zum Unterbringen machen noch allerlei Schwierigkeiten. Das Magazin sträubt sich, Räume dafür herzugeben; es werden 2 Scheunen gebaut.

Unterdessen nahm die Bevölkerung aber doch den Kampf gegen die Bestien auf, wenn auch manches Jahr der Prämienfonds nicht voll ausgezahlt werden konnte. Besonders hatte man es auf die „Sie's" und die Nestjungen abgesehen. Nach einer Prämienliste von 1798 waren glückliche Jäger u. a. ein Redemann mit 8, ein Koenig mit 6, Bitterling 5 jungen, daneben kamen auch alte zur Strecke. Der Jahresertrag betrug bis in den April 22 alte, 39 junge männliche u. 11 alte und 25 junge weibliche Tiere. An Prämie kamen 280 Thlr. zur Auszahlung mit 50 Thlr. Fondsüberschreitung!

Große Aufregung brachte 1799 das Auftauchen des sogenannten „Menschenfressers" in der Umgegend von Bromberg. Er hatte besonders Kinder verletzt. Treibjagden waren ohne Erfolg geblieben, die Jagdliebhaber zeigten wenig Lust zur Teilnahme, weil ihnen das Fell des erlegten Tieres nicht überlassen wurde. Oft machte Regen solche Veranstaltungen auch erfolglos, die urwaldähnlichen Dickichte der Waldungen hinderten auch sehr. Endlich glaubte man auch nicht recht an „Menschenfresser" unter den Wölfen der Gegend. Die vorgekommenen Unglücksfälle aber machten doch bedenklich! Sie seien aus Südpreußen herübergewechselt. Ein Fachmann erklärte, in der Insurrektionszeit seien viele Leichen dort in den Wäldern liegen geblieben, und so hatten sich einige Wölfe an Menschenfleisch gewöhnt.

Dem Revierförster Zabrzynski war es im März 1799 gelungen, einen solchen Menschenfresser, eine Wölfin mit 5 Jungen, unschädlich zu machen. Die Kammer befürwortete in Berlin, ihm zu den verdienten 10 Thlr. noch eine Extraprämie von derselben Höhe zu gewähren. Ein Fachmann muß bescheinigen, daß es sich wirklich um den gefährlichen Räuber handelt. Gefundene Schrotkörner machen

es so wahrscheinlich, daß auch noch besonderes Schußgeld an den Förster gezahlt werden darf.

Im November 1804 zerrissen Wölfe dem Laßbauern Gastisch in Trzamizal (Tschemsal) zum Amte Szydłowo gehörig, 1 Ochsen und 1 Kuh, worüber der Generalpächter Guischard zwei Protokolle am 24. und 25. aufnehmen ließ und sie mit der Bitte, dem Geschädigten zur Anschaffung der verlorenen Tiere 18 und 10 Tlr. zu bewilligen, was von Berlin dann auch zu Beginn des neuen Jahres geschah.

Im Januar 1806 wurde eine Frau auf dem Wege von Lochowiec nach Rynarzewo von einem Wolfe angefallen; sie verstarb an den beigebrachten Wunden, ebenfalls bald darauf 2 Knechte; der Schäfer Krause wurde mit seinem Hunde auch übel zugerichtet.

Und endlich trat sogar nach der Anzeige des Bromberger Postmeisters Tschepius in demselben Walde ein toller Wolf auf, der an einem Holztage mehr als 30 Personen, darunter auch Kinder biß. Zwei Brüder von einem seiner Knechte starben bald darauf. Viele Verletzte wurden in das Hospital bei seinem Grundstück gebracht, aber nach seiner Meinung von den zuständigen Stellen der Stadt sehr vernachlässigt. Auch die Kammer bekam von Berlin nach Monaten eine Rüge, daß dergleichen „unter ihren Augen" geschehen konnte. Sie muß dann im Juli berichten, daß in dem Amtsdorfe Lochow der Einlieger Franz Mudrow an den Folgen des Wolfsbisses gestorben sei. Er hinterließ eine Witwe mit 6 Kindern. Nach dem Berichte des zuständigen Intendanten waren die drei ältesten so weit, daß sie in den Dienst gehen könnten. Für die drei anderen aber, den 8-jährigen Paul, den 6-jährigen Michael und die 3-jährige Euphrosyna werden je wöchentlich 18 Groschen Unterstützung beantragt und auch genehmigt.

Die Prämienliste 1805/06 weist bis Juni 06 an erlegten Tieren 7 alte und 73 junge auf und nennt als glückliche Empfänger von Prämien: Oberförster Fellmann, die Unterförster Emme, Borczynski, und Perdelwitz, ferner den Postmeister Ritter, Ökonom Petrich, Dorfdiener Krüger, Schreiber Grund, Michael Janicke aus Schubin, Schulhalter Grams in Romannshoff, Heinrich Busch aus Theerofen, Wegner in Mrotschen (4 junge), einen Hirten in Neuendorf bei Strelno (acht junge).

Damit schließen die Akten. Aber die Wolfsplage war nicht beendet! Wenn wir vor einem halben Jahrhundert als Kinder auf dem Anger am heimatlichen Flüßchen im Frühlinge die Güssel hüteten und im Schatten der alten hohen Pappeln am Wege „Wulle, wulle Jaasko, koomt no Huus" spielten, und im heimischen Dialekt dem uns so Zurufenden antworteten: „Wie daaro ni!"" Seine Frage: „Worüm da ni?" beantworteten: „De Voß sitt hiino'm Struck!" Dann verbesserte wohl „Gröösch" (Großmutter), die nach den auf der Bleiche liegenden Leinwandenden sehen wollte: „De Woof sitt hino'm Struck!" So hatten sie es einst von den Alten gelernt in Tarnowo bei Rogasen, die noch aus eigener Jugend zu erzählen wußten, daß sie beim Gänsehüten tüchtig gesungen hätten, um den irgendwo im Versteck lauernden Wolf zu verscheuchen. Und doch hatte er so manche Gans weggeholt. Noch mehr wußten die alten Schäfer ihnen vom Wolf und ihren Kämpfen gegen ihn zu erzählen beim winterlichen Kienspan!

Sie hatten meist nur eine selbstgeschnittene Keule als Waffe gegen ihn, sowie ihre Schäferhunde! „Jide Scheepe looft sion Küa, u wenn's ook neejo Krümmingo hätt!" (Jeder Schäfer lobt seine Keule, und wenn sie auch neun Krümmungen hat). Dieses Wort von „Jangood" (von jenem Guten) hörte ich oft vom Großvater, wenn ich ihm meine Peitsche oder dergl. rühmte und sah im Geiste die Schäfer mit ihren Keulen, hörte sie die Vorzüge ihrer Keulen loben zur Zeit, als noch Wölfe die Heimat unsicher machten. A. K.

Buchbesprechungen und Inhaltsangaben.

Hilfswissenschaften, Bücherkunde, Quellen.

Brinkmann, Hermann: Alte und neue Zeitrechnung. Kalenderkunde. (Sippenbücherei, Bd. 14). Görlitz 1939. C. A. Starke. 190 Seiten. Geb. 4.30 Rm., Kart. 3.70 Rm. — 25%.

Der Kalender ist uns ein so alltägliches Werkzeug, daß selbst Robinson am ersten Tag auf seiner Insel zum Kalendermacher wird. Der Geschichts- und Familienforscher stößt beim Studium vergangener Jahrh. immer wieder auf Daten, die uns heute fremd sind. Um diese Rätsel leicht lösen zu können, muß man den Kalenderbrauch jener Zeit kennen. Das vorliegende Büchlein ist dazu der rechte Zeitweiser, weil sich gründliche Kenntnis und praktische Anwendbarkeit darin paaren. Ein Druckfehler: S. 158 muß als Ostertag des Jahres 1673 der 2. 4. stehen. Auch hätte es Seite 31 (Schlacht bei Leipzig) für Sonntag, 17. 10. 1813, richtiger „Waffenruhe" als „Waffenstillstand" geheißen. Ob (S. 28) eine gemäßigte Reform unseres Kalenders zu einem Dauerkalender wirklich abzulehnen wäre, könnte bezweifelt werden, zumal sie auch schon vom alten Grotefend gewünscht wurde. Weil der lose beiliegende, mit Schiebern einstellbare „Ewige Kalender" auch einzeln käuflich ist (1,— Rm.), wären auch auf ihm die Ostertermine wenigstens bis 1582 (statt 1800) erwünscht. Deutlicher hätte es S. 10 oben „Herzoglich"-Preußen geheißen, das 1612 den gregorianischen Kalender einführte, weil Brandenburg-Preußen die neue Zeitrechnung erst 1700 mit den anderen evang. Ländern übernahm. — Wer das preiswerte Büchlein zur Hand nimmt, hat seine Freude an der klaren und erschöpfenden Darstellung. A. Giese.

Verzeichnis der Büchereien der Zweigstelle des Staatsarchivs und der Grenzmärkischen Gesellschaft zur Erforschung u. Pflege der Heimat Schneidemühl. Schn. 1939. Grenzm. Ges. 205 u. 32 S.

Das v. Dipl.bibl. Charl. Kiehl bearbeitete Verz. des Inhalts der gemeinsam betreuten beiden Büchereien ist auch für uns nützl., weil es das neueste gedruckte einer Ostbücherei ist, das auch die Nachbargeb. u. eine Anzahl poln. Werke umfaßt, deren Titel aber z. T. kl. Druckfehler aufweisen. Die genaue Gliederung, wobei am Schluß jeden Abschn. auch noch dazu in Beziehung stehende Bücher andrer Abschn. genannt werden, ermöglichen ein rasches Auffinden ebenso wie das am Schluß gegebene Namen- u. Sachwortverz. in ABC-Folge. A. L.

Przegląd Biblioteczny. Wydawnictwo Związku Bibliotekarzy Polskich. Spis treści roczników 1—10 (1927—36), zestawiła Helena Lipska. [Büchereiumschau. Organ des Verbandes poln. Bibliothekare. Inhaltsverzeichnis der Jgg. 1—10, zus.gestellt von Hel. Lipska]. Krak. 1938. Związek Bibl. Polskich. 61 S.

Es ist immer nützlich, wenn der Inhalt einer Zschr. nach einem gewissen Zeitraum durch ein Register erschlossen wird. Dies geschieht für die der poln. Büchereibeamten in folgender Weise: Im 1. Teil wird ein Ueberblick über alle längeren u. kürzeren Aufsätze u. eine Chronik in ABC-Folge der Verf. gegeben, wobei Decknamen usw. möglichst aufgelöst werden. Es folgt ein Verz. der besprochenen Werke, darunter auch etlicher dter. Darauf eine Zschr.übersicht u. ein Mitarbeiterverzeichnis. Den 2. Teil bildet ein ausführliches Schlagwortverzeichnis. Es ist also die häufig bewährte Form innegehalten. Die Bespr. u. die Zschr.schau sind nur im 1. Teil berücksichtigt. A. L.

Gut Gesell' und du mußt wandern. Aus dem Reisetagebuche des wandernden Leinewebergesellen Benjamin Riedel 1803—1816. Bearb. u. hrsg. von Friedr. Zollhoefer. Goslar, Blut u. Boden Verlag GmbH., 1938. 177 S. m. 48 Abb. Gr. 8°.

Riedel (1785 in Krotoschin geboren, † 1870 in Gr.-Schönebeck), wanderte als Geselle mehr als 12 Jahre lang, ziemlich unbekümmert um Grenzen u. Kriegsgetümmel, durch alle dt. Gaue u. die angrenz. Gebiete Polens, Rußlands, Österreichs und der Schweiz. Seine (leider nicht in der Urschrift gebotenen) Aufzeichnungen, die R. als Meister nach Abschluß der Wanderjahre an Hand von Tagebüchern in einem Erinnerungsbuch zusammenfaßte, berichten von einer Fülle friedl. u. kriegerischer Erlebnisse aus der letzten Blütezeit des Zunftwesens. Sein Vater hatte ihn erzogen und, da von dem Krotoschiner Lehrer, einem alten Posamentierer, nichts Rechtes zu lernen war, selbst unterrichtet. 1803 wurde Benjamin Geselle und erwählte als seine „Knapp-Paten“ Hieron. Kraft aus Osnabrück, Adam Schattauer aus Kauen (Kowno) und Ign. Malinowski aus Lowitsch. Im Okt. trat er darauf seine lange Fahrt an, deren 1. Etappe Kobylin war und wo der Leser gleich den richtigen Begriff von der damaligen Macht der Gesellenbrüder erhält. Weiter ging dann die Wanderschaft über Fraustadt, Glogau nach Züllichau, Posen, Graudenz, Danzig, Pommern usw., in schier unübersehbarem wunderl. Kreuz und Quer, ohne Rast und Ruh. Länger als 4 Monate blieb er selten bei einem Meister, denn „Die Lust mehr zu erlernen, mehr zu sehen, zu erfahren, folglich mehr zu wissen als andere, trieb mich oft aus einer Stadt, in der mancher weniger Wiß- und Lernbegierige oft jahrelang verblieb...“ Noch den 29jähr. Walzenden bemühte sich sein älterer Bruder (der Lehrer in einem Hauland bei Kalisch war) vergebl. zur Annahme einer vakanten Lehrerstelle im Nachbarort zu bereden. Benjamin lehnte ab, wobei er Montesquieu zitierte (ein andermal beruft sich der Krotoschiner Gesell auf einen Kardinal Ganganelli). Mitunter launig und auch derb, zumeist abenteuerlustig, schreibt er getreulich alles auf, wobei seiner Feder auch oftmals romantische Betrachtungen entfließen. Eine schöne Landschaft läßt ihn sich an die „wohlklingende Beredsamkeit“ Virgils erinnern und von Arkadien mit seinen „Pastourellen“ träumen. Noch mehr aber beschwingen naturgemäß weibliche Zauberreize seine poetische Feder, und es mangelt dann nicht an Vergleichen aus der Welt der griech. Götter, Helden und Mythen; in seinem Ranzen liegen Miltons „Verlorenes Paradies“ u. Cooks Seereise um die Erdkugel — kurz, der junge Mann erscheint ebenso gebildet wie auch „aufgeklärt“. Nirgends begegnet dem Leser in R's Niederschrift ein ausgesprochener Patriotismus oder gar ein Volkstumsbewußtsein, es lag nicht in der Zeit. Riedel fühlte sich weder als Dt. oder Preuße, noch als Pole, einzig nur als Sohn des Posener Landes; hier ist sein „Vaterland“, das „gegenwärtig — so schreibt er um 1820 — unter Königl.-Preuß. Hoheit“ steht. Anders verhält es sich dagegen mit dem konfessionellen Bewußtsein. Sein Protestantismus

läßt es ihn als eine Unmöglichkeit auffassen, ein dt. „himmlisches, unwiderstehliches Mädchen", eine lianenschlanke „Daphne" zu freien, denn „Schön-Hannchen" aus Römerstadt in Mähren gehörte in seinen Augen als Katholikin nicht zu den „ebenmäßigen Religionsverwandten". — Abenteuer erlebte Riedel zur Genüge, so z. B. 1807, als an d. ostpr.-russ. Grenze wegen dreier Landkarten, die er bei sich führte (auch recht bezeichnend!), von Kosaken festgenommen und wochenlang in Rußland herumgeschleppt wurde. Mit dem bunten Rock stand er überhaupt nicht auf gutem Fuße. Eine in seine Natur „gelegte Abneigung gegen jedes untergeordnete Verhältnis" und seine Liebe zu dem „hohen Gut" der persönl. Freiheit ließ ihn vor dem Soldatendienst mehrfach Reißaus nehmen (so flüchtete er Juni 1812 vor der hzgl. Warschauer Truppenaushebung aus Obersitzko nach Driesen u. desgl. 1813 aus Stettin vor den „äußerst lästigen Exerziererereien" des Landsturms). Nur in Nürnberg versuchte der junge Mann einmal seinen zerschlissenen Rock mit der Montur der „österr. Nation" zu vertauschen, was aber letzlich zu seiner Zufriedenheit fehl schlug, obwohl er bereits 12 Gulden Handgeld erhalten, beim Oktobersaft laut „Hoch lebe Kaiser Franz!" geschrien und der Hauptmann ihm als besond. Vergünstigung versprochen, ihn unter die Ulanen zu reihen, wo er „unter lauter Polen" käme.

Ein in mancher Hinsicht fesselndes Reisetagebuch, dessen veröffentlicht vorliegende Bearbeitung auch ganz gut bebildert ist (nach zeitgenöss. Vorlagen, zumeist Stadtansichten, darunter von Fraustadt, Posen, Graudenz). Daß Riedel vielfach Erlebnisse u. Menschen aus dem öfters durchwanderten Posener Lande schildert, mag hier noch besonders betont sein. Edm. Klinkowski.

Landeskunde.

Jan Dylik: Łódź i okolice, przewodnik geograficzny. [Lodz und Umgegend, erdkundlicher Führer]. L. 1939, Zarząd Miejski (Stadtverwaltung). 246 S., 2 Pläne, 87 Lichtbilder.

Durch die Herausgabe eines geogr. Führers stellt sich die Stadt Lodz ein rühmliches Zeugnis aus, da unseres Wissens nach keine der polnischen Städte, selbst Warschau, eine ähnliche Veröffentlichung besitzt. Das Schauen einer Stadtlandschaft, das Erwandern ihrer Umgebung an Hand einer „zünftigen" gedruckten Anleitung wird nun jedem Lodzer „Intelligenzler" zugänglich gemacht, was einen nicht zu unterschätzenden Vorzug für das bislang mißachtete „poln. Manchester" darstellt. Ergänzend sei auch auf die buchtechnisch auf der Höhe stehende Ausstattung des Buches hingewiesen. — In einem ausführlichen Vorwort kommen die Richtlinien, nach denen der Aufbau des Buches durchgeführt wurde, zur Aufzeichnung. Unter anderem macht der Verf. darauf aufmerksam, daß er anstatt der öfters angewandten Punktmethode in der Betrachtung sich vorwiegend eines Hervorhebens der typischen Erscheinungen befleißigen werde. Das Dynamische der Stadtbildentwicklung erfährt bei ihm eine bewußte Bevorzugung. Den eigenartigen Landschaftsreizen der Lodzer Umgegend, den primitiven Formen der Volkskunst widmete Dylik gebührende Aufmerksamkeit. Das einschlägige Schrifttum wurde nach Möglichkeit ausgenützt, obwohl gerade erdkundliche Arbeiten im Lodzer Gebiet recht selten sind, daher die geographischen Beiträge v. Dr. Koßmann dem Verf. recht willkommen sein mußten. Nach den einleitenden Kapiteln über die Lage der Stadt Lodz in Europa und in Polen geht Dylik zur kurzen Kennzeichnung der Siedlungs- und Verkehrsgeschichte über. Das beigefügte Kärtchen über die Entwicklung des Wegenetzes ist unübersichtlich ausgefallen. Das Zeichen

für die Städte tritt nicht hervor, in schwarzer Farbe aufgetragen käme es deutlicher zum Vorschein. Die Bezeichnung „drogi współczesne“ [die Wege der Gegenwart] und Wege des 19. Jahrhunderts stimmt nicht ganz. Die Straße Zgierz—Strykow z. B. wurde nach 1830 erbaut, desgleichen der Verbindungsweg zwischen Zgierz—Pabianitz, Lodz, Alexander, Podlembitz usw. Als neuzeitlicher Verbindungsweg fehlt auf dem Kärtchen die Kunststraße Lodz, Lagiewniki, Strykow, die die alte Verbindung nach Warschau verkürzt. Über das Wachstum der Stadt Lodz gibt es eine Reihe von entsprechenden Karten. Die im Führer angebrachte finden wir nicht einfach genug. Die durch verschiedene Schraffierung dargestellten Wachstumsflächen hätten gut eine deutliche fortlaufende Numerierung vertragen, um dem Leser die zeitlichen Wachstumsstufen besser zu verdeutlichen. Wozu die Kartenskizze einen grünen Aufdruck trägt, ist uns unverständlich. Unserer Ansicht nach wäre eine Gegenüberstellung eines Kartenausschnitts der Gegenwart auf der topographischen Karte 1 : 100 000 mit einem flächenmäßig gleichen der Quartiermeisterkarte von 1839 bedeutend zweckmäßiger gewesen (siehe Lencewicz). Der Vergleich ist dort so überzeugend und eindringlich, daß jegliche Worte eigentlich überflüssig sind: umso ehrenvoller für die kartographische Darstellung! Im Abschnitt über die Geschichte der Stadt Lodz sind dem Verf. einige Ungenauigkeiten unterlaufen. Die deutsche Bauernkolonisation begann nicht erst z. Z. des Herzogtums Warschau, sondern bereits um 1780. Der Unternehmer Zachert kam aus Unruhstadt und nicht aus Warschau. Bei der Angabe der Auswanderungsursachen kommt die Bedeutung des 1822 eingeführten absoluten Tucheinfuhrverbots für preuß. Tuche nicht zur gebührenden Berücksichtigung. Die Unterbindung der Tuchausfuhr nach Rußland und China zwang erbarmungslos die dt. Tuchmacher im preuß. Gebiet zur Abwanderung nach Mittelpolen. Gewiß erleichterten die zahlreichen „Benefizien“ der kongreßpolnischen Regierung den Tuchfabrikanten den Entschluß, die Heimat zu verlassen. Seit den ersten Gründungsjahren (1825) galt die besondere Fürsorge des Wojewodschaftspräses Rembieliński der Entwicklung des Baumwollgewerbes in Lodz. Auffallend reichliche Geldunterstützung erhielten gerade die in Lodz bis 1830 angesiedelten Baumwollfabrikanten (Wendisch, Ill usw.). Lodz befand sich damals keinesfalls „na szarym końcu“. [„in einer vergessenen Ecke“]. Vor und nach 1830 fand keine Leinwandausfuhr nach Rußland statt, höchstens in der Gestalt von Schutzhüllen zu den zum Versand bestimmten Tuchstücken. In knappen Strichen führt uns Dylik in die Entwicklungsgeschichte der Lodzer Industrie und des Handels ein, wobei der Abschnitt über den Gang der Produktion im Textilgewerbe recht instruktiv gehalten ist. Den auf S. 49 angebrachten Ausschnitt der topogr. Karte finden wir unzweckmäßig, da jedem der Besitz einer normalen (nicht verkleinerten) Karte von Lodz zugänglich ist. Wäre eine schematische Zeichnung aller Lodzer Schornsteine nicht besser am Platze gewesen, als eine verkleinerte Wiedergabe der topographischen Karte, wobei die wirtschaftliche Struktur der Stadt besser in Erscheinung träte!? Dem Diagramm auf S. 57 fehlen die Zahlen. Der Abschnitt über die Bevölkerung ist klar und geschickt abgefaßt, wobei die Darstellung der vorsichgegangenen Umschichtungen innerhalb der Lodzer Einwohnerschaft als gelungen angesehen werden kann. Einen gut durchdachten und abgerundeten Abschnitt stellt die Geschichte des Lodzer Bauwesens dar. Völlig objektiv ist die Beschreibung des kulturellen Lebens von Lodz. An den Beschreibungen der einzelnen Stadtteile ist wenig auszusetzen, sie sind alle frisch gehalten und werden vom Bestreben geleitet, auf das wirklich Sehenswerte, für Lodz Eigenständige, auf-

merksam zu machen. Die farbigen Stadtpläne ergänzen wirksam den Text. Das im Abschnitt „Ausflüge in die Umgegend" Gebotene ist geschickt bearbeitet. Der Verf. hat auf Grund seiner erdkundlichen Ausflüge und mit Hilfe des Studiums des, wenn auch mitunter spärlichen Schrifttums, abgerundete Stadt- und Landschaftsbilder gegeben. Hierzu noch einige Verbesserungen von Ungenauigkeiten: Konstantin wurde 1821 und Tomaschow gleichfalls in diesem Jahre angelegt; Ozorkow bereits 1808. Daß das Alter der großen Linde in Górki tausend Jahre betragen soll, ist völlig unwahrscheinlich. Noch einiger Bemerkungen zu den Lichtbildern. Das Gesamtbild von Lodz bietet dem Fremden wenig Anhaltspunkte und vermittelt daher ungenügende Vorstellungen von einer Industrielandschaft. Eine Aufnahme, die westlich der Stadt, oder aber vom Rudaer Hügel gemacht worden wäre, hätte das gesteckte Ziel besser erreicht. Bei einigen Landschaftsaufnahmen fehlen die Kontraste, da sie bei abgedämpftem Lichte gemacht wurden. Die Aufnahmen des Scheiblerschen Vorwerks und die vom Turm der Kathedrale hätten unterbleiben können, da sie nichtssagend sind. Das Bild des Dorfes Mileszki ist völlig mißlungen. Der verhältnismäßig enge Rahmen, den sich ein Stadtführer verständlicherweise stellen muß, erlaubte es dem Verf. gewiß nicht, den großartigen Verdiensten der Deutschen um die Gründung und den Ausbau der Industrie und des Gewerbes von Lodz nachzugehen. Dies möge die Aufgabe eines künftigen dt. Stadtführers bleiben! Dem aufmerksameu Buchbenützer werden jedoch einige, das dt. Wirken im Stadtbild dokumentierende Einzelheiten nicht entgehen. Da ist z. B. im Straßenverzeichnis zu lesen, daß 44 Straßennamen ihre anfänglich auf den dt. Besitzer des Geländes zurückgehenden Namen haben in völlig willkürliche Umbenennungen eintauschen müssen. Viele Straßenzeilen befinden sich seit der Gründungszeit bis zur Gegenwart hin in dt. Händen. Die Industrie war bis zum Weltkrieg zu 80 v. H. gleichfalls dt. Abschließend sei festgestellt, daß der Verf. der gestellten Aufgabe gerecht geworden ist. Das Herausarbeiten von zusammenhängenden Landschaftstypen, wie Stadtlandschaft, Bruchlandschaft im Westen, Endmoränenlandschaft, Waldgebiet bei Rogi und Grotniki hätte als Zusammenfassung der Einzelbetrachtungen recht günstig gewirkt, doch dies nur nebenbei. Der auffallend niedrig bemessene Preis läßt sich nur durch die Patenschaft der Stadtverwaltung von Lodz erklären. Die beiden lose beigefügten Karten: eine von Lodz mit Höhenschichtenlinien und eine der Umgegend von Lodz (bunt) ergeben beinahe allein die Hälfte des Kaufpreises. Für den Heimatkundeunterricht von Lodz bietet der Stadtführer ein unentbehrliches Hilfsmittel, dessen Fehlen mancher Erdkundelehrer bisher unangenehm verspürt haben mag. A. B.

Ferdinand Książek: Przegląd historyczno-gospodarczy Mysłowic i okolicy. [Hist.-wirtschaftl. Übers. über Myslowitz u. Umgeb.]. Mysl. 1937, Polski Zw. Samodz. Rzemieślników i Przemysł., Koło Mysł. 44 S. Preis 0,75 zł.

Es handelt sich hier um eine Festschr. anl. der Feier des 10j. Bestehens des Poln. Verb. selbständiger Handwerker und Industrieller in der oberschles. Stadt M. Die Schrift, die für die poln. Gewerbetreibenden werben soll, hat in ihrem hist. Teil kaum einen Wert, dagegen sind die Angaben über die heutigen Bevölkerungsverhältnisse, über Stadtverwaltung, kommunale Einrichtungen, Handel und Gewerbe und über die Gesch. des jubil. Verbandes nicht ohne Bedeutung. K.

Willy Schmidt: Kurmark Grenzland. Neudamm u. Bln. 1938, J. Neumann. 64 S., viele Abb. usw.

Nach dem Heft „Grenzland im Bild" (vgl. Grenzmärk. Heimatbll. 1938, H. 1, S. 74) des gleichen Vf. folgt die vorliegende, in der mehr

der Text im Vordergrunde steht. Gezeigt wird darin der Stand vor der Änderung der Verwaltungsgrenzen u. der Heimkehr des Sudetenlandes ins Reich, aber der sehr eindrucksvoll. Das Schrifttumsverz. ist jedoch zieml. uneinheitl. Das bes. für Schulungszwecke der HJ bestimmte schmucke Heft (6.—10. Taus.) berücksichtigt auch die wenigen beim Reich verbliebenen Polen des Gebiets (S. 49 ff.) u. bringt den Wortlaut der beiden Abkommen vom 26. 1. 34 u. 5. 11. 37. Ein Druckfehler ist S. 9 1868 statt 1866. Der abgebildete Grenzausweis (S. 44) schreibt die poln. ON Nowy Tomyśl u. Międzychód nicht richtig.

A. L.

Ur- und Frühgeschichte.

Dietr. Bohnsack: Die Burgunden in Ostdeutschland u. Polen während des letzten Jahrhunderts vor Chr. = Quellenschriften zur ostdt. Vor- und Frühgeschichte, H. 4, Leipzig, Kabitzsch, 1938. 162 S. 74 Abb. 18 Taf., 1 Karte.

Der Nichtfachprähistoriker ist immer wieder erstaunt, wie die Forscher manchmal nach Betrachtung einer Fibel erklären: Das ist ein Burgundergrab des 1. Jh. vor Chr. Man hält das für unmöglich und ist geneigt, die ganze Siedlungsarchäologie als Unsinn über Bord zu werfen. Aber kann nicht der Historiker aus der Schreibweise der Buchstaben das Jahrh. einer Urkunde erkennen, der Philologe aus den Fehlern einer lateinischen Urkunde sagen, ob der Schreiber Dt. oder Pole gewesen ist? Sagt nicht ein Arzt nach Betrachtung einiger Knochenbruchstücke, es handele sich um den Leichnam eines etwa 40jähr. Mannes; genügt nicht eine Versteinerung dem Paläontologen, um nicht nur das Alter einer geolog. Schicht, sondern sogar das damalige Klima anzugeben? Denn dazu haben diese Leute ihre Fachkenntnisse, ihre Systematik. Die Vorgesch., die noch im 19. Jahrh. eine Liebhaberei war, ist jetzt eine strenge Wissenschaft mit eigener Systematik. Diese ist natürlich, wie die anderen Wissenschaften, nicht ohne weiteres verständlich. Und so sehen wir in der vorliegenden Schrift zunächst 100 S. sehr detaillierter Ausführungen über Typologie von Fibeln, Schildbuckeln, Entwicklungsreihen von Tongefäßen usw. Mit der Zuordnung der gewonnenen Kulturelemente zu Volksstämmen muß man natürlich vorsichtig sein. S. 100—120 stellt er fest, daß Kostrzewski, der früher den Burgunden ganz Nordposen als Siedlungsgebiet einräumte, wohl übertrieb. In Wirklichkeit waren die Burgunden in Posen auf Kujawien beschränkt, außerdem saßen sie im äußersten Hinterpommern, im heutigen Meereskreis, im Danziger Gebiete, die Weichsel aufwärts durchs Kulmerland bis zur Bzura. Im übrigen Posen (wie in Schlesien usw.) saßen Wandalen. In Mittelpommern saß eine Mischbevölkerung, wie auch in der nördlichen Neumark und in der Czarnikauer Gegend, westlich der Oder waren Westgermanen. All dies gilt für das 1. Jh. vor Chr. Die siedlungsarchäologischen Unterschiede, die Kossinna zwischen „Rugiern“ und „Burgunden“ machen wollte, bestehen wahrscheinlich nicht, doch muß man dem Verf. beipflichten (S. 120): „Man muß angesichts der schier unlösbaren Schwierigkeiten die Frage stellen, ob die Übertragung der festen Stammesbegriffe späterer Jahrh. auf die Kulturverhältnisse der Spätlatènezeit überhaupt berechtigt ist“. Wahrscheinlich handelte es sich um ostgerman. Gruppen, aus denen sich später die von den antiken Schriftstellern überlieferten Stämme der Burgunden u. Rugier entwickelten, wie etwa in Schles. aus der allgem. als Wandalen bezeichneten Stammesmasse sich die Silingen, Hasdinge usw. herausschälen. An Einzelheiten wollen wir folgendes hervorheben: Die Burgundergräber haben wenig Schmuck, dagegen viel Waffenbeigaben,

als einziges Volk hatten sie sowohl einschneidige, wie zweischneidige Schwerter, letztere wohl von den Kelten entlehnt (S. 40). Die Formen der Haarzangen lassen gut Burgunder- und Wandalengräber unterscheiden (S. 63). Die burgund. Einwanderung (übrigens nicht nur aus Bornholm, sondern vom skandinav. Festland) erfolgte wohl etwas später als die wandal. (S. 99). Die Burgunder mieden noch Wald- und Seengebiete (S. 102). Die Druckausstattung ist sehr gut. Schrifttum S. 125—128. Dann folgen 33 S. Fundortsverzeichnisse, Zusammenstellungen von Typen, Funden, Kulturgruppen usw. Auch polnische Texte sind benutzt, freilich wimmeln diese Zitate von Druckfehlern. Im ganzen eine sehr wertvolle Arbeit, wie übrigens z. B. auch die franz. Kritik hervorgehoben hat. W. Maas.

Hermann Uhtenwoldt: Die Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens. Bresl. Histor. Forschungen., H. 10. Brsl., Priebatsch, 1938, 180 S., 3 Kt.

Der Verf., der schon einige Schriften zur schles. Gesch. hinter sich hat, legt diese gründliche Studie über eine wichtige Frage vor. Man muß in der Bauzeit der Burgen Schlesiens 3 Perioden unterscheiden: die vorg., die frühgeschichtl. u. die hochmittelalterl. Burgen. Eine Einleitung führt uns die Gesch. der Burgenforschung in Schl. vor. Dann werden S. 11—36 die vorgeschichtl. Burgen oder Burgwälle behandelt. Es sind vor allem solche der „Lausitzer" Kultur zu verzeichnen (Liste S. 11—15), einige wurden dann von Kelten u. Germanen wiederbenutzt. Die der „Lausitzer" entstanden (S. 21/22), als im Norden dieser Kulturzone (also etwa Pommerellen/Posen) die Germanen auftraten u. die dortigen Stämme nach Süden drängten; weiter wurden dann Burgen errichtet, als die Germanen selbst in Schlesien erschienen. Zahlenmäßig wichtiger sind die frühgeschichtlichen (vorpiastischen) Burgwälle (S. 37 ff.). Das Buch ist verfassungsgeschichtlich aufgezogen, so werden die Fragen der „Gauburgen" u. der späteren Kastellansburgen sehr ausführlich behandelt (S 54—144). In den Fragen der Burgbezirksverfassung, des Burggerichtes, der Burgen als Sitz der landesherrl. Domänen- u. Finanzverwaltung wird das ges. dt. u. poln. Schrifttum gut durchgearbeitet u. gelegentl. die Diskussion über H. F. Schmid u. Wojciechowski hinaus weitergeführt. Doch ist der Verf. anerkennenswerterweise sehr vorsichtig mit „neuen Theorien". Auch in der Frage des Zusammenhanges von Burgen u. Märkten, Burgen u. Kirchen führt uns diese bei H. Aubin gemachte Dr.-arbeit oft weiter als die bisherige Forschung. Nach langer Diskussion nimmt er als Entstehungszeit der Kastellaneien das Ende des XI. Jh. an (S. 60). Die militär. Bedeutung der Kastellansburgen ist das ursprüngliche, ihre Gerichts- u. Verwaltungsaufgaben ein sekundäres Element, sagt er S. 68. Das ist für Schles. wohl richtig, aber nicht für andere Teile Polens. Interessant ist der Hinweis auf Wikingerfunde in der Nähe der Burgen (S. 94/95). Es besteht ein inniger Zus.-hang zwischen Burgen u. Kirchen (nicht zwischen Burgbezirken u. Parochien), doch muß man zwischen Burgkirchen u. Burgortkirchen unterscheiden. (S. 119 ff.). In der Zeit der dt. Kolonisation geht die Verwaltungs- u. Wirtschafts-, aber auch die militär. Bedeutung der Kastellansburgen schnell dahin. Bei der 3. Burgenbauperiode muß man Herzogsburgen, Stadtbefestigungen u. Adelsschlösser unterscheiden. Der 3. Teil des Buches (S. 154 ff.) geht darauf kurz ein. Es ist falsch, aus Burgformen Schlüsse auf die Erbauer u. Siedler ziehen zu wollen (S. 148), er nimmt also Weinelt gegenüber dieselbe Stellung ein wie wir DWZP, Heft 33, S. 324. Drei Karten zeigen uns die vorgeschichtl. Burgwälle, die vorpiastische Gaueinteilung, die Kastellaneiburgen Schlesiens. Ein umfangreiches Schrifttum ist S. 157—167

zus.gestellt. Auf die Nachbargebiete wird leider nur selten eingegangen. S. 97 sagt er, der ON Gola allein beweise keine Zugehörigkeit zum Gau der Golensizen; sehr richtig, denn goły heißt kahl, u. ON damit finden sich in ganz Polen. Dagegen kommt Krotkeberg S. 25 wohl nicht von krótki, das kurz, nicht klein bedeutet. Ob von Kröte? Bei den Doppelburgen handelt es sich nach ihm um eine Volksburg u. einen Führersitz. In der Frage des Zus.hanges von Burg u. Markt u. Stadt hätten ihm folgende Schriften weitergeholfen: Ludat, Die ostdt. Kietze, Tymieniecki über die podgrodzia (suburbia) in der Slavia Occidentalis u. W. Maas, Zur Entstehung der Städte in Polen, Dt. Schulztg. in P., 1930, X, 294 ff. Einige Teilfragen will er noch anderswo klären. Im Ganzen eine sehr begrüßenswerte Arbeit. W. Maas.

Józef Jodkowski: Grodno Wczesnośrednowieczne (Der frühmittelalterliche Garten im Licht der Ausgrabungsarbeiten am alten Königsschloß 1932—33). In: Przegląd Historyczno-Wojskowy, Bd. VII, S. 199—215, 11 Abb. u. Skizzen.

Auf diesen lehrreichen Aufsatz hatten wir kurz in H. 31, 131 hingewiesen. Da zwischen den meisten Vertretern der dt. u. poln. Wissenschaft verschiedene Ansichten über die Volkszugehörigkeit der Staatengründer im Osten vor rd. 1000 J. bestehen, ist die Darstellung der Ergebnisse eines Forschers, der hier eigne Wege gegangen ist, erwünscht. Der Vf. ist Dir. des Museums im alten Schloß zu Garten-Grodno am Abhang des Memelflusses. Zunächst erwähnt er das befestigte Heiligtum auf dem nebenan liegenden Kołożahügel aus dem 11.—12. Jh., das nach Ansicht der bisherigen aufgezählten Forscher der älteste Ziegelbau im NO. des gegenwärtigen Polen ist, während aus dem 13. Jh. dann nur noch der Wartturm ,,Stołp" [ich finde dazu altnord. stolpi = Stütze, Pfeiler!, vgl. auch die ON. Stolp usw.] in Litauisch-Kamenz (Kamieniec) bekannt ist, ma. Holzbauten aber überhaupt fehlten u. die vorhandenen Burgwälle unerforscht sind. Untersuchungen des ,,Schwedenbergs" [vgl. unsere früheren Hinweise darauf, daß dieser häufige Name sich nicht auf die Schwedenkriege des 17. bis 18. Jh., sondern die normann. Eroberungszeit beziehen kann!] in Wołkowysk 1924—25 zeigten Spuren von bis ins 8. u. 9. Jh. zurückreichenden Kulturen (vgl. Jodkowski: Grodzisko wołkowyskie, Grodno 1925), aber keine größeren Bauten u. legten Nachforschungen am Kołożahügel nahe. Aber die dortigen Kulturgeschichten waren v. d. Russen zur Befestigung des Memelufers abgetragen. So blieb die Gegend des nahen Königsschlosses mit Resten der Wehrmauer aus den Zeiten Witolds. Es wurde ein Schloßkuratorium aus zivilen u. milit. Herren gegründet, darunter Gen. Kleeberg u. d. Vf., u. von dem Besitzer, der Heeresbehörde, erlaubt, zur Stützung des Steilhanges nach dem Fluß zu den Schloßhof teilweise tiefer- u. die Reste der alten Mauern freizulegen. Schon im Frühjahr 1932 wurden zahlr. Reste alter Bauwerke aus dem frühen MA. entdeckt. 2 m unter der Oberfläche fand sich zunächst ein Pflaster aus der Zeit Báthoris, darunter viele Steinkugeln v. 40 cm Durchmesser u. 1 Silbermünze Witolds, etwas tiefer Reste v. Holzbauten aus der Zeit vom 9./10. Jh. bis 1250 verschiedenster Art. ,,Im nördl. Teil des Gebiets, das v. Resten v. Holzbauten eingenommen ist, stehen im verbrannten Fußboden Pallisaden mit einem Fußsteig — ein Rest der inneren Befestigung der Burg, gleichlaufend zu einem Ziegelheiligtum, das z. Z. des Bestehens der Pall. schon zerstört war, u. der Schloßkapelle aus d. 2. Hälfte des 13. Jh., die auf den Ruinen eines bisher unbekannten Heiligtums aus dem 11. Jh. erbaut war. Oberhalb der Pall. bestanden Wirtschaftsbauten", ein Getreidespeicher mit Resten verbrannten Getreides, landw. Geräte, ein geschmolzener Silberschatz (u. ein Knochengerüst v. 1,94 m Länge!).

Noch tiefer fand sich eine Schicht v. Birkenrinde, die die Reste verkohlter Holzbauten aus verschiedenen Jhh. teilte, indem einfach auf bei Katastrophen vernichtete Gebäude neue aufgerichtet wurden. Im verkohlten Untergrund fanden sich Küchenabfälle, geschmolzene Silbervorräte, Perlen, Kämme usw. hauptsächlich aus dem 9.—11. Jh., u. eine Schusterwerkstatt aus dem 12.—13. Jh. mit Schuhen ähnl. denen der Góralen [vgl. über die bis ins germ. Zeitalter zurückgehenden Gürtelschnallen dieser H. 19, 179 f.], Messern, einem Steinleisten usw., z. B. Würfeln u. andern Spielgeräten aus Birkenrinde. „K. Weinhold (I. Jaroszewicz, Obraz Litwy, Wilna 1844, T. 1, S. 66 f.) bringt lehrr. Nachr. über d. Birkenrinde, die im alten normann. Bauwesen zum Dachdecken verwendet wurde. Nach ihm wurde das aus Brettern, Birkenrinde oder Riedgras gemacht nicht an den Wänden befestigt, sond. nur aufgelegt, so daß es leicht heruntergezogen werden konnte ... Aus dem Latopis hypacovskij wissen wir, wie in Reußen ein norm. Wiking (warägo-reuss.) Itlar in s. Residenz ermordet wurde. Man ‚grub' das Dach auf u. schoß durch die Öffnung ihm einen Pfeil ins Herz" (Altnord. Leben, Bln. 1856, S. 217)". In Nordreußen hat sich die Sitte des Dachdeckens mit Birkenrinde bis ins 16./17. Jh. erhalten. Das aufgefundene Bauholz ist meist Fichte, seltner Eichenpfähle u. -pfosten. Die Reste der Bauwerke stammen hauptsächl. aus der Zeit der lit. Herrschaft (1190—1250), weniger aus der warägoreuß., während auf dem Schloßberg eine Reihe Ziegelbauten bestand. „Ein Gartener Teilfürst wohnte in einem gemauerten ‚terem' aus flachen, mit Reliefzeichen geschmückten Ziegeln, die in ihrer Art bisher unbekannt sind, obwohl ähnliche Zeichen aus den Ausgrabungen in den Kijiver Heiligtümern aus dem 10.—11. Jh. bekannt sind u. sich auf dem Kołoża erhalten haben". Wahrscheinl. ist nur der untere, unbewohnte Teil des ‚terem' [= Turm?] erhalten, erbaut fast ohne Fundament im 11.—12. Jh. aus ungleich großen Ziegeln. Die Funde sprechen für einen weltl. Zweck (Pfeile, Eisenmesser, kl. Steinkugeln, Holzspindeln usw.), auch das Fehlen einer Zentralanlage u. Apsis. Majolikaplattenreste gleichen denen am Kołożaheiligtum.

In 4 m Tiefe wurden dann nach längerer Zeit bedeutende Bauten aus Flachziegel gefunden, darunter ein 3 schiffiges Heiligtum im Zentralbau. Sicher war das die Fürstenkapelle, das auf dem Kołożahügel wohl ein Festungs- oder Klosterbau. Ähnlichkeiten mit den v. W. Chwojko in Belgorodek b. Kijiv gefundenen Ziegeln u. Majolikaplatten lassen auf das 11. Jh. schließen. Resonatorenreste entsprechen den auf Kołoża noch erhaltenen ungefähr, Schießscharten u. Wendeltreppen den späteren Bauten in Supraśl, Kl. Możejkow, Synkowicze. Halbverbrannte Knochengerüste erinnern an die Stelle der genannten Annalen, daß 1183 in G. durch Blitzschlag gemauerte Heiligtümer verbrannt seien. Die Südwand ist genau nach OW. ausgerichtet. „Alles in diesem Heiligtum spricht für sehr hohe Kultur ihrer Erbauer mit Ausnahme des schlechten Mörtels". „Die unter den Grundmauern des ‚terem' gefundenen Gebäudespuren ebenso wie die unterhalb der Fläche, auf der die Mauern des Heiligtums aus dem 11. Jh. errichtet wurden, lassen annehmen, daß die Gartner Burg nicht auf einmal entstanden ist, sond. viele Jhh. früher als bisher angenommen. Sie hatte alle Vorbedingungen dazu, da sie an der Stelle einer früher bequemen Überquerung über die Memel liegt", wo noch eine Insel bestand. Hier kreuzten sich die Handelswege zu Lande u. Wasser (viele Münzfunde bis zur Römerzeit).

„Wie bekannt, zwang der Hunger im 9.—10. Jh. Normannen, von der Ostsee aus in das Innere der Länder in den Flußtälern vorzudringen. Schon i. J. 852 belagerten sie die Burg Apulia [überraschende Namengleichheit mit Süditalien!] in Samaiten u. machten reiche Beute.

Diese Normannen müssen auch nach Garten noch eher gekommen sein, ehe die Ausbreitung des waräg.-reuß. Staates aus der Gegend Kijiv begann. Ein Beweis kann der lit. Name Grodnos-Gardinas (in Anm.: von norm. gardr-gród) u. des Flusses Roś, eines Nebenflusses der Memel, wie auch die 2 nebeneinander liegenden Burgwälle in Wołkowysk sein. Die Kultur an der Memel mußte sich langsam entwickeln. Es mußte eine Grundlage für das Christentum bestehen, wie es in Kijiv bestand, das ja den Norm. eher bekannt war als dem Kijiver Reußen, u. nur unter diesen Bedingungen konnten so großartige Bauten entstehen" wie in G. u. Kołoża.

Aus den Holzbautenresten der litauischen Zeit ergibt sich ein gewaltiges Vergehen der früheren Kultur, während vorher jeder gefundene Gegenstand für den Schönheitssinn der Bewohner zeugte. Aus der lit. Zeit stammen viele einseitig geglättete Steine, auf denen eine Menge Knochen u. Hörner von Elentieren, Wisenten, Hirschen gefunden wurden. Es handelt sich wohl um Opfersteine.

Im Herbst 1933 wurden auf den Trümmern, mit denen das Heiligtum aus dem 11. Jh. gefüllt ist, die Ruinen einer kleineren, späteren Schloßkapelle gefunden, 4 eckig mit halbrunder Apsis im O. und größeren Ziegeln, aber schlecht gebaut, so daß sie wohl nur v. rd. 1250 an mehrere Jahrzehnte bestand. Ringsherum fanden sich 30 Knochengerüste. Aus dem genannten Latopis wird die Stelle über den Zug Georgs, des Sohnes Levs gegen G. 1278 angeführt. Danach verteidigte ein „stołp" den Burgeingang, wahrscheinl. der gr. Rundturm auf dem Stich Zündts u. Adelhausers v. 1568. Leider kann dieser nicht ausgegraben werden.

„Die größte Offenbarung können die Ergebnisse der Untersuchungen über die Befestigung Gartens in der Zeit der Herrschaft der Normannen u. War.-reußen dort, sowie in den Anfängen der lit. Herrschaft sein. — Im Lichte der Entdeckungen ... gewinnt die Infragestellung der alten Deutung des Namens der Burg Nemogardas auf der Vorgeschichtlertagung in Wilna 1893 immer mehr Bedeutung, von wo die Kähne bis zum Dnjepr geschafft wurden, wie ihn der byzant. Kaiser Konst. Porphyrogenetos angibt, der also dort um d. Mitte des 10. Jh. bekannt war (Nemo = lit. Nemunas = Njemen u. gardas = lit. Burgwall, u. Gardinas = Grodno, wobei die ältere Form gardas sein könnte (viell. v. norm. gardr) um so mehr, als die Ordensritter Grodno Gartin od. Garten nannten, vgl. Trudy Wilen. Otd. Mosk. Predwar. Kom. po ustrojstwu w Wilnie IX archeol. s'jezda, w. 1893, S. 338)", — Lehrreich ist, daß unter den Abb. sich eine befindet, die ein Holzschwert als Kinderspielzeug in normann. Art aus dem 10. bis 11. Jh. darstellt (S. 114). Dem Vf. gebührt der Dank der Wiss. für seine hervorragenden Feststellungen. A. L.

Gesamtdarstellungen.

Paul, Gustav, Prof. Dr.: Die räumlichen und rassischen Gestaltungskräfte der großdeutschen Geschichte. J. F. Lehmanns Verlag München/Berlin 1938. 537 S. mit 113 Abb. u. Kt. Auslandspr. Kart. RM. 9.—, Leinen RM. 10.50.

Das Buch soll der Lösung von zwei großen u. schweren Aufgaben dienen: die eine ist die, daß durch die Zusammenarbeit zwischen Natur- u. Geisteswissenschaften eine Synthese gefunden wird in Form einer neuen biologisch-genealogisch-geopolitisch-geschichtlichen Darstellung der germ.-dt. Vergangenheit. Die andere ist das Hereinstellen der klassischen Untersuchungen u. darstellerischen Leistungen der dt. Geschichtswissenschaft in eine neue Sicht, in deren Mittelpunkt Raum u. Rasse stehen. Neu ist vor allem aber die weitgehendste Berück-

sichtigung der dt. Kräfte auf fremder Erde und der genealog. Zusammenhänge zwischen Ausland- u. Binnendtm. Gerade die letzten drei Kap. werden den auslandd. Historiker sehr fesseln. Auch der Binnendeutsche erhält durch das Aufzeigen dieser Zusammenhänge eine weitere Sicht.

Verf. beginnt mit der Behandlung der fünf Kulturkreise in der Jüngeren Steinzeit, zeigt dann an Hand der Ergebnisse dt.er Vorgeschichtsforschung die Entstehung der Germanen durch die Verschmelzung des nord. Kreises mit dem schnurkeramischen, u. die Ausbreitung der Germanen in der Bronzezeit im Osten Europas. In der Eisenzeit kommen weitere Kolonialgebiete der Germanen im NO-, NW-Raum u. in Mitteldtld. hinzu. Wir sehen, wie sich vor der „großen Völkerwanderung" die Kräfte im Ostraum zugunsten der Germanen verschieben, wie Bastarnen u. Skiren mit der Lausitzer Kultur zusammenstoßen, u. Wandalen, Burgunder u. Goten nach Osteuropa vorstoßen. Rassisch-biologisch bedeutete dies, daß starke Ströme nordischen Blutes hereinflossen. Im Westen u. in der Mitte Dtlds. wurde die keltische Stellung allmählich gebrochen. Das Vordringen nach dem Süden u. Westen wurde aber durch gefährliche Gegner, die Römer, zeitweise gehindert, die das süddt. Gebiet zur Sicherung der Nordgrenze ihres Weltreiches nötig zu haben glaubten.

Mit den Cimbern u. Teutonen treten die Germanen in den Gesichtskreis der Römer u. sie sind auf Jahrhunderte in ihm geblieben. Dies bedeutet auch das Ende der Vorgesch. für weite Teile Dtlds. u. den Beginn der eigentl. Gesch. Der Einsatz, um den jetzt gespielt wird, ist Süddtld., der Rheinraum u. Gallien. Als Träger letzter Entscheidungen standen sich Caesar u. Ariovist gegenüber. Die Folgen der Niederlage Ariovists sind: die Vernordnung u. Germanisierung Süddtlds. werden bis zur Völkerwanderung verhindert. Der Rhein wird Grenze des Römerreiches. Damals setzt die furchtbare Tragik ein, welche wie ein roter Faden die ganze german.-dt. Gesch. durchzieht u. auch viel später bei der Errichtung europäischer Kolonialreiche in der Neuzeit eine traurige Rolle gespielt hat: Rassisch-biologisch wertvolle Menschen — Germanen u. Dt. — helfen fremden Völkern bei der Sicherung u. Erweiterung ihrer Reiche — zum eigenen Verhängnis. Das zeitweilige römische Hinüberdringen in das Gebiet nördl. der Donau u. östl. des Niederrheins hat zu keinem Dauererfolg geführt u. der Bau des Limes mit seinem ausgeklügelten Befestigungs- u. Straßensystem schließt diese Zeit der german.-römischen Kämpfe ab.

Die Vorspiele für die sog. „Völkerwanderung" waren der von den Römern abgewehrte Ansturm der Markomannen auf die Donaulinie, das Herausbilden der sechs Altstämme: Franken, Sachsen, Friesen, Thüringer, Alemannen u. Bayern, u. die Durchbrechung des Limes, die nach längerem Anstürmen der Alemannen und Franken gelang. Diese beiden Stämme besetzten Süd- u. Westdtld. u. machen durch breite Volkssiedlung diese Räume zu dt. Volksboden. Ihnen schließen sich im Osten Süddtlds. die Markomannen, der Kern des bayr. Stammes an. Die Friesen u. Thüringer verharren infolge innerer u. äußerer Schwierigkeiten in ihrem Bestand, die Niedersachsen stoßen nach England hinüber, was für diesen Stamm einen Blutverlust bedeutete. In derselben Zeit stehen den großen Landgewinnen auch ungeheure Verluste gegenüber, haben doch die Ostgermanen weite Gebiete, in denen sie seit Jahrhh. siedelten, geräumt u. sind nach dem Südosten u. dem Mittelmeer gezogen, das ihnen zum Grab geworden ist. Die Bedeutung dieser Zeit für die Gesch. des dt. Volkes besteht darin, daß damals der Grund gelegt wurde für den rassischen Aufbau u. die Rassenverteilung des dt. Volkes bis heute, u. zwar im Sinne einer starken Vernordnung.

Das Erbe der Völkerwanderung geht dank der politischen Fähigkeiten der Franken auf sie über. Diese haben, nachdem sie durch die Erringung der Vorherrschaft gegen die Sachsen auch die Aufgabe übernommen hatten, die Einbrüche fremder Feinde abzuwehren, ihr Reich gegen die Araber, Awaren und endlich gegen die Slawen im Osten zu verteidigen, die in die leergewordenen Räume nach den Ostgermanen eingedrungen waren. Obwohl die Abwehr gelang, sickerten dennoch Slawen in den NO- u. SO-Raum ein. Sie sind aber vielfach bei der ostdt. Kolonisation von den neu Eindringenden anfgesogen worden. Auf die Dauer ließ sich infolge der zunehmenden biologischen Erschöpfung des Geschlechtes der Karolinger die Vorherrschaft der Franken nicht mehr aufrecht erhalten, die Niedersachsen treten ihr Erbe an. Sie bringen unter den Ottonen die wichtigste Tat der mittelalterlichen Geschichte in Gang: die Ostdeutsche Kolonisation.

Zwei Räume sind für die Verbreitung des Dtms. in Mitteleuropa und den rassischen Aufbau des dt. Volkes von schicksalhafter Bedeutung geworden, der Nord- und Südosten Europas. Während im Nordosten die dt. Herrscher seit Karl sich abwehrend verhalten, ist im Südosten schon durch ihn ein bedeutsames Stück für die Dt. erobert worden. In der Hauptsache beginnt die Rückgewinnung des Ostens durch Heinr. I. Das erste Ergebnis ist die Gewinnung des Gebietes bis zur Oder. Otto I. führte das angefangene Werk der Vollendung entgegen. Das militärisch gewonnene Gebiet erobert er auch für die dt. Kultur. Das Bistum Magdeburg wird errichtet. Magdeburg war der Mittelpunkt und Ausstrahlungspunkt der politischen, militär., kirchl. u. kulturellen Tätigkeit im Osten. Vor Magdeburg lagerte sich ein Gürtel von Grenzmarken unter hervorragenden Kolonisatoren. Im Südosten wurde durch den Sieg über die Ungarn das Land neuen Siedlerströmen geöffnet. Ein politischer u. militär. Rückschlag hat die Bildung des Großstaates Polen zur Folge, der von nun an sich der Ausbreitung des Dtms. nach Osten mit wechselndem Erfolg widersetzt. Die Pause in der dt. Kolonisationsbewegung findet durch die Tätigkeit Albrechts des Bären und Heinrichs des Löwen ihren Abschluß. Auch die Vorherrschaft der Dänen an der Ostsee und im NO. wird gebrochen u. macht der aufblühenden Hanse Platz. Mecklenburg, Pommern u. auch Schlesien werden eingedeutscht. Es ist dies auch die Zeit, in der dt. Bauern und Bürger bis tief nach Polen hinein ziehen. Im Baltenland nimmt der Orden der Schwertbrüder seine militärische Tätigkeit auf; ihm kommt bald ein stärkerer Bundesgenosse zu Hilfe: der Dt. Ritterorden. Am Weichselbogen hat dieser Fuß gefaßt und von Thorn aus erfolgt strategisch durch ein hervorragendes Wehrsystem die Durchdringung Preußens und dann auch die Kolonisation. Das Ergebnis ist die Entstehung tausender deutscher Dörfer u. Städte und die Eindeutschung des Gebietes. So entstehen damals die drei „Ecktürme" — Preußen, Schlesien u. Dt.-Österreich. Allerdings erfolgt durch politische Rückschläge ein Abbröckeln und Zurückweichen des dt. Elements im Osten. Das Hauptproblem dieser großen Zeit, an dem das Aufgehen der Slawenreste in der neuen dt. Bevölkerung Anteil hatte, ist die Herausbildung des ostdt. Menschen. Die großen Volksbewegungen nach dem Osten haben ja auch zur Bildung von Neustämmen geführt. Zuletzt besteht die Bedeutung der ostdt. Kolonisation in der Wiedergewinnung des durch die Abwanderung der Ostgermanen verlorenen Raumes, der zur Keimzelle des preußischen Staates wird. Die gleichzeitigen dt. Vorstöße in den Mittelmeerraum durch die Rompolitik der Staufenkaiser brachte den Dt. eine erhebliche Bereicherung der Kultur.

Allmählich machten sich Veränderungen in Staat, Recht, Wirtschaft, im Heerwesen, in der Religion, der Kultur und in der Außen-

politik bemerkbar, die in ihrem Ergebnis den Anbruch der neuen Zeit bedeutete. Es machte sich eine immer größere Dezentralisation bemerkbar, das german. Recht wurde vom röm. verdrängt; durch das stärker aufkommende Bergwesen, die Ausweitung des Großhandels erfolgten starke Bevölkerungsverschiebungen, die bei dem engen Zusammenhang zwischen Rasse u. Wirtschaft nicht übersehen werden dürfen. Durch das Landsknechtwesen zahlte das dt. Volk, vornehmlich der alemannische Stamm, große Blutopfer an ganz Europa. Auch sind an den Entdeckungen die Dt. in weitaus stärkerem Maße beteiligt gewesen, als bisher angenommen wurde; leider schloß sich daran nicht der verdiente Erfolg an. Der Anteil der Dt. an dem Aufbau der großen europ. Kolonialreiche ist zwar ein stolzer Abschnitt, gleichzeitig aber einer der traurigsten der dt. Gesch. Eine der wichtigsten Eigentümlichkeiten der Neuen Zeit ist das Hervortreten des Staates und, daß die Staaten in einem ganz bestimmten Verhältnis zueinander stehen, daß sich „ein Konzert der großen Mächte" bildet; alle Veränderungen zwischen ihnen wirken sich bevölkerungspolitisch und durch Ein- und Auswanderungen auch rassisch aus. Hier führt der Verf. die Begriffe des Spieles, des Spielers, des Spielfeldes in die Gesch. der Außenpolitik ein, um so den scheinbar wirren Knäuel von Fäden politischer und kriegerischer Beziehungen zwischen den Mächten klarer zu machen und sie in Beziehung zu setzen mit den rassischen Geschicken der Deutschen im mitteleuropäischen Raum.

Drei Spiele werden im Zeitalter der Reformation gespielt, einmal das Kolonialspiel und dann das zweifache der Habsburger; das eine an der Westgrenze gegen Frankreich, das andere an der Ostgrenze gegen die Türkei. Beim ersten handelt es sich um den Aufbau des span. u. portug. Kolonialreiches; an beiden waren Dt. in starkem Maße beteiligt. Im Spiel gegen Frankreich geht allmählich die dt. Westgrenze einer Auflösung in mehrere Volkstumsabschnitte, so einem schweizerischen, elsäss., luxemburg. usw. entgegen u. so wird auch die Voraussetzung geschaffen für das Eindringen westlichen Blutes.

Im Zeitalter der Gegenreformation tritt zu den dreien bisherigen das Ostseespiel mit Schweden hinzu. Aber im Kolonialspiel tritt an die Stelle der span.-portug. Vorherrschaft die der Holländer. Auch bei dem Auf- und Ausbau ihres Kolonialreiches sind Dt. in mannigfacher Weise beteiligt gewesen. Das Habsburgerspiel in Westeuropa stellt einen wichtigen Teil des hundertjährigen Ringens zwischen Katholizismus und Calvinismus nördl. der Alpen dar. Die französischen Religionskriege wurden mit Dt. auf beiden Seiten geschlagen, hauptsächlich die Schweizer stellten den Soldaten. Die Ergebnisse dieses furchtbaren Ringens bedeuteten für das französ. Volk eine starke biologische Ausmerze im Sinne der Entnordung, umgekehrt hatte aber das deutsche Volk durch die Zuwanderung der Hugenotten einen großen rassischen, damit auch wirtschaftl. u. kulturellen Gewinn. Im Zusammenhang mit dem Freiheits- und Religionskampf d. Niederländer kam es ebenfalls zu einem günstigen Bevölkerungszuwachs Dtlds. Niederländer, z. T. Reformierte, zum anderen Mennoniten wandten sich in die angrenzenden norddt. Provinzen, weiter in die Weichselniederung, von wo sie ja dann nach Mittelpolen u. Rußland zogen. Die Ostwanderung der Mennoniten hatte einen wirtschaftl. Fortschritts Dtlds. zur Folge. Auch die kathol. Provinzen erhielten im Zeitalter der Gegenreformation Zuzug an Menschen. In die von Protestanten entblößten Stellen rücken aus den angrenzenden Gebieten Nichtdte., Kroaten, Italiener, Polen. Es vollzieht sich damit eine weitgehende Dinarisierung der Südostprovinzen. Der 30-jährige Krieg mit seinen Bevölkerungsverlusten in vielen dt. Städten und

Ländern, seinen Binnenwanderungen und dem Bevölkerungswechsel bedeutete rassisch in der Hauptsache eine Dinarisierung des Südens und einen Zustrom nord. Blutes nach Norddeutschland.

Die aus religiösen Gründen erfolgten Bevölkerungsbewegungen fallen im Zeitalter des Absolutismus nicht fort, aber an die Stelle von Ein- u. Binnenwanderungen treten die Massenauswanderungen. Das große Kolonialspiel zwischen England u. Frankreich wird wieder mit dt. Soldaten ausgetragen, dt. Feldherren stehen im Dienste Englands sowohl als auch Frankreichs, die Heere bestehen zum großen Teil aus Schweizern. Indessen geht das Zurückweichen der dt. Westgrenze weiter. Nachdem sich Frankreich die Einfallstore gesichert hatte, erfolgt die Verwüstung der Pfalz. Es beginnt nun die Massenauswanderung der Pfälzer in alle Teile der Welt. Rassenpolitisch haben sich die Kriege mit Frankreich insofern ausgewirkt, daß der dt. Südwesten zum Aufbau des brit., französ., holländ., u. dann auch des russ. Reiches von Menschen ausgepumpt wird, was zum Rückgang gerade des nord. Elementes dort führt. Die Abwehr der Türken u. das allmähliche Vordringen Habsburgs nach SO. schuf die Aufgabe, hier gewaltige Räume mit Menschen auszufüllen. Dies geschah mit dem großen Schwabenzug. Durch übervölkisches Denken der Habsburger aber kommt es nicht zu der Schaffung eines geschlossenen dt. Volksbodens, sondern das Dtm. wohnt inmitten eines Völkergemisches. Im Innern des Reiches kommt es zu einer wichtigen Schwerpunktverlagerung der Macht zugunsten des Staates Friedrichs d. Gr. In ihren neugewonnenen Ländern führten die preuß. Könige eine gewaltige Kolonisationspolitik.

Die Übersicht der polit. Spiele wird von 1789 immer schwieriger. In Napoleons Diensten standen wiederum Dte., u. die Blutopfer, welche er dem dt. Volke auferlegte, sind ungewöhnlich hoch gewesen. Nach dem Verlust ihres ersten Kolonialreiches durch die Engländer gingen die Franzosen an die Schaffung eines neuen. Dte. in der Fremdenlegion sind wiederum dabei.

Mit der Aufteilung Afrikas kam endlich auch der Moment für Dtld., ein eigenes Kolonialreich aufzubauen. Der Zweikampf um Dtld. zwischen Österr. u. Preußen hatte mit dem Siege Preußens geendet. Durch die Erwerbung Elsaß-Lothringens erfolgte die Sicherung der Westgrenze u. die Gründung des Zweiten Reiches. Aus dem Zeitpunkte seiner Gründung läßt sich erklären, daß dieses Reich mit schweren Belastungen in die Gesch. treten mußte: die Todfeindschaft Frankreichs, der Höhepunkt des Liberalismus u. Marxismus und die anwachsende Industrialisierung. Während Bismarck mit diesen Gefahren noch fertig wurde, trugen sie später zum Zusammenbruch 1918 bei. Die Folge der Einkreisung durch die französ. Politik war der Weltkrieg. Die Siege des Liberalismus führten zu einer grenzenlosen Überindustrialisierung. Diese barg neue Gefahren in sich, so die Abwanderung der Bevölkerung aus den Ostprovinzen u. den allmählichen Volkstod in den Großstädten, der durch Kinderarmut heraufbeschworen wurde, Gesundheitsschwund, abnehmende Wehrtüchtigkeit, endlich aber eine Bedrohung der Rasse im Sinne der Entnordung.

Der Weltkrieg brachte für Dtld. eine furchtbare Gegenauslese in rassischer Beziehung, indem gerade die Besten u. Kräftigsten gefallen sind. In geopolitischer Hinsicht machte der Ausgang des Krieges das dt. Volk durch die schweren Verluste an Raum noch mehr zum „Volk ohne Raum". Rich. Breyer.

Willi Mandel u. A. Hillen-Ziegfeld: Unser Osten, politische Geschichte Ostdeutschlands. Bd. 1. Von der Urzeit bis zum Spätmittelalter. Edwin Runge Verl., Berlin-Neu Tempelhof 1939. 168 S., 69 Kärtchen.

Der Gedanke, Ostdeutschlands Geschichte in ihrer Bedeutung für Gesamtdeutschland durch eine weiteren Kreisen gewidmete Darstellung zu unterstreichen, kann nur begrüßt werden. Sehr schön sind die von Hillen-Ziegfeld gezeichneten Karten, sie geben das Wichtigste in plastischer Anschauung, manchmal vielleicht zu sehr vereinfachend u. zu „geopolitisch", aber doch fast immer sachlich richtig. Aber der Text läßt leider sehr zu wünschen übrig. Wir finden hier einen umständlichen u. unklaren Stil, schiefe Darstellungen, die zu Irrtümern Anlaß geben können u. schließlich zahlreiche sachliche Fehler. Die Schrift wendet sich an breiteste Kreise (für die das Beste gerade gut genug wäre!); warum also latein. Brocken einstreuen, zumal sie fast immer verdruckt sind? Aber die Setzer mögen mir verzeihen, vielleicht ist der Verf. schuld. Er schreibt z. B. S. 43 Milkiener, S. 53 Milzenier, das sind die sonst Milzener genannten, welchen Namen auch die Karte verwendet. Diese hat auch, wie alle Welt, Ukrer für die Bewohner der Uckermark, der Text S. 43 nennt sie Ukraner. S. 149 muß es Schro**dka** heißen, S. 101 Halberst**ä**dter, S. 94 Zister**z**ienser, die übrigens ebensowenig wie die Benediktiner S. 88 Chorherren waren, zum Unterschied der Augustiner. S. 59 finden wir das Wortungeheuer clunyazenzisch. S. 94 nicht Hemold, sondern Helmold. Warum Kanu**d** der Große S. 69, „Flanderer" S. 94 statt Flamen? S. 50 muß es Sakr**i**legium heißen. S. 51 spricht er vom Wiking Dago als Herrscher Polens, das ist eine Theorie, nun gut, aber woher soll der nicht wissenschaftliche Leser wissen, daß das derselbe Mann ist, der auf der Karte und S. 56 Miesco heißt? S. 34 nennt er den Kaiser Ludwig II. kinderlos, dabei regierte sein Enkel Ludwig III.! Auf derselben S. heißt Ludwig der Fromme „seit 843 auch Ludwig der Deutsche", schade nur, daß Ludw. d. Fr. 840 starb und Ludw. d. D. sein Sohn war. Man kann S. 49 Pippin den Kurzen nicht „den dt. König" nennen, solche gibt es erst 100 Jahre später. Polen wird 96**6** christlich (S. 58). S. 114, Z. 5 v. o. muß es 1223 statt 1123 heißen. Was ist „Stadtgerechtlichkeit" S. 124. Deutsch Krone kam (S. 126) nicht an die Neumark, sondern an Polen. S. 91/92 wird die poln. Märe aufgewärmt, Jaczo von Köpenick sei ein Pole gewesen, H. Ludat hat das doch gründlich widerlegt. S. 60 spricht er vom Kaiser Otto III. als „Mischblut", er beherrscht also nicht einmal die elementarsten Begriffe der Rassenkunde, denn Ottos Mutter war nicht Negerin, wie manche danach annehmen könnten, sondern Griechin. Nun einige Stilblüten S. 18. „Die Lausitzer Kultur muß um 1000 vor der Zeitenwende (die er „Ztr." abkürzt, warum?) West- und Ostpr. und Posen den Germanen überlassen, so daß also die Weichsellinie bis in die Höhe der Saaleeinmündung und der Persante fester germanischer Besitz ist." Die Geographie scheint nicht des Verf. fester Besitz zu sein. So hören wir auch S. 64. „Polen wollte damals freie Hand nach Rußland haben (Krakau)". Selbst wenn er Reußen meint, ist dieser Satz unverständlich, wie auch der folgende: S. 77 „Polen dehnte unter Boleslaw III., von 1102—1129 seine Herrschaft über die sich stets widersetzenden Pommern aus, und wenn auch Bischof Otto von Bamberg 1124/25 und 1128 hier das Christentum erfolgreich verkündete, so konnte doch Polen nicht tributpflichtig gemacht werden". S. 64: „Der Kaiser belagerte ohne Erfolg Nimptsch und konnte auch in Schlesien keine Entscheidung herbeiführen". Wo liegt nun also Nimptsch? S. 54 Z. 1 v. u. fehlt „die" oder „eine", um einen Sinn zu geben. — Betrachtet man die Karten und die gute Druckausstattung, so ist man versucht zu sagen: Ein großer Aufwand, schmählich! ward vertan. Wir fürchten für die folgenden Bände, falls der Verlag sie nicht einer strengen Kritik unterziehen läßt, ehe sie gedruckt werden u. der jungen Wissenschaft Unehre machen können. W. Maas.

Politische Geschichte.

Gottfr. Kunze: Glaube und Politik. Zur Idee des Deutschen Ordens. Eug. Diederichs Verl., Jena 1938. 93 S. Rm. 2.40.

Der Fülle der Literatur über den dt. Orden tritt hier eine gediegene Schrift an die Seite, die nicht eine neue Darstellung der polit. Entwicklung geben will, sondern eindringlich auf die doppelte Grundlage des Ordens, die geistl. Aufgaben neben den machtpolit. Zielen hinweist. Deshalb findet die religiöse Seite, deren Kenntnis nach Ansicht des Verf. heute nicht mehr als Allgemeingut vorausgesetzt werden kann, ihre ernste, auf zeitgenössische Quellen gestützte Würdigung. Humanitätsgedanken und allg. unbestimmte Vorstellungen von dem Christentum als einer Religion der Liebe können nicht der Bedeutung des Dt. Ordens als einem christl. Orden voll gerechnet werden (S. 85). Die ausgeprägte Bestimmtheit in der Glaubenshaltung der Ordensritter, mitunter reformatorisch anmutend, darf nicht als zeitlich bedingtes Beiwerk angesehen werden, sondern ist im Geiste des Ordens tief verankert. Zwar läßt sich der Aufbau des Ordens allein von der relig. Seite her nicht begreifen, zu unmittelbar steht der rücksichtslose Ausbau der Herrschaft, der Wille zur Macht den Idealen einer christl. Weltanschauung gegenüber. Aber auch der „nur-politische Betrachter" kann nicht daran vorübergehen, daß die Kreuzzugsidee und die Mönchsgelübde an der machtpol. Entwicklung ihren reichen Anteil haben.

Diese tatsächlich heute etwas aus unserem Bewußtsein geschwundene doppelte Ausrichtung des Ordens bringt der Verf. durch den Titel „Glaube und Politik" treffend zum Ausdruck. Bestätigung findet diese Erfassung der Ordensidee im Gelübde der Ritter: Barmherzigkeit und Tapferkeit, und in den Ordensregeln; hier besonders in der Verwaltung der Ämter u. im relig. Ritus. Am stärksten aber vielleicht in der genialen Persönlichkeit des Hochmeisters Herm. v. Salza. In einer Zeit schärfster Auseinandersetzung zwischen Kaiser- und Papsttum steht er zwischen Friedrich II. u. Innozenz III., beiden vertraut und ergeben, häufig ausgleichend und vermittelnd, doch frei und von keinem abhängig. Von beiden Seiten gewinnt er Unterstützung und Anerkennung seiner jungen Gründung, der ein schneller, machtvoller Aufstieg vorgezeichnet ist.

Auf eine interessante These des Verf. mag besonders verwiesen werden. Die Entwicklung der preuß. Städte ließ den Orden als landfremde Regierung empfinden, an der die Städte keinen Anteil hatten. Die „begrenzte Enge ständischer Politik" des Ordens (Maschke) traf mit dem zunehmenden außenpolit. Druck (1386 ff.) verhängnisvoll zus. u. führte schließl. zum Abfall der Städte u. im weiteren Verlauf zum Niedergang der Ordensherrschaft. Kunze führt dagegen an, daß nur der ständige Nachschub aus den Reihen des dt. Adels (landfremd!) die Verbindung zum Reich lebendig und damit das Ordensland dt. erhalten habe. Ostpr. wäre sonst vielleicht heute ein Land wie Holland oder die Schweiz, ursprüngl. dt., dann aber selbständig und unabhängig (S. 43). Sicherlich ist diese Ansicht richtig, doch scheint sie keineswegs unvereinbar mit dem Versuch, den Heinr. v. Plauen in letzter Stunde unternahm. Ohlhoff.

Aniela Pospieszyńska: Mieszko II a Niemcy. [Miseco II. u. Dtld.]. In: Roczniki historyczne 1938, H. 2, S. 239—295.

Auf Grund der meist ja dt. Quellen, die in gr. Zahl herangezogen werden, stellt die Verf. auf breiter Grundlage gegenüber Longinus, der den König als träg bezeichnet hatte, ihn als in der dt.feindl. Schule seines Vaters fast ständig verbleibenden Herrscher u. würdigen Nachf. hin, wobei sie sich scharfsinnig mit dem umfangr. Schrifttum zu der Frage auseineindersetzt. A. L.

Wład. Pociecha: Geneza hołdu pruskiego [Die Entstehung der preuß. Lehnspflicht (1466—1525)]. Gdingen-Gdynia 1937, Instytut Bałtycki. IV, 147 S. (Wydawn., Dz. Prus Wschodnich T. I, H. 7).

Die meist auf dem gedruckten, aber auch einigem neuen Quellenstoff aus poln. Archiven beruhende Darstellung behandelt die Zeit bis zur Wahl Friedr. v. Sachsen nur kurz, ausführl. dann die folgende, bes. die Albrechts. Für den Inhalt sei auf K. Forstreuters Bespr. in „Jbb. f. Gesch. Osteuropas" III. H., 2 S., 306 f. verwiesen. A. L.

Stanisław Nowogrodzki: Rządy Zygmunta Jagiellończyka na Śląsku i w Łużycach. [Die Regierung Siegismunds des Jagiellonen in Schlesien und in der Lausitz]. Krakau 1937, Poln. Akadem. d. Wissensch. Hauptlager: Buchh. Gebethner i Wolf, 176 S.

Bei der Poln. Akademie d. Wissenschaft. besteht ein „Komitee für schles. Veröffentlichungen'". Dasselbe hat u. a. auch eine Reihe historischer Arbeiten erscheinen lassen, deren 2. die vorliegende ist. Siegismund, der Sohn des poln. Königs Kasimir, erhielt 1499 bekanntlich von seinem Bruder, König Ladislaus von Ungarn-Böhmen, das Herzogtum Sagan, später noch Troppau, die beiden Lausitzen und die schles. Oberhauptmannschaft, da zunächst alle Versuche einer besseren Versorgung des poln. Thronfolgers fehlgeschlagen waren. Der Verf. stellt die Art der Erwerbungen Siegismunds, seine Regierung in Glogau, Troppau und in der Lausitz nach neuen Quellen, die er meist in dt. Archiven fand, dar und kommt zu dem Ergebnis, daß S.'s Regierungstätigkeit sehr segensreich für ganz Schlesien war, und daß dies auch von den Schlesiern anerkannt wurde. Ganz anders dagegen beurteilt er die Erfolge für den poln. Staat. Er wirft S. vor, daß er nicht eine Spur von Verständnis für die seiner Meinung nach mögliche Rückforderung Schlesiens zeigte, sondern sich ausschließlich von dynastischen Interessen leiten ließ.

Dazu ist zu sagen, daß der Pole als Machthaber seines königl. Bruders in Schlesien gewiß gute Erfolge seiner an sich recht kurzen Regierung bis 1506 buchen konnte. Die Befriedigung der Stände, das energische Vorgehen gegen Friedensstörer und Raubritter, die Sicherung und Ausweitung des Handels, die Münzreform lassen sich als positive Erfolge buchen; sie dürfen aber auch nicht überschätzt werden. Einmal ging die Initiative in allen diesen Dingen meist von den Schlesiern, vor allem von der Stadt Breslau aus, und dann hatte S. wegen seines Verhältnisses zum König natürlich ein Ansehen, das eine andere noch begabtere und energischere Persönlichkeit nicht ohne weiteres bekommen hätte. Es muß gesagt werden, daß es schwer ist, mit jemandem zu streiten, der Schlesien in dieser Zeit als kernpoln. Land anspricht. Man kann z. B. die aus den Pol'schen Jahrbüchern stammende Nachricht von der Illumination Breslaus bei der Nachricht vom Abschluß des Thorner Friedens 1466 nicht ohne weiteres als Sympathiekundgebung für Polen werten. Hier kam einzig und allein die Freude über die Beendigung des langen Preußischen Krieges zum Ausdruck, der Breslaus Handel schwersten Schaden zugefügt hatte. Schon wenn man die Ausführungen des Breslauer Stadtschreibers Eschenloer zu demselben Ereignis heranzieht, wird einem dies klar. Ähnlich steht es mit dem als Beweis für die eigene Ansicht beigefügten Abschnitt aus dem „Sabothus" des Ottmachauers Faber. Man muß das gesamte Werk lesen, dann sieht man, wie gerade dieser Schlesier sich als dt. Schlesier fühlte und den Abstand zu den beiden slaw. Nachbarn leidenschaftlich betonte. Die Vorwürfe gegen S. sind ungerecht. Er war vertragsmäßig gebunden, Schles. zurückzugeben, und er wäre auf unüberwindliche Schwierigkeiten seitens der Schlesier und Böhmen gestoßen. S. kam der Gedanke einer Rückforderung bestimmt des-

wegen nicht, weil es mit eigenen Augen gesehen hatte, daß die Schlesier zwar Sympathien für Polen hatten (die Abneigung gegen die ketzerischen Böhmen und die stets gut-kath. Haltung der Polen, dann aber auch die Handelsbeziehungen spielten da eine Rolle) daß sie sich aber keineswegs als Polen fühlten oder eine Vereinigung mit Polen wünschten. — Dem Buche ist eine kurze französ. Zusammenfassung angefügt. W. K.

Władysław Konopczyński: Konfederacja barska [Die Konföderation v. Bar]. T. II. War. 1938, Kasa im. Mianowskiego. XII, 653 S.

Nachdem Prof. K. schon 1931 seinen Band über Pułaski hgg. hatte, war als weitere Frucht 25jähr. Beschäftigung mit der Zeit sein 1. Bd. über die Barer erschienen, den wir in H. 31, 246 ff. ausführl. angezeigt hatten. So können wir uns für den 2. kürzer fassen, da die Haupteigenschaften des Werks die gleichen geblieben sind, nur daß Vf. praktischerweise zu den wörtl. Anführungen aus verschiedenen Sprachen mehr Übersetzgn. beigegeben hat. Auch die zahlreichen darin vorkommenden Menschen haben die gleichen Eigenschaften, wie in Bd. 1, u. dafür spricht schon in dem Inh.verz. die oft schlagwortartig kurze Kennzeichnung, obwohl die Sympathie des Vf. offenbar auf der Seite der Konföderierten u. gegen König Stan. Aug. steht, mehr noch im Text, was im einzelnen auszuführen zu weit führen würde. Lehrreich ist die Erwähnung v. „200 ganz prächtigen (przepysznych) Dten.", einer Art Fremdenlegion, die Dumouriez mit Zuversicht erfüllte (63). Dt. Namen treten massenhaft auf, bes. unter den Gegenspielern der späteren Teilungsmächte. So ist das Namenverz. am Schluß ähnl. wie bei andern umfangr. Werken auch für die Sf. nützlich. Z. B. finden wir hier wie bei Smend, Synoden Erwähnungen der Schlichting (vgl. DWZP. 35, 287 f.), Seydlitz usw. Auch zur Behandlung der „Dissid.", über die „Sanitätskordons" usw. findet sich einiger Stoff, dagegen vermissen wir die Ausnützung der beiden Berichte über den Anschlag auf den König Stan. Aug., die E. v. Behrens im 2. Jg. der „Dt. Blätter in P.", S. 509 ff. (Polens König v. dt. Ansiedlern gerettet) u. Draw in DWZP. 22, 119 ff. gegeben haben (zu S. 170 ff.). — Nur auf den zus.fassenden Abschluß (612 ff.) wollen wir etwas näher eingehen. Wie Polen bei einem Siege der Konf. ausgesehen hätte, zeigt Wielhorskis späteres Werk „O przywróceniu dawnego rządu" v. 1775, wobei „ die polit. Kochkunst des Herrn Küchenmstrs. sich aus rationalen u. originalen Vorschriften zus.setzt. Die 1. sind in der Regel nicht original, die 2. nicht rational" (613). Die Stimme des Bischofs Adam Krasiński war dafür „im engsten Fühlen mit der nation. Wirklichkeit, deren Bedürfnissen, Verirrungen, Wahn u. Geheiß". Er meinte: „Die polit. Rechte waren verständig u. gut, aber Willkür, Selbstsucht u. Ehrgeiz machten aus ihnen ein Schreckgespenst" (615). Seine Schlagworte lauteten: „Rex catholicus, bellum offensivum, libertas et independentia, avulsio provinciarum" (616). Dissid. Ausländer solle man nicht heranholen. Krasiński zeigte im Vergleich mit Wielh. die größere polit. Ehrlichkeit. „Was man auch über die Vaterlandsliebe, Opferwilligk., den gesunden Selbsterhaltungsinstinkt Pułaskis oder Sawas feststellen mag, die Barer Politiker waren fast ohne Ausnahme schwache u. unaufgeklärte (ciemni), an innerer Verlogenheit krankende Menschen" (617). Am meisten fällt dem Leser aber, wie man hinzufügen möchte, ihre Uneinigk. u. ständige Eifersüchtelei auf. Die Barer sowohl wie die Targowitzer fälschten Daten (618). Schwache Menschen müssen übermäßig sich mit Verschwörung befassen. Pułaski hat 6 mal geschworen. Vf. glaubt, daß „die unterirdischen Kräfte des Zeichens Zirkel u. Kelle, die Polen wegen seines Katholiz." (doch nur in der führenden Schicht u. be-

stimmten Teilen des Doppelstaates!) „haßten, die Barer Konf. herbeigeführt u. ermutigt hätten, um die Polen zerrissen in die Hände andrer, in Berlin, Wien u. Petersb. wirkender Kräfte zu spielen" (618), wofür er Hinweise gibt. „Unser Verschwörertum ist ebenso alt wie der Kampf mit der Goldenen Freiheit um die nation. Wiedergeburt, wie der Kampf mit der fremden Übermacht um die Unabhängigk." Je lieber „sich die Radom-Barer Konföderierten gegenüber Fremden entblößten, um so sorgfältiger maskierten sie sich gegenüber den eignen Leuten: Es war eine Verschwörung in der gefährlichsten, trag. Zeit gegen Leben u. Verstand. Die Folgen der Verlogenheit mußten schreckl. sein." Der König sagte in seiner Thronrede vom 29. 8. 1776 von der Konf.: „Sie war der Quell eines 5jähr. Bürgerkrieges (619), für sie gingen mehr als 60 000 Leben v. Einw. in P. verloren, sie brachte den Türkenkrieg u. damit die Pest nach P." u. so noch viel größere Verluste, auch an Sachwerten. „Als die unverständige Hohlheit zu diesem Zustand der Entblößung v. Geld, Waffen u. Händen geführt hatte, blickten die Nachbarmächte auf dieses verwüstete Gewächs u. sagten sich: „Die unruhigen Bewohner dieser Gegenden sind für uns oft die Ursachen v. Befürchtungen u. schließl. Kriegen, rufen uns unaufhörl. gegen ihren König auf, der ihnen nichts Böses getan hat, deshalb haben wir auch keinen Grund, ihnen zu glauben; nutzen wir sie also nach unserm Gefallen", u. Vf. meint: „Das ‚Bartum' hat keine Heeresschule gemacht, u. der Friedensarbeit hat es schreckliche Schläge versetzt", z. B. die Ansätze der Industrie vernichtet. „Insgesamt hat die Seuche u. das „Haidamakentum" (gemeint der ukrain. Bauernaufstand) rd. 100 000 Menschen gekostet" (620), u. z. schon bis Jan. 1771. „Kann man aber mit dem König sagen, daß die Barer Konf. zur Verursacherin der Teilung wurde? Es ist leicht zu sagen, aber schwerer zu beweisen". Ohne Radom wäre es viell. nicht zur Teilung gekommen", nachher aber sei es ohne Rücksicht auf Bar unvermeidl. gewesen. „Wenn auch der Barer Zug Branickis die Antwort auf Radom u. sein Zug 1771 die auf den Akt der Königsabsetzung war, läßt sich doch nicht leugnen, daß sein kgl. Auftraggeber mit poln. Hand unbewußt jenes Messer der Eroberer noch tiefer gestoßen hat. Zunächst vergaß man ihm das, u. das ist gut so. Eine Schicht der Verurteilung und des Bedauerns (żalu) bedeckte die Anstrengungen der Barer" (621). Das sei in der 1. Zeit erklärlich. „Aber heute nimmt es wunder, wie wenig herzliche Erinnerungen an Bar in den Herzen der Menschen geblieben sind. „Die Dichtung z. Z. Stan. Augusts fand für die Barer nur Reime zur Verurteilung ihres „Königsmordes", aber die sich später entwickelnden Legenden über Bar sollten für die Nation ein moral. Schatz für die Zukunft sein". „Man kann dem Träumer nicht die Eingebung absprechen, der verkündete, die Barer Konf. ‚habe das sterbende Vaterland gerettet'. Sie rettete es in den Herzen" (622). — Druckfehler, z. T. S. 653 berichtigt, sind selten; so einige in nichtpoln. Anführungen, z. B. S. 34 gescheken, S. 37 sentimnts, counected. — Hingewiesen sei noch auf die ausführl. poln. Bespr. beider Bde. durch den Militär Bron. Pawłowski im „Kwartalnik Historyczny", 1938, H. 4, S. 675—82, der manches wie die angebliche Vaterlandsliebe der Barer, die doch sogar Tataren u. Russen gegen den eignen König heranholten, bzw. wollten, anders u. wohl richtiger sieht. Wenn er weiter das häufige Fehlen v. genaueren Zahlen der Konf. bemängelt, so hat das seinen Grund wohl in den zu unbedeutenden Zahlen der dann auch durch die Legende zu einer gewaltigen Volkserhebung gestempelten Konföderation, die Vf. lieber nicht brachte. Pawłowski verweist z. B. dabei auf einen Bericht Dumouriez', der einmal von ganzen „1500—1800 bandits", also nicht gerade höflich, spricht. Mit Recht unterstreicht aber auch Pawłowski den ungeheuren Fleiß u. die tatsächl. vorhandene Bedeutung des großen Werkes von Prof. Konopczyński. **A. L.**

Ilko Boršak: Napoleon a Ukraina [Napoléon u. die Ukraine], Lemberg, Diło, 1938.

Das Buch, für das der Herausgeber der „Études Napoléoniennes", M. Édouard Driault ein Vorwort geschrieben hat, baut sich auf die Aktenstudien auf, die der Verf. im Pariser Außen- u. Kriegsministerium machte. Man lernt daraus, daß man in Frankreich vor 140 J. mehr über die Ukraine wußte als heute... 1802 sandte der frz. Gesandte in der Türkei eine Denkschrift an Nap. „Les avantages du commerce dans la mer Noire". Aber das ist ein ganzes polit. Programm, das er entwirft. Man solle wie in Indien Faktoreien in den Schwarzmeerhäfen gründen, unter dem Deckmantel des Handels sollten Geheimagenten die Bevölkerung, die einst eine freie Nation gewesen ist, gegen die Moskowiter aufwiegeln. Nap. solle einen Aufruf an die Kosaken erlassen u. ihnen die Freiheiten versprechen, die sie vor Mazeppa hatten. Ein andrer Agent berechnet, daß zur Ausführung dieser Pläne 15 000 Franzosen u. 50 000 Türken genügen würden. Nap. beauftragte den ehem. Militärattaché in Rußland, Bourgoin, ihm einen Bericht über den Handel Rußlands über das Schwarze Meer zu verfassen. Auch Bougoin schlägt die Entsendung von Agenten dorthin vor, „qui exciteraient secrètement et habilement la population ukrainienne en lui rappelant son passé glorieux si différent de sa misère présente." Wenn es dann zum Kriege mit Rußland kommen wird, wird der Aufstand in der Ukraine ein wichtiger Siegesfaktor sein. 1811 machte man in Paris antiruss. Kriegspläne mit der Ukraine als Operationsbasis. Der Minister Brignon in Warschau wurde angewiesen, sich über die Lage in Podolien, Wolhynien, Ukraine zu orientieren, bes. über die Verkehrsverhältnisse. Er sandte Berichte von Geheimagenten aus diesen Gegenden ein, die die Unzufriedenheit der Bevölkerung mit den Russen zeigten. 1812 bat dann der Graf Hauterive, polit. Direktor im Außenministerium, Nap. möge in der Ukraine einen unabhängigen Staat schaffen, die „Napoléonide", eine zivilisierte Nation, die das beste Bollwerk gegen die Schwarzmeer- u. Bosporuspläne Rußlands sein würde. Auf dem Feldzug in Rußland selbst liest Napoléon die Druckfahnen des in seinem Auftrag von Ch. L. Lesur geschriebenen Buches: L'Histoire des Cosaques. Auch schreibt Nap. am 26. 5. 1812 an Jérôme über eine „diversion en Ukraine". Doch wurde daraus nichts. Die Erfahrungen, die Nap. mit Aufständen in Polen und Spanien gemacht hatte, hielten ihn wohl zurück. Auch in Georgien arbeiteten damals franz. Emissäre. Die zaristische Polizei berichtete 1812 über einen Einfluß frz. Ideen in der Ukraine bes. unter den Landjunkern, Mitgl. von Freimaurerlogen. Auch hatten die Franz. verbreitet, Nap. würde die Leibeigenschaft abschaffen. — Man muß nicht denken, daß erst unter Nap. die Franz. sich mit der Ukr. befaßten. Schon 1792 riet der eben aus St. Petersb. verjagte frz. Minister Genet der Convention, überall in Rußland, vor allem aber in der Ukraine Aufstände hervorzurufen. Die Convention interessierte sich sehr für die Ukraine, bes. Garran de Coulon u. Boissy d'Anglas. Letzterer verglich Rußland mit Attila u. geißelte 1795 die russ. Unterdrückungspolitik in Polen, Kaukasus, Krim, Ukraine. In den Recommendations du Comité du Salut Public für den Min. Rewbell vom 12. ventôse 1794 liest man: „Il faut soutenir la Pologne, les Cosaques du Don, l'Ukraine, cette ancienne alliée du roi de Suède Charles XII. Cette nation guerrière, jadis libre, a été soumise par le tsar Pierre Ier. Il faut faire revivre ches elle le sentiment de la liberté pour qu'elle puisse secouer le joug sous lequel elle gémit et fleurir à Kiev l'arbre de la liberté". Rewbell entsandte in die Ukraine Moissonière, der einen anderen Aktionsplan ausarbeitete als die poln. Emigranten u. das mit dieser Begründung: La population ukrainienne est hostile à tout ce qui est polonais.

Elle se souvient du temps où régnait sur le pays des Cosaques la noblesse polonaise. Im ganzen also ein recht interessantes u. „aktuelles“ Buch. W. Maas.

Dr. Friedebert Lorenz: Die Parteien und die preußische Polenpolitik 1885—1886. Ein Beitrag zur Parteigesch. des Bismarck-Reiches. Akademischer Verl. Halle 1938. 119 S., Rm. 4,60.

Wenn dem Empfinden der Gegenwart Parteigeschichte vielleicht schon etwas fern steht, so muß man sich doch vor Augen halten, daß Bismarck — insbesondere seit der Reichsgründung — auf die Zus.arbeit mit Reichstag und Preuß. Abgeordnetenhaus angewiesen war. Wie weit die Parteien seine Arbeit behindert oder gefördert haben, wird für einen kurzen Zeitabschnitt von Dr. F. Lorenz am Beispiel des Ansiedliungsgesetzes untersucht. Gerade die poln. Frage hat sich nach Ansicht des Vf. hierzu geeinigt, weil sie Innen- u. Außenpolitik berührt u. verschiedenartige wirtschaftspolit. Probleme aufwirft, darüber hinaus aber wie keine andere den Gedanken des Nationalstaates zur Debatte gestellt hat. In diesen wesentlichen Fragen hatte jede Partei ihren grundsätzlichen Standpunkt, der sich oft gar nicht leicht mit dem nationalen Interesse, das allerseits anerkannt wurde, vereinbaren ließ. Besonders verfassungsrechtliche Bedenken spielten eine wichtige Rolle. Andererseits war es gerade die nationalliberale Partei, nicht Bismarck, die die Einführung des Rentenguts u. die bäuerliche Siedlung erreichte u. dem Gesetz über die ursprüngliche Zielsetzung hinaus einen sozialen Charakter gab.

Die sachliche Darstellung folgt weitgehend dem Schinkelschen Werk „Polen, Preußen u. Deutschland“ u. den Stenogr. Berichten des Abgeordnetenhauses. Im übrigen ist alle einschlägige dt. Literatur herangezogen, polnische nur, soweit Übersetzungen vorliegen. Sehr interessant im Zusammenhang sind verschiedene bisher unveröffentlichte Mitteilungen über die Persönlichkeit Miquels, die der Vf. Prof. Herzfeld verdankt.

Die objektiv u. klar geschriebene Abhandlung bereichert die Parteigesch. des Bismarck-Reiches ebenso wie die Forschungen über das dt.-poln. Verhältnis. Ohlhoff.

Kriegs- und Wehrgeschichte.

Ritter, Eberhard: Prinz Eugen von Savoyen im Umkreis der Schlacht von Höchstädt 1704. Ein Beitrag zur Frage von Kriegführung u. Politik. Berl. Dissert. 1934. 48 S.

Vorl. Dr-Dissert. ist d. Abdruck von 2 Kap. einer größeren Arbeit des Vfs. „Politik u. Kriegführung. Ihre Beherrschung durch Prinz Eugen 1704“, welche als Heft 10 der „Schriften des Kriegsgeschichtlichen Abt. im Histor. Seminar der Friedr.-Wilhelms-Univ. Berlin“ erscheinen sollte bzw. inzwischen schon erschienen ist. Hiernach ist die für die Machtstellung Österreichs so wichtige Schlacht von Höchstädt gegen die verbündeten Bayern u. Frzsen in Anlage u. Durchführung ganz ein Sieg des Prz. Eugen, der s. Plan e. strategischen Entscheidungsschlacht mit allen Mitteln — dipl. u. militär., geheimen Briefen u. persönl. Erscheinen — gegen den vorsichtig zögernden Malborough u. den fast untätigen Markgrafen von Baden (der nach den Regeln der alten Schule den Feind durch Verwüstung Bayerns u. Abdrängung von s. Depots „aushungern“ wollte) durchsetzen mußte. D. militärische Wagemut des Prinzen, der am Rhein nur einige wenige „Truppenschleier“ zurückließ u. mit s. Hauptmacht zur Donau zog, u. s. diplomatisches Geschick werden bewußt unterstrichen.

Wertvoll ist u. a. die Literaturzusammenstellg. über den doch auch für die dt. Siedelung im Südosten wichtigen Prz. Eugen u. s. Zeit. — Die Gliederung des als über 200 S. starkes Buch gedachten Gesamtwerkes ist ff.: Einl.: Prz. E. v. S. u. d. Spanische Erbfolgekrieg bis z. Jahresende 1704, 1. D. polit. u. milit. Lage Österreichs Anfang 1704. 2. Gedanken z. Vorbereitungen E-s zum Feldzuge in Dtschld. 3. D. polit. Vorarbeiten Graf Wratislaws im Haag u. i. London für e. gemeinschaftl. Operation der Heere des Kaisers u. der Seemächte in Süddtschld. Febr. bis Ende Apr. 1704. 4. Die Operationspläne u. d. Kriegsführung des Markgrafen Ludw. v. Baden im Urteil E-s u. Malboroughs, D. Marsch M-s zum Neckar. Apr. u. Mai 1704. 5. Die Beratungen in Mundelsheim u. Gr. Heppach. 3. Juni bis 14. Juni. 6. Die Operationen im Juni u. Juli. Vorgänge im Hauptquartier. 7. Meinungsverschiedenheiten über die Fortführung der Operationen. E-s Marsch v. Rhein z. Donau. Mitte Juli bis 12. Aug. 1704. 8. D. Schlacht von Höchstädt. (Kap. 6 u. 7 in obiger Diss.).

F. Manthey, Pelplin.

Neumann, Günter: Die deutsche Flottenfrage während des dänischen Krieges 1848 unter besonderer Berücksichtigung der öffentlichen Meinung. Berl. Diss. 1936. 132 S.

Als im Verlaufe des dt.-dän. Krieges 1848 Dänemark zur Blockade der z. dt. Bunde gehörenden Seestädte schritt, begann man i. Dtschld. über die Notwendigkeit e. dt. Bundesflotte nachzudenken. Leider war d. Opferwilligkeit nur in Süddtschld., u. hier meist nur bei d. patriot. Frauen groß („Frauenlob" als Schiffsname!); die Seestaaten, wie Hamburg u. Oldenburg, zeigten wenig Lust, ihre Handelsverbindungen mit Dänemark aufs Spiel zu setzen u. waren zudem aufeinander eifersüchtig. Unter den dt. Politikern der damaligen Zt. wollten einige d. leidige Flottenfrage so lösen, daß man Holland od. Dänemark i. d. dt. Bund aufnehmen u. ihre Flotte als Bundeskriegsflotte erklären sollte; andere dachten England um Hilfe anzugehen oder von Amerika Schiffe zu kaufen, ohne in ihrer binnenstaatlichen Enge daran zu denken, daß die Schaffung e. dt. Kriegsflotte e. machtpolitische Angelegenheit war. Preußen, das gleich nach d. Befreiungskriegen an die Beschaffung e. Kriegsflotte gedacht hatte, aber s. Pläne aus Geldmangel hatte zurückstellen müssen, beginnt nunmehr auch zur See aufzurüsten (Prz. Adalbert!). F. Manthey, Pelplin.

Karol Kandziora: Działalność P. O. W. w Poznaniu [Die Tätigkeit der P. O. W. in Posen. Ein Beitrag zur Gesch. der Poln. Heeresorganisation des preuß. Anteils in d. J. 1918/19]. War. 1939, Instytut Józ. Piłsudskiego. 239 S., 1 Kt. u. 9 Abb.

Das neue Buch ist die bis jetzt ausführlichste Darstellung eines Beteiligten v. der Tätigkeit der Piłsudskischen P. O. W. im preuß. Gebiet, die gegenüber dem eine unblutige Entscheidung durch die Friedenskonferenz suchenden Obersten Poln. Volksrat eine bewaffnete vertrat u. durchdrückte. Eine zunächst kl. Schar entschlossener Verschwörer arbeitete hier mit allen, z. T. erschreckend skrupellosen Mitteln vom Febr. 1918 bis zur Selbstauflösung am 27. 1. 19. Unter Ausnutzung der Aussagen mancher Befragter, die sich im Druck bisher noch nicht geäußert hatten, sowie des Schrifttums werden hier viele neue Nachr. gebracht, wobei nicht übereinstimmende auszugleichen versucht werden. Eine ausführl. Einl. über Quellen u. Schrifttum steuert Mgr. Wł. Brzozowski, der Referent für d. P. O. W. im Institut, bei (— S. 24). Aus dem Buche hat W. Recke schon den Teil der die Tätigk. v. Angehörigen der P. O. W. bei der Revolutionierung u. Unschädlichmachung der dt. Besatzung v. Warschau behandelt, in H. 11

v. Jg. 1 in „Der Dt. im Osten" ausgewertet. Da manche der Teilnehmer nicht mehr leben, wie Vf. schreibt, so daß ihre Erinnerungen nicht mehr herangezogen werden könnten, wäre es erwünscht, wenn sich auch Dte., die in der Zeit in Posen wirkten, zu den Fragen äußerten, ehe sie ihre Kenntnisse mit ins Grab nehmen. A. L.

Dr. Julia Świtalska-Fularska: Wspomnienia lekarki legionowej. [Erinnerungen einer Legionsärztin]. Verl. Książnica Atlas, Lemberg-Warschau, o. J., 107 S.

Die Erinnerungen der Lembergerin, die als junge Ärztin im Dienste der poln. Legion den Weltkrieg mitmachte, sind als wichtige Quelle zur Geschichte der Entstehung des neuen poln. Staates anzusprechen. Sie arbeitete nach der Flucht vor den Russen aus Lemberg in den Militärspitälern Jablunkau, dann in Kongreßpolen und schließlich in Lemberg. Mehrere Begegnungen mit Piłsudski in der Nachkriegszeit werden am Schlusse geschildert. Die genauen Angaben von Einzelheiten, verbunden mit einer knappen Ausdrucksweise machen das kleine Buch noch wertvoller. Viele meist übersehene Umstände bei der Bildung des poln. Staates kommen zum Ausdruck, z. B. die Tatsache, daß die Bevölkerung im Teschener Schlesien (Jablunkau), wenigstens in den oberen Schichten poln.-patriotisch eingestellt war, während die Kongreßpolen (Petrikau) der poln. Sache sehr gleichgültig gegenüberstanden und die Russen als die „ihrigen" ansahen oder etwa die Tatsache, daß die Ukrainer nach dem Umschwung einen erbitterten Kampf um die Stadt Lemberg führten, den die Polen nur mit Krakauer Hilfe gewannen. Für den Dt. ist die poln. Arbeitsweise in ihrem Nationalkampf, aber auch die poln. Denkungsart sehr lehrreich. Eine Kirchenschwester hat z. B. ein Piłsudskibild hängen, daß sie bei Bedarf gegen ein St. Josefsbild wechseln kann, oder — die Befreiung Kongreßpolens von den Russen wird als großartiges Ereignis erwähnt (S. 55), nicht ein Sterbenswörtchen aber findet sich darüber, wer das Land denn befreite. Die Erinnerungen sind auch ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Kriegsarbeit der Frau überhaupt. K.

Stefan Jellenta: Walki o Rawicz i Leszno w r. 1919. [Die Kämpfe um Rawitsch u. Lissa i. J. 1919 im Licht dt. Bearbeitungen]. War. 1939. Teildr. aus „Niepodległość", T. 19, H. 2 (52), Instytut J. Piłsudskiego. 24 S., 1 Kt.

Vf., Teilnehmer der Gefechte auf poln. Seite, gibt hier Auszüge u. Beleuchtung der beiden Aufs. v. Dr. H. J. Schmitz in den „Grenzm. Heimatbll." v. 1934 u. 1937 unter Heranziehung v. poln. Darstellungen, v. denen wir noch die in Br. Świderski's Buch „Ilustr. opis Leszna" (vgl. DWZP. 34, 263 f.) vermissen. Kl. Ergänzungen bringt auch Döring v. Gottberg: Das Gren.-Regt. Nr. 6 im Weltkrieg (vgl. DWZP. 31, 311), S. 593. Wenn er auch Schmitz Subjektivismus vorwirft, hält er doch seine Bearb. für unentbehrlich. Seine eigene Darstellung ist ruhig und abgewogen. A. L.

Volkstumsforschung.

Stan. Kot: Świadomość narodowa w Polsce wieku XV—XVII [Nationalbewußtsein in Polen im 15.—17. Jh.]. SD. aus „Kwartalnik Historyczny", Jg. 52, H. 1, 21 S.

Der Vortrag enthält eine Menge lehrr. Beobachtungen. Zunächst wirkt das früher im Gegensatz zu den dt. Einwanderern erwachsene Volkstumsgefühl noch nach, daneben zeigt sich schon seit dem 15. Jh.

ein Bewußtsein eines Vorkämpfertums für das Christentum. Dieses wird man doch wohl als staatl. ansehen müssen, da ja die ostslaw. Teile des Doppelstaates (neben den „Truppen fremden Zuschnitts" die Hauptlast der Abwehr der Türken u. Tataren zu tragen hatten. Longinus, der trotz seines starken Staatsgefühles „das Volksgepräge der Polen sogar sehr kritisch einschätzte" u. dabei Adel u. Landvolk gesondert kennzeichnet, spricht schon v. „gens et natio polonica" (7), ebenso spätere. „Natio" wird u. E. richtig (im Gegensatz besonders zu vielen anden Darstellern) nicht als Volks-, sond. Staatsgemeinschaft (oder aber wohl solche einer alten Landsch.) erklärt. „naród" tritt zunächst (ganz im Wortsinn) in der Bedeutung „generatio" auf, erst bei dem (dt.!) Drucker Viëtor 1542 im späteren Sinn Volkstum (9), während das Wörterb. Mączyńskis 1564 noch 3 Bedeutungen angibt, wobei wohl die als Gesamteinwohnerschaft eines Staates noch überwog, auch wohl in Preußen (11), wo sich ein ähnlicher Landespatriotismus zeigte wie noch viel später in Böhmen, wo auch Teile 2 er Völker nebeneinander saßen. Der v. Stan. Orichovius mindestens verbreiteten Formel „gente Ruthenus, natione Polonus" wird nachgegangen. Schon zu seiner Zeit verbreiterte sich einerseits die poln. „Nation" durch die Verpolung des Adels der West- u. Nordlande, verengte sich aber anderseits durch die Beschränkung auf den Adelstand (15). Mit Auslassungen des Nuntius Ruggieri, Starovolscius u. Opaleński schließt der Vortrag. Anm. sind nicht beigegeben worden. A. L.

Kaz. Tymieniecki: Polszczenie się Niemców w miastach wielkopolskich w XV w. [Die Verpolung der Dt. in den Städten Großpolens im 15. Jh.]. In: Roczniki historyczne 1938, H. 1, S. 66—100.

Prof. K. T. behandelt die Frage auf Grund der alten Gerichtsbücher, wobei leider die des Kostener Grodbezirks nur bis 1425 behandelt sind. Dort wäre sicher auch für die spätere Zeit noch allerlei Lehrreiches zu finden. Die mühseligen Zus.stellungen sind verdienstvoll, bes., da Vf. in Ergänzung eines Beitrags im „Miesięcznik heraldyczny" auch die Frage der Bürger adl. Abstammung berücksichtigt, die z. T. einen zieml. erhebl. Hundertsatz ausmachen. Daß die Auswertung der Adelsgerichtsbücher naturgemäß oft geringere Anteile der dt. Namen ergibt als die Berücksichtigung aller Quellen, zeigt z. B. ein Vergleich mit Bearbeitungen wie der v. Cieplucha für Kosten, vgl. DWZP. 22, 140 ff. oder Meyer für Peisern, vgl. DWZP. 33, 165 f., die allerdings wieder nicht die Grodbücher benutzt haben. Nur für Fraustadt findet er 100% dt. Namen (Machnikowski übrigens gibt auch einige andere an), für Meseritz 50%, für Posen und Kosten 33%, während Cieplucha sagt, daß letztere Stadt erst um 1550 richtig poln. wurde, für alle andern weniger, wobei aber zu bedenken ist, daß in der Zeit der erhaltenen Grodbücher schon starke Verpolungen vor sich gegangen sein werden und die Sitte der kirchl. Namen die alten dt. schon größtenteils verdrängt hatte, während die der Zunamen noch nicht restlos durchgedrungen war u. z. T. wohl erst ein Übergang dazu durch oft poln. Beinamen stattfand. Jedenfalls ist die Zusammenstellung eine dankenswerte Ergänzung, besonders zu Lücks in den „Aufbaukräften". A. L.

Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums, hhg. v. C. Petersen, P. H. Ruth, H. Schwalm. Bd. III. Lief. 2—4. Brsl. 1938—9, F. Hirt.

Die neuen Lief. des zuletzt in H. 34, 232 angezeigten gr. Werkes reichen nach dem ABC v. Gottschee bis Kolumbien, wobei allerdings mehrfach auf spätere Teile verwiesen wird, so für eine Gesamtübersicht über das Grenzdtm., Kattowitz usw. Am meisten geht uns die

Darstellung der inzwischen verwaltungsmäßig anders eingeteilten Grenzmark Posen-Westpr. in Lief. 2, S. 85—97 an, bearbeitet von G. Janoschek, † v. Bülow, H. Winkler, H. Harmsen, H. J. Schmitz, G. Ipsen. Von Persönlichkeiten werden behandelt Jacob Grimm, Hehn, Herder (darunter bes. Abschn. H. u. d. Slawen), Hitler, Honter, Jahn, Josef II. Manche Beiträge wie der über das Igelland sind reich mit Karten usw. ausgestattet, der über die Grenzmark hat nur zahlr. Aufstellungen. A. L.

Gottl. Fittbogen: Was jeder Deutsche vom Grenz- u. Auslandsdeutschtum wissen muß. Mchn. u. Bln. 1938, R. Oldenbourg. 9. Aufl., 280 S., 3 Kt.

Die 8. Aufl. des ausgezeichneten Werkes hatten wie in H. 33, 254 angezeigt. Schon nach 1 Jahre war eine neue, um 35 S. erweiterte nötig, die, etwas verzögert herausgekommen, den Zustand vom Jan. 1938 zeigt. Neu darin sind bes. Abschn. über Jugosl. Polen ist in der übl. Art, getrennt nach den vom Reich abgetr. Geb. u. den andern, wieder sachgemäß unter Berücksichtigung des bis zu dem genannten Zeitpunkt erschienenen Schrifttums geschickt behandelt. Inzwischen haben sich durch Abwanderung einerseits, anderseits das Hinzukommen des Olsageb. die Zahlen natürl. schon wieder etwas verschoben. A. L.

Hermann Aubin: Von Raum und Grenzen des Deutschen Volkes. Studien zur Volksgeschichte. Breslauer Hist. Forschungen, Heft 6. Breslau 1938, Priebatsch. VII, 234 S. Kart. 8,50, geb. 10 Rm.

10 Vorträge und Aufsätze aus den Jahren 1921—1937, dazu von S. 197—234 Nachtrag. Alle diese Arbeiten — dem Westen und dem Osten d. dt. Volksgebietes gewidmet — sind aus engem Zusammenhang mit dem Leben erwachsen. Gerade deshalb kann ihre wissenschaftliche Bedeutung nicht gleichmäßig sein.

An der Spitze, gedacht als zusammenführendes Element der darauffolgenden Stücke, steht der Vortrag „Das dt. Volk in s. Stämmen" 1928. Der Verf., bekannt als namhafter Vertreter landesgeschichtl. Forschung, sucht hier die stammhaft-landschaftl. Gegebenheiten unseres Volkes herauszuarbeiten. Verf., seit Ende des Krieges am Rhein wirkend, hat die unter 2—5 abgedruckten Stücke teils als Entgegnung auf franz. Propaganda, teils als Auseinandersetzung über das Kontinuitätsproblem (Dopsch) verfaßt. Verf. will Maß und Bedeutung d. Thesen von Dopsch feststellen. Der wissenschaftl. Unterbau gerade dieser Stücke (2, 3) ist beachtenswert. Auch diese Stücke (2, 3) „Kelten, Römer u. Germ. in den Rheinlanden" 1924, sowie „Maß und Bedeutung d. röm.-germ. Kulturzusammenhänge im Rheinland" 1921, folgen 4: „Staat und Nation an d. dt. Westgrenze" 1930 u. 5: „Mainz und Frankfurt" 1929, die beide in das späte MA. hinüberführen und durch die hinzugefügten Nachträge ein gut abgerundetes Bild geben.

Mit der Berufung d. Verf. nach Breslau sind die letzten Stücke über den Osten des dt. Volksgebietes verknüpft. Das 6. Stück, ein Vortrag „Der dt. Osten und das dt. Volk" 1930 zeigt die Grundlinien ostdeutscher Entwicklung auf. Tiefer schürft das 7. Stück: „Die Ostgrenzen d. alten Dt. Reiches" 1932, das auch in die poln. Geschichte hinübergreift und quellenmäßig gut unterbaut ist. Das 8. Stück: „Die hist.-geogr. Grundlagen d. dtsch.-poln. Beziehungen" ist aus dem Sammelwerke v. Brackmann 1933 bekannt. Das 10. Stück: „Die geschichtl. Stellung d. ostdt. Wirtschaft" 1937, ein Vortrag zur 700-Jahrfeier v. Elbing, bietet eine Zusammenfassung, das 9. Stück dagegen „Wirtschaftsgeschichtl. Bemerkungen zur ostdt. Kolonisation"

1927, führt in einige grundsätzliche Problemstellungen, wie Rolle von Kapital, Klima, Bodenschätze hinein und sucht die Frage zu beantworten, warum der ostdt. Kolonisation ein so voller Erfolg beschieden war. K. T.

Gerh. Sappok: Deutsche in Polen u. im Baltikum. (Dte. in Europa, hgg. v. E. Barth v. Wehrenalp), Lpz. 1939, Lühe u. Co. 55 S., 1 Kt. 1,20 RM.

In einer neuen Reihe, in der bisher Hefte über Dte. in Übersee, Nord-, Südamerika, Afrika, Austr. u. Fernost erschienen sind, ist auch das vorlieg. herausgekommen, gearbeitet auf Grund des Schrifttums u. eigner Reisen. Es gibt einen kurzen Abriß, bei dem nur selten kl. Einwendungen zu machen sind, z B. Druckfehler kiel(i)ch, wars(z)tat (S. 8 u. 10). Die S. 16 angegebene Zahl für die Dt. in Polen ist wohl trotz des Hinzukommens des Olsagebietes infolge stärkerer Abwanderung aus einigen Geb. ein wenig zu hoch. Das Priv. Gymn. in Lissa ist voll nur noch im poln. Sinne (S. 18), da die beiden Primen (= poln. Lyzeum) fehlen; ein staatl. besteht auch in Thorn (21). A. L.

G. H.: Der Schicksalsweg der Wolhyniendeutschen Po. 1939. 44 S., 18 Abb. HGP (Unsere Heimat H. 8).

Da von den zahlr. Arb. über die Dt. in Westwolh. einige vergriffen, andre weit zerstreut sind, eine gelehrte v. Dr. Seraphim „Rodungssiedler" teuer ist, ist das Heftchen, ein Sonderdruck der „Freien Presse" Lodz, geschrieben von einem Wolhynier u. dem nicht mehr in seiner Heimat weilenden Führer der dortigen evg. Dt., P. D. Alfr. Kleindienst, jetzt Warschau, gewidmet, lebhaft zu begrüssen. Eingestreut sind in die kurze frische Darstellung Proben der Volksdichtung. Das trotz aller Schicksalsschläge zähe u. ungebrochene Wesen dieses kl. Neustammes wird gut deutlich. Die Abb. stammen meist v. Dr. K. Lück, der den Wolhyniern einst ein grösseres Heimatbuch geschenkt hatte. A. L.

Max Grossert: Die Geschichte des Deutschtums in Jastrzębowo (Rosenau) u. Umgebung. Po. 1938. 82 S., 13 Abb., 1 Kt. HGP (Unsere Heimat H. 2).

Es handelt sich bei diesem Heftchen um eine Volksinsel im Kr. Mogilno im Posenschen, in die altansässige Bauern u. Ansiedler aus verschiedenen Gegenden zus.gekommen sind. Für Zwecke der Familienforschung sind zahlreiche Listen u. Winke beigegeben, wie meist auch in den andern Heften der Reihe. Bes. lehrreich sind die Uebersichten über die Bevölkerungsentwicklung seit 1831 (S. 6—7). A. L.

Karl Otto: Die Geschichte des Deutschtums in Czarnków (Czarnikau) u. Umgebung. Po. 1938. 59 S., 16⁰, 13 Abb., 1 Kt. HGP (Unsere Heimat H. 3).

Das volkstüml. Heftchen, neben dem jetzt auch Werner Schulz' grössere Arb. besteht, vgl. DWZP 34, 252 ff., ist ein erweiterter Sonderdruck aus dem „Landwirtschaftl. Kal. f. Polen" 1938. Es behandelt die Gegend seit der vorgesch. Zeit bis zur Gegenwart in der in der Reihe übl. leicht verständl. Weise. Auf S. 3 ist ein Druckfehler stehengeblieben. Es muss heissen: Rückgang des Dtms. zu preuss. Zeit. Der Vf. konnte sich erfreulicherweise auf nützl. Vorarbeiten des Czarnikauer Heimatforschers Lehrer Jul. Klemm stützen, der v. 1868—1923 mit kurzer Unterbrechung in der Stadt wirkte. A. L.

Alb. Breyer: Zur Geschichte von Sompolno u. Umgegend. Po. 1938. 105 S., 16 Abb., 3 Kt. 16⁰. HGP (Unsere Heimat H. 4).

Bei seinem Abschied von der Stadt, in der er 11 J. tätig war, hat ihr der Vf. diese schöne Heimatgesch. geschenkt, die auf eine ausgiebige Benutzung von nicht weniger als 9 Archiven beruht, natürl. neben dem

Schrifttum. Als Erdkundler hat er auch 3 schöne Karten gezeichnet, die die Grösse der v. den dt. Rodern im 18. u. 19. Jh. geleisteten Riesenarbeit anschaulich machen. So haben nun auch die dt. Bewohner wie die poln. durch die Arb. Gajdas (vgl. DWZP 33, 293) ihr Heimatheft. Verwiesen sei auf die Bespr. durch W. Maas in DMP V H. 7, S. 329. Betr. der dort beanstandeten ON sei bemerkt, dass Vf. die Quellenformen verwendet hat. Eine ausführlichere Darstellung auf weniger breiter Archivgrundlage von M. Kage ist bisher ungedruckt geblieben. Nur der im vorliegenden Heft 36 der DWZP gedruckte volkskdl. Teil bietet eine willkommene Ergänzung zum Breyerschen Heft. A. L.

Erwin Kiss: Pabianitz. Geschichte des Dtms. einer mittelpoln. Stadt u. ihrer Umgebung. Pos. 1939, HGP. 113 S. mit Abb. 1.20 zł bzw. Rm.

Als Heft 5 der Schriftenreihe „Unsere Heimat" ist die sehr interessante Gesch. der mittelpoln. Industriestadt Pab. und ihrer weiteren Umgebung erschienen. Deutschem Fleisse, besonders dem Unternehmergeist des Neugründers der Stadt, Gottlieb Krusche, verdankt das vorher unbekannte, kleine Nest seinen erstaunlichen Aufschwung im 19. Jahrh. Spannend lässt der Verf. das Lebenswerk des aus Reichenau in Sachsen stammenden Industriepioniers vor unseren Augen erstehn. Aber auch das Aufbauwerk anderer Industrieller, sowie der dt. Handwerker u. Arbeiter wird ausführlich gewürdigt. Besondere Abschn. widmet Kiss den dt. Bauerndörfern der Umgebung, z. B. Effingshausen, Königsbach, Hochweiler u. a. Was dem Heimatbüchlein einen ganz besonderen Reiz verleiht, sind Dutzende hervorragender Aufnahmen von bekannten Lodzer Lichtbildnern (Alfr. Kiss, Wald. Rode u. a.). Eine kleine Landkarte veranschaulicht die Verteilung der dt. Einwanderung, eine statist. Skizze deren zahlenmässige Entwicklung. Vf. hat Vorarbeiten v. Dr. Kossmann auswerten können. K. L.

Karl Ruther: Die Geschichte des Deutschtums in Grębocin (Gramtschen und Umgebung. Po. 1939, Hist. Gesellsch. f. Posen, im Reich S. Hirzel. (Unsere Heimat, H. 7). 64 S., 16 Abb., 2 Kt.

Es ist sehr erfreulich, daß in der von Lück u. Lattermann in Posen herausgegebenen volkstüml. Schriftenreihe endlich die Geschichte eines Siedlungsgebietes im Ordenslande (in der Nähe von Thorn) erscheint, eine auf fleißigen Studien besonders der betr. Kirchenbücher u. Pfarrchronisten beruhende Schilderung. — Schon vor Ankunft des Dt. Ordens im Kulmerlande treten die Burgplätze Glambokie (Gramtschen) u. Rogowo (Rogau) ins Licht der Geschichte, da sie 1222 von Herzog Konrad v. Masovien dem Bischof Christian (den man nicht Chr. von Oliva nennen sollte, S. 5., ebensowenig wie man vom Abfall der „Eidechsenritter" vom D. O. reden darf, S. 15) geschenkt wurden. Das Dtm. dieser Dörfer aber beginnt erst mit ihrer Besiedlung durch den Dt. O. Nach dem Abfall des Weichsellandes vom Dt. O. (1454 ff.) u. der Übernahme der Schutzherrschaft durch den Polenkönig erhielt die Stadt Thorn als Judaslohn für ihren Verrat die Dörfer Gramtschen, Rogau u. Leibitsch. Pestepidemien u. Kriege, bes. die Schwedenkriege im 17. Jahrh., rafften wie in andern Teilen der Umgegend Thorns die dt. Bauernbevö kerung fast ganz dahin, sodaß die Dörfer um 1700 völlig neubesiedelt werden mußten. Ihre Bauern kamen hauptsächlich aus Pommern, sprachen also plattdt., was leider heute nicht mehr der Fall ist. Ihre „Willküren" zeigen, daß diese letzte Besiedlung nach dem System der sog. Holländerdörfer geschah, das ja im ganzen Stromgebiet der Weichsel von Danzig bis Warschau damals angewendet wurde. Es ist anerkennenswert, daß sich das Dtm. dieser Dörfer die ganze poln. Zeit hindurch intakt erhielt, nicht zum wenigsten dadurch, daß die Bewohner sämtlich der evgl. Kirche angehörten. Die friederizianische „Landesaufnahme" 1773 stellte fest, daß in den 4 Dörfern

Gramtschen, Groß Rogau, Dt. Rogau u. Leibitsch bis auf einige Arbeiter sämtliche Bewohner dt. u. evang. waren. Erst in der folgenden preuß. Zeit, in der auch gemäß dem Gesetz zur Regulierung der gutsherrlichen u. bäuerlichen Verhältnisse (1823) die bisherige langjährige Zeitpacht in freies Eigentum umgewandelt wurde, stieg die Zahl der Polen von Jahr zu Jahr, worüber eine sorgfältige Tabelle u. Kartenskizze genaue Auskunft gibt; auch Juden fanden sich vereinzelt ein. Dieses Dtm. in der Sprachinsel Gramtschen-Rogau-Leibitsch, die rings von überwiegend poln. sprechenden Menschen umgeben war, das Jahrhunderte hindurch in oft sehr schweren Zeiten zäh u. erfolgreich für sein Recht gekämpft hat, ist leider seit der poln. Inbesitznahme 1920 schwer verwundet u. in seinen Reihen gelichtet worden. Nur ein Beispiel: gleich nach 1920 wurde die Schule in Dt. Rogau polnisch, 1928 auch die in Groß-Rogau, dann die Schulen in Gramtschen u. Leibitsch. Lediglich eine vor einigen Jahren in Gramtschen begründete dt. Privatschule sorgt für den Unterricht der dt. Kinder in ihrer Muttersprache. — Die Kirchengebäude in Gr. Rogau u. Gramtschen stammen noch aus der Ordenszeit u. sind wertvolle Zeugen mittelalterl. Backsteinarchitektur. — Der Verf., der selbst aus dem Kirchspiele Gr. R. L. stammt, hat sein Schriftchen vor allem auch für Sippenferscher durch Angabe zahlreicher Namen fruchtbar gemacht u. ist bereit, weiterforschende Fragen zu beantworten, für die er ein reiches Material zur Verfügung hat (Anschrift: Karl Ruther, Rogowo, pow. Toruń). Seine Arbeit ist wohl geeignet, das Dt.bewußtsein u. die Heimatliebe zu stärken. Wir freuen uns, daß er auch eine Geschichte des Dtms. in dem dt. Drewenzwinkel vorbereitet, also in den an Gramtschen, Rogau u. Leibitsch angrenzenden Dörfern Grabowitz u. a. Dr. Heuer.

Hans Schmidt: Die Geschichte des Deutschtums in Szamocin (Samotschin) und Umgebung. Unsere Heimat, Heft 6, Posen, Histor. Gesellsch. 1939. 82 S.

Die Netzegegend bei Samotschin war im Mt. eine Grenzwildnis. Wir hören von S. 1311 als Besitz des Zisterzienserklosters Byszewo; schon vorher von dem zu dt. Recht 1288 gegründeten Dorfe Jaktorowo. Dann herrscht Jahrhunderte hindurch Schweigen, 1660 wird im Zuge der sog. 2. dt. Kolonisation das Dorf Laskowo angelegt; doch eigentlich neues Leben beginnt erst um die Mitte des 18. Jh. Die Erbherren rufen Tuchmacher nach S., das 1748 zur Stadt erhoben wird. Gleichzeitig entstehen in der Umgebung 7 Hauländerdörfer: Sokolitz, Freundsthal, Smolary, Lipin Hld., Strelitz Hld., Waldtal, Waldberg. 1772 wird das Gebiet preußisch, aber die Siedlungsbewegung geht in genau derselben Weise d. h. durch Ansetzung dt. Kolonisten durch poln. Grundherren weiter, so entstehen zu preuß. u. herzogl. warschauer Zeit Helldorf, Neu-Theodorowo, Lindenwerder, Neu-Lindenwerder, Antonienhof, Athanasienhof, Ratschin, Nalentscha. Aber auch zu neupreuß. Zeit, nach 1815, geht diese Bewegung weiter, es entstehen Eduardshof, Josephsruh, Mariannenhof, Ludwigslust, Neu-Laskowo, Neu-Pruchnowo, Lipe II. Die Bevölkerung der Stadt S. nahm in preuß. Zeit zunächst stark zu: 1772 326 Einw., 1788 759, 1816 1121, 1864 2249. Damals hatte aber schon die rückläufige Bewegung eingesetzt mit Auswanderung der Tuchmacher in die Lodzer Gegend. Dann erfolgt Auswanderung nach Amerika u. Abwanderung der Juden: 1895 2079 Einw., dabei 329 Juden, 1900 1968 Einw., 1920 1613 Einw., dabei 63 Juden. Um 1850 hier starker Holzhandel, der die Wälder lichtete. Wie schwer die Kulturarbeit der dt. Kolonisten war, zeigt das Beispiel von Heyn in Helldorf, der in 6 Jahren 13 684 Karren Sand auf sein Bruchland fuhr. 1920 hatte die Stadt 1613

Einw., dabei 903 Dt., 1938 2150 Einw., 659 Dt. All dies ist klar und unter Benutzung von Schrifttum u. Akten erzählt u. durch 25 Abb. u. eine Karte erläutert. Reiche Namenangaben helfen den Sippenforschern. W. Maas.

Das Deutschtum in Ostpolen. Unter Mitwirkung v. Alfr. Karasek, Walt. Kuhn, Kurt Lück, Ernst Stewner hgg. v. Viktor Kauder. Lpz. C 1, S. Hirzel, 1939. 112 S. (Das Dtm. in Polen, Teil 5).

Die früheren Teile über die andern Gebiete sind in H. 33, 253; 34, 236 f. u. 35, 265 angezeigt worden. Im Vergleich zu diesen ist dem vorliegenden Schlußteil eine unverhältnismäßig viel längere, ausgezeichnete Einleitung beigegeben. Die z. T. künstlerisch hervorragenden Bilder, unter denen bes. solche von ernsten, scharfgeschnittenen Prachtköpfen auffallen, stammen v. E. Stewner (25), K. Lück (14), A. Kiss (11), W. Kuhn (6), L. Platenik (5) u. a. Im Vordergrund steht das zu Polen gekommene Westwolhynien, weiter das Cholmer u. Lubliner Land. Von diesen beiden Gebieten sind die seinerzeit von K. Lück in seinen Heimatbüchern veröffentlichten Karten der dt. Kolonien auch diesem Heft beigefügt. Je einige Bilder, in der üblichen Art mit kürzeren Textunterschriften versehen, betreffen dann noch Polesien, die Gegend v. Suwalki, Białystok u. „die Wilda"-Wilna, wo seit dem 16. Jh. eine evg.-dt. Privatschule besteht. Der Teil reiht sich würdig seinen Vorgängern an. Über die Gesamtausgabe des schönen Werkes vgl. DMP V H. 8/9, S. 473 f. A. L.

Adolf Nowaczyński: Poznaj Poznań. [Lerne Posen kennen]. Po. 1939. Drukarnia Polska. 304 S. Mit Initialen v. L. Prauziński.

Der 1. Bd. der Posenschen Skizzen des nicht aus dem Gebiet stammenden begabten nat.-demokr. Vf. war in H. 35, 265 ff. angezeigt worden. In der gleichen lebhaften, fesselnden, wortspielreichen u. mit dt. Worten u. Wendungen durchsetzten Art ist auch der vorlieg. 2. geschrieben u. will die alte Prov. den andern Teilgeb. Polens nahebringen. Wissenschaftl. Offenbarungen sind nicht die Absicht, aber der Vf. versteht es geschickt, nach neuen Büchern u. Aufs. aus verschiedenen Zschr., die er leider nicht nennt, z. B. der „Kronika Miasta Pozn.", die Ergebnisse unter eine größere Leserschar durch Vervolkstümlichung zu bringen, u. da er gelegentl. auch wenigstens die bisherigen Bearbeiter einer Frage nennt, kann das Buch auch für Wissenschaftler nützl. werden, wenn auch die Einstellung gegenüber Dt. u. Juden eindeutig u. die Wortspiele manchmal nicht sehr rücksichtsvoll sind. — Das Buch beginnt mit dem v. der Forschung vernachlässigten Arzt u. Hegelschüler Dr. Ferd. Gotthard Karl Dworzaczek aus Schlochau (Fam. aus Böhmen), der sich schließl. als Arzt am Luth. Krankenhaus in Warschau niederließ u. e. Freund Marcinkowskis, Chałubińskis, Libelts u. Chopins wurde. Es folgt „die schönste Chłapowska", Hel. geb. Benda-Modrzejewska, 1. Ehe Zimayer, in 2. Frau v. Karl Chł., eine bekannte Schauspielerin, wobei aber angebl. eine Rollenvertauschung mit einer Fstn. Sanguszko vorgekommen sein soll, die ihr verblüffend ähnl. gewesen sei. Dann bricht Vf. eine Lanze für Paulina Wilkońska, deren Schriftstellerbegabung neben der ihres verschwenderischen Mannes nicht genügend beachtet worden sei u. die schon 1857 ihre an Dt. verkaufenden Volksgen. angeprangert habe, weiter für das Posener „Land der 1000 Seen", das gegenüber andern Gegenden v. Erholungsreisenden vernachlässigt werde. Es folgen d. „Prophet Elias aus Schmiegel", der Vater des bekannten Christoph Arciszewski u. Arianerführer (Fam. aus Kl. Ertzischaw b. Danzig), weiter Gf. Scharfenort-Ostroróg mit s. „Monumentum" aus d. 15. Jh., das nur leider, abgesehen v. einigen dt.feindl. Ergüssen, meist — Erfurter Ge-

wächs ist, „entlehnt" (dort hatte er studiert), weiter Matthaeus (Kmita) Shamotuliensis (aus Samter), der ebenso wie Joh. de Glogovia in e. Kommentar zu Jo. de Sacorobosco Opusculum erstmalig im Osten 1522 den Ausdruck Amerika bringt, was Vf. zu der weit hergeholten Überschrift „entdeckt" veranlaßt u. wobei leider auch im Text wieder das Märchen vom angebl. „Jan z Skolna" (Scolnus!) auftaucht, wenn auch in gemilderter Form. Nebenbei wird aber erfreulicherweise der gewöhnl. „Wojciech Brudzewski" genannte Adalb. Blar aus Brausen wenigstens nur Wojc. Blar z Brudzewa genannt (77). Kurz behandelt wird, in Neupoln. umgesetzt, der altp. reizende Liebesbrief aus dem Codex des Mart. de Meseritz v. 1428. Die folg. „Pani Beckowa" ist nicht die Gemahlin des Außenmin., sond. des berühmten Pos. Arztes Jos. Struthius des 16. Jh., Kath. Storch, die zuerst mit einem Beck u. dann mit Struth.-Strauss verheiratet war. In H. 31, 310 hatten wir auf das Buch v. Frąś über die Belagerung v. Tschenstochau 1656 hingewiesen; Now. tut es in s. Plauderei „Ein böhm. Angriff auf T." wegen des neben andern Männern nur kurz erwähnten evg.-böhm. Edelmanns Wřesowitz. Dann weist Vf. auf den v. Bentschen-Zbąski hin, der, wohl ein Nachkomme Kasimirs d. Gr. u. seiner jüd. Geliebten Esther, vor 500 J. als 1. Hussitenanhänger die kath. Kirche bekämpfte, weiter auf die Lissaer Seherin Christ. Poniatowska, die auch einst Comenius zu einer Schrift veranlaßte u. über die übrigens W. Bickerich in ZHGP. 25, 177 ff. geschrieben hat. Ferner auf den vergessenen „Versemacher" Molski, der nebenbei in der Barer Konföd. keine gr. Rolle als Oberst gespielt haben kann, da ihn Konopczyński in seinem 2 bänd. Werk überhaupt nicht nennt. Dann wird der Physiokrat Lorenz Surowiecki-Rohleder aus Johannisgarten-Imielnik, Kr. Gnesen, behandelt (vgl. H. 29, 215 f.), der Vf. v. „O upadku przemysłu i miast w Polsce", wobei auch v. dem 3 mal fremden Ursprung der 4 größten Städte Polens gesprochen u. die neue Behauptung der organ. Entstehung der Städte als auf brüchigen Grundl. beruhend erklärt wird (132). Es folgen Jan Śniadecki aus Znin, der zuerst Coppernicus für das Polentum beansprucht habe, (vgl. A.Warschauer in „Mittlgn. „hgg. v. der Vereinigung der reichsdt. Mitgl. der HGP.", H. 1), dann die Fam. Loga schwed. Abstammung, bes. der 1831 in Litauen gefallene Geistl. Adam L., weiter Luise u. Elisa Radziwiłł, von denen die erstere übrigens nicht die Tochter des bei Saalfeld gefallenen Pz. Louis Ferd. war (152), ferner Vinzenz aus Samter, der angebl. in Wollstein geb. Philosoph Ant. Hoene (-Wroński), über dessen Abstammung leider nichts gesagt wird, dann Ant. u. Julie Wojkowski, die Dichterin Hedw. Łuszczewska, gen. Deotyma, ferner der 1. Gouv. v. Alaska Krzyżanowski (nach KMP.), Sir Paul Strzelecki, der nach Adina Turno (aus einem einst dt.-pomm. Geschl. Tornow) den Mount Adina in Austral. benannt hat, sodann der Vf. des vor 50 J. erschienenen Buches „Nędza w Galicji" u. Vorkämpfer der Vergewerblichung dort Stan. Szczepanowski aus Kosten, der, verbittert über s. Volksgen., in Nauheim starb. Dann folgen eine Reihe Skizzen über Juden u. Mischlinge, so über Buchhändler v. Merzbach an bis Seelmann Schocken aus Margonin in London, über die mit mehreren poln. Adelsgeschl. verschwägerten Bankherrn Bloch u. a., über die spaßige Behauptung eines Feinkind nach einem Balken in der Synagoge in Wronke, diese sei schon i. J. 933 gebaut, der gegenüber sein Vg. M. Bałaban nachwies, daß sie aus dem J. 1822 stammt, weiter über die Bekenntn. des Dr. Kollenscher (vgl. DWZP. 18, 201 f.) mit dem für die Schreibweise v. Now. bezeichnenden Schluß: „Najście naszych" (d. h. der Juden) „wywołało z lasów... ‚Nazich'. Gdyby nie inw-Azja Ostjudów między lat. 1918—20, nie byłoby Adolfa, może aż w takim formacie" (243). Den Beschluß dieser Reihe machen die Lasky u. Gollantsch in London. Die Lebenserinnergn. des Schloß-

hauptmanns v. Posen, des Gf. Hutten-Czapski, dieses „poln. sprechenden Preußen", schätzt Vf. trotz aller polit. Vorbehalte hoch ein, vgl. H. 31, 231 ff. Weitere Skizzen betr. den Dichter Kasprowicz zu s. 10. Todesjahr, der übrigens (ähnlich wie sein engerer Landsmann Przybyszewski) seine 1. Gedichte in der Hohensalzaer dt. Ztg. „Kujaw. Bote" dt. veröffentlicht hat, wie ergänzt sei, ferner den Posener Oberbürgerm. Jar. Herse (über die dt. Abstammung seiner Familie vgl. Stan. Łoza, Rodziny polskie ... H. 1), der selber zum dt. Freisinn gehörte, aber auch poln. sprach u. nach dem eine Straße zu bennen Now. anregt. Weiter schlägt er gegen Zoppot eine poln. Freilichtbühne in Neustadt-Wejherowo vor. Ludendorff (Lichtb. seiner Geb.eintragung vgl. A. Lattermann, Einführung, 2. Aufl.) taucht als d. „Antichrist v. Kruschewnia" auf. Der letzte Beitrag betrifft Reisebschr. v. Leuten aus Polen über Palästina, wobei Friedr. Justs Buch fehlt. Nebenbei werden bei Now. immer noch allerlei andre Persönlichk. u. z. T. ihre verwandtschaftl. Beziehgn. erwähnt. Ein 3. Bd. ist in Arbeit. A. L.

Jan S. Dworak: Historia Polskiego Ruchu Młodzieżowego w Nowym Bytomiu w latach 1899—1922. [Gesch. der poln. Jugendbewegung in Friedenshütte in den Jahren 1890—1922]. 1937, Verlag Koło Studentów i Absolwentów Szkół Wyższych i Średnich w Nowym Bytomiu. 95 S.

Der bekannte Lokalhistoriker legt hier das 1. Heft der Beiträge zu einer Ortsgesch. vor. Es handelt sich um eine junge Industriegemeinde auf Alt-Beuthener Gebiet. Die Gesch. des poln. Jugendvereinswesens beginnt daher erst mit dem J. 1890. Der erste Jugendverein ist ein Aloysiusverein, eine jener kirchl. Bruderschaften, die seit 1871 in der Beuthener Gegend entstanden, um das religiöse Leben zu heben und sich dabei in den gemischtsprachigen Gebieten der jeweiligen Muttersprache zu bedienen. Es ist klar, daß die polnische Nationalbewegung in derartigen Vereinigungen ein willkommenes Mittel begrüßen mußte, um die nationalen Ziele auch durch konfess. Hilfe weiterzutreiben. Dies zeigt auch J. Dworak an dem Beispiel der Friedenshütter Jugendvereine auf. Es spielten noch eine Rolle die weibl. u. männl. sogen. „Marianischen Kongregation" und zwei allgemeine kath. Jugendvereine, die nach der dt. Niederlage von 1918 entstanden, als „die Tarnung durch die bisherige Jünglingskongregation nicht mehr nötig war und schließlich die Zeit des Kampfes um die Vereinigung mit dem Mutterlande mit offenem Visier herangekommen war" (S. 76). Die langvorbereitete kath. Jugendvereinsarbeit leistete dann der polnischen Sache bei den Abtrennungskämpfen die besten Dienste. K.

Dr. Jan Galicz: Z minionych lat, przyczynki do hist. ruchu narodowego na Śląsku Cieszyńskim. [Aus vergangenen Jahren, Beitr. z. Gesch. der nat. Bewegung im Teschener Schles.]. Cieszyn-Teschen 1937, Verlag Dziedzictwo błog. Jana Sarkandra. 149 S.

Dr. Galicz schildert nach eigenen Erinnerungen u. literarischen Quellen, hauptsächlich Presseartikeln, Fest- und Gelegenheitsschriften die Entwicklung und Bedeutung der poln. Schule, Presse, der Lesehallen, Amateurtheater, einiger wichtiger Verbände, dann die Arbeit eines Lompa, Miarka neben Stalmach für die polnische nationale Bewegung in dem Gebiet, vergißt auch nicht, einige große Manifestationen in und um Teschen zu erwähnen. Der Leser, vor allem der Angehörige der heutigen dt. Volksgruppe in Polen bekommt unbedingt den Eindruck, daß die Bedrückung der Polen im alten österr. Staate und in Preußen — S. 51!) nicht so groß war, wie sie oft dargestellt wird, ja, daß sich die Polen vieler Freiheiten erfreuten, an die die Fremdvöl-

kischen im heutigen Polen nicht zu denken wagen. Die poln. nat. Bewegung im Teschener Schlesien wurde in erheblichem Maße von Polen aus anderen Gebieten (Galizien) ins Leben gerufen und getragen. In den Mitteln war man nicht wählerisch, spannte vor allem auch religiöse Momente sehr geschickt ein. Wichtig ist die Zus.stellung zahlreicher Beiträge von Lompa und Miarka in Teschener Zeitschr., aber auch anderer, selbständiger Arbeiten. Die Biographie der beiden oberschles. Polen erhält dadurch manche Abrundung. Noch eine Erkenntnis vermittelt, bzw. bestätigt das Büchel: die Bevölkerung des Teschener Schlesien ist durchaus als Zwischenbevölkerung anzusehen, an der nicht nur die Polen, sondern auch die Dt. u. Tschechen Anteil haben. Daß der Dialekt (besser die Dialekte) stark vom Poln. abweichen, das beweisen immer und immer wiederkehrenden Klagen, wie die (aus der ansässigen Bevölkerung stammenden) angehenden Lehrer und die Pastoren vermögen das Polnische nicht zu erlernen (S. 11, 55), selbst Stalmach hätte trotz aller Anstrengungen zunächst ein Polnisch geschrieben, das von allen möglichen Fehlern wimmelte (S. 61) usw. Während man von poln. Seite einem Dt., der einen nichtdeutschen Namen trägt, oft Renegatentum vorwirft, zeigt sich hier, daß die Teschener Polen in starkem Maße dt. oder nur leicht entdeutschte Namen (Kaiser, Glajcar) führen. Sehr praktisch ist das ausführliche Namenregister. W. K.

Witold Sworakowski: Polacy na Śląsku za Olzą. [Die Polen im Olsaschlesien]. War. 1937, „Biblioteka Polska", War. Nowy Świat 23 bis 25, 289 S.

Als ersten Band einer Serie „Polacy Zagranicą" (Die Auslandspolen) legt das Warschauer Institut zur Erforschung der Nationalitätenfragen diese Monographie der Olsapolen vor. Der Verf. legt damit das Ergebnis seiner 1932 begonnenen Arbeit über Olsaschlesien vor. Es handelt sich um ein gründliches wissenschaftl. Werk, daß die Geschichte dieses Raumes nur ganz kurz darstellt, sich dann den sprachl.-ethnischen Verhältnissen widmet und vor allem die poln.-tschech. Kämpfe der Nachkriegszeit um diesen Raum auf Grund österreich. u. tschech. Statistiken, Erinnerungen politischer Persönlichkeiten (in erster Linie Dawid Hunter Miller's „My Diary at the Conference of Peace with Documents") und einer riesigen Literatur behandelt. Die Anschaulichkeit gewinnt durch viele Karten und Tabellen. Die mittelalterl. dt. Masseneinwanderung in Stadt und Land wird zugegeben, das tschech. Element soll sich erst seit der Gegenreformation festgesetzt haben, hauptsächl. im Friedecker Bezirk. Sprachlich soll das Gebiet kernpoln. sein, zu gewissen Zeiten herrschte eine starke Germanisierungs- und Tschechisierungstendenz, von einer Verpolung deutscher Schichten weiß der Verf. nichts zu berichten. Bevölkerungsverhältnisse, Schul- und Organisationsleben der Polen, Presse u. die rechtlichen Grundlagen des Lebens der poln. Minderheit in der Tschechoslowakei vor 1938 werden ausführlichen und sehr lehrreichen Analysen unterzogen. Der Wert des Buches leidet keineswegs darunter, daß es vor der Besetzung Olsaschlesiens durch Polen erschienen ist, im Gegenteil: der Leser, der sich ein objektives Urteil über diese Fragen bilden will, wird es gerade deshalb mit größerem Gewinn lesen. Man wird die weiteren Bände der Reihe mit Spannung erwarten dürfen. W. K.

Heinz Lehmann, Das Deutschtum in Westkanada, Veröffentlichungen der Hochschule für Politik, Forschungsabt., Sachgebiet: Volkstumskunde, Band I, Berl. 1939, Junker u. Dünnhaupt.

Die Arbeit von Lehmann erschließt wissenschaftlich ein bisher kaum bekanntes Neuland. Wir wußten bisher wenig von dem über

eine Viertelmillion starken Deutschtum in Westkanada. Nun entwirft Lehmann ein allseitiges Lebensbild dieses deutschen Auslandgaues in seiner Auseinandersetzung mit der engl. Umwelt. Er schildert die Landart Westkanadas, seine geschichtl. Entwicklung, die Ansiedlungsgesch. der Dt., die Entwicklung des Kirchen- u. Schulwesens u. die nationalen Verhältnisse. Da die dt. Siedler zum größten Teil aus Osteuropa, darunter auch aus Galizien, Mittelpolen u. Wolhynien kamen, ist die Arbeit auch für die Dtms.gesch. Polens wichtig. Sie schließt auch in dieser Hinsicht eine Lücke in unserer Kenntnis des Auslanddtms., indem sie den letzten Schritt der großen Ostwanderung schildert, der aus dem Osten in die neue Welt hinüber führt.

Die Arbeit zeigt mit sicherer Einschätzung der biolog., volklichen u. geschichtl. Kräfte die Bedingungen, unter denen sich an einem bestimmten Punkte dt. Leben entfaltete u. heute in Gefahr des Unterganges steht, die überragenden Verdienste der Dt. als Kolonisatoren u. wirtschaftl. Bahnbrecher u. ihr bisheriges nationales Versagen dem Angelsachsentume gegenüber. Diese Ergebnisse sind teilweise typisch u. darum von einer über Kanada hinausgehenden Bedeutung. Ihre stärkste volkspolitische Bedeutung aber gewinnt die Arbeit dadurch, daß sie für eine ganz junge, bisher wissenschaftslose Gruppe des Auslanddtms. die Grundlinien ihrer geschichtl. Entwicklung zieht u. so, durch den Nachweis ihrer kolonistischen Leistung, ihr dt. Selbstbewußtsein kräftigt u. durch die Aufzeigung ihrer siedlungsgeschichtl. Wege das Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem Gesamtdtm. stärkt.

W. Kuhn.

Bevölkerungs- und Siedlungsgeschichte.

Karl Kasiske: Das deutsche Siedelwerk des Mittelalters in Pommerellen. Einzelschr. der Hist. Kommission für ost- u. westpreuß. Landesforschung Nr. 7. Königsb., Gräfe & Unzer 1938. 310 S.

Der Verf. hat schon ein gründliches Buch über die Siedlungstätigkeit des Dt. Ordens in Ostpr. geliefert. Hier legt er nun das Gegenstück für den Westen vor. Aber er verfällt nicht in den Fehler vieler Forscher, die die Gesch. des Dtms. in Pommerellen mit dem Erwerb dieses Landes durch den Dt. Orden 1309 anfangen lassen. Das Dtm. ist hier älter. Schon zu Zeiten der Herzöge von Ostpommern oder Pommerellen gab es hier dt. Klöster, dt. Ritter, dt. Kaufleute in Danzig, entstand die dt. Stadt Dirschau, entstanden viell. schon. dt. Dörfer auf Klosterland. Der dt. Orden erwirbt als Privatbesitz, noch nicht als Landesherr, das Land Mewe 1282. Sofort entsteht eine großzügige Landesplanung, d. h. wohlorganisierte Siedlungstätigkeit. Ihre Erfolge veranlassen dann die großen Klöster zu einer Nachahmung, auch einige Adlige folgen. Doch die gewaltige Umwandlung d. Landes, die eigentliche Schaffung der Kulturlandschaft erfolgt erst im 14. Jh. — Das Buch zerfällt in 5 Teile. In einer Art Einleitung werden uns die Problemstellung, die Arbeitsweise und vor allem die Quellen vorgeführt. Wenn viell. auch die Quellenlage in Westpr. nicht ganz so glücklich ist wie in Ostpr., so bietet das Ordensarchiv doch so zahlreiche ma. Urkunden, wie kaum eine andere Gegend dieses Teiles Europas. Der Teil I behandelt dann die dt. Volksgruppe in Ostpomm. bis zur Erwerbung des Landes durch den dt. Orden. 3 Kapitel: Entstehung u. Zus.setzung der Volksgruppe, ihre Stellung, der Dt. Orden im Lande Mewe. Teil II heißt: Die Entwicklung der Landeskultur in der Ordenszeit. Hier gibt es 6 Kap.: Grundlage u. Voraussetzungen; das Siedelwerk im mittleren Pommerellen; in der Komturei Danzig; in der Komturei Schlochau; in den Komtureien Tuchel und Schwetz; die Siedelarbeit der geistl. Grundherrschaften. In diesem ganzen

Teile werden auf Grund der Originalurkunden, aber bei steter Benutzung des bisherigen Schrifttums, die Neugründungen v. Dörfern, die Umwandlung bestehender Dörfer, die Fragen des dt. Anteils an Siedlern und Gründern behandelt. Die geogr. Faktoren (geopolitische und topograph. Lage, Böden, Wald und Sumpf) werden eingehend berücksichtigt. Teil III behandelt das Besitzrecht der Dienstgüter. Der Orden hatte die Absicht, eine pommerell. Handfeste zu schaffen, wie er die kulmische Handfeste für seine Ostgebiete schuf. Doch ist es dazu nicht gekommen. Vielen Dörfern wurde das kulm.Recht verliehen, anderen magdeb., andere behielten ihre bisherige Rechtsstellung. Doch wurde allmählich eine gewisse Angleichung hergestellt, zwar nicht in der rechtlichen u. polit., wohl aber in der sozialen und wirtschaftl. Lage. Teil IV heißt: Der Ausgang der Ordenszeit u. die Bedeutung des ma. Siedelwerkes für die Entwicklung der Landeskultur. Dieser Abschnitt ist sehr gut geraten. Er führt hier die Ergebnisse d. „Landesplanung“ auf den S. 261—271 noch einmal im Zus.hang vor, zeigt, daß die ma. Siedlung die heutige Kulturlandschaft Westpreußens bestimmt; selbst die soziolog. Schichtung der Bevölkerung heute geht weitreichend auf das Ma. zurück. Das Schlußkap. bietet eine Vorschau auf die Entwicklung der Landeskultur in der Nachordenszeit. Die Kriege des 15. Jh., die Mißwirtschaft des poln. Adels brachten das Land stark herunter, viel Kulturland ging wieder verloren, die Tätigkeit der Holländer u. die Friedr.s d. Gr. schuf nicht eigentlich Neues, sondern stellt nur einen Wiedergewinn der Agrikultur dar. (Das ist sehr richtig u. muß auch z. B. für meine demnächst erscheinende Karte der Hauländereien in Polen berücksichtigt werden: während in Posen und Mittelpolen die Hauländereien weitgehendst Neugewinn an Kulturland darstellen und nur gelegentlich Wiedergewinn, ist es in Westpr. umgekehrt. Fast alle Orte im Danziger Werder z. B. waren schon zur Ordenszeit besiedelt). — Wir sagten schon, daß der Verfasser die Quellen und das Schrifttum souverän beherrscht und verwendet. Auch poln. Schrifttum ist verwandt. Das ist bei reichsdt. Forschern so selten, daß wir nicht mit der Anerkennung kargen wollen. Freilich kommen dabei dann Fehler vor: S. 181 Zawadda ist nicht gleich za wodą, sondern gehört wie przesieka, osiek usw. zu den ON., die auf Verhaue, Unwegsammachen und dergl. deuten. S. 214. Das Jus Sredense, das der Gnesener Erzbischof seinen Dörfern gibt, ist nicht das Recht der Schrodka bei Posen, sondern das von Neumarkt in Schl. (poln. Srodka). Ich glaube nicht, (S. 272), daß es wirklich noch heute gewichtige Unterschiede im Anblick der Kulturlandschaft zwischen sagen wir Kr. Schwetz oder Tuchel u. Kr. Bromberg; Kreis Konitz oder Zempelburg u. Kr. Wirsitz gibt, die mehr als 200 Jahre poln. Zeit haben die 1466 wohl bestehende Kulturgrenze verwischt. Aber diese Ausstellungen sollen nicht den großen Wert des vorliegenden Buches herabsetzen. Dieser wird noch erhöht durch eine große Karte, auf der die dt.- u. poln.-rechtl. Dörfer aufgezeichnet sind, unterschiedlich nach landesherrl., klösterl. oder Adelsbesitz. Es ergibt sich, daß das dt. Recht auf bessere Böden beschränkt ist, bes. das kulm. Recht wegen seiner starken Getreideabgaben. Die S. 303—307 enthalten Photos von Flurkarten. Die Flurgrenzen in der Gegend von Pelplin bzw. Hammerstein sind auf Ausschn. der Karte 1:100 000 auf den S. 95, 175 vorgeführt, S. 65 zeigt eine Karte der Klöster, Städte u. dt. Dörfer der herzogl. Zeit. Dei Druckausstattung ist gut, Druckfehler sind mir (außer in poln. Worten) nicht aufgefallen. Der Verf. will noch einen weiteren Band folgen lassen, der den Umfang und die Bedeutung der dt. Zuwanderung für die einzelnen Abschn. des Siedelwerkes darlegen soll. Hoffen wir, daß er ebensogut ausfällt wie der vorliegende. W. Maas.

Zofia Kędzierska: Wsie na prawie niem. w powiecie sądowym poznańskim w l. 1400—1434. [Die Dörfer zu dt. Recht im Posener Gerichtsbezirk in den J....]. In: Roczniki hist. 1938, H. 1, S. 48—65.

Die Vf. behandelt die Frage auf Grund der Gerichtsbücher und des CDMP., von dem leider der in Frage kommende 5. Band die ON. nicht in der Quellenform bringt. Im 13. Jh. findet sie 64 Dörfer, davon 1 ohne Gründungsurk., im 14. Jh. 56 (darunter 34), im 15. Jh. 106, darunter nur 2 neue Dörfer. Die Frage wird kurz sozial- und rechtsgeschichtlich behandelt. Über die Schulzen heißt es: „Ein bedeutender Teil darunter sind Adlige, also Polen“ (62). Diese Behauptung ist etwas kühn, wenn man Kozierowskis Zusammenstellung über den „fremden Adel“ u. die Tatsache berücksichtigt, daß viele Dte. adliger oder bürgerl. Abstammung einen poln. Adelsnamen auf -ski nach ihrem Besitz angenommen haben. Aus der Tatsache, daß von 94 bezeugten Namen 23 christl. sind, der Rest kirchl. u. kein einziger dt. (wobei aber doch Albertus, der sechsmal vorkommt, vergessen ist), will Vf. schließen, daß die kirchl. Namen auch keine Dt. bezeichnen. Sie vergißt dabei, daß diese christl. Namen zuerst hauptsächl. bei den Dt. auftreten und erst allmählich auch bei den Polen Sitte werden und daß gerade die häufigsten Namen wie Nicolaus und Johannes gerade oft in deutschen Siedlungen bezeugt sind. S. 63 zählt sie auch einige dt. Bauernnamen auf (in Czerlejno Gilbrun, in Skrzynki Valdo, in Woinowitz Jost, in Wonsowo Guzman, in Chełmno Oputo, in Sędziny der Beiname Bochnar = aus Bochnia usw.). A. L.

Eug. Oskar Kossmann: Die deutschrechtliche Siedlung in Polen, dargestellt am Lodzer Raum. 1939, Hist. Ges. f. Posen, bzw. S. Hirzel, Lpzg. VIII, 232 S., 3 Abb. im Text u. 5 teils mehrfarb. Kt. (Ostdt. Forschgn., Bd. 8).

Wie in so manchem Zweige der Wissensch. in P., hat auch für die Siedlungsgesch. des Lodzer Gebiets im MA., wobei übrigens öfters die Darstellung noch weiterreicht, ein Dt. aus dem Gebiet selber das vorliegende grundlegende Werk geschaffen. Bes. erfreulich ist, daß am Beisp. der ungefähr 4000 km² umfassenden Gegend zugleich auch grundsätzliche Fragen der Siedlungsgesch. ganz Polens mitbehandelt werden, wodurch es eine weiterreichende Bedeutung gewinnt. Es stützt sich auf zahlr. Quellenveröffentl. u. Urquellen aus mehreren frdl. helfenden Instituten u. Archiven u. das vorhandene Schrifttum, wobei bes. frühere Aufs. des Vf. verwendet werden konnten. Behandelt werden Fragestellung, Boden, Besitzbild, Zehntbild, Anfänge des ma. Landesausbaues in P., Wesen des dt. Bauernrechtes, die bäuerl. dt.-rechtl. Siedlung u. ihre Leistung in der Landschaft, Woladörfer, Stadtsiedlung, Siedlungsgang im 15. u. 16. Jh., Gut u. Dorf, Dorfformen, Flurnamen. Das Buch bringt viele neue Erkenntnisse, von denen W. Kuhn die wichtigsten in DMP. V, H. 8/9 hervorgehoben hat. Wichtig sind die eine Menge Arbeit enthaltenden Karten, die z. T. selbst erwandert sind, aber gelegentl. noch kl. Unterschiede untereinander aufweisen. In der Frage des Anfangs der dt. u. hospites-Siedlung kommt Vf. zu ähnl. Schlüssen wie andre neue Arbeiten anderswo, z. B. Schilling. Ergänzend sei noch auf die in der Mitte des 13. Jh. gefälschte Urk. f. Sulejów mit ihren ON. Campa (vgl. die verschiedenen westdt. Kamp, -e, -em u. Kempen), Manow (vgl. desgl. die Zus.setzgn. mit Mann-), Pucenow (vgl. Pütz u. Pützchen, Reg.bez. Köln mit späterem u-Umlaut bei Haffenrath Reg.bez. Aachen), sowie die beiden frühen bibl. ONformen Szczepanow (?) u. Petrow hingewiesen, die neben dem als germ. erkannten Bałdrzychów durchaus die Möglichkeit früher Heranziehung aus dem Westen nahelegen, wohin die alten Zisterz.klöster engste Beziehungen hatten. In der Frage der

Herkunft der ON. werden viell. genauere sprachl. Untersuchungen noch einige neue Erkenntnisse vermitteln, z. B. Wilamów v. mhd. Willehalm usw. Bei Szadek sagt selbst Kozierowski, der recht viel slaw. deutet: „Wenn Sz. ein Name wie Białek, Czarnok, Siwek sein sollte, dann fällt auf, daß es ohne Adj.-endung als ON. dient" (Badania VII, 164), u. wir hatten es schon als Schadeck gedeutet. Meine kurzen Zus.stellungen dt. PN. u. ON. seinerzeit werden durch den Vf. S. 173 ff. noch für die Frühzeit ergänzt. Für das 15. u. 16. Jh. dagegen sind sie selten. Für das Land sind fast keine Namen erhalten. Gelegentl. finden wir wichtige Feststellungen wie die, daß die überwiegend dt. Siedlung an den Westrändern ein Beweis mehr für die Dt.blütigkeit der 1. gr. Phase der ma. Siedlung ist, in den Fußnoten (200), die man also stark beachten muß. Gegen die Darstellung der Flurn. kann man fast keine Einwendung machen. Für nicht Poln. verstehende Benutzer wäre viell. erwünscht gewesen, S. 206 alle poln. Formen zu erklären. S. 214 hätte ähnl. wie S. 208, wo Rudunek richtig als dt. Rodung gedeutet wird, auch Lamus als Lehmhaus erklärt werden können. Andre Bezeichnungen dort wie Fistkowa, Franki weisen unpoln. f-Anlaut auf.

A. L.

Walther Kuhn: Schlesische Siedlungsbewegungen in der Neuzeit. Brsl. 1938. Hist. Kommiss. f. Schl., 61 S. Als Mskr. gedruckt.

Nach dem Aufs. v. H. Schlenger: Die siedlgskdl. Erforschung der nachma. Zeit in Schl. („Der OSer." 1936, S. 455—63) gibt der aus Bielitz stammende Breslauer Prof. hier erstmalig als Gegenstück zu seiner „Dt. Besiedlung OSs.", vgl. DWZP 28, 193 ff., die 1. Zus.-fassung u. Herausarbeitung der Grundlinien der neuzeitl. schles. Siedlung. Sie scheint uns voll geglückt, wenn auch viell. spätere weitergehende Einzelforschgn., von denen bisher wenig vorliegen, kl. Abänderungen im großzügig geschauten Gesamtbilde bringen werden. Behandelt werden in dem erweiterten Vortrag die geogr. u. geschichtl. Grundlagen (Dörfer, Klein- u. Großhandelsstädte, Bergstädte), d. Wüstungszeit am Ausgang des MA. (weniger wichtig Katastrophen als das dauernd wirkende innere Gefüge der Volksordnung), die Bergbau- u. Hammersiedlung zu Beginn der Neuzeit, die Eroberung des Gebirges seit 1550 durch Glasgewerbe, Leineweberei, Holzgewinnung u. wallach. Hirtensiedlung, die Besiedlung wüstgewordenen, früher slaw. Bodens, Neubesiedlung im Diluvialgebiete an 5 Stellen durch Dt. u. Polen, die neuzeitl. Tuchmacherstädte (hierbei zum 2. Male durch Schlesier richtiges Städtewesen in Polen geschaffen), Siedlgn. des aufgeklärten Absolutismus seit 1740, das 19 Jh., das viel Gemeinsames mit der Zeit des ländl. Siedlungsrückganges 1400—1550 aufweist, u. kurz die neue Wende. Die Arb. ist auch für uns wichtig, weil sie die Ausstrahlungen des Schl.-tums nach verschiedenen Gebieten Polens behandelt. Die S. 53 erwähnte Forschungslücke betr. Verschmelzung der beiden Zweige der „Holländer"- bzw. Hauländersiedlung erklärt sich durch Archivschwierigkeiten u. Mitarb.mangel. Ergänzt sei zur gleichen Seite nur, daß auch aus dem Posenschen Altluth. abgewandert sind. A. L.

Ludw. Schneider: Das Kolonisationswerk Josefs II. in Galizien. Darstellung u. Namenlisten. Po. 1939, Hist. Ges. f. Posen, bzw. S. Hirzel, Lpz. VIII, 403 S., 6 Taf., 1 Kt.

Für die dt. Familienforschung hatten wir in H. 31, 238 f. auf die gr. Veröffentl. v. Müller-Kallbrunner hingewiesen, die u. a. Listen der nach Gal. gehenden Transporte v. Siedlern gebracht hatte. Da aber nicht alle wirkl. hingekommen sind, ist das neue Buch des verdienten Lemberger Gymn.dir. i. R. sehr zu begrüßen, da es erstmalig auf den zahlr. erhaltenen u. frdl. zur Verfügung gestellten einheim. Quellen

in Gal. beruht. Naturgemäß sind nicht alle Nachkommen der nach der kürzeren Darstellung des Siedlungswerkes gebrachten Siedler mehr im Gebiet ansässig, sond. z. T. weitergewandert. Der Hauptteil umfaßt die nach dem ABC der Orte geordneten Namenlisten, z. T. mit Herkunftsorten, so daß der Anschluß nach der alten Heimat dadurch oft mögl. wird. Den Schluß macht ein Namenverz. aus. Die am häufigsten vorkommenden Namen sind: Acker, -mann, Adam, Alb-ert, -recht, Andre(a)s, Arend, Arnold, Assmann, Bach, -mann, Baron, Bauer, Baum, Baumann, Bayer, Bäcker, Bechtloff, Beck, -er, Beischer, Bender, Berg, -er, Bernhard, Berthold, Bisanz, Bisch, -of, Bloch, Blümel, Bo(h)lenbach, Born, Böhm, Brand, Braun, Brenner, Bros(s), Brubacher, Brück, Buch, Burghard(t), Busch, Butz, Büttel, Christ-el, -mann, Damm, Darmstädter, Daun, Decker, Dietrich, Döringer, Duy, Eberhard(t), Edinger, Eger, Eichelberger, Emerich, Enders, Engel, Erker, Ewy, Fastnacht, Fetzer, Feier, Fischer, Förster, Frank, Franz, Frey, Frick, Fritz, Fröhlich, Fuchs, Gabel, Ganz, Gauer, Geib, Geisler, Gerhard, Goet, Gol(l)ing, Gottfried, Götz, Graf, Gross, Grub, -er, Grün, Gutt, Günther, Gwinner, Haas(s), Haber, -stock, Hahn, Hamm, Harlos, Hart(h), -mann, Haubrich, Hauk, Hauser, Heil, Heinrich, Hell, Heck, Herbst, Hermann, Herter, Hess, Heuchert, Hirschfeld, Hoch, Hof(f)mann, Horn, -ung, Huber, Huget, Huth, Ingram, Jakob, Janson, Jost, Jung, Junker, Kaiser, Karl, Kassler, Keller, Kiefer, Klarmann, Klein, Klinger, Klug, Knecht, Knippelberg, Koch, Kohl, Kolb, Koll, Konrad, Kopf, König, Körber, Krach, Kram, Kraus, -haar, Krämer, Krebs, Kreutz, Kuhlmann, Kuhn, Kundermann, Kunz, Kur(t)z, Kühner, Lambert, Lang, -enberger, -enfeld, Laubenstein, Lauer, Lautsch, Link, Lorenz, Lorfing, Loster, Lutz, Maier, Mann, Manz, Martin, Marx, Matern, Mathes, Mau(r)er, Mayer, Merk, -el, -linger, Messner, Metz, -ger, -ler, Meyer, Michel, Mohr, Muth, Müller, Nostadt, Numrich, Ohly, Olinger, Ott, -enbreit, Pet-er, -ri, -ry, Pfeifer, Pisch, Pisinger, Pommersbach, Porcher, Port, Rams, Rathgeber, Rauch, Rech, Reichert, Re(i)sch, Reitenbach, Richt-er, -scheid, Riess, Rilling, Ring, Roland, Ross, Roth, Rudol-f, -ph, Rupp, -enthal, Sander, Sauer, Schäf(f)er, Scheer, Schellenberger, Schick, Schienbein, Schilling, Schlamp, Schlechter, Schmid(t), Schneeberger, Schneider, Schnell, Schnerch, Schofer, Scholl, Schott, Schönhofer, Schramm, Schrei(b)er, -y-, Schuhmacher, Schul(t)z, Schuster, Schütz, Schwager, Schwarz, Schweitzer, Schwenck, Sebastian, Seiler, Seipel, Seitz, Senft, Simon, Single, Sommer, Speicher, Spiess, Stahl, Steiger, Stein, -metz, Stephan, Stoffel, Stoll, Strauss, Thirian, Thomas, Tiefenbach, Trautmann, Uhl, Ulmer, Unterschütz, Vetter, Völpel, Wagemann, Wagner, Walter, Walz, Weber, Weimer, Weinheimer, Weiss, -brod, Wendel, Wenzel, Werle, Werner, Windisch, Worth, Wolf, Zapf, Ziegler, Zimmer, -mann.

A. L.

Ortsgeschichte.

Ludwik Musioł: Materjały do dziejów Wielkich Katowic 1299—1799 [Materialien zur Gesch. v. Gr. Kattowitz]. Kat. 1936, Instytut Śląski. 219 S., 13 Abb., 5 Kt. (Wydawn., Ser. Pamiętn. Nr. 2).

Arbeiten dieses Vf. sind immer wertvoll, vgl. H. 33, 238 u. 292, H. 35, 335. Auch die Veröffentl. erschließt aus verschiedenen Archiven vielen neuen Stoff. Von den im Hauptteil gebrachten 61 Urkdn. sind 18 dt. u. 12 lat., die übrigen in slaw. Sprachen geschrieben. Es folgen 26 Regesten v. 1421—1735 u. Einw.listen des 16.—18. Jh., schließl. 3 Weiser u. Abb. ,während e. kürzere Einl. knapp die 3 Schichten der Besiedlung im MA., die Gärtnersiedlgn. des 16. Jh. u. die Häuslerorte des 17. u. 18. Jh. behandelt, vgl. L. Petry in „Jbb. f. osteur. Gesch.“ II. H., 2 S., 309 f.

A. L.

Das Buch der Bielitz-Bialaer Chronika. Bausteine zu einem Geschichtsbuch der Biel.-Bialaer Landschaft. Gesammelt, veröffentlicht und hgg. v. Dr. R. E. Wagner. Posen 1938, Histor. Gesellschaft. (Ostdt. Forschungen, hgg. v. V. Kauder, 6. Bd.).

Das allbuchgroße, umfangreiche Werk des Bielitzer Konseniors enthält in der Hauptsache außer einem Geleitwort und Prooemium 7 Abt., u. z.: 1. Über die Entstehung und Entwicklung v. B.-B. Die Kulturformen der B.-B. dt. Sprachinsel, v. Dr. Erwin Hanslik; 2. Bielitzer älteste Chronik, 300 J. alten Gedicht- und Predigtbänden entnommen. Vom Herausg.; 3. Die Biel. Stadtchronik v. Ernst Optika „Mnesynon" v. 1720; 4. die Micklersche Chronik v. 1760 mit Auswertung v. W. Kuhn; 5. „Chamratsche Stadtchronik" v. 1768 bzw. 1825 u. d. „Evg. Kirchenchronik" v. 1766; 6. 5 Hauptstücke 1782 bis 1932 (vgl. DWZP. 25, 157); 7. Die kath. Kirchenchronik des Präl. Oppolsky v. 1835 mit Anhang: Biel. Topogr. nach Kneifel u. Vetter 1804—48. Daran sind noch einige Beigaben angeschlossen über die gewes. Schwedenschanze v. Mikuschowitz, die Biel. Mittelschule, sowie Grundgesetz u. Kirchenverfassung. Das Ganze ist eine Zusammenfassung v. z. T. schon mehrfach gedruckten Quellenwerken verschiedenen Wertes, zu denen der Herausg. Einleitungen beigegeben hat. Wiederholungen sind nach der Art der Entstehung unvermeidlich. Die Ausstattung mit zahlr., z. T. bunten Bildern, Holzschn. von Frz. Konheisner, alten Titelköpfen, Karten usw. ist gediegen, der Druck der einzelnen mit Seiten durchgezählten Beiträge nicht immer ebenso. Die oben meist gekürzten Titel sind in barocker Art etwas schwülstig für heutigen Geschmack. Die vielen vorkommenden Namen werden Sfn. willkommen sein, sind aber nicht durch ein Verzeichnis erschlossen.

A. L.

Paweł T. Schulz: Dzieje miasta Gostynia w zarysie [Geschichte d. Stadt Gostyn im Abriss]. Gostyń, Selbstverlag, 1939. 87 S. u. 11 Bildtafeln. 8⁰.

Verf. bringt eine Synthese u. Bearbeitung des bisherigen Schrifttums über Gostyn, unter besonderer Verwertung des bislang in der Kronika Gostyńska (vgl. deren Besprechgn. in der DWZP) gebrachten bunten u. vielgestaltigen Stoffes. Der Inhalt gliedert sich: Vorgeschichte (S. 7 f), Altpoln. Zeit (9—61), Südpreuss. u. Hzgl. Warschauer Epoche (63—68) u. neupreuss. Aera (69—81). Ohne d. Anspruch, eine erschöpfende geschichtl. Darstellung d. Schicksale u. Verhältnisse Gostyns geben zu wollen (was Verf. auch betont), kann die vorliegende Arbeit (deren Druck ein verständnisvoller Magistrat u. Kreisausschuss ermöglicht haben) doch als ein praktisches, ebenso sachliches wie zuverlässiges Handbüchlein für eine schnelle Orientierung gelten v. schliesst somit befehlsmässig eine fühlbare Lücke im geschichtl. Schrifttum über die grosspoln. Städte. Die vom Verf. benutzten Quellen sind stes zitiert (was in derartigen Arbeiten meist nicht der Fall ist), so dass jedem Leser die Möglichkeit zur näheren Unterrichtung über Einzelheiten gewiesen ist. — Einige (zumeist unwesentliche) Druckfehler sind zu verbessern, z. B. S. 45 Eruditor (statt Cruditor) u. S. 64 Zeile 1: 237 Häuser (statt 257).

Edm. Klinkowski.

Ks. (Dr.) Ludwik Sobkowski u. Ludwik Krotoski: Stary Gostyń, monografia wsi wielkopolskiej [Alt-Gostyn, Monographie eines grosspoln. Dorfes].

Prace Tow. Miłośników Historii w Poznaniu, nr. 2, Poznań, Verlag des Vereins f. Geschichtsfreunde, 1938. VIII u. 160 u. XII S.; Gr. 8⁰.

Die anlässl. eines Wettbewerbes des Posener poln. Vereins d. Freunde d. Wissenschaften im J. 1928 verfasste u. vom Preisgericht (den Prof. Lisowski, Bystroń, Pawłowski u. d. Posener Archivdir. Kaczmarczyk) mit dem 1. Preis ausgezeichnete, aus finanz. Gründen aber erst im vergang.

Jahre gedruckte Arbeit ist von den Verfassern — deren einer, ks. L. Sobkowski, der langjährige, jetzt emeritierte, Propst des rein poln. u. kathol. Dorfes ist — Sr. Em. dem Kardinal-Primas gewidmet u. trägt den Wahlspruch: Ut in omnibus glorificetur Deus. Der vielseitige, mit anerkennenswertem Fleiss (z. T. aus Archiven) zus.getragene u. bearbeitete Stoff ist in 2 Hauptteile gegliedert: 1. Allg. Gesch. (Dorf, Gemeinde, Kirche, Schule) u. 2. Kulturgesch. (Bewohner, Wirtschaft, Trachten, Brauch, Sitte u. dergl.); ein 9 Seiten starkes Orts- u. Personenverz. ist angefügt. — Das 5 km nordwestl. von d. Stadt Gostyn gelegene Dorf Alt-Gostyn befand sich seit Jahrhunderten im Besitz des jeweil. dortigen, vom Benediktinerkloster Lubin gestellten, Propstes, der zugleich Geistlicher des Hlg. Geist-Spitals in Gostyn-Stadt war. 1797, zu südpr. Zt., trat der verschuldete Gost. Magistrat mit sophistisch begründeten Ansprüchen auf das Dorf als angebl. Besitz d. Gost. Spitals hervor. Dass, abgesehen von diesem Schritt, ganz allgem. zu jener Zeit mit einer Aenderung d. Besitz verhältnisses durch d. preuss. Behörden zu rechnen war, wird von den Verf. (welche die dann tatsächl. eingetretene Veränderung als eine verschleierte Gewalttat hinstellen) insofern übersehen, als das mehr als 2000 Morgen grosse, jährl. rund 7080 Flor. poln. abwerfende, Propsteidorf Alt-G. als geistl. Gut anleugbar unter die am 28. 7. 1796 publ. Deklaration über d. Einziehung der geistl. u. Starostei-Güter fiel (vgl. Lehmann: Preussen u. d. Kathol. Kirche VII, 336 u. 408), wobei die von den Verf. lebhaft erörterte aber in ihrer Bedeutung missverstandene Frage, ob der Besitztitel dem Lubiner Kloster oder der Alt-Gost. Pfarrkirche oder gar dem Gostyner Spital anhaftete, ohne Belang ist, selbst gegenüber der Tatsache, dass die preuss. Behörden im vorlieg. Falle ihr Vorgehen nicht ausdrücklich mit jener Deklaration begründeten. Was übrigens mit den besagten Ansprüchen des Gostyner Magistrats die bei d. Gelegenheit von den Verf. so sorgfältig aus dem gegen den Minister Hoym gerichteten Held'schen „Schwarzen Buch" zitierten Temperamentsausbrüche gegen Hoym (wie Lügner, Staatsräuber, „Höllengeist" etc. pp.) zu tun haben sollen, bleibt reichlich dunkel, denn die Held'sche Flugschrift behandelt ja die späteren Güterverschleuderungen u. nicht die Einziehungen. Ebenso verwunderlich u. befremdend ist die Heranziehung eines Schreibens des wegen mehrerer Vergehen amtsenthobenen Gostyner Bürgermstrs. Suchland zu dem Zwecke, dessen Vorgesetzten, den südpreuss. Fraustädter Steuerrat Hirschfeld, in den Augen des Lesers moralisch anzuschwärzen, d. h. einen Beamten, dessen Amtsführung nach allem, was wir über ihn bislang wissen, ohne Tadel war, wobei auch erwähnt sei, dass H. selbst nach d. Zus.bruch des südpreuss. Regimes unter d. nachfolgenden poln. Herrschaft seinen Posten noch fast 2 Jahre hindurch bekleidete (seine letzte Verfügung datiert v. 1. 11. 1808; vgl. Hist. Mbll. f. d. Prov. Posen XXII, 22). Die Darstellung, dass Hirschfeld seinen Bericht (in d. Alt-Gost. Sache) an den König sandte (S. 8), verrät Unkenntnis des damal. Aktenstils; der Bericht ging selbstverständlich im Instanzenzug an die Posener Kammer u. von dort an das General-Directorium, bzw. den Minister, wobei die untere Behörde gemäss dem damals übl. Kanzleikurialstil ihr Schreiben an d. Oberinstanz wie an den König zu adressieren hatte. Das gleiche Missverständnis wird daher wohl auch bei d. Brief des Alt-Gost. Propstes Orłowski gewaltet haben, der zweifellos an den Minister u. nicht an den König immediat gegangen sein dürfte. — Der Gost. Magistrat drückte seinen Anspruch im J. 1802 tatsächlich durch, der Propst wurde auf die Kompetenz gesetzt,und das Dorf verpachtet (also ganz entspr. dem Abs. c der allgem. Einziehungs-Instruktion v. 23. 5. 96), bis es schliessl. im J. 1851 durch Kauf in den Besitz des im benachbarten Gola ansässigen Gust. Potworowski überging. Die wirtschaftlich u. kulturell so hoch bedeutsame Regulierung u. Separation, die in Alt-G. v. 1824—30 abgewickelt wurden u. worüber den Verf. die Rezessakten vorlagen, hätten eine weit klarere u. eingehendere Darstellung verdient, als sie hier auf 3½ S. gegeben wird (dagegen haben

die Verf., deren einer, wie erwähnt, Geistlicher ist, dem Kulturkampf 20 S. eingeräumt). S. 32 Zeile 17 ist im vorliegenden Zus.hange wohl richtiger von dt. statt german. Einflüssen zu reden — (beiläufig: beide Begriffe werden, zumal im dt. Schrifttum, oft willkürlich u. auf d. wunderlichste verwechselt). Das alte Mutter-Gottes-Gnadenbild in d. Alt-Gost. Pfarrkirche ist im Lauf der Zt. mit vielen Votivgegenständen beschenkt worden, darunter einer kl. silb. Figur v. J. 1727, als deren Stifter die Inschrift d. Rückseite einen „Antoni Klucher domus Comitis de Globen Praefectus ex Silesia" vermerkt. Für das Bild selbst stiftete d. Rogasener Kastellan Jan Potocki ein silb. Gewand, das er 1706 von d. Posener Goldschmied Mich. Meissner hatte anfertigen lassen; im gleichen Jahre schnitzte auch Joach. Berger aus Gostyn den Hauptaltar. In d. Liste der Alt-Gost. Geistlichen begegnen uns u. a. die Pröpste Girold (1435) u. Albert Gnatowski (1646 f.), sowie die Vikare, bzw. Residenten Bernard Stuart (1680), Felicjan Wert (1720), Kolumban Fengler (1731), Mik. Tyzler (1738), Bruno Hercuk (1755 ff.), Veremundus Barent (1771), u. unter d. Organisten (die zumeist gleichzeitig als Lehrer amtierten): Jan Zibart (1683—86) u. Mat. Bugzel (1706—09). Wenn es (S. 92) heisst: „Als die preuss. Regierung im J. 1802 dem hiesigen Propste Alt-Gostyn abnahm u. ihn auf die magere Pension von 295 Taler jährl. setzte, dachte sie nicht an die Ausstattung von Schule u. Lehrer [rektora], demzufolge die frühere Schule verfiel", so ist dazu einerseits zu bemerken, dass der Propst mit dieser seiner „Kompetenz" (also exklus. d. Zehnten, der Messgelder u. d. Stolgebühren) immer noch doppelt so viel zu verzehren hatte wie z. B. der Gostyner Bürgermstr., u. anderseits, dass es laut d. General-Schul-Tableau v. J. 1799 u. dem Bericht d. Kröbener Landrats Grotthus v. J. 1805 (Geh. Staatsarchiv Berlin: Rep. 76 I, 1092 fol. 356 f. und Gen.Dir. Südpr. Tit. XX Nr. 3) in Alt-G. zu südpreuss. Zt. überhaupt kein Schulhaus mehr vorhanden war u. somit also nicht aus Schuld d. preuss. Behörden verfallen ist. Beachtenswert sind die (S. 70—84 abgedr.) Erinnerungen des Kröbener Dekans Kinowski aus seiner Vikarzeit in Alt-G. zur Zt. des Kulturkampfes, die einen anschaul. u. sachl. Ausschnitt d. damal. leidigen Verhältnisse mit mancherlei interessanten Einzelheiten geben (z. B. über die geh. Zus.kunft der verfolgten „Mai-Kapläne" in Górka-duchowna). Der 2. Teil des Buches erscheint in einigen Abschnitten (wie den Beschreibungen von Wirtschaft, sozial. Verhältnissen, Kleidung, Wohnung, Nahrung usw.) gelungener u. wertvoller als der 1. rein geschichtl. Teil. Einige Bemerkungen: S. 113 ist die Rede, dass die Alt-Gost. Wirte kein Vieh zum Verkauf züchten u. die Zucht allgem. nicht bedeutend ist, während auf S. 114 das Gegenteil zu vernehmen ist! S. 132 wird berichtet, dass früher aus dem Dorfe Mädchen als Saisonarbeiterinnen auf ein Gut nach Schlesien gingen. Eine eigentüml. Auffassung leuchtet hierbei aus d. folg. Satze hervor: „Trotzdem [!] der Besitzer [dieses Guts in Schlesien] ein Protestant war, lobten sie [näml. die Mädchen] ihn sehr als guten, gerechten u. auf Sittlichkeit achtenden Brotgeber". Zu vermissen ist eine Uebersicht der im Dorf vorkommenden, früheren u. jetzigen, bäuerl. Personennamen, etwa an Hand der Kirchenbücher, deren stärkere Heranziehung u. Auswertung vielleicht überhpt. noch mancherlei ergeben hätte, zumal doch die K.b. in Alt-G. bis auf d. J. 1603 zurückgehen. Auch genauere Angaben über Verteilung von Grund u. Boden, Grösse der Wirtschaften u. der bearbeiteten Flächen bei den einzelnen Bauern, wie auch über die Sesshaftigkeit der letzteren fehlen. Mit Bedauern vermisst man auch ein veranschaulichendes Bildermaterial (z. B. von dem erst unlängst abgerissenen, angeblich noch aus den Zeiten Sobieskis stammenden Bauernhaus) oder wenigstens eine Karte oder Skizze der Dorfgemarkung. Da eine solche Ausstattung aber den Druck der Arbeit vermutlich noch länger verzögert oder gar unmöglich gemacht hätte, so soll daraus sein Vorwurf abgeleitet werden, denn das vorliegende Buch darf grundsätzlich als anregendes Vorbild auf einem noch ziemlich brachen Gebiet gelten. Edm. Klinkowski.

Stan. Nowakowski: Bydgoszcz w pamiętnym roku 1863. [Bromberg im denkwürdigen Jahr 1863]. B. 1938, Selbstverl., zu haben bei N. Gieryn. 23 S., 1 Abb.

Aus verschiedenen Quellen hat Vf. eine Reihe lose Nachrichten zu den Einwirkungen des Januaraufstandes auf die Stadt und ihre weitere Umgegend zusammengestellt. So erfahren wir einiges über Durchreisende, Übergänger aus dem Gebiet, Waffenschmuggel, die geteilte Stimmung der dt. Bevölkerung und im Abg.haus, später im Ort wohnende Aufständische, Drucke usw. Die Schrift ist zur 75-Jahrfeier des kongreßpoln. Aufstandes erschienen. A. L.

Adam Chętnik: Z przeszłości i zabytków Łomży. [Zur Vergangenheit und den Denkmälern von Lomsha]. Nowogród-Ł. 1937. Z. Marczewski. 55 S. mit Abb., 16 .

Von dem fleißigen Verfasser hatten wir in H. 31, 298 eine Arbeit schon angezeigt. Andere sind in dem neuen Werk S. 54 f. genannt. Es enthält zunächst einen allg. Abriß der Gesch. der Stadt v. 15. Jh. bis zum Weltkrieg (die spätere Zeit soll gesondert behandelt werden) und dann eine Darstellung der erwähnenswerten Bauwerke mit Abb. Der Stoff ist nach dem Schrifttum (auch russ.) und einigen Archivalien zusammengetragen. Daß 1564 „bis 12 000 Einw." in den 540 Häusern gewohnt haben sollten (S. 12), ist wohl übertrieben. Ergänzt sei für die preuß. Zeit (nach Holsche, Bd. I, S. 147), daß sich damals die Zahl schon wieder auf 194 Feuerstellen u. 1166 Einw. gehoben hatte. Von dieser Zeit wird nur kurz erwähnt, daß sie 11 J. ab 1795 gedauert habe (S. 16) und daß 1795 am Ort nur einige Zehner Häuser und 4 (kath.) Kirchen bestanden hätten, sowie, daß die Preußen den Roten Wald niedergeschlagen hätten und die Einnahmen daraus die preuß. Banken gestärkt hätten (S. 25). Gebracht wird ferner die Abb. des damals errichteten Gefängnisses, das 1933 niedergerissen wurde (S. 27). Auf der Stelle des alten Herzogsschlosses steht jetzt eine Synagoge. Nur von Juden und Russen ist gelegentlich betr. der nichtmasow. Bew. die Rede. Betr. der Dt. erfahren wir nur, daß die ehem. Jesuitenkirche jetzt evang. ist. Ob da anläßlich der Erwähnung v. Tuchmachern und einer Glockengießerei nicht mehr zu sagen gewesen wäre? Volkskdl. lehrreich sind die Abb. von Türklinken usw., S. 48 f. A. L.

Sippen- und Wappenforschung.

Ruppel, Karl Konrad: Die Hausmarke, Berlin 1938, Alfr. Metzler, 124 S. Geb. 5,50 Rm.

Durch die Besinnung auf das Erbe der Ahnen hat die Hausmarkenforschung wieder eine erweiterte Bedeutung erfahren. Eine zusammenfassende Arbeit mit zahlr. Abbildungen, teilweise im Kunstdruck, liegt jetzt vor. Wer sich mit der Geschichte und dem Sinn der Hausmarkenforschung eingehend beschäftigen will, dem sei das Buch empfohlen. A. Giese.

Karl Themel: Wie verkarte ich Kirchenbücher? Bln. 1936, Verl. f. Standesamtswesen. 61 S., 1,20 RM.

Der Verf. ist der Leiter der Kb.stelle Alt-Berlin. Nach einem wohlüberlegten Arbeitsplan sind unter seiner Leitung v. 150 Hilfskräften die alten Taufbb. der 43 Berl. Gemeinden einheitl. verkartet. Die dabei gesammelten Erfahrungen sind übersichtl. zus.gestellt. Wer für seine Sippe oder seinen Stamm umfangr. Auszüge aus Kbb. braucht, wird gern zu dem preiswerten Buch greifen; das erprobte

Ratschläge über einheitl. Schreibung der Fam.namen enthält, die früher oft genug wechselte u. dadurch die Übersicht erschwerte. Auch die Vorschläge für Karteivordrucke, Größe, Anordnung, Schreibmaterial, unleserliche Namen, Fremdstämmige bieten dem Einzelforscher viele Anregung. A. Giese.

Dr. jur. Dr. phil. Schulze-Schönberg: Ratgeber zur Gründung und Führung von Familienverbänden. Schriftenreihe Sippenforschung, H. 11/12, 1938, 88 S. Görlitz, C. A. Starke.

Durch die Rassengesetzgebung des nationalsozialistischen Staates ist das im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangene Verständnis für Familie u. Sippe wieder geweckt u. gefördert worden. Die Folge ist eine starke Beschäftigung mit d. Geschichte der eigenen Vorfahren u. d. Erfassung der einzelnen Sippenglieder u. ihr Zusammenschluß zu Familien- u. Sippenverbänden. Das vorliegende Buch will Ratgeber zur Gründung solcher Gemeinschaften sein, gibt darüber hinaus aber bereits bestehenden Verbänden neue Anregungen in Form von praktischen Vorschlägen. — Die Voraussetzung für die Gründung eines Verbandes, der alle Träger d. gleichen Namens oder die Nachkommen eines bestimmten Stammvaters umfassen od. darüber hinaus auch landschaftlich begrenzt sein kann, sind gewisse Forschungsarbeiten wie Namenforschung usw. Zahlreiche Hilfsmittel werden weiter genannt, um dem Forscher Zeit u. Geld zu sparen. Die Gründung erfolgt an dem ersten Familientag, zu dem alle erreichbaren Angehörigen derselben Sippe einzuladen sind. Der Sinn und d. Aufgabe d. Verbandes sind Stärkung d. Zus.-gehörigkeitsgefühls u. gegenseitige Unterstützung u. Hilfe in jeder Beziehung u. die weitere Erforschung d. Familie. Dabei sollen die Frauen u. deren Ahnen nicht unberücksichtigt bleiben, denn auch sie haben entscheidenden Anteil an d. Gestaltung des Erbbildes. — Die Einrichtungen d. Verbandes sind Anschriftenkartei, Sippenarchiv, Sammlungen von Bildern, Urkunden usw. Die dauernde Fühlung die Mitglieder untereinander erhält eine Familienzschr. aufrecht. Zur Sichering der Forschungsergebnisse stehen verschiedene Veröffentl. zur Verfügung.

Der 2. Teil des Heftes, der die rechtl. Ausgestaltung von Familienverbänden u. Stiftungen behandelt u. Satzungsentwürfe bringt, interessiert uns weniger, da er nur reichsdt. Verhältnisse berücksichtigt. K. Ruther.

Kessler, Gerh.: Judentaufen und judenchristliche Familien in Ostpreußen. Leipzig 1938. S.A. aus den „Familiengeschichtlichen Blättern". 60 Sp. 2,50 Rm.

Der Zusammendruck, der aber nur in einer kleinen Auflage erscheint, ist zu begrüßen. Viele bekannte Namen des vergangenen Jahrhunderts stehen darin, einige Berliner Namen von Weltruf (Friedländer-Fould), leider auch viele Namen des ostdt. u. märk. Adels. Weil der Stoff zu dem Aufsatz vor dem Umbruch v. 1933 gesammelt und verarbeitet worden ist, muß beachtet werden, daß sich der Begriff der „Mischehe" inzwischen etwas gewandelt hat. A. Giese.

Hans Jürgen von Wilckens: Unsere Vorfahren. Sypniewo 1939. 48 S., 4 Taf., Abb., 1 Diagr.

Schon 1930 hatte der Vf. (Anschrift: Sypniewo k. Więcborka, pow. Sępolno) in DWZP., H. 20 die Ahnentafel seiner Mutter Anna Nehring unter der Überschrift 7 Generationen auf pommerell. Heimaterde und dann noch mehrfach wertvolle familien- und heimatgeschichtliche Beiträge veröffentlicht. Nunmehr hat er als Frucht 12-jähriger Forschung eine größere und vorzüglich mit 3 schwarzen und 1 bunten

Abbildungstafel auf Kunstdruckpapier ausgestattete ausführliche, seinen 4 Kindern gewidmete Darstellung als Privatdruck herausgebracht, die vorbildlich ist. Sie enthält deren Ahnentafel bis Nr. 256 fast lückenlos, erfreulicherweise unter Angabe der Quellen für die einzelnen Vorfahren und als Nr. 512 Moritz Wilke, Bg. und Tuchm. zu Eberswalde. Mit Ausnahme eines französ.-kath. Edelmanns (Nr. 70) und dessen Vorfahren sind sie alle dt.-evg. In einer kreisförmigen bunten Tafel werden die Berufe der männl. Vorfahren für 7 Geschlechterfolgen anschaulich dargestellt, wobei die Landwirte überwiegen, auf den andern Taf. das Wappen und Lichtbilder für Nr. 1—15. Den 2. Teil bildet eine Sippentafel (Wilckens- v. Koenen-Nehring-Segler-Reinaecker-Hahlweg), in der auch, soweit möglich, die Gestalt (blauäugig-blond überwiegend), Krankheiten, Anlagen usw. mitberücksichtigt sind. Ein Verzeichnis der vorkommenden Personen- und Ortsnamen schließt die dankenswerte Veröffentlichung ab, die Nachfolger finden sollte. Einige leergelassene Seiten ermöglichen Ergänzungen. A. L.

Alfred Lattermann: Einführung in die dt. Sippenforschung in Polen u. dem preuss. Osten. Pos. 1938. Hist. Gesellsch. f. Posen. VIII, 156 S., 13 Abb., brosch. 6 zł, geb. 8 zł, im Reich: Verl. S. Hirzel, Lpzg. 4.50 Rm. bzw. 6 Rm. 2. erw. Aufl.

Die nach früheren kurzen Beiträgen des Verf. über das Gebiet 1937 erschienene Einführung in die dt. Sf. in Polen, die erste für eine aussendt. Volksgruppe, war in einem Jahr vergriffen. So war eine Neuaufl. nötig, da noch ständig Bestellungen einliefen. Diese ist auf mehr als das Doppelte des Umfangs erweitert durch vermehrte Winke, Angaben von Hilfswerken, Forscheranschriften u. 13 lehrreiche Abb. Für fast alle evg. Kirchen in Polen liegen nunmehr im Anhang Verz. der Kbb. nach dem neuesten Stande vor, bes. für die Evg.-Unierte Kirche in Polen (Posen-Pommerellen), oder aber wenigstens Verzeichnisse des Alters der Gemeinden. Der Nachweis der vorkommenden PN. bringt rd. 2000, der meist doppelsprachigen ON. rd. 1500 Namen. Die Umschlagseiten enthalten eine Liste der Veröffentl. der HGP zur Sf.

Einzelpersönlichkeiten

Eberhard Lutze: Veit Stoß. 1938, Dt. Kunstverlag, Berlin. Reihe „Dt. Lande, dt. Kunst."

Endlich eine knappe (47 S. Text), handliche, gut geschriebene, zuverlässige Darstellung dieses größten Holz- und Steinbildhauers des ausgehenden Mittelalters aus sachkundiger Feder. Leben und Werk, Volkstum und künstlerische Eigenart des Veit Stoß treten, unterstützt von nicht weniger als 72 vorzüglichen Bildtafeln, dem Leser deutlich vor Augen. Den Deutschen des Ostens besonders wichtig als Zeugnis der dt. Aufbaukräfte des kulturellen Polen ist die eingehende Schilderung des berühmten, mächtigen Krakauer Hochaltars in der einst ausschließlich dt. Marienkirche. Das tragische Geschick des Künstlers nach der Rückkehr in seine Heimatstadt Nürnberg, seine fernere künstlerische Tätigkeit, die trotz allem Unglück nicht erlahmte, sondern zu weiteren Höhen emporstieg, bis der zuletzt Erblindete die Augen schloß, ist ergreifend. Eine kleine Ungenauigkeit S. 8 über den Namen Stoß mindert den hohen Wert dieses Buches nicht. Dr. Heuer.

Witold Dalbor: Pompeo Ferrari 1660—1756. Działalność architektoniczna w Polsce. War., Kasa im. Mianowskiego 1938.

In diesem Buch hat der Posener Provinzialkonservator dem berühmten ital. Baumeister eine umfassende Würdigung seiner Arbeit

in Polen bereitet. Die wenigen unendlich verstreuten Quellen aus Rom, Dresden, Breslau und schließl. unserem Lande sind von ihm ausgeschöpft worden. Seine Tätigkeit wird in den Zusammenhang der kunstgeschichtl. Entwicklung gestellt u. andrerseits werden seine Wirkungen auf die weitere Gesch. der Baukunst in Polen angedeutet.

Im Unterschied zu den bisherigen Forschungen weist Dalbor überzeugend nach, daß P.Ferrari aus Rom stammt u. dort seine künstlerische Ausbildung genossen hat. Des späteren poln. Königs Stan. Leszczyńskis Reise nach Rom i. J. 1696 dürfte den Beginn seiner Tätigkeit in Polen bezeichnen, wo er nun bis zu seinem Tode seinen Werken den Stempel seines Geistes u. seiner reifen Kunst aufzudrücken vermochte. Es war schon bisher bekannt, daß Ferrari in Lissa am Rathaus, an den Grabdenkmälern in der kath. Pfarrkirche, ferner daß er die Kapelle an der Johanniskirche in Lissa gebaut hatte. Außerhalb Lissas wurde er als Baumeister der Klosterkirche in Owinsk, der Kirche in Obersitzko u. der Potockikapelle in Gnesen nachgewiesen, seine Mitarbeit an der Philippinerkirche in Gostyn und am Schloß in Reisen vermutet. Nun hat Dalbor eine imponierende Liste von 26 Werken von Ferrari aufgestellt, von denen allerdings 6 Projekte geblieben u. einige auch nicht mehr erhalten, sondern später umgebaut sind. Zunächst in bezug auf das Reisener Schloß vermag Dalbor meiner Ansicht nach mit Recht einen älteren Teil, der durch Ferrari gebaut wurde, einem jüngeren Teil des Schlosses gegenüberzustellen, den dann die dt. Baumeister Reisens gebaut haben. Gerade die von ihm wörtlich angefügten Dokumente über den Umbau des Reisener Schlosses aus d. J. 1742 — Baumeister, der Dt. Carl Martin Frantz — beweisen es, daß Frantz nur den durch Brand vernichteten Teil des Schlosses zu erneuern hatte. Der Stadtbrand von Lissa im Jahre 1707 eröffnet nun eigentlich erst Ferrari die Möglichkeit zu den für ihn eigenartigen Bauten. Drei Kirchen waren in Lissa wieder aufzubauen. Für alle drei machte Ferrari ein Projekt stets mit der für seine Bauten charakteristischen Kuppel. Die der kath. Pfarrkirche dürfte seinen ersten Kuppelbau darstellen. Der Bau der Kreuzkirche in Lissa, der als evg. durchdachter Kirchenbau die Bewunderung aller Kunstkenner zu erregen pflegt, wird nach den überzeugenden Nachweisen Dalbors vollständig von Ferrari entworfen sein, wenn auch die von Ferrari gedachte Kuppel zu Ferraris Lebzeiten nicht gebaut werden durfte auf Betreiben des Bischofs von Posen, der nach Dalbors Vermutung es sicher nicht dulden wollte, daß die Lissaer Kreuzkirche zur prächtigsten Kirche des ganzen Landes würde. Bisher galt als Baumeister der Kreuzkirche Hans Adam Stier, aus Reisen gebürtig. Aber gerade die von Smend gefundene Notiz, daß man sich den Baumeister für die Kreuzkirche aus dem Kloster Lende holen müsse, womit das Zisterzienserkloster Ląd gemeint ist, das von Ferrari gleichfalls gebaut wurde, macht — schon ganz abgesehen von den Stilbeziehungen zwischen der Kreuzkirche und den Bauten Ferraris — seine Urheberschaft wahrscheinlich. Es ist in der Tat nicht anzunehmen, daß ein derartig genialer Bau von sonst völlig unbekannten Architekten hätte erdacht werden können. Geradezu erstaunlich ist jedoch ein Fund Dalbors im sächs. Hauptstaatsarchiv, der Bauplan für eine Kirche, in der Dalbor den nicht ausgeführten Plan für den Wiederaufbau der Johanniskirche sieht. Auch dies eine Kuppelkirche, ein Zentralbau mit großen Nebenräumen. Weiter weist Dalbor aus künstlerischen Gesichtspunkten die folg. Kuppeln als Werke Ferraris nach: außer Obersitzko u. Owinsk die Pfarrkirche in Fraustadt, die Kuppel der Philippinerkirche in Gostyn, die Klosterkirche in Storchnest und Ląd, die Muttergotteskapelle bei der Fronleichnamskirche in Posen. An sonstigen Bauten weist Dalbor den bischöfl. Palast in Posen, Bauten an den Klöstern obengenannter Kirchen u. den Haupt-

altar in der Fronleichnamskirche in Posen sowie den Hauptaltar in der Pfarrkirche in Posen und auch das wunderschöne Portal der Pfarrkirche in Posen als Werke Ferraris nach.

Dalbor bezeichnet es als weitere Aufgabe, den wichtigsten Helfer Ferraris, Joh. Adam Stier in seinem Verhältnis zu Ferrari näher zu bestimmen. Er meint, daß Stier beim Bau der Kreuzkirche für den Ausländer Ferrari habe seinen Namen hergeben müssen. Ob derartige Mittel schon damals ergriffen werden mußten, ist mir nicht bekannt. Auf jeden Fall hat Stier später auch selbständig gearbeitet, z. B. die Fassade der Bernhardinerkirche in Posen. Aber gerade dies Bauwerk dürfte es in der Tat wahrscheinlich machen, daß Ferrari der große Meister und Stier sein Schüler gewesen ist. W.B.

1. Werner Schlegel: August der Starke, Kurfürst von Sachsen, König v. Polen. 2. Josef März: Josef II., Kaiser u. Siedlungspolitiker. Bln. 1938, Edw. Runge. 61, bzw. 88 S. 16⁰.

In der v. A. Hillen-Ziegfeld in Verbindung mit Rup. v. Schumacher herausgegebenen Reihe „Dt. Führer zum Osten" sind u. a. die beiden schmucken, mit Lebensbild u. Karten versehenen Bändchen erschienen, die auch unsere Leser angehen, weil die beiden behandelten Persönlichkeiten hier einem von einem neuzeitl. Standpunkt nahegebracht werden, der von dem ihrer Zeit doch recht vorteilhaft abweicht. Für wissensch. Zwecke wird auch zum Schluß das wichtigste dt. Schrifttum genannt. A. L.

Lindenberg, Ludwig: Leben und Schriften David Faßmanns (1683 bis 1744), mit besonderer Berücksichtigung seiner Totengespräche. Berl. Dissert. 1937. 143 S.

Der geschäftige Vielschreiber D. F., der zeitweise Berliner Akademie-Präsident gewesen ist, hat neben zahlreichen Übersetzungen u. Zeitschriften allgemeinbildenden Charakters auch eine größere Anzahl von „Totengesprächen" veröffentlicht, in denen berühmte oder wenigstens vornehme Tote der Vergangenheit u. s. Gegenwart sich sozusag. im Jenseits über ihr Leben, über ihre moralischen Anschauungen u. über damals aktuelle polit. Fragen unterhalten. Vf. stellt fest, daß F. ein äußerst belesener u. fleißiger Schriftsteller, aber doch in s. Darstellungen z. Gesch. u. Politik — auch zu denen s. eigenen Zt. — nur ein geschickter, oft flüchtiger Kompilator gewesen ist, der fast nie nach eigentl. Quellen gearbeitet hat. F. Manthey, Pelplin.

Zint, Frank: Karl Marx u. die großen europäischen Mächte. Beitrag zu einer polit. Biographie. Berl. Diss. 1937. 156 S.

Karl Marx' System ist weit mehr ein Ergebnis s. Veranlagung, s. blutmäßigen Erbes u. s. Jugendeindrücke, als d. Resultat s. philos. u. oekon. Studien. Das beweist nicht zuletzt s. Verhältnis zu den Großmächten, bei deren Beurteilung er sich — nach Vfs. Ansicht — als politisch ziemlich beschränkter Kopf erweist. Preußen mitsamt Dtschl. u. Rußland sind ihm von vornherein als reaktionär verhaßt, wenn er auch hofft, sie würden bald der prolet. Revolut. — Kapitalismus i. Dtschl. nach 1871; Polen- u. Bauernfrage i. Rußld.! — anheimfallen. In den Polen glaubt M. nach anfänglicher Geringschätzung seit 1856 (Mierosławski!) ein zur Verwirklichung s. Pläne geeignetes Menschenmaterial sehen zu dürfen, zumal da ein freies Polen das Ende Preußens bedeute! Frankr. enttäuscht ihn nach anfänglicher Vorliebe, da es sich nach d. Rev. zum Bürger- und dann zum Kaisertum gewendet hat (Nap. III.!). England ist die zweite große, dann aber ebenfalls enttäuschte Liebe M.s, der gehofft hatte, Adel u. Arbeiter würden hier den bürgerl. Kapitalismus stürzen u. d. engl. Heer im Krimkrieg Ruß-

land vollständig vernichten. Hatten s. Hoffnungen auf e. Sieg der ihm genehmen Mächte über die ihm verhaßten also fehlgeschlagen, so rechnet er nunmehr bloß auf e. bewaffneten Aufstand des Proletariats. Daher gehört s. ganze Sympathie der Pariser Kommune von 1871.

F. Manthey, Pelplin.

Paul Breitenkamp: Künder deutscher Einheit. Das Leben Ernst Moritz Arndts. Bln. 1939. Haude u. Spenersche Buchh. Max Paschke. 269 S.

Gerade zur rechten Zeit ist dieses schöne Buch eines Sohnes unserer Volksgruppe erschienen, in der der Erfüllung der Wünsche u. Träume der Freiheitskämpfer von vor 125 Jahren und Arndts, ist doch das Vorwort im Okt. 1938 geschrieben! Trotz der vorhandenen Fülle v. Arbeiten über Arndt, die benutzt sind, ist das neue Buch lebhaft zu begrüßen, weil es in seiner flüssigen und fesselnden Darstellung das Bild des gr. Dt. auch dem Volke nahebringen kann. Geschickt sind Stellen aus Arndts Werken u. Briefen in die Darstellung eingestreut. Genaue Quellenangaben kamen für die beabsichtigte volkstüml. Darstellung natürl. nicht in Frage. A. L.

Witold Jakóbczyk: Patron Jackowski [Życiorysy zasłużonych Polaków XVIII i XIX w.]. Poznań 1938. Universitätsdruckerei.

Maksymilian Jackowski, der Gründer u. „Patron" der poln. Bauernvereine in Posen in der Zeit von 1873—1901, ist neben Marcinkowski u. Wawrzyniak als Organisator der Polen in der vormaligen Prov. Posen in der ersten Reihe zu nennen. Sein Vorbild hat auch über die damaligen Provinz- u. Landesgrenzen hinaus gewirkt. Zum Druck des Buches haben Wielkop. Tow. Kółek Roln., Wielkop. Związek Ziemian, die Posener Landschaft, der Verband d. Westpoln. Zuckergewerbes, der Landkreis Posen u. die Postsparkasse Beiträge gegeben. Das Quellenmaterial, um das sich der Verf. vielseitig bemüht hat, reichte nicht aus, um das Leben u. Wirken Jackowskis in seiner Gesamtheit darzustellen. Der bedeutende allgemeine Einfluss, den er im Polentum des preuss. Teilgebiets ausgeübt hat, wird nur andeutungsweise sichtbar. So ist das Buch in der Hauptsache seiner Arbeit für die Bauernvereine gewidmet, die sorgfältig und im einzelnen dargestellt wird. Man erfährt wenig über Jackowskis Familie, seine landwirtschaftliche Tätigkeit als Rittergutsbesitzer, seine Verbindung mit den Standesgenossen; auch seine Zusammenarbeit mit der Zentralgesellschaft der poln. Grossgrundbesitzer in Posen (Centr. Tow. Gospod.) bleibt etwas undeutlich. Da, wo Reibungen auftreten, übt der Verf. eine erklärliche Zurückhaltung. In der Darstellung der Persönlichkeit seines Helden zeigt er eine wohltuende Objektivität. J. hatte nichts Geniales, war weder durch eine umfassende Geistesbildung noch durch besondere Schrift- oder Redegabe ausgezeichnet. Seine Grösse liegt nicht in der Eigenart seiner Gedanken u. Pläne, sondern in der beharrlichen Willenskraft, der Hingabe an die Sache u. der aufrechten Haltung, die in einem schlichten Gottvertrauen fest begründet war: ein lebendiges Beispiel dafür, dass Charakter u. Wille in der Geschichte schwerer wiegen als der Verstand. L. Bernhard hat in seinem Buch, das kurz nach dem Tode J.'s erschien, ihn und seine Arbeit ziemlich ausführlich behandelt. Seine Darstellung findet in dem vorliegenden Buch eine Bestätigung. Der Verf. hat sich der Versuchung entzogen, sich in weitläufige Erörterungen der politischen Vorgänge — Gegensatz zum Staat u. Kämpfe der poln. Parteigruppen untereinander — einzulassen. Diese Dinge sind nur kurz berührt, u. das kommt der Darstellung des Hauptgegenstandes zugute.

J. ist 1815 als Sohn eines Pächters von Kapitelgütern im Kreise Schrimm geboren. Als Gymniasiast, 15jährig, reiste er vom Gymnasium in Posen nach Kalisch, offenbar um am kongresspolnischen Aufstand teilzunehmen, erkrankte u. kam nach Hause. Das Gymnasium besuchte er nicht zu Ende, er lernte gründlich die Landwirtschaft. Während des Jahres 1848 ist er

Gutspächter in Wolhynien, wo er in den Kreisen des dortigen poln. Grundbesitzes seine geistig bedeutende Frau, Maria Lichtnecker, findet, Erfahrung und Wohlstand erwirbt. Er kehrt zum Vater zurück u. kauft 1851 Pomarzanowice bei Pudewitz. Er beteiligt sich an dem Zusammenschluss der Rittergutsbesitzer in landwirtschaftl. Kreisvereinen u. fordert geistige Arbeit als Mittel der Selbstbehauptung. 1861 entsteht aus den Kreisgesellschaften die Central. Tow. Gospod. Jackowski wird ihr Schriftführer. Der poln. Aufstand von 1863 zeigt diese Kreise noch — zum letztenmal — im Schlepptau der Warschauer u. Pariser politischen Führer des Polentums, wie Bernhard darlegt, während Verf. diese Zusammenhänge übergeht. Ein Sohn J.'s fällt im Aufstand gegen die Russen, J. selbst wird wegen Teilnahme an Freiwilligen- u. Waffentransporten verhaftet u. im Polenprozess in Berlin 1864 mangels Beweisen freigesprochen, obwohl die Akten (bei Bernhard zitiert) auf J.'s Beteiligung hinwiesen. Der Verf. berichtet, dass man die Verhafteten nicht in Einzelhaft sperrte, sondern sie milde behandelte u. ihnen weitgehend die Möglichkeit gab, untereinander u. mit der Familie zu verkehren. J. nutzte diese Zeit zu Sprachstudien u. anderer Weiterbildung.

Nach seiner Rückkehr vertrat er um so nachdrücklicher seinen Standpunkt, nicht durch Aufstände, sondern durch geistige u. wirtschaftliche Erziehung das poln. Volkstum zu befestigen. Im Kreise der C. T. G. trat er immer wieder dafür ein, die Bauern in die landwirtschaftliche Organisation einzubeziehen u. als mancherlei Beschlüsse darüber auf dem Papier blieben, erbat u. erhielt er 1873, 58 Jahre alt, von dem C. T. G. den Auftrag, diese Aufgabe allein u. auf eigene Kosten anzufassen. Damit beginnt der Teil seines Lebens, der nachhaltige Wirkung ausgeübt hat. Anfänge lokaler poln. Bauernvereine hatte es schon vorher gegeben, aber keine planmässige Arbeit, u. die brachte er jetzt rasch in Gang. Er gründete selbst in den folgenden Jahren zahlreiche Vereine u. gab ihnen kreisweise Vizepatrone — überwiegend Nichtbauern — u. durch seine Stellung als Patron eine lose, aber doch richtunggebende u. einigende Zusammenfassung. Das im Anhang des Buchs beigegebene Itinerarium des Patrons zeigt diese Werbetätigkeit. Er verfasst Geschäftsanweisungen für die Ortsvereine, sorgt für Programme u. Vortragende, drängt die befreundeten u. bekannten Besitzer zur Führung u. Mitarbeit im örtlichen Verein, lobt die Eifrigen, tadelt die Säumigen. Von den Vereinen u. Vizepatronen verlangt er schriftliche Jahresberichte über ihre Tätigkeit. Wo ein Verein einschläft, ist er alsbald zur Stelle, um ihn neu einzurichten. Vorsitzende u. Vizepatrone sind offenbar in der Regel von ihm selbst ausgewählt, wenn auch formell durch die Vereinsversammlung gewählt. Alle Zeitfragen der Landwirtschaft kommen zur Behandlung, er verlangt Flurschauen, um am Beispiel Fortschritte u. Fehler zu zeigen; mit den Kreistagungen lässt er hier u. da Ausstellungen verbinden. Nach einigen Jahren kommen auch Fragen der Wirtschaftspolitik zur Behandlung. Vor allem aber wird regelmässig die Liebe zur Landwirtschaft, die Liebe zur angestammten Scholle u. zur Heimat in besonderen Ansprachen u. Vorträgen betont, die damit zugleich das Volkstum befestigen.

In den späteren Jahren drängt er unablässig auf Buchführung, wenn auch einfachster Art. Niemals vergisst J. die Versicherung zu empfehlen, für die er schon in den Anfängen Verträge mit der Magdeburger Gesellschaft schloss, die dem Patronat Einnahmen sicherte. Als der Gründer der westfälischen Bauernvereine v. Schorlemer-Alst für eine Aenderung des bäuerlichen Erbrechts eintritt, nimmt J. alsbald diesen Gedanken auf, er ist für Höferecht mit Jüngstennachfolge, sieht aber, dass seine Bauern von der Verfügungsfreiheit nichts aufgeben wollen, weil sie nur an das nächstliegende denken. So geht er diesen Plänen nur vorsichtig u. mit Hilfe der C. T. G. nach.

Eine Herrennatur, die Widerspruch nur schwer verträgt u. keine Lust u. Zeit hat, sich an Widerständen von Klugrednern zu ermüden, kommt er bei seiner Zeitungsgründung in Streit. Mit dem Vorstand der zentralen Landwirtschaftsgesellschaft kommt er in Gegensatz über die Frage, ob die

Leitung der Bauernvereine von dieser Gesellschaft abhängen soll. Es bleibt bei einem Kompromiss, das ihm für seine Lebenszeit die volle Autorität sichert, die er ohnehin für seine Bauernvereine erworben hat u. die unbestritten bleibt. Zwischen den poln. politischen Parteien stehend, bildet er eine selbständige Grösse im Polentum von ausserordentlichem Gewicht, ein ständiger Mahner zur Einheit. Keine der feierlichen Veranstaltungen des Polentums, die zur Stärkung des Nationalgefühls besonders anlässlich geschichtlicher Erinnerungstage stattfanden, bei der nicht Jackowski führend, meist als Vorsitzender des Ausschusses, beteiligt war. Als Beispiel für sein Ansehen als Patron u. seine Eigenart führt der Verf. den Brief an einen jungen Besitzer im Kreis Wongrowitz an: „In Ihrem Kirchspiel in Juncewo gibt es bisher keinen Landwirtschaftlichen Verein, ich teile Ihnen mit, dass ich am 1. Oktober nach Juncewo zur Eröffnung eines Landwirtschaftlichen Vereins kommen werde". Der Besitzer nahm den Ortsgeistlichen zur Hilfe u. am 1. Oktober wurde der Verein im Beisein des Patrons gegründet.

Die ganze Arbeit der Leitung führte der Patron viele Jahre persönlich, ohne fachliche Hilfskräfte, nur dass er selbst bald nach Posen übersiedelte, um sich dieser Arbeit besser widmen zu können. Beiträge leisteten die Mitglieder nur freiwillige und für den Ortsverein. Das Patronat musste mit kleinen Zuschüssen der Landwirtschaftsgesellschaft, des Bazars und mit den Versicherungsprovisionen wirtschaften. Erst 1889 kam er mit der Herausgabe des „Poradnik Gospodarski" zu einer Bauernzeitschrift. Verf. gibt kein Bild über die Finanzen des Patronats, anscheinend war ein solches auch nicht mehr festzustellen. Aber es ist klar, dass die Gesamtorganisation mit kleinsten Mitteln auskommen musste und dauernd finanzielle Sorgen hatte. War dadurch ihre Arbeit fachlich vielleicht mangelhaft, so wirkte sie doch um so stärker als Erziehung zur Selbsttätigkeit. J. fördert durch mancherlei Mittel die selbständige Mitarbeit der Bauern, angefangen von der Aussprache in der Versammlung bis zum selbständigen Vortrag, er sucht bei sich selbst und bei seinen bäuerlichen Vortragenden dem Anzug ein altpolnisches Gepräge zu geben, um das nationale Selbstbewusstsein auszubilden. In aller Arbeit sieht er das wesentliche nicht in dem greifbaren wirtschaftlichen Tageserfolg, sondern in der nachhaltig wirkenden Erziehung.

Nach mehreren Erziehungsschriften hat den rastlos Tätigen eine Schrift über Kindererziehung (polnischer Kinder unter den damaligen Voraussetzungen einer dt. Schule) noch im höchsten Alter beschäftigt, zuletzt nach dem Tode seiner Frau liess seine geistige Sammlung nach, er konnte sie nicht ganz vollenden. Fast 90jährig ist er 1905 gestorben. Der Verf. hat ihm mit seinem Buch ein würdiges Denkmal gesetzt.

F. Swart.

Recht.

Aleksander Solowjew: Statuty Cara Stefana Duszana [Die Gesetze des Zaren Stefan Dušan]. Lemberg, Tow. Nauk. 1939. 68 S.

Die Tatsache, daß sich die poln. Wissenschaft schon vor 100 Jahren mit den Statuten des Zaren St. Dušan beschäftigt hat, erklärt wohl, warum diese Schrift in der Reihe Studia nad historią prawa polskiego (Studien zur Gesch. des poln. Rechtes) t. XVII, 2 erscheint. Vor dem Zaren St. D. 1331—1355 gab es in Serbien 4 Arten von Recht: die Kirche benutzte das byzantin. Recht, wobei der Hl. Sava 1219 eine Übersetzung des Nomokanon des (Pseudo) Focius von 883 gegeben hatte. Die Klöster hatten einzelne von den serb. Herrschern erlassene Privilegien, es bestanden einzelne Verträge mit Rechtskraft bes. mit Ragusa, und schließlich das serb. Gewohnheitsrecht, das jedoch nicht kodifiziert war u. uns unbekannt ist. Als St. D. Nordgriechenland erobert hatte, machte sich der Mangel eines Gesetzbuches bemerkbar. Zwar war 1335 von dem Mönch Mathäus Blastares (der vielleicht ein Slave Vlastar war) eine Art Lexikon des byzantin. Rechtes geschrieben

worden, der Syntagmat, aber es gab darin zuviel Kirchenrecht u. anderes nicht auf die Bedürfnisse des serb. Staates Zugeschnittene. St. D. ließ einen Auszug daraus herstellen. Aber er wollte nicht nur Kodifizierer des geltenden Rechtes sein, sondern auch Neues schaffen. Von der Geistlichkeit u. dem Adel unterstützt, erließ er 1349 die „Statuten". Der 1. Teil befaßt sich mit der Kirche, der 2. mit Adel und Bauern, der 3. mit Strafrecht (wobei byzant.-asiatische Körperstrafen eingeführt wurden), ein kurzer Abschnitt ist noch den Bürgern gewidmet. Hier interessiert uns die Bestimmung über die „sächs. Städte", sie sollen ihre Privilegien behalten. Man weiß, daß bes. dt. Bergleute und Handwerker im ma. Serbien eine große Rolle spielten. Artikel 123 bestimmt, daß die Sachsen das Recht haben, die Wälder in der Nähe ihrer Städte zu fällen. (So ist der Zus.hang zwischen dt. Kolonisation u. Waldrodung auch aus dieser Gegend bezeugt, wie aus Polen, Preußen usw.). Aber 1354 mußte der Zar noch weitere Gesetze erlassen. Hier spricht der Art. 173 von Adligen, sei er Grieche, Dt. oder Serbe. (Das bezieht sich auf die dt. Ritter im serb. Heere, mit ihrem Capitaneus Teutonicus, wie der Verf. S. 36 sagt). Diese 2. Statuten verkünden im Art. 172 den Grundsatz des Rechtsstaates: Alle Richter sollen nach dem Gesetzbuch richten u. nicht nach etwaigen Schreiben des Zaren, sie sollen nicht vor meiner kaiserl. Majestät Furcht haben. Das war im Europa des 14. Jh. unerhört. Soweit die ersten 6 Abschn. des Buches (bis S. 42), der 7. behandelt die Gesch. der Entdeckung der Statuten, ihre verschiedenen Handschr. u. Versionen. Es gibt 21 MS., die sich in eine ältere u. jüngere Gruppe teilen lassen. Die jüngere stammt aus dem serb. Küstenlande, wo sie bis zum Ende des 18. Jh. in Pastrovicchi u. Zuppa unter der venetian. Regierung Rechtskraft hatten, die ältere wurde in den serb. Klöstern unter der Türkenherrschaft als ein Denkmal stolzer Vergangenheit aufgehoben u. kopiert. Von Druckfehlern ist der wichtigste S. 66 Z. 10 v. u., wo es statt tripartizus natürlich bipartitus heißen muß. Das Schrifttum in vielen Sprachen ist S. 57—62 zusammengestellt. Eine frz. Zus.fassung S. 63—67. Zur S. 33 muß ich dem Verf. widersprechen. Er sagt dort, daß St. D. keinen Unterschied machte, ob jemand Grieche oder Serbe war, während die Franzosen u. Katalanen, die damals Südgriechenland unterworfen hatten, die griech. Bevölkerung rechtlich schlechter stellten, u. schließt daran allerlei Folgerungen an. Aber er sagt selbst S. 8, daß damals die relig. Unterschiede wichtiger waren als die nationalen. St. D. behandelte Griechen u. Serben gleich, da beide orthodox waren (während er serb. Katholiken u. Bogomilen verfolgte), die Kreuzfahrer behandelten die Griechen schlecht, nicht, weil sie Griechen waren, sondern weil sie Nichtkath. waren, ihr Staat nennt sich nicht umsonst Latein. Königr. W. Maas.

Kurt Egon Frhr. v. Türcke: Das Schulrecht der dt. Volksgruppen in Ost- und Südosteuropa. Bln. W. 8, 1938, C. Heymann. XIII, 710 S.

Der als H. 25 in d. Beiträgen zum ausländ. öffentl. Recht und Völkerrecht, hgg. vom Inst. dafür in Bln., behandelt nach einem kurzen Vorw., Inh.verz. und Erläuterungen folg. Länder: Estland, Lettland, Litauen, Memelgeb., Polen (S. 165—278), Rumänien, Südsl., Tschechosl., Ungarn. Für die Einzelgeb. sind auch Sonderdrucke erschienen. Der Teil Polen behandelt in e. Einl. die völker- und verfassungsrechtl. Grundl., d. einzelnen Gesetze, öffentl. u. priv. Schulen, Lehrer, Hochsch., Verwaltungsorganis., das dt. Schulwesen in den einzelnen Teilgeb., gibt dann das Schrifttum v. 1927—37 u. ab S. 183 Materialien, also z. B. Auszüge aus den Verfassungen, das Gesetz von 1932, Ausführungsverordnung, Rundschr., Prüfungsordnungen usw. Der Verf. erweist sich als gut unterrichtet. Schade nur, daß er bisweilen in den Aufstellungen nicht die neuesten Zahlen hat. A. L.

Wirtschaft.

Stanisław Głąbiński: Historia Ekonomiki [Gesch. der Wirtschaftswissenschaft] Prace nauk. Tow. nauk we Lwowie dz. I t. XV, Lemberg 1939. 458 S.

Der Verf., einer der Nestoren der poln. Nationalökonomen, hat schon vor 50 Jahren ein Buch zur Gesch. der Wirtschaftswissenschaft geschrieben. Doch behandelte er damals nur die Physiokraten. Diesmal ist die Wirtschaftspolitik u. -theorie von Hammurabi bis auf unsere Tage sein Thema. Geschichten der wirtschaftlichen Lehrmeinungen kann man in dreierlei Weise schreiben. Man kann 1. die Entwicklung der Ideen bis zu sich selbst hin darstellen, die gesamte Entwicklung „führt" zum eigenen System (so tat es Spann in seinem Büchlein: Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre). Oder man kann ein bestimmtes Problem in den Vordergrund stellen u. seine Behandlung durch die verschiedenen Denker und Politiker. Das war der Weg Adolf Damaschkes in seiner Gesch. der Nationalökonomie hinsichtlich der Agrarfrage. Oder schließl., man kann aus der Fülle des Stoffes eine Auswahl treffen u. (mehr oder minder objektiv) die verschiedenen Systeme darstellen, wie es Gide und Rist in ihrer in viele Sprachen (auch dt. u. poln.) übersetzten Gesch. der wirtschaftl. Lehrmeinungen taten. Diesen Weg schlägt auch Gł. ein, doch unterscheidet er sich von Gide u. Rist durch seinen Standpunkt: während diese liberale Freigeister sind, ist Gł. kath., national, antiliberal u. antisozialistisch. Bes. die heutigen Sozialisten aller Art greift er häufig an, fünf- oder noch mehr mal lesen wir, daß die alten Sozialisten (Plato, Morus usw.) Idealisten waren, dagegen die heutigen üble Materialisten sind. Es kann natürlich nicht meine Aufgabe sein, selber „Stellung zu nehmen", sonst müßte ich selbst ein Buch schreiben. Nur einen Punkt will ich berichtigen: S. 180 kritisiert er Adam Smith, als dieser allen Wert durch Arbeit entstehen läßt u. Gł. fährt fort: Arbeit d. h. physische Anstrengung usw. Nun ist es Adam Smith nie eingefallen. unter Arbeit nur körperl. Arbeit zu verstehen, die Kritik S. 181 schlägt also ins Leere. Das Buch, dem noch ein 2. Band über die poln. Nationalökonomen folgen soll, zerfällt in 4 Teile, die sich wieder in Kap. gliedern. Der 1. Teil behandelt die wirtschaftl. Ideen des Altertums u. des Mittelalters, der 2. die Wirtschaftspolitik der Renaissance u. das Merkantilsystem. Der 3. Teil ist den Physiokraten, Smith, Ricardo, Malthus, Saint-Simon, Sismondi gewidmet. Der 4. Teil behandelt die Wirtschaftswiss. des 19. u. 20. Jh. Hier die Kapiteleinteilung: 1. Liberale Schule. 2. Sozialisten u. Sozialreformer. 3. Historische Schule. 4. Nationale Schule (List usw.). 5. Theoretische Schulen. 6. Die Entwicklung der Wirtschaftswiss. im 20. Jh. Das stark untergeteilte Inhaltsverzeichnis u. ein (allerdings nicht ganz vollständiges) Namenverz. S. 448—454 machen diese wertvolle Bereicherung des poln. wirtschaftswissenschaftl. Schrifttums leicht zugänglich. Die Belesenheit des Verf. ist sehr groß. Dt. u. frz. Werke liest er im Original, engl. meist in dt. oder frz. Übersetzung, auch ital. Leider finden sich zahlreiche Druckfehler, von denen wir wenigstens einige verbessern wollen: S. 118, Z. 1 v. u. statt 1920 lies 1720. S. 160, Z. 14 lies Babeuf. S. 164, Z. 8 v. u. muß der Titel des Buches von A. Smith poln. lauten Studia nad naturą i przyczynami bogactwa (u. nicht gospodarstwa) narodów. S. 205, Z. 12 v. u. statt praca bieżąca lies płaca bieżąca. Wir sagten schon, daß wir dem Verf. oft nicht in seinen Meinungen zu folgen vermögen, bemerkt sei jedoch noch, daß das Buch trotz der oft schwierigen Materie eine angenehme Lektüre darstellt, die zum Nachdenken einlädt. Zum Nachdenken freilich auch darüber, ob wirklich, wie das Vorwort will, die Kenntnis der Entwicklung der volkswirtschaftl.

Lehrmeinungen die Nationalökonomen schütze, in alte Fehler zu verfallen. Was er z. B. S. 117/8 gegen die Kreditschaffung sagt, ist zwar heute fast allgemein Lehrmeinung, aber z. B. durch die Erfolge von Dr. Schacht in Deutschland weitgehend widerlegt. W. Maas.

W. Peschke: Das Mühlenwesen der Mark Brandenburg. Von den Anfängen der Mark bis um 1600. — Dissert. Berlin 1937. 110 S.

Diese zusammenfassende Arbeit behandelt mit besonderer Gründlichkeit und Allseitigkeit das Mühlengewerbe einer großen Provinz und geht den mannigfaltigen Zusammenhängen des Müllereiwesens mit den Orts- und Landesbehörden, den einzelnen Mühlbetrieben, der Art und Weise des Betriebs usw. nach. Im Abschnitt „Einzelne Mühlenarten" werden eine verblüffende Fülle von Einzelheiten aus dem Müllerfach gebracht, die viel Interessantes auch in siedlungskundlicher und geschichtl. Hinsicht bieten. Ausführlich kommt die Person des Müllers zur Behandlung, die dem Volkskundler viel Neues u. Lehrreiches bieten dürfte. Für die dt. Heimatforschung in Polen ist das Büchlein insofern von Bedeutung, daß viele Jahrh. hindurch bis hinauf zur Gegenwart das Wasser- und Windmüllergewerbe sich vielfach in dt. Händen befand. Anknüpfungspunkte lassen sich somit zwischen hüben und drüben leicht finden. Das im Anhang angeführte Schrifttumsverzeichnis stellt gleichfalls eine dankenswerte Zusammenstellung dar. Es steckt viel Arbeit in der vorliegenden Schrift. A. B.

Leonard Kostrzeński: Materiały do historji aptek wielkopolskich [Zur Gesch. der Apotheken im Posenschen. Bd. II. Die Ap. in der Prov.]. War. 1937, Mgr. Fr. Herod. 361 S., 1 Abb. (Biblioteka „Wiadomości farmaceutycznych", T. 27).

Den 1. Bd. für die Stadt P. hatten wir in H. 22, 157 ff. angezeigt. Der 2. fand sich als Hdschr. im Nachlaß des Vf., der selber Apoth. gewesen war u. sich mit der Erforschung dieses bisher kaum bearbeiteten Zweiges den Dank der Forschung verdient hat, bes. der Sf., da er über die Apothekerfam. (u. nebenbei auch manche Ärzte) eine Fülle v. Erwähnungen, z. T. auch Herkunftsangaben, das Jahr der Approbation (in Klammern hinter dem Namen) usw. bringt. Wit. Włodz. Głowacki, der die Hdschr. etwas anders geordnet (getrennt nach dem zu Polen gekommenen u. bei der Grenzmark verbliebenen Teil) u. zum Druck vorbereitet hat, hat auch das umfangr. Namenverz. (ab S. 315) für beide Bde. u. ein nützl. Sachverz. beigesteuert. Wenn auch Kostrz. in langjähr. Arbeit die Posener Archive ausgeschöpft hat, ist es doch schade, daß nicht auch jemand die Warschauer durchgesehen hat, deren Bestände wahrscheinl. noch manche Lücke für die südpr. u. herzogl. Warschauer Zeit ausgefüllt hätten. Wenn auch wohl die Annahme des Vf. übertrieben ist, daß vor den Schwedenkriegen zieml. jede Stadt ihre Ap. gehabt habe, so stimmt es wohl, daß damals viele zugrundegegangen sind. Es fällt dem Vf. auf, daß fast nur in den (dt.-sprachigen) Randstädten (in Fraustadt 3, Rawitsch 2, Bojanowo, Birnbaum, Meseritz, Zduny u. Schwerin je 1) sich Ap. seit der Zeit vorher bis jetzt ununterbrochen erhalten haben. Übrigens waren die beiden andern Städte, die er sonst dafür noch nennt, näml. Kolmar u. Bromberg, auch überwiedend oder wenigstens z. T. dt., vgl. DWZP. 30, 245 ff. u. 1 ff. Wie so manches andre Gewerbe, war auch das der Ap. 1793, als nach dem Netzebez. auch der Südteil des Posenschen preuß. wurde, fast ganz in dt. Hand, näml. 36 von 38 Ap., u. dazu scheint der eine der beiden Polen, Krystyn Bogumił (Gottlob?) Kugler-Gnesen, noch zweifelhaft oder erst verpolt zu sein, u. der 2., J. Danielewicz-Posen, trägt einen Namen mit angehängter Nachkommenendung. 1861 war dann das Verhältnis 91 : 9 (u. 2 poln. Ap. in andern Gebieten

Preußens), Ende 1918 aber 100 : 57, 1930 schließl. 23 : 128. Leider ist nicht die jetzige Zahl angegeben, die noch viel ungünstiger für die Dt. wäre. Auch hier bestätigt sich also wieder die bekannte Erfahrung, daß zu preuß. Zeit die Polen trotz der angebl. so rücksichtslos germanisierenden Regierung u. der vom Vf. mehrfach erwähnten Benachteiligung vordringen. Da hier leider der Vf. die preuß. u. neupoln. Verwaltung recht ungerecht mit zweierlei Maß mißt, müssen wir auf Grund seiner eignen Angaben die Frage etwas näher beleuchten. Aus dem Hauptteil, der in ABC-Folge (aber Gniezno vor Gniewkowo!) die einzelnen Orte abhandelt u. bei jeder Ap. zum Schluß nach den andern gesammelten Nachr. die Besitzerliste bringt, läßt sich genau verfolgen, wie allmählich die Polen, begünstigt durch Gewinnsucht von Dt. u. Juden (letztere S. 31, 87, 95, 131, 149, 152, 172, 208) eine Ap. nach der andern aufkaufen. Aber das genügt nicht zur Erklärung; denn die preuß. Reg. hat auch Polen Konzessionen zur Neugründung erteilt, z. B. an Nepom. Roman für Schulitz 1835, übertragen nach Argenau 1837 (S. 52), für Kriewen an Paweł Badelt 1858 (97), für Pudewitz an Bełkowski 1819 (165), für Czempin an Zygm. Miliewski 1859 (40), für Sulmierschütz noch 1892 an — den Vf. selber, wie er S. 33 berichtet, während Gegenstücke für Dte. zu neupoln. Zeit wohl kaum vorliegen dürften. 1894 bot die preuß. Reg. dem Ap. Pruski in Gostyń selbst die Gründung einer Filiale in Dolzig an (42) u. genehmigte 1868 Grochowski die Verlegung seiner v. Lopienno nach Kletzko (77): Dagegen lehnte sie häufig Konzessionsanträge von Dt. glatt ab, weil kein Bedürfnis für eine Neugründung vorliege, vgl. S. 41, 42, 54, 73, 74, 79, 98, 145, 167, 204, 227. Der Magistrat Kletzko befürwortete 1867 für einen Polen eine eigne Ap. (76). Der mehrfach erhobene Vorwurf (z. B. S. 227), der „alte Fritz“ habe aus Verdeutschungswut nach dem Raub des Netzbez. möglichst viel Ap. gegründet u. die Konzessionen unehrlich erteilt, richtet sich durch den Satz: „Die damaligen Behörden des“ (doch bekanntl. das Polentum begünstigenden) „Herzogtums Warschau vertraten den Grundsatz, daß die Gründung v. Ap. in den kleinsten u. noch so unbedeutenden Siedlungen erlaubt u. gefördert wurde, da man meinte, je mehr davon beständen, desto besser sei es“. Von 23 im Regbez. Bromb. 1816 bestehenden Ap. waren nach dem Bericht nur 6 wirkl. in ihrem Bestande fest gegründet (S. 251). Da, wie gesagt, für diese Frage der Neugründungen zu herzogl. Warschauer Zeit die War. Quellen nicht benutzt sind, tritt die Tatsache in dem Buch nicht hervor, nur gelegentl. hört man, daß 1811 eine neue Ap. in dem kl. Wirsitz gegründet wird (79). Mehrfach findet sich auch der Vorwurf, die preuß. Reg. habe ohne vorliegendes Bedürfnis, nur um den pol. Ap. zu schädigen oder zu vernichten (z. B. S. 51), dt. neue Ap. gegründet. S. 81 wird der Vorwurf schon auf die Nachcaprivizeit (also nach 80 J. der 2. preuß. Herrschaft!) eingeschränkt. Diese zeitl. Einschränkung, z. T. seit dem Kulturkampf, ist überhaupt betr. der preuß. Maßnahmen zur Förderung des Dtms. zu machen. Für Jarotschin ist weiter der genannte Vorwurf des mangelnden Bedürfnisses abzulehnen, da die Stadt tatsächl. auffällig schnell gewachsen war. Vor allem muß man die Tatsachen nach 1918 zum Vergl. heranziehen, z. B. für Kosten (87), Nakel (135), Rogasen (175), Wongrowitz (238), wo meist schon 1919 gegenüber der in dt. oder jüd. Hand befindl. Ap. eine poln. neugegründet wurde u. bald gewöhnl. beide poln. waren. Sehr lehrreich ist der Fall Schildberg, den wir wörtl. nach dem Vf. übersetzen. Dort hatte der jüd. Ap. Bruno Salinger 1901 die Ap. für 155 000 M. v. einem Polen gekauft. „Am 26. VI. 1919 erließ der Präs. der Posener Reg. der Rep.“ (Polen; der Vertrag v. Versailles war noch nicht unterschrieben) „eine Ausschreibung betr. Gründung einer 2. Ap. in Sch. u. erteilte dem Ap. Ludw. Moderski eine Personalkonzession. Infolge-

dessen verkauft Salinger aus Furcht vor dem poln. Wettbewerb am 26. V. 1921 (?) die Ap. dem Polen Zygm. Pacanowski, die poln. Reg. zieht die Moderski erteilte Konzess. zurück u. gibt ihm als Entschädigung am 12. II. 1920 eine Konzess. zur Weiterführung der vorher Wachtelschen Ap. in Pleschen" (152). Sehen wir von dem offenbaren Fehler in den Jahren ab, findet Vf. an diesem wohl eindeutigen Verfahren aber nichts auszusetzen. Wie oft die Aussicht auf ähnliche poln. Kokurrenzgründungen bei dem auffällig oft verzeichneten Verzicht dter. Apotheker auf ihre Konzess. in den Jahren nach 1918 mitgesprochen hat, ist aus der Darstellung natürl. nicht zu ersehen, vgl. jedoch H. Rauschning, Entdeutschung S. 147. Wie wenig Vf. Grund hat, den Dt. Benachteiligung des andern landesansässigen Volkes in preuß. Zeit vorzuwerfen, beleuchtet seine Mitteilung (S. 61 f.), daß damals in Hohensalza, wo von 3 Ap. eine in poln. Besitz war, die Krankenkassen ihre Medik. reihum aus jeder nehmen sollten, wegen der Schwierigkeiten mit den Ansiedlern aber wurde der kollegiale Ausweg gesucht, daß in dem Jahr, wo die poln. Ap. dran war, zwar die dt. Ap. lieferten, aber den Gewinn aus den Krankenkassenbestellungen an ihren poln. Koll. abgaben. Solche idyll. Zustände klingen uns, die wir angebl. Privilegien als Volksgruppe genießen, wie ein Märchen. Vf. schmälert also leider seine Verdienste durch Mangel an Gerechtigkeitssinn u. volkl. Voreingenommenheit, so auch bei der Behauptung, daß i. J. 1793 in Gnesen kein Dt. gewohnt habe (S. 49). Aus dem von ihm selbst angeführten Buch v. A. Warschauer hätte er jedoch ersehen können, daß es damals dort 59 Luth. u. 2 Ref. gab (a. a. O. S. 225), abgesehen v. zweifellos auch vorhandenen dt. Kath. Für 1742 bringt ja übrigens Kostrz. selber einige dt. Namen der Chirurgenzunft. Nur flüchtig hat er auch Beheim-Schwarzbachs Arb. über den Netzedistrikt 1774 angesehen, wenn er bei dem Ap. „Hanysz" (in der Arbeit ZHGP. VIII, 196 Hanysch) in Filehne bedauert, daß die Quelle nicht angegeben sei, da es sich insgesamt um eine Auswertung der gr. Landesaufnahme handelt. Die Druckfehler gehen zu Lasten des Herausgebers, der, wie die dt. Stellen S. 220 u. 300 f. zeigen, wohl das Dt. nicht gründl. beherrscht. Unvermeidliche u. harmlose wie radieziren (11) u. einzugriefen (164) sollen uns nicht beschäftigen, wohl aber sollen die Namen betr. berichtigt werden: w Margaminie (Margon-, 15), Kossmam (-nn, 55), Schiebu(s)ch (75), Fregmark (Frey-, 74), Marguardt (-q-, 95), Schlo(c)hoff (105), Braudenburger (-n-, 108), Gracfenheinchen (Gräfenheinichen, 139), Bacek (Baeck, 169), Bütor (wohl -ow, 207), Filchne (-eh-) u. Schonlanke (-ö-, 241), Betsch(e) (291), Łapienno (76), Greuzmark (301). S. 195 heißt es wohl 1804 statt 1807.

Zum Inhalt noch einige kl. Hinweise! Sozial- oder kulturgeschichtl. lehrreich ist, daß oft die Apotheker in den kl. Nestern früher allerlei Nebenbeschäftigungen hatten, um ihr Dasein zu fristen, entweder Handel mit Gewürzen, die Posthalterei („postwerterja", 68), Agenturen usw. Am vielseitigsten war wohl 1828 der Ap., Bürgermstr., Kämmerer, Postexpedient, Gem.steuereinnehmer, Gewürz- u. Weinhändler Müller in Margonin (128). Gelegentl. kurierte auch jemand („kurował") u. wurde dann von der gestrengen kgl. preuß. Medizinalbehörde zur Verantwortung gezogen, auch wegen andrer Mängel, die die Nachprüfungen aufdeckten. Das mußte sogar der Altmeister Dr. Herm. Hager in Fraustadt bei einer frühen erfahren (308 f.) bei dem viell. seine wissenschaftl. Vielseitigk. ihn weniger auf peinliche Ordnung achten ließ, wenn nicht Übelwollen der Revisoren vorlag, wofür auch Beisp. gegeben werden. Bei der nächsten Nachschau schnitt er befriedigend ab. Wegen ihrer wissensch. Interessen werden auch einige andre dt. Ap. herausgestrichen, z. B. Mortimer Scholz in Jutroschin (65), Bełkowski (nach 1818) dagegen wird als der „1. Schacherer

mit Ap." bezeichnet (140). 1816 hatte der junge Tietze in Schönlanke schon eine Elektrisiermaschine (301), sonst waren aber die Raumverhältnisse meist noch zieml. einfach. Z. B. war 1816 das Laboratorium in Margonin in der Küche (122), u. in Labischin mußte man auf einer Leiter ins 2. Stock nach den Pflanzenvorräten klettern (119). Öfters ist von Trunksucht die Rede, einigemal auch von Scheidungen u. Mischehen. Betr. der Volkstumsfragen sei erwähnt, daß Fürst Sułkowski den Lissaern Ap. am 25. 3. 1788 ein dt. Privileg erteilte, dessen wichtigste Bestimmungen S. 100 ff. übersetzt gegeben werden (vgl. über dessen rein dt. Verwaltung auch DWZP. 35, 276 f.), u. für die Zus.setzung der Rada Ogólna Lekarska Ks. Warsz. (Allg. Ärzterat des Herzogt. War.), daß am 24. 9. 1814 das Diplom für Sam. Gottlob Bahr aus Tykocin folg. Unterschriften trägt: Wolff, d'Hirschfeld, Brandt, Celiński, Kuntz (S. 145). Polen werden gewöhnl. mit dt. Namen als solche bezeichnet, u. das ist recht häufig, z. B. hintereinander Ewert u. Ritter S. 131, in Zerkow sogar (mit 1 poln. Namen in der Mitte) Kutzner, Majer, Schroeder, Fiebig, ein Zeichen für frühere Verpolungsvorgänge, wofür Vf. auch betr. der aus Sachsen nach Hohensalza u. Posen gekommenen Fam. Hoyer, die berühmte Gelehrte geliefert hat, S. 60 Angaben gibt. An Dt. mit poln. Namen habe ich nur Zielechowski, Pietruski u. Tarnogrocki bemerkt. Wie aber z. B. bei Ap. Nalentz-Pudewitz die Angabe Pole fehlt, so wohl auch einigemal bei jüd. Apothekern eine entsprechende. Gelegentl. schreibt Vf. auch „żydek" (26, 233), wie auch die Ausdrucksweise gegenüber den Dt., Preußen nicht gerade v. Wohlwollen zeugt. Zur Behandlung dieser bringt S. 240 ein erschreckendes Blitzlicht: Während man aus 100en v. Angaben des Verkaufspreises erkennen kann, welche gewaltigen Wertsteigerungen die Apoth. in preuß. Zeit erfahren haben, z. B. in dem früher erwähnten Fall der Kleinstadt Zerkow v. 31 500 M. i. J. 1883 auf 165 000 M. i. J. 1914 (272), wurden dem Optanten Holtzheimer (verdruckt Holfz-) 1925 vom Liquidationsausschuß für 2 Wohnhäuser u. die Ap. eine Schätzung v. 17 700 zł gemacht, wobei nicht gesagt wird, wieviel er wirkl. bekommen hat. — Doch, um nicht mit einem so trüben Bild zu schließen, nennen wir als Gegenstück für die in Posen selbst mehrere Geschlechtsfolgen lang ansässigen Ap. Wossidlo betr. der Provinz noch die Kugler, die 144 J. in Gnesen saßen (49), u. die Knechtel-Wollstein, die 106 J. Ap. in Wollstein waren u. v. denen einer dem berühmten Kreisphysikus Rob. Koch zusammenarbeitete (246). A. L.

Jan Szewczuk: Kronika klęsk elementarnych w Galicji w latach 1772—1848 [Chronique de calamités élémentaires en Galicie de 1772 à 1848]. Lwów-Lemberg 1939, Hauptverl. Kasa im. Mianowskiego War. 92* u. 336 S. Mit Aufstellgn.

Die früheren Bände über Elementarschäden v. Walawemder u. St. Namaczyńska waren in H. 27, 164 f., 30, 236 u. 34, 291 angezeigt worden. Der vorliegende behandelt nur Galizien z. Z. des Absolutismus. Zugrunde liegt ausser deutsch geführten Akten der Landesbehörden ein umfangreiches Schrifttum in verschiedenen Sprachen u., was neu ist, auf Grund von Fragebogen an die röm.-kath. Pfarrämter erhaltene Auszüge aus Pfarrchroniken usw. Die der anderen Bekenntnisse sind nicht befragt worden. Der 1. Teil enthält die Quellen, Verfahrensweise u. den Verlauf der Schäden, der 2. ihre Chronik, u. z. Naturerscheinungen u. ihre wirtschaftl. u. sozialen Folgen; Teil 3 statistische Zus.stellungen über die Bevölkerung, ihre Bewegung, Zahl der verschiedenen Vieharten, Durchschnittspreise der Feldfrüchte u. verschiedener Waren, so dass die Arbeit über die Kreise der Wirtschaftsgeschichtler hinaus Anteilnahme erregen dürfte. Ein Namensverzeichniss erschliesst das viel lehrreichen Stoff enthaltende Buch. A. L.

Dr. Phil. Rudolf: Heiteres u. Ernstes von Holz u. Holzwürmern. Brombg. 1938. 36 S., 27 Abb. Als Mskr. gedruckt.

Der verdiente Schriftl. der „Dt. Schulztg. in Polen“ u. Vf. der Gesch. v. Schulitz u. der umliegenden Dörfer (vgl. DWZP 31, 263 f.) hat die vorliegende Festschr. zur 20jahrfeier der Fa. seines Schwiegervaters Frz. Talke-Schulitz geschrieben u. reich bebildert. Sie gewährt einen ansprechenden Einblick in das Leben eines Vertreters des in dem Ort früher reich vertretenen tüchtigen Zweiges der Holzkaufleute u. der -verarbeitung, sowie kurz der Fam.gesch., nachdem ein heiterer Abschnitt über den „Tripodendron Solecensis“ vorausgegangen ist. Hoffentl. findet das gute Beisp. Nachfolger. A. L.

C. O. P. Das Zentrale polnische Industrierevier. Ostlandschriften, Heft 10. Danzig, Ostlandinstitut, 1938. 116 S.

Die Hauptindustrie Polens befindet sich in OS. u. in den angrenzenden Gebieten v. Dombrowa u. Krakau. Sie sind militärisch sehr ausgesetzt, das gilt auch noch für die Industrie in Posen und Pommerellen. Darum hat Polen in den letzten Jahren den Versuch unternommen, im sog. Dreieck der Sicherheit, zwischen Vorkarpathen, Weichsel und San ein neues zentrales Industriegebiet einzurichten. Dabei ergaben sich eine Anzahl Fragen. Eine industriewirtschaftliche, eine allg.wirtschaftl., eine soziale, eine Frage der Ernährungsgrundlage, ein Verkehrsproblem u. schließlich ein militärisches. Von all diesen Fragen spricht die vorliegende Schrift u. das hauptsächlich in der Form von Übersetzungen aus der poln. Presse u. einigen Büchern. Dadurch ist sie wichtig für diejenigen, die aus sprachlichen oder anderen Gründen die poln. Presse nicht verfolgen können. Das Industrieproblem ist gelöst, aber der bekannte engl. Nationalökonom J. M. Keynes sagt einmal: Wenn ein Negerhäuptling irgendwo im Urwald Fabriken bauen lassen will, wird ihm das gelingen, wenn er bezahlt, die Frage ist bloß, ob sich diese Fabriken dann rentieren. Das führt uns auf die allg.wirtschaftl. Frage: Da die Kaufkraft der Bevölkerung Polens gering ist, die Ausfuhr stetig schwieriger wird, wird da nicht eine Neuschöpfung von Industrien die bestehenden stark benachteiligen? Das Buch zeigt, daß OS. u. Posen schon leiden u. daß andere Gebiete leiden werden. Zumal da die Rohstoff- u. Heizstoffragen trotz einiger Eisenerze u. Erdgase, die man fand und zu finden hofft, schwierig sind. Ungeheuer ist das Sozialproblem, das hier in den übervölkerten Agrargebieten durch künstliche Schaffung von Industriewerken entsteht: die Landwirtschaft wird aufgegeben, große Arbeitslosenmassen ballen sich zus., für die Wohnungsfrage wird sehr wenig getan, eine starke Bodenspekulation hat eingesetzt. Durch den anhebenden „exode rural“ ist die Ernährungsbasis schon heute bedroht, wie wird es erst werden, wenn wirklich ein großes Industriegebiet wie etwa in OS. hier entsteht? Zumal da die Verkehrsfragen bisher noch sehr im Argen liegen. Es fehlt an Eisenbahnen, an Wasserstraßen u. vor allem an Landwegen. Frankr. hat pro 100 qkm 107 km Chausseen, Polen im Landesdurchschnitt und auch hier im C. O. P. 12. Und das Übelste ist (wovon das Buch nicht spricht), das Gebiet war viell. militärisch „sicher“ für die Kriegstechnik von vor 20 Jahren. Die Lehren des spanischen Bürgerkrieges zeigen die ungeheure Bedrohung aller Industriegebiete durch Flugzeuge. Frankr. u. England dezentralisieren ihre Rüstungsindustrie, Polen konzentriert sie. So kann man viell. das Ganze als eine ungeheure Fehlleitung von Kapital u. Arbeit auffassen. Das scheint die Meinung der Herausgeber des Buches zu sein. Aber sie sehen viell. doch zu schwarz. In sozialer Hinsicht sei noch auf die gebrachten Auszüge aus der Schrift von Jerzy Ostrowski „Widły Wisły i Sanu“ (Die Weichsel-San-Gabel), Warschau, Verl. Rój, 1938

aufmerksam gemacht. Die Schrift des Ostlandinstitutes ist mit 7 sehr instruktiven Karten ausgestattet. Reichlich unnötig ist die Anrempelung von Marian Hepke, S. 71. Der Verf. spricht übrigens dauernd von Azot, das dt. Wort Stickstoff scheint ihm unbekannt zu sein.

W. Maas.

Soziologie.

Krystyna Duda-Dziewierz: Wieś Małopolska a emigracja amerykańska. [Das kleinpolnische Dorf u. die Auswanderung nach Amerika]. War. 1938, Polski Instytut Socjologiczny, 152 S., 2 Karten und 17 Lichtb.

Die Verf. hat sich zur Aufgabe gestellt, den Beweggründen und den Begleiterscheinungen, die mit der Auswanderung nach Nordamerika verbunden waren, an Hand der Geschehnisse im Dorfe Babica, im Kreise Rzeschow (Vorkarpathenland), nachzugehen. An Ort und Stelle sammelte sie den ihr zur Bearbeitung nötigen Baustoff, was als ein großer Vorzug des Buches hingestellt werden muß, da die besonders im Original veröffentlichten Briefe der Auswanderer ein bezeichnendes Licht auf das Leben in Amerika, wie auch auf die einheimischen Verhältnisse werfen. Auf diese Weise findet der Leser manche wissenswerte Einzelheit aus der Siedlungs- u. Lebensgesch. des galizischen Kleinbauerntums. Schritt vor Schritt gelingt es der Verfasserin den Entwicklungsgang der lebenseinschneidenden Wanderbewegung darzustellen, der mit emsig bearbeiteten Tafeln des bäuerlichen Besitzwechsels im Dorfe selbst, wie der eines einzelnen Besitztums (Realteilung, Entstehung von Zwergbesitz) zu beschreiben. Dies ist ein gewichtiger Vorzug, der Vergleiche ähnlicher Erscheinungen anderswo gut zuläßt. Selbstredend war das Dorfproletariat der Schrittmacher der amerik. Emigration, die zum erstenmal i. J. 1883 auftrat. Einzelne land- und erwerbslose Büdner, die im Dorfe ein ortsfremdes, eingewandertes Element bildeten, wagten den verzweifelten Entschluß, über das große Meer zu ziehen. Bis hinauf zum Weltkrieg galt in den Kreisen der Vollbauern eine Fahrt nach Übersee als demütigend und erniedrigend. Als jedoch ab und zu einzelne ehemalige Tagelöhner mit ansehnlichen Geldmitteln zurückkehrten u. größere Landwirtschaften im Dorfe Babice selbst oder in der Nachbarschaft erwarben, begannen die Großbauern ihren Standpunkt zu ändern. Nach dem Kriege gingen auch viele Nachkommen der bemittelten Bauernschaft nach Amerika. Aus einer ehemaligen verächtlichen Neuerung wurde das Amerikafahren zu einer verbreiteten, allg. anerkannten Gepflogenheit. Im Dorfe selbst vollzog sich eine starke Verlagerung der bisherigen gesellschaftlichen Schichtung. Interessant ist hierbei die Feststellung über die gegenseitigen Verbindungen zwischen Heimat und Auswanderungsland, die typisch für derart Erscheinungen sind. Nach und nach lösen sich die verwandtschaftlichen Bande. Die erste in Amerika geborene Generation weiß bereits über die Heimat der Väter wenig; im neuen Vaterland bestehen die alten Dorfbekanntschaften noch eine gewisse Zeit, um allmählich immer lockerer zu werden. Bei vielen, besonders den Ärmeren unter den Auswanderern, bildet sich eine bewußte Mißachtung der alten Heimat gegenüber aus. Dem Dorfe Babice brachte die Amerikawanderung einen erfreulichen Auftrieb, wie dies die Verf. an Hand von Lichtbildern und durch zahlenmäßige Belege zu beweisen sucht. Im Abschnitt über die amerik. Rückwanderer werden die sozialen Momente dieser Erscheinung hervorgehoben und meist positiv gewertet. Die meisten der Rückwanderer kehrten zur Scholle zurück, versuchten die alten dörflichen Überlieferungen erneut auszubauen; wobei die besonderen

Bindungen der Familie stark in den Vordergrund traten. In einem Schlußabschnitt hat die Verf. kurz die soziologischen Ergebnisse der Auswanderung zus.gefaßt, die wir ihres Allgemeinwertes wiedergeben: 1. Den Ausgangspunkt für das Amerikafahren stellte die als Landarbeiter im Büdnerteil des Dorfes wohnenden, aus anderen Siedlungen eingedrungenen Bauern dar; 2. Für diese dorffremde Bevölkerung bedeutete die Auswanderung einen sozialen Aufstieg, einigen gab sie die Möglichkeit zum Erwerb eines größeren ländlichen Besitztums in- und außerhalb des Dorfes; 3. Der Einfluß der Auswanderung dehnte sich nicht nur auf die alteingesessene Dorfbevölkerung aus, sondern erstreckte sich auch auf die städtisch-gewerblichen Elemente; 4. Die Emigration verstärkte entschieden im Dorfe die demokratisch-freiheitlichen Strömungen; 5. Dem bisherigen Übergewicht des traditionsgebundenen Großbauerntums in der Dorfgemeinschaft traten die Einflüsse der in Amerika reich gewordenen Büdner und Kleinbauern entgegen, die neue, städtisch gefärbte Lebensformen vertraten; 6. Die Einwanderung untergrub recht stark die bisherige Autorität des kath. Geistlichen, sie ließ die nationalen Strömungen stärker in den Vordergrund treten, deckte die Unterschiede des klerikalen und nationalen Denkens und Handelns auf; 7. Die Auswanderung hat an sich keinesfalls eine umwälzende Rolle im Dorfleben gespielt, die Rückwanderer kehrten zumeist zu ihrer altgewöhnten Arbeit auf der Scholle zurück, so daß die soziale Struktur des Dorfes keinerlei neue Umschichtung erfuhr. Die Emigration hat in diesem Falle nur bereits bestehende Sozialformen stärker begünstigt, keineswegs jedoch das bäuerliche Standesbewußtsein gekräftigt. Beachtenswert sind auch die tiefgehenden geistigen Umstellungen der Emigranten aus Babice im Verhältnis zur alten Heimat. Fast allen ist eine starke Anhänglichkeit an das Land und die Menschen ihrer Jugendzeit eigen, die Liebe und der Stolz auf die amerik. Heimat ist jedoch ein Bedeutendes stärker und nachhaltiger. In zahlreichen Briefen an die Verwandten in Bab. kehrt immer wieder die Wendung von dem „amerik. Himmel" wieder, so daß man mit Recht von einem Amerikamythos sprechen kann. Zu besonderen Klagen gibt die schlechte Behandlung der Bauern durch die poln. Beamten Anlaß, wie es z. B. an einer Stelle wörtlich heißt (S. 152): „wenn man bei uns etwas erfahren will, dann springt' wie ein Tiger (der Angeredete) auf den Menschen, obwohl er selbst bäurelicher Herkunft ist." Der behandelte Ort ist ein altes Waldhufendorf aus der ma. dt. Kolonisationszeit her, wie dies aus der auf S. 14 beigefügten Flurkarte ersichtlich ist. Daher wohl auch eine Anzahl der Jahrhunderte über erhaltenen dt. Familiennamen; wie: Matz, Czop (Zapf), Szmigel, Preiß, Gierlak, Flaga, Fendryk, Wajda, Nycz, Bałchan usw. Das vorliegende Buch gewährt uns einen guten Einblick in die gegenseitigen Verhältnisse zwischen dem poln. Altreich und der neuen amerikanischen Heimat, es bringt neben gewichtigen soziologischen Ergebnissen auch mancherlei Wertvolles aus der poln. Siedlungsgeschichte und Volkskunde. A. B.

Schrifttumsgeschichte.

X. **Prof. Dr. Antoni Liedtke: Biblia Gutenberga w Pelplinie.** Toruń 1936. Tow. Bibliofilów im. Lelewela z zasiłkami funduszu kultury narodowej i JEX. Biskupa Chełmińskiego. 14 S. Gr. 8⁰. (Luxusausgabe, VI Wydawnictwo Tow. Bibliofilów; nur 500 Exemplare erschienen!)

Auf Schwenke (Joh. Gutenbergs 42-zeilige Bibel, Leipzig 1923) fußend, gibt Vf. zunächst e. kurze Gesch. d. Gutenbergschen Bibel

und beschreibt dann genauer das berühmte Pelpliner Exempl. dieses ersten Wiegendruckes. Auf 2 S. Reproduktionen zweier Druckseiten, auf weiteren 2 Abbildungen des Einbandes. F. Manthey, Pelplin.

Z dziejów filologji klasycznej w Wilnie. Studjum zbiorowe wydane staraniem Koła filologicznego Studentów Uniwersytetu St. Batorego pod red. Prof. dr. Jan Oki. [Aus der Gesch. der klass. Philologie in Wilna, Sammelwerk auf Veranlassung des Kreises der Philol.stud. der St.-B.-Univ. unter Schriftl. v. Prof. Dr. J. Oko]. Wil. 1937. IX, 499 S. (Koło filol. Stud. U.S.B. Biblioteka T. I.)

Mit der Herausgabe dieses stattl. Bandes haben sich alle daran Beteiligten ein gr. Verdienst erworben. In der Hauptsache ist es ein Gedenkbuch für den von 1803—26 in Wilna wirkenden Prof. Gottfr. Ernst Groddeck, der einer evg. Flüchtlingsfamilie aus Schles. entstammte, die seit rd. 1630 in Danzig ansässig war u., seit 1920 allerdings nicht mehr dort, noch jetzt blüht. Der Herausgeber sagt im Vorwort nach kurzer Andeutung der früheren Gesch. der klass. Phil. in W.: „Eine wirkl. Renaissance in den klass. Studien machte sich in W. z. Z. des Neuhumanismus bemerkbar, als dorthin der Gelehrte grossen Ausmasses u. bedeutende Lehrer G. E. Gr. kam" (VIII). Dessen Studien zur Philol. in Polen (weit gefasst) behandelt ebenfalls Prof. Oko (1—32). Der Hauptteil des Buches wird v. einer eingehenden u. liebevollen Darstellung der wissensch. Tätigk. v. G. E. Gr. durch d. Assist. Ant. Szantyr eingenommen (S. 33—356, Druckfehler im Inh.verz. 3), die in 12 Abt. geteilt ist, gestützt auf gründl. Archivstudien in verschiedenen Ländern. Sie bringt naturgemäss vieles Neue, z. B. auch zum Verhältnis des Neuhumanismus zur Romantik, bestätigt gelegentl. auch frühere Urteile (auch Gr. rechnete z. B. die Krakauer Univ. des 18. Jh. nicht zu den berühmten, S. 153). In der Zus.fassung stellt Szantyr fest, dass bei der Vielseitigkeit Gr.s sein Einfluss so weit reichen u. geradezu eine Schule bilden konnte. „Gr. ist eigentl. der Schöpfer der klass. Philol. in Polen", „der Vorkämpfer neuer literar. Begriffe u. neuer Anschauungen über d. Sprache u. Schrifttumsgesch." (352). „Gr. hemmte in Polen die französ. Einflüsse. Wie er in der Wissensch. der Oberflächlichkeit die dt. Gründlichkeit entgegenstellte, so im Schrifttum dem Pseudoklassismus den wirkl. Klassiz., den Neuhellenismus." (353). „Er war ein in gleichem Masse analyt. wie synthet. Geist." Da aber seine in Polen veröffentlichten Arbeiten nicht so bekannt wurden wie die vorher in Dtld. gedruckten, hat er sich nicht einen so gr. Namen gemacht. Sein Lieblingsspruch war: „Alles was man will, kann man auch" (S. 355 so dt. angeführt). Assistentin Zofja Abramowicz(ówna) behandelt dann kürzer den Amtsgen. Groddecks, den Prof. f. lat. Philol. Geistl. Paolo Tarenghi aus Rom, Sohn eines Gottlieb T., der aber nicht lange in W. tätig war u. kein allzu rühml. Andenken hinterliess. Ausführlicher (S. 395—428) ist die Würdigung, die stud. Alex. Zujewski dem Lieblingsschüler Groddecks u. seinem Nachf. Jan Stan. Kostka Hryniewicz aus der Ukraine widmet. Es folgt e. Schrifttumskunde Groddecks, u. z. stellt A. Szantyr die in verschiedenen Sprachen gedruckten u. ungedruckten Arb. u. s. Briefwechsel, Mich. Ambros sorgfältig das Schrifttum über ihn zus., wobei auch A. Mirovič' Aufs. über dt. Gelehrte an der Wilnaer Univ. (DWZP 25) nicht fehlt. Den Beschluss macht ein Nachweis der wichtigsten Namen v. Frl. A. T. Pawłowicz. A. L.

Krause, Herbert K. P.: Die Gegenwart. Eine enzyklopädische Darstellung der neuesten Zeitgeschichte für alle Stände. Lpz., F. A. Brockhaus 1848—1856. Eine Untersuchung über den dt. Liberalismus. 130 S. Berl. Diss.

Eines der wichtigsten Nebenwerke zum Brockhausschen Konversationslexikon ist die seit 1848 in 12 Bden. erschienene „Gegenwart", die „eine enzyklopäd. Darstellung der neuesten Ztgesch. für alle Stände" sein sollte. Namhafte Gelehrte u. Politiker, alle Ver-

treter des sog. dt. „Liberalismus", stellten ihre Feder für die zahlreichen Artikel dieses Gegenwartlexikons zur Verfügung, so daß d. Werk wirklich eine wichtige Urkunde zur Gesch. der Vor- und Nach-März-Zeit u. e. hervorragendes Dokument zur Kennzeichnung des Liberalismus u. Humanismus „als der absoluten Anerkennung der Menschenwürde u. des Menschenrechts" ist. Vf. bespricht zunächst Plan u. Geist der Brockhausschen Lexika sowie die Anlage der „Gegenwart" u. charakterisiert hierauf die Mitarbeit. u. ihre Artikel (betr. Gesch., Polit., Naturwissensch., Literatur u. Biographien). Drei Sonderfragen wendet er sodann s. Interesse zu: der Rassen- u. Judenfrage, dem Problem des dten. Kulturanspruchs u. der Wertung der Völker sowie dem Recht der Revolution, insofern diese Fragen i. d. „Gegenw." diskutiert werden. Zwar erkennt — wie Vf. hier feststellt — die „Gegw." den Unterschied von farbiger u. kaukas. Rasse u. die Verderblichkeit von Mischungen, wendet aber ihre Erkenntnisse nicht auf den Unterschied von „arisch" u. „jüd." an. Trotz ihres humanist. Liberalismus halten die Artikelschreiber sodann d. dt. Volk — eben wegen s. Liberalismus! — für das unter allen anderen am höchsten stehende und befähigtste u. lehnen die frzs. Februarrevolutionen wegen ihres gewaltsamen, eine ruhige u. gesetzliche Entwicklung störenden Charakters u. ihrer demokrat. Tendenzen ab. Mit e. Kap. über die geistesgesch. Einordnung u. den Quellenwert der „Gegenw." schließt d. fleißige Arbeit, die — nicht zuletzt auch wegen des genauen Autoren- und Artikelverzeichnisses aus der „Gegenw." — jeder, der das Dtschld. um die Mitte des vorigen Jhdts. verstehen will, wird einsehen müssen. F. Manthey, Pelplin.

Gubalke, Wolfgang: Das Gruppeninteresse in der Berliner Tagespresse am Daves-Plan 1924. Berl. Dissert. 1936. 132 S.

An Hand der Diskussionen größerer Berliner Zeitungen über den D.-Plan zeigt Vf., daß die sog. „Allgemeinheit" u. ihr „Interesse" nichts anderes ist, als die Wahrung von Einzelrechten bestimmter Gruppen, die es verstehen, sich durch e. geschickte Presse vertreten zu lassen. Der „Vorwärts" verteidigte in diesem Sinne in all seinen Argumentationen den Primat der Sozialpolitik u. die Sicherung der arbeitenden u. kleinbürgerlichen Schichten des Volkes, die „Vossische Zeitung" u. d. „Berl. Tagebl." sind vor allem darauf bedacht, die internationale Goldwährungsstabilität zu wahren. Die Rechtspresse, wie d. „Drt. Allg. Ztg.", „Tag", „Berl. Lokalanzeiger", „Dt. Tagesztg." kämpft für die Rechte der Produktion, die „Germania" aus weltanschaulichen Gründen u. weil ihre Partei aus Angehörigen aller Stände zusammengesetzt ist, für d. Idee eines übernationalen Schiedsgerichts. Der Absolutismus der Gruppeninteressen geht den einzelnen Zeitungen über alles; die Gesichtspunkte der anderen Gruppen werden gar nicht oder kaum berücksichtigt; Gruppeninteresse steht höher als Überzeugungstreue, und Lesergläubigkeit eines ebenfalls gruppenhaft interessierten Publikums erspart die Erbringung von Beweisen. Das sind die zeitungs u. sozialwissenschaftl. — durch reiche Zitate aus den betr. Blättern belegten — Ergebnisse die Dissert. über eins der schwersten Jahre der dt. Geschichte, das Jahr 1924. F. Manthey, Pelplin.

Schönes Schrifttum.

Das Lied der Karschin. Die Gedichte der Anna Luise K. mit einem Bericht ihres Lebens, hgg. v. Heryb. Menzel. Hamburg 1938, Hanseatische Verlagsanstalt. 163 S., 2 Abb. Geb. 2,80 RM.

Es ist ein Verdienst des Tirschtiegeler Dichters, daß er die vergessenen Gedichte der ja auch mit Fraustadt usw. verknüpften „dt.

Sappho" mit einer Lebensdarstellung neu hgg. hat, da auch heute noch viele dieser Zeitgenossin Friedr. d. Gr. den heutigen Leser ansprechen. Über die Auswahl könnte man natürl. streiten. Verwiesen sei auf die Besprechungen in „Grenzmärk. Heimatbll." 1938, H. 3, S. 256 f. A. L.

Rosa Planner-Patelin: Das heilige Band. Bln., Propyläenverl. 342 S.

Es ist das heilige Band des Volkstums, das die Verf. ihren Lesern in den gemeinsamen Leiden u. dem treuen Zusammenhalten dt. Siedler in Galizien während des Russeneinfalls am Anfang des Weltkrieges vor Augen stellt. Nach Monaten immer wachsender Not, Gewalttaten und Besetzungstruppen u. Beschiessung des Dorfes begrüssen die bedrängten Bewohner mit unendlicher Erleichterung die wieder siegreich vordringenden Truppen der Mittelmächte, u. gleich hinter ihnen kehrt auch der Senior der dt.-evg. Gemeinden — gemeinst ist Sup. Zöckler —, der während dieser Zeit mit den Pflegebefohlenen seiner Anstalten aus Stanislau nach Wien geflüchtet war, als Retter u. Helfer zurück. Er bringt Trost u. Rat seinen Gemeinden wie auch den kath. Volksgenossen u. sorgt dafür, dass die Bedrängten Hilfe aus der dt. Heimat erhalten. Das hl. Band umschlingt sie alle, die gleichen Blutes sind u. die gleiche Sprache reden. In einer Fülle ergreifender Einzelbilder u. durch den Mund der schlichten Dorfbewohner zeigt die Verf. die Stärke des hl. Bandes eindrucksvoller, als das die schönsten programmatischen Worte vermöchten. Das Buch ist ein wertvoller Beitrag zur Literatur des Grenz- u. Auslanddtms.

Dr. Kayser.

Kunst- und Bauwissenschaft.

Marian Paluszkiewicz: Katedra Poznańska i jej zabytki [Der Posener Dom und seine Kunstdenkmäler]. Poznań 1938. 80 S.

Der vorliegende Führer durch den Posener Dom unterscheidet sich in 2 Punkten von den früheren: 1. bietet er eine bis ins einzelne gehende kritische Beschreibung der Kunstdenkmäler, 2. räumt er auf Grund neuer Forschungen mit althergebrachten Anschauungen über die Autorschaft einiger Kunstwerke auf. Am wichtigsten ist in dieser Hinsicht die Feststellung der Dr. Joh. Eckhardt (1933), daß das Grabdenkmal in der Joh. Kantius-Kapelle nicht mit dem Andenken des Bischofs Andreas Czarnkowski (1553—62) geweiht ist, sondern dem des Bischofs Joh. Lubrański (1499—1520), des großen Wohltäters des Doms und Begründers des Lubrańskischen Gymn. Weiter hat Dr. Irene Piotrowska 1930 nachgewiesen, daß das die hl. Cäcilia darstellende prächtige Ölgemälde nicht ein Werk des Dominikus Zampieri, gen. Domenichino (1581—1641) sei, sondern von Joh. Franz Barbieri gen. Guercino (1591—1666) stamme. Ein in den früheren Führern noch nicht erwähntes Kunstwerk ist das von Wladislaus Marcinkowski 1935 aus weißem Marmor gemeisselte Standbild des Erzbischofs Florian von Stablewski (1891—1906) in der Herz Jesu-Kapelle. Hier hängen auch zwei von diesem Erzbischof in Italien gekaufte Bilder, die früher Franz de Ribalta (1551 bis 1628) zugeschrieben wurden; Pal. weist von ihnen die „Grablegung Christi" einem weniger bekannten ital. oder span. Maler u. „Jesus am Ölberge" einem Schüler Ribaltas zu. Von den 6 im J. 1834 aus dem Kloster Paradies dem Dom geschenkten Bildern spricht Pal. drei: 1. das „Neue Jerusalem" in der Muttergottes-Kapelle, 2. Maria, die Königin aller Heiligen — Pal. nennt es die „Unbefleckte Empfängnis" — gegenüber dem Denkmal des Erzbischofs Dinder (1886—90), 3. das Altarbild in der St. Martins-Kapelle, dem 1635 als Propst von St. Adalbert in Posen verstorbenen Maler

Christoph von Boguszewski zu, der 1626—30 im Zisterzienserkloster Paradies lebte und dort nach Anregungen des Abtes Łętowski malte. Obgleich er Porträts recht geschickt und sauber wiederzugeben verstand, fehlte es ihm nach Brosig (Krystyna Sinko, Polski Słownik Biograficzny II, 219—220) an Kompositionstalent, die Hauptfigur umgab er gewöhnlich mit einem Kranz von kleineren Figuren. Auf den über dem Durchschnitt stehenden, in der Nähe von Lublin c. 1530 geborenen poln. Künstler Joh. Michałowicz macht Pal. aufmerksam bei Gelegenheit des von ihm für den Bischof Izdbieński (1546—53) geschaffenen prächtigen Grabdenkmals, das leider einen recht ungünstigen, weil dunklen Platz rechts von der Sakristei gefunden hat; in einem Epitaph in Łowicz werde Michałowicz als poln. Praxiteles gerühmt. So bringt das Büchlein für den Kunsthistoriker eine ganze Menge Neuigkeiten. Doch ist es seltsam, daß er in der Kreuzkapelle nicht mit einem Worte das der Verehrung des allerh. Sakramentes geweihte Fresko erwähnt, das doch nach neueren Forschungen von dem poln. Maler Wladislaus Simon († 1899), einem Schüler Führichs, stammt. Seltsam auch, daß unser Kritiker noch die Vermutung anführt, jene älteste Messingplatte an der Stan. Kostka-Kapelle werde für den ersten Posener Bischof Jordan gehalten; dem gegenüber macht Prof. Dettloff im Kur. Pozn. vom 12. II. 39 darauf aufmerksam, daß die Gestalt keinerlei bischöfliche Insignien trage, also nur irgendein unbekannter Kanonikus sein könne.

Interessant wäre es noch, eine Reihe kritischer, teils lobender, teils absprechender Bemerkungen des Autors über einzelne Kunstwerke anzuführen, doch aus dem bereits Gebotenen ist ersichtlich genug, daß das Studium dieser Broschüre recht anregend ist; freilich muß einem dazu eine nicht geringe Kenntnis von poln. Kunstausdrücken zu Gebote stehen. Dr. A. Steuer.

X. **Dr. Antoni Liedtke: 1. Zamek Bierzgłowski.** Nakładem Stolicy Biskupiej w Pelplinie. 4 S. Text u. 34 Bilder.

2. — **Zamek Pokrzyżacki w Bierzgłowie,** obecnie letnisko kleryków i dom rekolekcyjny diecezji chełmińskiej. Pelplin. Nakładem Kurii Biskupiej, 1937. 34 S., 14 Bilder.

D. alte Dt.-Ordensschloß Birglau b. Thorn ist 1936 zum Sanssouci des Bischofs v. Kulm u. zugl. z. Diözesanexerzitienhaus umgestaltet worden. Vf., Prof. f. Kirchengeschichte am Priesterseminar Pelplin, schildert in 1. kurz d. Gesch. des Schlosses und bietet im Begleittext zu den prächtigen Photogravüren des Albums e. Wegweiser durch die alten und neuen Kunstschätze der Komturei. D. 2. Abhandlung ist sozus. d. wissenschaftl. Untermauerung d. Bilderalbums. In dem geschichtlichen Teil bespricht Vf. mit gewohnter Zuverlässigkeit den Namen, die Anfänge und den Bau d. Schlosses sowie die Ereignisse z. Zt. der Komture, der poln. Könige, der Thorner Ratsherrschaft u. d. preuß. Zeit. Die Beschreibung d. Schlosses gliedert sich in ff. Kap.: Lage d. Burg, D. Aussehen d. Vorburg, D. Hauptportal, D. Konventssitz, D. letzte Wiederherstellung u. d. Umbau d. Burg, D. Eröffnung d. Exerzitienhauses. F. Manthey, Pelplin.

Ernst Königer: Kunst in Oberschlesien. Aufgenommen von Paul Poklekowski; einbegleitet von Dagobert Frey. 1938. Priebatsch-Breslau. 85 S. 153 Autotypien.

Es ist wohl für viele, auch für leidliche Kunstkenner, eine große Überraschung, durch dieses Buch mit seinen schönen Aufnahmen zu erfahren, daß nicht nur Mittelschlesien, was man längst weiß, sondern

auch Oberschlesien „fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches“ eine solche Fülle wertvoller Kunst birgt. Das Buch berücksichtigt das ganze OS., also auch d. e. österr. u. den an Polen gefallenen Teil. Besonders reich an Kunstschätzen sind die Landstriche der linken Oderseite, während die rechte Seite sich durch zahlreiche Holzbauten, Schrotholzkirchen, auszeichnet, in denen sich volkstümliche, eigenartige Bau- u. Ausstattungskunst vom Mittelalter bis in die Neuzeit erhalten hat; man findet z. B. wohl nirgends etwas Originelleres als die Annenkirche nächst Rosenberg, bei der 1668 an eine ältere Saalkirche ein Zentralbau in Form eines sechsstrahligen Sterns angebaut worden ist! — Aus dem MA. (mit der dt. Besiedlung im 13. Jahrh. beginnend) sind bemerkenswert Klosterbauten der Zisterzienser (Backstein, die Architekturglieder in Haustein, was für ganz Schlesien u. die von dort beeinflußten poln. Gegenden, z. B. Krakau maßgebend war), sowie der Bettelorden. Die Stadtanlagen typisch ostdeutsch, ebenso ihre Befestigungen (Pitschen, Kr. Kreuzburg, wird heute noch vollständig von seiner alten Stadtmauer umzogen). Rathäuser sind nicht mehr erhalten. Bemerkenswert, daß OS. breite Proportionen bevorzugt u. konservativ an der got. Bauweise bis ins 16., ja 17. Jhdt. festhält. In der Bauplastik sind Beziehungen zur Parlerwerkstatt in Prag festzustellen, ein prächtiges Beispiel — bärtiger Männerkopf — ziert den Umschlag. Die Holzplastik ist mit Flügelaltären (Bankau!) u. Einzelfiguren reich vertreten; bei der Maria in Föhrengrund muß man gleich an die „schöne Madonna“ in der Johanniskirche in Thorn denken, die künstlerisch weit höher steht, während die in F. eine volkstümliche Abwandlung jenes Typus ist. Gegen Ende des 15. Jhdts. ist eine starke Einwirkung der Tätigkeit von Veit Stoß in Krakau bemerkbar. Von Wandmalerei ist Weniges, aber Interessantes, erhalten, die Tafelmalerei ist unbedeutend. Erfreuliche Beispiele der Volkskunst sind einige bemalte Decken in Schrotholzkirchen. Bürgerhäuser aus dem MA, sind nicht erhalten. —

Die Renaissance, die ja in Schlesien bemerkenswert früh einsetzt, ist durch hervorragende Schloßbauten in Falkenberg u. Proskau vertreten (Schutz durch Wall u. Graben, Ecktürme, ital. Arkadenhöfe, Sgraffitomalereien, die uns an das Rathaus in Posen erinnern). Eine Anzahl protest. Kirchen zeigt uns, daß der Protestantismus im 16. Jhdt. fast das ganze Land gewann. In der Zeit des Barock nach dem 30jährigen Kriege blühen die Künste in OS. mächtig auf. Die Gegenreformation macht große Anstrengungen. Der Einfluß der habsburgischen Erblande macht sich stark geltend. Die kath. Kirche mit ihren Orden, bes. dem Jesuitenorden, tritt mit vielen Kirchen u. Klosterkirchen in den Vordergrund. Viele alte Kirchen werden umgestaltet, fast alle bekommen eine neue Innenausstattung, Altäre, Kanzeln, Gestühle. Unter den Kanzeln ist die der Pfarrkirche in Troplowitz zu nennen, die die Form eines Schiffes hat u. mit den Figuren der Netze auswerfenden Apostel den wunderbaren Fischzug auf dem See Genezareth darstellt. Dazu kommen Kirchenneubauten, darunter erwähnenswert die gut erhaltene barocke Klosteranlage in Klosterbrück. — Von Profanbauten dieser Zeit ist der Umbau der Burg Tost zu nennen (leider nur als malerische Ruine erhalten) und das Schloß in Dt.-Krawarn im Hultschiner Ländchen. — Die Straßen- u. Platzbilder mit Brunnenanlagen u. Mariensäulen u. Nepomukstandbildern haben österr.-böhm. Prägung, Laubengänge waren früher häufiger vorhanden als heute: das Motiv kam über Tirol, Böhmen, Mähren nach Schlesien u. dem Deutschordenslande (Gollub, Marienburg, Heilsberg u. a.). Höhepunkte des Barock in OS. sind Himmelwitz, Rauden, Oberglogau. — Das Rokoko spielt keine wesentliche Rolle. — Auch in der preuß. Zeit (seit Friedrich d. Gr.) hält OS. noch lange am

dt.-österr. Spätbarock fest, es oft volkstümlich wandelnd. Einzigartig ist die Schloß- u. Stadtanlage in Carlsruhe, 1793 ff., nach dem Muster von Karlsruhe in Baden geschaffen, echt fürstlich-barock das Schloß in der Mitte, von dem das radiale Straßennetz ausgeht u. die Beamten- u. Bürgerhäuser ordnet. In der preuß. Zeit tritt nun auch der Staat als Auftraggeber auf (Kasernen, Lazarette, Magazine, Garnisonkirchen, zahlreiche bäuerliche u. industrielle Siedlungen), der berühmte Breslauer Baumeister Langhans (der sich später in Berlin mit dem Brandenburger Tor ein Denkmal setzte) betätigt sich, Fayencefabriken entstehen u. die Eisenindustrie nimmt einen großen Aufschwung, auch in künstlerischer Hinsicht (Denkmäler u. Bildnisplaketten in Eisenkunstguß); die letzte Abbildung zeigt uns eine prächtige Büste des preuß. Bergwerksmeisters v. Heinitz nach einem Modell des Berliners Riese von 1803. Berlin wird allmählich für Schlesien das entscheideend kulturelle Zentrum.

Text u. Bebildung sind zuverlässig u. sorgfältig behandelt u. bilden eine sehr erfreuliche Bereicherung unseres Wissens um die dt. Kunst u. Kultur. Dr. Heuer.

Dr. Ing. Hans Palm: Haus und Hof in Oberschlesien. Danzig 1939. A. W. Kafemann. 55 S. 90 Abb.

Das schöne Werk erschien als 11. Bändchen der von W. Drost u. E. Witt herausg. Reihe „Bau und Kunstforschung i. dt. Osten". Der Verf. hat Haus und Hof in OS. als Architekt bei der „Wohnungsfürsorgeges. für Oberschles." in Oppeln sehr gut kennengelernt und erfreute sich der Unterstützung verschiedener Persönlichkeiten und Stellen daselbst. Er gibt daher eine sehr gute Übersicht der in diesem alten Durchgangsland verschiedener Kulturen auftretenden Hausformen, wobei nur zu bedauern ist, daß die früher zu OS. gehörigen Gebiete nicht stärker in die Untersuchung einbezogen werden konnten. Er begnügt sich nicht mit der Darstellung der Dinge, er sucht auch den Kräften nachzugehen, die zu der erreichten Entwicklung führten.

Charakteristisch ist zunächst die bis auf den heutigen Tag stark verbreitete Holzbauweise, sie hat ihren Grund einzig und allein in dem Waldreichtum, vor allem auf der rechten Oderseite. Das oberschlesische Bauernhaus gehört in erster Linie dem mitteldt. Einhaustyp an. Hauptsächlich in einigen rechtsodrigen Kreisen treffen wir daneben bei den hier siedelnden Zwergbesitzern andere Hausformen an, die sich durch Anlage und Stellung des Herdes grundsätzlich vom mitteldt. Haus unterscheiden. Die Nebengebäude entstammen dem Vielhaussystem, und schaffen das sogen. „fränk. Gehöft". Mit der Hausanlage stehen hier soziale Lage und nationale Herkunft der Bewohner in gewissem Zusammenhange, die Ergebnisse der Hausbauforschung decken sich mit den Erkenntnissen historischer Volkstumsuntersuchungen. Dort wo sich das dt. Element rein erhalten konnte (Schönwald), ist das dem anspruchsvolleren Deutschen entsprechendere mitteldeutsche Einhaus, ein Geschenk der ma. Siedlung geblieben, dort wo das Dtm. absank, wo aus Bauerndörfern Gutssiedlungen mit Gärtnern und Häuslern wurden u. slaw. Kultur teilweisen Eingang fand, mußten einfachere Formen die früher vorhandenen höherstehenden ersetzen.

Leider ist die Arbeit breiteren Schichten wegen ihrer rein wissenschaftlichen Darstellungsweise weniger zugänglich, auch war es den Herausgebern nicht möglich, das an sich reiche Bildmaterial so zu bringen, daß die malerische Schönheit des oberschles. Bauernhauses und seiner Nebengebäude voll zum Ausdruck kam (vgl. „Oberschles. Landbaukunst um 1800" von Helmigk.) K.

Hansgeorg Fiebiger: Der Vierkanthof in Cber- und Niederösterreich und seine Entstehung. Danzig. Verlag: Neiße, Reißer, 1933, 38 S. und 39 S. Lichtb. u. Zeichn.

Der Siedlungsforscher wird diese aufschlußreiche volkskundlich-bautechnische Arbeit warm begrüßen. Erschöpfend kommen hier Bauernhofformen in Nieder- und Oberösterreich zur Behandlung. An Hand von instruktiven Häusergrundrissen und bildhaften Zeichnungen werden die einzelnen Hofformtypen dargestellt. Zahlreiche Lichtbilder verdeutlichen einzelne Baufragmente. Das Hervortreten einzelner stammlich bedingter Formen erfährt eine ausführliche Besprechung. Die Bauernhausforschung ist durch diesen gründlichen Beitrag ein gut Stück vorwärtsgekommen. Auf die Ergebnisse der Fiebigerschen Untersuchungen wird die Volkskunde des öfteren Gelegenheit haben, zurückzugreifen. Die buchtechnische Aufmachung gereicht dem Verleger zur Ehre. A. B.

Kirchengeschichte.

Zaïkyn, Wacław: Zarys dziejów ustroju kościoła wschodnio-słowiańskiego. 1: Podział na okresy. Lwów: Nakładem towarzystwa naukowego z zasiłkiem funduszu kultury narodowej Józefa Piłsudskiego 1939. 190 S. (Archiwum Towarzystwa naukowego we Lwowie. Dział II. Tom XXIV. Zeszyt 1).

Die Arbeit ist, wie schon der Titel sagt, ein Anfang. Geplant ist insgesamt eine umfangreiche Verfassungsgeschichte der ostslawisch-morgenländischen Kirche von den Anfängen bis zur Gegenwart; aus dem Plan verwirklicht ist bisher nur das vorliegende Bändchen — der Versuch einer neuen Periodisierung.

Während nämlich die meisten bisherigen Darsteller ostslawischen Kirchentums ihren Stoff in fünf (oder mehr) Perioden einteilen, gliedert Z. seine (noch zu leistende) Arbeit „in Übereinstimmung mit der Geschichte der allgemeinen Kirche und der Geschichte überhaupt" in lediglich drei Abschnitte: Altertum, von der Zeit der Apostel (bei den Ostslawen!) bis zur Gründung der Dorischen Metropolie und der Diözese Tmutarakan am Asov'schen Meer. d. h. bis zum 8. Jahrhundert; Mittelalter, von dem Sieg der byzantinischen Kirche bis zu den Spaltungen zwischen Kiever (Halitscher) Diözese und Moskau im 15. Jahrhundert; Neuzeit von den Auswirkungen des Falls von Konstantinopel bis zur Revolution 1917 ff. — Die scheinbar einleuchtende Übersichtlichkeit der drei Epochen wird freilich durch den Zwang getrübt, schließlich doch noch zahlreiche Unterteilungen durchführen zu müssen, die sich von den bisher üblichen Gliederungen nicht sehr wesentlich unterscheiden: Jede Epoche erhält auf diese Weise je drei „Perioden", diese wiederum „Hälften" und „Abschnitte". Die Neuzeit überragt an Umfang und Unterteilung alle vorhergehenden Kapitel zusammen.

Unter der Voraussetzung, daß der aufgezeigte Aufriß einmal Wirklichkeit werden wird, wird das Wichtige an ihm mehr in seiner Raum-, als Perioden-Gestaltung liegen. Denn unter „ostslawischer" Kirche versteht Z. die „orthodoxe Kirche in der Ukraine, in Polen, Litauen, Weißruthenien, Rußland (Großrußland) und allen den Ländern, welche zum Russischen Reich gehörten, von der Zeit ihrer Anschließung an Rußland." (SS. 1, 3, 159).

Besonders berücksichtigt soll Polen werden, zur Darstellung gelangen sollen aber auch Georgien, Finnland, Estland, Lettland, selbst Komi, Japan u. ä. Daß dieses Unterfangen ein außerordentlich schwieriges ist, ist dem Verfasser bewußt (S. 159), er hofft aber doch, die

mancherlei „Erscheinungen und Institutionen", welche den „südlichen und nördlichen Abzweigungen der ostslawischen Kirche" gemeinsam waren, so zusammenzufassen, daß man „die ostslawische Kirche als eine Einheit" darstellen könne. Es bleibt abzuwarten, wie er das Werk — man denke nur an die kaukasischen Kirchen des 19. Jahrhunderts oder an die Mohammedaner- und Sibirienmission — meistern wird.

Das Buch enthält an seinem Schluß eine Inhaltsangabe in deutscher Sprache (S. 159—174) und ein gut gewähltes Schrifttumsverzeichnis (S. 175—188).

Breslau. Hans Koch.

Ludwik Chmaj: Ślązacy wśród Braci polskich [Schlesier unter den „Poln. Brüdern." E. Blatt aus d. Gesch. der Kulturbeziehgn. Schls. zu Polen]. Kattowitz-Katowice 1936, Instytut Śląski. 50 S. (Wydawn. H. 19).

Unter den Arianern, Sozinianern, „Poln. Brüdern" spielen bekanntl. Dte. eine gr. Rolle, vgl. Th. Wotschke in DWZP. 22. Die aufgeführten Männer, die z. T. neben humanist. auch dt. Namen tragen, sind Vertreter einer nicht schroffen Haltung u. als Übersetzer Vermittler zwischen dem dt. u. poln. Volke gewesen. Die im Schlußsatz übersteigerte polit. Richtung, die den Ausführungen im Text gegenüber überrascht, ist nur bei wenigen festzustellen, vgl. L. Petry in „Jbb. f. osteur. Gesch.", II H., 2 S. 308. A. L.

An der Front, Evangelische Kämpfer des Deutschtums im Ausland, hrg. v. B. Geißler u. O. Michaelis, G. Schloeßmanns Verlagsbuchhdlg., Leipzig u. Hamburg (1938), 199 S.

Das Buch bringt zehn sehr wertvolle Lebensbilder führender auslandsdt. Geistlicher der evang. Kirchen von Kurland bis Bosnien u. von Siebenbürgen bis zum Elsaß, nur W. Rotermund aus Brasil. sprengt diesen Rahmen. Drei der Lebensbilder sind dt. Geistl. in Polen vorbehalten. Lic. Dr. Kammel-Melchow zeichnet Leben u. Wirken des Posener Generalsuperint. J. Hesekiel, der 1835 in Altenburg geb. wurde u. in Posen nicht weniger als 24 Jahre, damals allerdings nicht im Auslandsdtm. wirkte. Dr. R. Schneider-Bernburg, früher Kattowitz stellt den aus Schles. (Striegau) stammenden u. erst kürzlich nach schweren Kämpfen verstorbenen Präsid. der Unierten evgl. Kirche Ostoberschl. Dr. H. Voß, lebensvoll dar. Pfarrer Dr. Seefeldt-Cunow gibt die Biographie Max Weidauers, eines Erzgebirglers, der treu auf einsamem Posten in Galizien wirkte. Alle Beiträge enthalten viel kulturgesch. Material u. zeigen die große Bedeutung auf, die diese Führerpersönlichkeiten nicht nur für das religiöse, sondern auch das völkische Leben der einzelnen dt. Volksgruppen hatten. K.

Kirchen - Chronik des Kirchenkreises Karthaus — Kartuzy, herausgegeben von D. Dr. P. Lau, 232 S. mit zahlreichen Abbildungen. Selbstverlag des Kreis-Synodalvorstandes. 1938.

Die Geschichte der einzelnen, verhältnismäßig jungen Gemeinden ist von deren Pfarrern skizziert worden, besonders eingehend, und liebevoll die von Schönberg (Johst) und Rheinfeld (Lau). Daran schließt sich eine Schilderung des evang. Lebens des Kirchenkreises, gehaltvolle und sehr beherzigenswerte Predigten, und Betrachtungen des Superintendenten runden das Bild. — Es sind fast überall dieselben Vorgänge, die zur Gründung der Gemeinden und zum Bau ihrer Kirchen geführt haben: „ein energisches Eingreifen der Kirchenbehörden, eine überaus große Liebestätigkeit des Gustav-Adolf-Vereins und eine beispiellose Opferwilligkeit der sehr armen und belasteten

Gemeindeglieder," u. es ist fast überall derselbe betrübliche Zustand in der Gegenwart, nachdem 1920 der Kreis Karthaus an Polen gefallen ist: starke Abwanderung der Deutschen, so daß z. B. die Gemeinde Karthaus von 2300 Seelen auf weniger als 400 zurückgegangen ist; Hunderte deutscher Kinder gezwungen, polnisch-kath. Schulen zu besuchen, in denen Unterricht in dt. Sprache gar nicht oder ganz unzureichend erteilt wird, ganz zu schweigen von dem fehlenden oder mangelhaften Religionsunterricht; kirchenfeindliche Regungen aus übel angebrachten politischen Motiven; wirtschaftliche Notlage! — Die Kirchengebäude sind, entsprechend den verhältnismäßig jungen Gemeinden, erst im Laufe der letzten 100 Jahre erbaut worden mit Ausnahme der Rheinfelder, die das gotische Schema des 14. Jahrh. noch deutlich erkennen läßt und in ihrer Innenausstattung durch einen wertvollen Altar und Kanzel von 1611 erfreut, auch — merkwürdigerweise — eine in späterer Zeit angebaute Büßerhalle besitzt für diejenigen, die „wegen einer schweren Sünde am Gemeindegottesdienst in der Kirche nicht teilnehmen durften; von der Halle aus konnten sie durch zwei Fenster den Altarraum übersehen. Die Ketten an den Wänden der Hallen mögen wohl dazu gedient haben, die Büßer anzuketten" (S. 78). — Der Ausblick in die Zukunft des dt. Lebens im Kirchenkreise ist naturgemäß sehr ernst und doch gefaßt und zuversichtlich. Dr. Heuer.

300 Jahre Evg. Kirche Klastawe 1637—1937. Meseritz, Kommiss. verl. Marg. Kanther. 40 S. 5 Abb. u. Sk.

Die ansprechende Festschr. der alten, bei der Grenzmark P.-W. verbliebenen Gemeinde enthält zunächst Bilder aus der Gesch. der Kirche in Kl. v. Pf. Neubauer, die v. dem dt.-böhm. Major Radisl. Miesitschek v. Wischkaw aus dem Heere Gustav Adolfs gegründet wurde, dann eine Darstellung der alten, in nord. Art erbauten Holzkirche von Oberbaurat Dr. Schmid als Baudenkmal, schließl. Verzeichnisse der Inh. des Patronats, der Pastoren u. Kantoren v. Kl., die wegen der Lebensdaten für Sf. nützl. sind. Mit der Kirche waren viele evg. Adelsgeschl. der Gegend bei Bentschen verknüpft, deren Wappen noch in der Kirche hängen, vgl. S. 31 f. A. L.

Volkskunde.

Paul Groth: Grenzmärkisches Volksleben. Schneidemühl 1939, Comenius-Buchh. (Grenzmarkführer, Hgg. Erich Weise, H. J. Schmitz). 56 S. mit Abb. 16⁰.

Der Untertitel des neuen schmucken Heftes der Reihe: Glaube u. Brauch im Lebenslauf zeigt die Einteilung, die v. d. Geburt über die frühe Kindheit, Schulzeit, das Festjahr im Kinderbrauch, Jugend, Liebe und Hochzeit bis zur Krankheit und Tod führt. Die beigegebenen mdartl. Proben, auch sprachl. nützlich, ergänzen erfreulich den geschickt ausgewählten und dargebotenen volkskdl. Stoff, der durch z. T. weit zurückreichende Abb. wie einen Patenbrief aus Filehne von 1731 beleuchtet wird. Auf einer bunten Abb. finden wir sogar den Lebensbaum auf einem Bandwebebrettchen. A. L.

J. Hanika: Sudetendeutsche Volkstrachten, Beiträge zur sudetendt. Volkskunde, Teil 1, Grundl. d. weiblichen Tracht, Reichenberg 1937, 8⁰, 290 S.

Der Verf. schrieb das Buch im Auftrage d. Dt. Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in Prag, die ihm die Mittel zur Bearbeitung und Drucklegung desselben zur Verfügung stellte. Das Ministerium

f. Schulwesen u. Volkskultur in Prag förderte durch mehrjährige Lehrpflichtermäßigung die Vorarbeiten. Ebenso wurde der Verf. in seiner Arbeit von zahlreichen Museen und Archiven des In- und Auslandes tatkräftig unterstützt. Diese Tatsachen sind bezeichnend, weil man vor dem Anschluß der sudetendt. Gebiete an das Dt. Reich viel über tschech. Unduldsamkeit gegen andere Völker hörte, wir uns aber nicht vorstellen können, daß man bei uns einen Dtms.forscher in ähnlicher entgegenkommender Weise unterstützen sollte.

Die 13 S. lange Einleitung führt den Leser in die allg. Geschichte der Volkstrachtenkunde ein und macht ihn mit den Grundbegriffen, der Bedeutung, den Wegen und Zielen, den Erforschungsmethoden und Ergebnissen dieser Wissenschaft bekannt. Namentlich dem auslanddeutschen Erforscher der Volkstracht bietet die Einleitung reichen Aufschluß und mancherlei Anregung. Die 11 Abschnitte, die in Unterabschnitte zerfallen, sind mit staunenswerter Gründlichkeit und Sachkenntnis geschrieben. Es werden nicht nur die einzelnen vorhandenen Stücke der Leibwäsche und der Kleidung genau beschrieben, sondern auch an Hand wichtigen Bildermaterials aus längst vergangenen Zeiten, Grabvotivtafeln, Zeichnungen, Ölbildern, Fresken und dergl. die Urelemente der weibl. Kleidung beschrieben und die Entwicklung der Formen eingehend untersucht, gleichzeitig mit ähnlichen Stücken der Nachbarvölker, nicht minder mit den Wäsche- und Gewandtypen der in anderen Ländern und Erdteilen wohnenden Völker und Rassen, (sogar der Finnen, Lappen, Vogulen, Bojken, Huzulen, Dajaken u. a.) verglichen. Außer den kulturgeographischen und rassenkundlichen Gesichtspunkten werden auch sprachliche u. mundartl. Zusammenhänge berücksichtigt und interessante Einblicke in das Wesen und Werden, in innere u. äußere Lebensvorgänge der Tracht und ihre geistig-seelische Hintergründe gewährt.

136 Abbildungen und Skizzen unterstützen wirksam den lehrreichen Lesestoff. Wichtig ist auch das ausführliche Verzeichnis der Fachliteratur. Papier und Druck gereichen dem Verlage zur Ehre.

M. Kage.

Kazimierz Dobrowolski: Elementy rumuńsko-bałkańskie w kulturze ludowej Karpat Polskich [Rumänisch-balkan. Bestandteile in der Volkskultur der poln. Karpathen] War., Verlag der Kommission für wiss. Forschungen in den Ostgebieten, 1938. 6 S.

Die Lage auf dem poln. Büchermarkt erschwert die Herausgabe wiss. Werke, so müssen sich die Verf. oft mit bloßen Auszügen oder Inhaltsangaben begnügen. So finden wir auch hier auf 4 S. Text die Ergebnisse jahrelanger Studien. Die walach. Hirtenbevölkerung wandert im 13. Jh. in Polen ein, dem Südhang der Nordkarpathen folgend aus Siebenbürgen. Im 14.—17. Jh. unterliegt sie einer starken Slavisierung, doch noch im 16. unterscheiden die Lokationsurkunden deutlich zwischen Rutheni u. Valachi. Der starke Zusammenhang der Sippe hat sich in der Hirtenorganisation bis heute erhalten. Die Walachen trugen weiße Hosen u. dunkle Jacken, beides aus Wolle. Die Bevölkerung mischte sich mit der ukrain. u. poln. Das vollkommenste Mischprodukt sind die Huzulen, weniger schon die Boiken, noch weniger walach. Elemente finden sich bei den Lemken, während bei den Tatragóralen die Einflüsse aus dem Süden, aus der Zips, überwiegen. Ein starker Einfluß der Wal. zeigt sich bes. in der Volkskunst, u. z. sowohl in der Ornamentik wie in der Musik. Sie führten einige Ziegen- u. Schafarten aus dem Balkan in die Nordkarpathen ein. Das Hirtengewohnheitsrecht zeigt starke Einflüsse balkanischer Einrichtungen. Bei den Hausformen mischen sich rumän. u. dt. Einflüsse, letztere aus der Zips u. von den Siebenbürger Sachsen. Volksbiologisch u. psychisch sind bei den Karpathenbewohnern noch heute die walach.

Einwirkungen gut feststellbar, schwieriger ist es mit der Sprache (da hier ja auch umgekehrte Einflüsse möglich wären), doch läßt sich sagen, daß, je stärker heute noch der Anteil der Hirten an der Gesamtbevölkerung ist, um so stärker auch der sprachliche walach.-balkan. Einschlag ist wobei wieder die Huzulen an der Spitze stehen. W. Maas.

Sprachwissenschaft und Namenkunde.

Walther Ziesemer: Preußisches Wörterbuch. Sprache und Volkstum Nordostdeutschlands. Im Auftrag und mit Unterstützung der Preußischen Akademie der Wissenschaften, der Dt. Forschungsgemeinschaft u. der Prov. Ostpr. bearbeitet von .... Königsberg, Pr. 1935 ff. (Lieferungen 1—10 [A-Blaubeere] 1935—38).

In der Bespr. des „Schles. Wörterbuches" von Siebs-Jungandreas (DWZP., H. 34, S. 328 ff.) habe ich auf das Parallelwerk von Prof. Dr. Ziesemer, das „Preuß. Wörterbuch", hingewiesen und dessen Bedeutung auch für die germanist. Forschung in Polen unterstrichen. Beide Unternehmen, sowohl das Schles. als auch das Preuß. Wörterbuch, sind Werke von ungewöhnlichen Ausmaßen; für das Material R-Reu sind im Schles. Wörterbuch 512 Spalten notwendig gewesen, der Teil A-Blaubeere des Preuß. Wörterbuches umfaßt 640 Seiten, und beidemal handelt es sich erst um einen Bruchteil des ganzen Werkes. Es ist natürlich nicht abzusehen, wann beide Wörterbücher vollständig vorliegen werden.

In der Art der Bearbeitung des ungeheuren Materials unterscheiden sich die beiden Werke: im Schles. Wtb. wird ein starker Nachdruck auf die philologische, dialektolog. Seite gelegt, es werden lautschriftliche Aufzeichnungen gebracht, Etymologien gegeben; im Preuß. Wtb. dagegen tritt gerade diese Seite stark, zu stark in den Hintergrund: phonet. Transkriptionen nach einem bestimmten System sind selten und noch seltener etymolog. Hinweise. Die lautlichen Umschreibungen, die oft dem hd. Stichwort folgen, wiegen doch nicht das Fehlen einer phonet. Transkription in den einzelnen neupreuß. Beispielsätzen auf. Aber hier hat sich eben der Herausgeber und Bearbeiter so mit dem verfügbaren Material begnügen müssen, wie es vorgelegen hat.

Dagegen wird im Preuß. Wtb. ein besonderer Nachdruck auf das Folkloristische gelegt. Es geht nicht bloß darum, den Wortschatz so weit wie möglich vollständig zu erfassen, sondern auch Sprichwörter, Redensarten, Redewendungen werden verzeichnet, Volkssitte, Volksglaube, Volksweisheit, Volkswitz werden stark berücksichtigt; „das geistige Antlitz des ostdt. Menschen" (Vorwort S. 1) soll gezeigt werden. Als Quelle dienen in erster Linie die lebenden Mundarten „Ost- u. Westpreußens" (Pommerellens), daneben auch das preuß. Schrifttum von der Ordenszeit bis zur Gegenwart.

Das Preuß. Wtb. ist wie das Schles. eine Sammelarbeit, an der „Hunderte und Aberhunderte von Helfern und Mitarbeitern" (Vorwort S. 2) beteiligt sind; die Leitung liegt in den Händen von Prof. Ziesemer. Im Jahre 1911 erhielt er von der Preuß. Akademie der Wissenschaften den Auftrag, ein preuß. Wtb. zusammenzustellen; dieses Unternehmen wurde später von der Dt. Forschungsgemeinschaft und der Prov. Ostpr. sehr gefördert. Durch den Weltkrieg kam die Arbeit ins Stocken, wurde aber nicht aufgegeben (vgl. Vorwort Seite 1).

Es ist heute selbstverständlich noch nicht möglich, das Preuß. Wtb. entsprechend zu würdigen. Das eine ist klar, daß der Verf. hier eine ungeheure Arbeit geleistet hat; er hat es verstanden, sich durch

das bunte Vielerlei des Materials einen Weg zu bahnen. Die gewaltige Leistung muß anerkannt werden, auch wenn man hin und wieder auf Unebenheiten, Ungenauigkeiten oder auf Versehen stößt.

Wie gesagt, liegen bis jetzt 10 Hefte des Preuß. Wtb.ches vor, d. h. 640 S. Im folgenden beschränke ich mich auf die Besprechung der ersten 6 Hefte, genauer bis S. 351, d. h. auf den Teil, der das mit a beginnende Material umfaßt. Schon auf Grund dieses Teiles bekommt man einen Einblick in das, was das Preuß. Wtb. bringt.

Im Vorwort S. 2 heißt es: „Man suche... jedes Wort dort, wo es in neuhochdt. Lautform zu stehen hat: z. B. afbiete unter abbeißen, Peerd unter Pferd." Das nd. Material ist also unter den entsprechenden nhd. Stichwörtern nachzuschlagen, soweit natürlich solche vorhanden sind. Doch dann ist wohl solch ein Ansatz wie z. B. „äwerarsch" für „überarsch" nicht am Platze oder ein „arrevieren" statt „arrivieren". Es entspricht auch nicht diesem Grundsatz, wenn z. B. ein „ausklauen" in der Bedeutung „ausklauben" nicht unter diesem Stichwort gebracht wird.

Bedeutungsvoller ist aber grundsätzlich die Frage der „nhd." Transformation eines Dialektwortes. Im Schles. Wtb. wird in der Art verfahren, daß die Dialektformen sozusagen auf einen „nhd. Hauptnenner" gebracht werden; auf die Vorteile dieser Anlage habe ich in der Bespr. des Schles. Wtb.ches hingewiesen, zugleich aber auch die Schwierigkeiten hervorgehoben, die sich dabei ergeben (a. a. O. S. 329).

Wie steht es nun in der Hinsicht mit dem Preuß. Wtb.? In Betracht kommen hier zwei Momente, erstens: das Verhältnis des alten schriftlichen Beleges zu dem entsprechenden modernen Ansatz, dem entsprechenden Stichwort, zweitens: das Verhältnis des heutigen Dialektwortes zu der „nhd." Entsprechung.

Zunächst die Einordnung alter Belege, d. h. die Ansätze für das Material, das nur durch alte schriftliche Quellen bekannt ist. Solche Formen, für die es keine modernen formellen Entsprechungen gibt, werden so wiedergegeben, wie sie belegt werden, wenn auch nicht immer buchstabengetreu; wir lesen also z. B.: „ableinen", „absagene f.", „absuhlen", „aftergeczoy", „afterrede", „ageczucht", „altzoner" usw. Aber an diesem Grundsatz wird nicht festgehalten; manche Belege werden auch mehr oder weniger transformiert, z. B. „Abschatz m." (warum nicht dann auch „Afterrede" ?), „abteidigen" (statt „abteidingen"), „Abwesen" (statt „abwesen"), „abwesig" (statt „abewesig"), „Abwesung" (statt „abwesung"), „afterweizen" (statt „aftirweise"), „Arz" (statt „arcz"), „ausrichtig" (statt „usrichtig"), „Aussatz" (statt „utsetzheit"), „Awarsil" (statt „awarsil") usw. Im Absatz „Ausspeiseerbsen" lesen wir „-grütze, -hering, -käse", aber auch „-smalcz" (:„schmalz") und „Ausspeisungskäse" für die alte Form „usspeisungekese". Der Ansatz „Auffuhre" gilt für einen Beleg, wo wir ein s. v. „Auffuhren" lesen. Diesen Stichwortformen stehen nun neben den zu Anfang genannten auch solche gegenüber wie „anekliben" (:„ankleiben"), „anstriten" (:„anstreiten", daneben aber wiederum „Anweise f." für „anewise"; übrigens ist „anstriten" alphabetisch nicht am entsprechenden Platze), „ansturmen" (die nhd. Form wäre doch „anstürmen"), „abronstig" neben „aberunstig" (statt „abrünstig", vgl. das Beispiel a. 1747) (in demselben Absatz sogar „aberunnig", das doch wohl für sich müßte behandelt werden), „Ädelhufe" usw. In „Armunge" wird die Suffixform „-unge" beibehalten, das Wort aber zugleich großgeschrieben, in „aufwurgen" der Umlaut nicht bezeichnet, weil er in den Belegen fehlt, die Präfixform dagegen aus „uf(f)-, of(f)-" in „auf-" verwandelt. Sub „allum" werden die alten Formen, aber nicht alle (vgl. die Beispielsätze) dem Stichwort in Klammern beigegeben, bei „Adertopf" geschieht das auch mit der

alten Belegform „edirtop“, aber hier kursiv wie sonst bei den phonet. Umschreibungen. Es ist selbstverständlich, daß es oft sehr schwierig ist, für eine Belegform den entsprechenden Ansatz zu finden; es bleibt schließlich auch gleichgültig, welche Ansatzform gegeben wird, immerhin aber sind diese alten schriftlichen Belege gleichartig anzusetzen.

Die zweite Frage bezieht sich auf das Verhältnis der Stich- bzw. Ansatzformen zu den Formen des heutigen Dialektes, die in phonet. Transkription beigegeben sind. Wie steht es nun hier mit dem Ansatz? Als Stichwort gilt grundsätzlich die nhd. Form bzw. ein nhd. „Nenner“; so findet man also z. B. unter „abscheulich“ die Mundartvarianten “-šəiliχ,- šiliχ, -šeizliχ, šeizəlχ“, unter „aufbeulen“ die Form „-būlə“, unter „ausdaunen“ die Form „-dūnə“, unter „austrocknen“ die Formen „-treije, -traige, -drējə“, unter „ablupfen“ ein „-lupə“, unter „ableichten“ ein „liχtə“ usw. Aber auch jetzt stellen sich sofort verschiedene Schwierigkeiten mit den Ansätzen ein. Auf ein paar sei eingegangen. Unter „ausstäuben, ausstäubern“ für „-štēwə, -štēwərə“ wird auf „ausstöbern“ verwiesen, und dieser Ansatz steht wiederum für „-štēwərə“ (vgl. auch die in beiden Abschnitten gebrachten ähnlichen Wendungen), außerdem wird schließlich noch ein Ansatz „ausstobern“ (= „aus-, durchstöbern“) für einen alten Beleg gebracht; und doch gehören letzten Endes alle drei Absätze unter das Stichwort „ausstöbern“; vgl. auch „abhumpeln“ neben „abhömpeln“. Ist nicht ein „ęstəř“ von dem Stichwort „Aster“ zu trennen und unter „Aas(t)“ zu bringen (vgl. auch sub „abpaaren“)? Neben einem „ablinden“ für „-liŋə“ lesen wir „abschmängen“ in der Bedeutung „den Schmand abschöpfen“, wo man somit den Ansatz „abschmänden“ oder „-schmanden“ erwarten müßte. Wird gegebenenfalls das mundartliche -pp- in einem Stichwort durch -pf- ersetzt, wie z. B. in „ablupfen“ oder „abrupfen“, so müßte entsprechend der hd. Ansatz für „-rusə“ nicht „abrussen“, sondern „abrußen“ lauten. Einerseits wird „abrupfen“ von „abrupsen“ getrennt, andererseits dagegen „ablupfen und „ablupsen“ in demselben Abschnitt gebracht (im zweiten Falle besteht zwar kein Bedeutungsunterschied wie im ersten, es handelt sich aber um den formellen Ansatz). Einerseits finden wir den Ansatz „Anbau“ für „anbūx“ etc., andererseits in demselben Abschnitt „Anbusel“ für „anbūzəl“ etc. Neben „ankleiden“ (-klēdə) gibt es noch die Form „ankledaschen“ (-klēdážə); müßte man hier nicht folgerichtig „ankleidaschen“ ansetzen? Ist der Ansatz „Aschenpriddler“ entsprechend, wenn wir im Beispielsatz „Aschenpreddel“ lesen? Oder entspricht einem „utenanderjesparjelt“ ein „auseinandersperren“ (vgl. auch Frischbier sv. „spargeln“)? Ist nicht statt „anrocheln“ und „anroscheln“ ein „anracheln“ bzw. „anrascheln“ als Stichwortform zu geben? Schließlich noch eine Schwierigkeit mit der „hd.“ Stichwortform: es besteht hier keine Möglichkeit, daß mundartliche š von dem mundartlichen ž graphisch zu trennen; beidemal bleibt uns ein und dasselbe Schriftzeichen: sch. Wir lesen also z. B. „abloschen“ für „-ložə“ oder „abpranscheln“ für „-pranžələ“ usw. daneben aber auch „abwuschern“ für „-wušərə“. All die zitierten Fälle sollen nur zeigen, daß der Bearbeiter eines Wörterbuches mit den verschiedenartigsten Hindernissen zu kämpfen hat, wenn er für Dialektformen die nhd. formellen Entsprechungen suchen muß, denn mit den nhd. Laut- und Schreibformen kommt er eben sehr oft nicht aus.

Zu den phonet. Transkiptionen, die nötigenfalls dem Stichwort in Klammern beigegeben werden, seien ein paar Bemerkungen gemacht. Im Absatz „akkurat“ z. B. werden verschiedene, aber nicht alle Lautformen aufgezählt; aus den Belegen ergibt sich auch ein „akrātš“. Unklar ist die Form „-büdat“ gegenüber dem Ansatz „Aus-

büttsel"; unklar ist auch das Stichwort „ābasch" mit dem Hinweis auf „Anberg", wo verschiedene Mundartformen angeführt werden, aber kein „ābasch" bzw. „ābaš". Der Infinitivendung „-en" entspricht in der Mundart -ə; manchmal lesen wir jedoch auch -e: so sv. „abfahren", „abrutschen", „ausspeien", „austreiben", „austrocknen". „Achter-" wird in „Achterstewen", „Achterstube" usw. mit „axter-" umschrieben, in „Achterbein", „Achtermann", „Achterseite" dagegen mit „axte-". Statt „-šməkə sub „aufschmecken" ist „-šmekə" zu lesen.

Bei den einzelnen Wörtern wird kurz auf die grammat. Kategorie hingewiesen, bei subst. das genus, bei verb. die st. oder schw. Flexion angegeben. Wenn „Affenpisk" neben einem f. auch ein n. ist, so liegt hier wohl Beeinflussung durch „Affengesicht" vor; Frischbier zitiert „Pisk" als m. f., und das pol. Ausgangswort „pysk" ist ein m. „Arra" wird als m. aufgefaßt (≙ lat. arrhabo m.) belegt wird der acc. „arram"; im Theudenkusbuche [1]) finden wir auch den acc. „arra" B 854; „arram" deutet formell auf ein f., wie es frnhd. als „arr(a), arre f." von Götze in seinem „Frühneuhochdt. Glossar" (²Bonn 1920) zitiert wird. Bei „Ausbruch" bezieht sich das f. nicht auf dieses Wort, sondern „ausbroche" f. entspricht dem mhd. „ûzbrâche", bzw. „ûzbraeche" f. Sollte die Form „Arz m." nicht mit dem n. mhd. „ërze, erze, arze" zusammenhängen? „Aufwölben" wird als swv. notiert, im Belegsatz dagegen ist es ein stv.; bei dem als sw. angegebenen „ausmahlen" ist das st. p. pf. nicht in Betracht gezogen worden, dasselbe gilt für das sw. „aufdunsen" mit der zitierten Partizipialform „aufgedunsen". Wenn „aufheischen" als stv. angesehen wird, wo aus dem Belegsatz keine Schlüsse darüber zu ziehen sind, so ist das in Anlehnung an den mhd. Stand geschehen (stsw. vgl. Lexer; dagegen bei Frischbier „heischen... sw."). Unter „ausbrennen" ist die Gliederung trans. und intrans. anhand der Beispielsätze nicht klar. Die Belegformen sub „außen" zeigen, daß wir es hier auch mit einer praep. zu tun haben, und sub „außer", „außerhalb" weisen alle Beispiele auf praep. Schließlich noch das als m. angesetzte „Abschatz". Ist das Wort nicht eher als adj. aufzufassen, das sich auf das vorhergehende „decken" bezieht (vgl. a. a. O. vier Zeilen weiter: „7 loetbuchszen, 4 eysern, 3 eren") und dem frnhd. „abschaz" geringwertig (Götze, Frnhd. Glossar) entspricht?

Das eben genannte „Abschatz", eigentl. „abeschacz", wie es a. a. O. heißt, zeigt die Schwierigkeit der Bedeutungserfassung manch eines in einer alten Quelle belegten Wortes. Auf einige Bedeutungserörterungen alter Formen möge im folgenden eingegangen werden. Zum adj. „abernstig" sei hingewiesen auf das mhd. „ern(e)st" stm. Kampf.., Aufrichtigkeit [2]); dem Worte käme somit der Sinn „unaufrichtig" zu. Der Belegsatz sub „absuhlen" läßt für dieses verb. auf „abmühen" schließen, vgl. dazu mhd. „soln, suln" swv. mit Kot beschmutzen, das dem heutigen „sühlen, sielen" entspricht. In dem Absatz „abhändigen" ist die Erklärung „einhändigen" unverständlich, auch aus dem Belegsatze nicht erkenntlich. Bei „afterweizen" ist eher an „minderwertigen Weizen" oder „Weizenabfall" zu denken; vgl. bayr. „Aftertraid, Afterkorn, Afterwaiz, Abfall von Getreide, Korn, Weizen" Schmeller-Frommann, Bayrisches Wörterbuch (²München 1872—77) sv. „after", außerdem „laus. 20 After was vom Getreide usw. beim Abhülsen und Dreschen sich loslöst" Müller-Fraureuth, Wörterbuch der obersächs. u. erzgebirg. Mundarten (Dresden 1914) sv. „After". Das Wort „altzoner" erinnert an das mhd. „altbüezer" stm. Flickschuster; ihm entspräche also ein mhd. „altsüener",

[1]) Koczy, Księga Theudenkusa, Toruń 1937.
[2]) Die mhd. Entsprechungen nach Lexer.

womöglich in derselben Bedeutung wie „altbüezer". Bei „Angefälle" ist nachzutragen, daß das Wort auch „Anfall, Erbe" bedeutet; Bleege enthält das älteste Thorner Schöffenbuch [3]), vgl. das Sachregister (Indeks rzeczowy). Im Abschnitt „anreden" ist der Beleg unter 3. leider zu kurz; doch liegt der Sinn „ansprechen, locken" nahe. Der Sinn des Belegsatzes unter 7. im Abschnitt „anschlagen" weist wohl eher auf ein „anfallen, über etwas herfallen". Unklar bleibt, ob „Anwesen" im ersten Belegsatz nicht auch „Besitztum" bedeutet wie im zweiten (und nicht „Anwesenheit"). „Assayer" ist wohl weniger ein „Probierer" als einer, der die besondere Münze, den „Assay" (vgl. sv.) herstellt. Aus der Belegstelle sub „auflaumen" ist nicht zu ersehen, daß das Wort „auffrischen" bedeutet; vielleicht ist hier an „gequollen" oder „geworfen" (vom Holz) zu denken, vgl. frnhd. (els.-rhein.) „laumf-Wasserdampf Götze. Im letzten Satz von 3. sub „Aufsatz" hat „uf" satz" wohl eher den Sinn „Zweck, Absicht" als „Vorschrift". Schließlich sei noch auf zwei Stellen hingewiesen. Zunächst :„aftersiebe" mit der Erklärung „Siebe zur Aufzäumung. Gr. Amtb. 508". Im Großen Ämterbuch heißt es jedoch a. a. O.: „2 par afterselen", d. h. „2 Paar Aftersielen", also Afterriemen, vgl. frnhd. „aftersil" Schwanzriemen der Zugtiere Götze. Dann lesen wir unter „auslegen" in dem Beleg aus dem Mgb. Ämtb. 32: „3 leste korn usgelegen..."; das st. p. pf. „usgelegen" kann natürlich nichts mit dem swv. „auslegen" zu tun haben, sondern bedeutet „ausgeliehen", und das nicht nur dem Sinne nach, wie mit „borgen, ausleihen" angedeutet wird, sondern auch der Form nach [4]).

Die Erklärungen, Bedeutungsaufzählungen mancher Wörter sind sehr eingehend u. umfangreich. Doch ist darauf hinzuweisen, daß ein Bedeutungsunterschied, eine Bedeutungsänderung im Vergleich zur Grundbedeutung in einigen Fällen nicht im Worte selbst liegt, sondern in dem Umstand, daß einem Worte noch andere zur Seite treten: die syntaktische Verbindung erst hat den besonderen Sinn. Wenn es also unter „abgehen" heißt: „11. gefallen", so ist das nicht entsprechend, denn „abgehen" hat nicht diese Bedeutung, sondern dieser Sinn liegt dem Belegsatze nach in der Wendung „jmdm. die weiche Seite abgehen". Das Wort „anbringen" allein bedeutet auch nicht „Schaden antun" (unter 3.), sondern diesen Sinn hat erst die Verbindung „jmdm. eins anbringen" bzw. „jmdm. ein Stückchen anbringen". Bei „angießen" wird man schwerlich zu der Bedeutung „verleumden, anschwärzen" kommen, wenn man die Beigabe „heimlich" („heimlich angießen") außer acht läßt; ebenso bedeutet sub „annehmen" unter „9. gefangennehmen" erst „gefänglich annehmen". In dem Absatz „auf" lesen wir (S. 222 rechts unten): „helfen, beistehen"; die Belegstelle „dem orden zum besten auffweren" zeigt, daß „auf"+verb. allein nicht den Sinn „helfen" hat, sondern dieser Sinn steckt in der Verbindung „jmdm. zum besten aufsein". Die Bedeutung des Wortes „aufgehen" kann „4. in Feuer aufgehen" sein, wie das der erste ältere Beleg zeigt; im zweiten Satz dagegen erhält man diesen Sinn erst durch die Zugabe „in Rauch" („in Rauch aufgehen"). Und schließlich „aufplatzen... 3." heißt nur „den Platz herrichten"; erst „auffplatzen zum Tantze" ergibt „den Platz zum Tanze herrichten".

Zu der Anordnung der Bedeutungsaufzählungen sei kurz einiges gesagt. Im Absatz „ausschlagen" wird „6. aufschlagen" angegeben;

[3]) Kaczmarczyk, Liber scabinorum veteris civitatis Thoruniensis 1363—1428, Toruń 1936.

[4]) -g- hat sich hier analog dem gramm. Wechsel h : g gebildet; zur ahd. Form vgl. Braune, Althochdeutsche Grammatik § 331, Anm. 2 [3]), [4], Halle 1925).

auf Grund der Wendung „eine Beule ausschlagen“ kommt es hier grundsätzlich weniger auf das „Aufschlagen“ als das „Herausschlagen“ (vgl. das Anschwellen) an, wie es ähnlich unter 1. gebracht wird. Unklar ist sub „aufhalten“ der Zusammenhang im Teil „7. sich erwehren, erregen, erzürnen“, besonders wenn man 5. und 8. berücksichtigt.

Sehr reich ist das Preuß. Wtb. an den verschiedenartigsten Belegsätzen und Belegstellen, an Redensarten, Redewendungen, Sprichwörtern usw. Ausnahmsweise sind manche Sätze nicht ganz verständlich, so ist z. B. der drittletzte Belegsatz sub Ältermann“ (Erl. Preuß 2, 496 ff.) in der Konstruktion unklar, ebenso der erste Satz unter „Altwasser“. Gewöhnlich werden Erklärungen des Sinnes beigegeben; sie hätten noch öfter sein können, z. B. sub „abrichten“, wo mit der Wendung „Amtssprache bei der Eisenbahn“ der Sinn von „einen Wagen nach e. Ort a.“ nicht klargelegt wird. Die Wendung „Se kippt bool ut“ sub „auskippen“, 3. Punkt, wird entsprechend als „sie ist hochschwanger“ wiedergegeben, und doch wird in der Mundart nicht der Nachdruck auf den Zustand gelegt, sondern auf die Handlung der Entbindung, die „bald“ eintreten wird.

In einigen Fällen sind die Belege nicht entsprechend eingeordnet worden, was ja bei der Unmasse von Beisp. verständlich ist. Der letzte Belegsatz sub „ablohnen“ gehört schon zu „Ablohnung“. Der Satz vor „anmuten sein“ sub „anmuten“ müßte dem Stichwort „anmuten sein“ erst folgen. Im Absatz „auskaufen“ gehört der letzte Beleg schon vor das Stichwort „sich auskaufen“. Schließlich noch sub „ausscheiden“: beide Sätze haben das p. pf. in der Bedeutung „ausgenommen, ausgeschlossen“, daher ist die Dazwischensetzung des Stichwortes „ausgenommen“ kaum am Platze, auch wenn im zweiten Falle das p. pf. ohne verb. fin. gebraucht wird.

Die Belegsätze werden so zitiert, wie sie in den Vorlagen zu finden sind. Ein Vergleich der Zitate aus älterer Zeit mit den Quellen zeigt, daß eine buchstabengetreue Wiedergabe oft nicht vorhanden ist, vgl. z. B. folgende Belege: sub „ankommen“ Jer. 8499, „auflegen“ Toeppen, Ständeact. 4, 431 (hier auch „sulchen“ vor „geld“ ausgelassen), „Aufsatz“ Scr. r. Pr. 5, 225 (hier auch „zcu“ vor „Polen“ ausgelassen), „aufstößig“ Scr. r. Pr. 5, 225, „Ausschlüssel“ „Scr. r. Pr. 4, 707, „ausschreiben“ Gr. Ämtb. 765, „Aussetzung“ Gr. Ämtb. 594, „ausstecken“ Scr. r. Pr. 4., 145. In dem Beleg Scr. r. Pr. 4, 109 sub „absprechen“ muß „war“ geändert werden in „was“, auch sub „anzeihen“ ist aus Thunert, Act. 1, 466 wohl „angeczegen“ und nicht „angeczogen“ zu zitieren.

In den Dialektbeisp. aus der Koschneiderei sind gemäß der von Rink verwandten Schreibung die Formen „Tschint“ sub „aufhören“ und „slütscht“ sub „aufschlucken“ in „Tchint“ und „slütcht“ umzuwandeln.

Was die chronolog. Angaben bei den alten Belegen anbetrifft, ist zweierlei zu unterscheiden, erstens: das Datum, das die Zeit angibt, auf die sich inhaltlich der Beleg bezieht, zweitens: das Datum, das die Zeit der Niederschrift des Beleges angibt. Diese beiden Bedeutungen des Datums sind natürlich scharf auseinanderzuhalten. Im Absatz „auslegen“ wird dem ersten Belegsatze beigegeben: „Pr. Urkundb. 2, 458“ (muß sein: 1, 458) und dahinter das Datum: (1300); die hier zitierte Form „ausgeleget“ läßt aber in einem Beleg aus d. J. 1300 stutzig werden, und es stellt sich heraus, daß wir es hier mit einer Übersetzung aus dem 15. Jh. zu tun haben, wie die Anm. im Preuß. Urkundenbuch a. a. O. besagt. Der Satz stammt also formell aus dem 15. Jh. u. bezieht sich bloß inhaltlich auf des J. 1300. In allen Fällen muß ersichtlich sein, welcher Sinn dem Datum zukommt.

Neben den Belegsätzen usw. ist außerordentlich umfassend das verschiedenste folkloristische Material zusammengetragen worden. In der Hinsicht ist das Wtb. eine unerschöpfliche Fundgrube; es genügt, darauf hinzuweisen, daß z. B. der Abschnitt „Auge" 17½ Spalte umfaßt, wo wir Redewendungen, Sprichwörter, Volksreime finden, die mit dem Worte „Auge" in Verbindung stehen, wo vom Volksglauben über das Auge, von Augenfehlern usw. usw. die Rede ist.

Sprachliche Anmerkungen u. etymolog. Hinweise sind, wie schon gesagt worden ist, selten. Bei „abpochlonschen" ist des -sch- oder -tsch- wegen nicht auf das pol. „pochłon", sondern auf das verb. „pochłonąć" zurückzugehen und bei „Angrist" nicht auf „agrest", sondern auf pol. dial. „angryst" [5]; zu „Altschmater" vgl. pol. „szmata" Lappen, Lumpen, zu „aitsch" und „aut" den pol. Pferdeanruf „wojć" (in der Bedeutung „nach rechts", gegen „kso" in der Bedeutung „nach links", so in Großpolen), zur Form „aufbuntieren" pol. „zbuntować" empören (< dt.) und zu „ausbrücken" das pol. „brukować" in derselben Bedeutung (< dt.) [6]. Bei „Ambraasch" ist wohl auf frz. „embarras" zurückzugehen, vgl. pol. „ambaras" (der Ton liegt auf der zweiten Silbe) in derselben Bedeutung. Zu „aufhimmeln sw. schlagen, ausschelten" sei auch auf das von Frischbier zitierte „Hummel f. üble Laune, Mißmut, Ärger" hingewiesen, bei „auffladruschen" auf das Wort „fludrāžə" Flittertand im Pos. Dt.[7]). Das Wort „auftrejatern" ist wohl mit „Theater" in Verbindung zu bringen, vgl. bei Frischbier „Trijäter" für „Theater", außerdem wil. „triater" sub „teater" Mojmir, Wörterbuch der deutschen Mundart von Wilamowice (Kraków 1930—36). Die Vermutung Hennings, die Redewendung „poln. Abschied" gehe auf König Heinrich von Valois und sein heimliches Verlassen Polens im J. 1574 (nicht 1573) zurück, befriedigt kaum; berücksichtigt werden muß wohl die Soldatensprache (wenigstens im Osten), vgl. die Wendung „poln. Urlaub", d. h. eigenmächtiger Urlaub (ohne Urlaubsschein).

Es ist selbstverständlich, daß Wörterbücher auch bei der eifrigsten Mitarbeit der Sammler nicht vollständig sein können (vgl. Vorwort S. 3). Ich weise auf zwei Quellen hin, die, soweit ich sehe, unberücksichtigt geblieben sind: auf das älteste Thorner Schöffenbuch, hsg. von Kaczmarczyk (vgl. oben Anm. 3) und das Theudenkusbuch, hsg. von Koczy (vgl. oben Anm. 1). Hier ist noch verschiedenes Material zu finden, wie das schon die kurzen Indizes in beiden Ausgaben zeigen, vgl. z. B. die verschiedenen Formen für „Abenteuer" in der Bedeutung „gewagtes Unternehmen, Sorge, Verantwortung" im Schöffenbuch und bei Theudenkus, dann die Form „aczucht" im Schöffenbuch Nr. 1323 (a. 1418) in derselben Bedeutung wie das im Wtb. zitierte „agezucht" oder bei Theudenkus A 202 „axisse" (a. 1455) in der Bedeutung „Akzise, Steuerhaus" usw. Auch manche verarbeiteten Quellen enthalten wohl noch unberücksichtigtes Formenmaterial, so wird z. B. neben „afterczuck" pl. im Gr. Ämtb. 508, auf das sub „aftergeczoy" verwiesen wird, a. a. O. S. 511 auch „afftergeczeuge" pl. belegt.

Es würde zu weit führen, die Ähnlichkeiten zwischen dem Preuß. und dem Pos. Dt. (auch dem Schles.) ausführlicher zu zeigen. Überall findet man Verbindungen; so im Wortmaterial, z. B. pr. „abjachern, abjachten": pos. „abjachtern" oder „abglitschen, abgnabbern, abknabbern, abpellen, -pesen, -pesern, -schubbern, -schubsen, Altenteil,

[5]) Vgl. Karłowicz, Słownik gwar polskich, Kraków 1900—11.

[6]) Vgl. Brückner, Słownik etymologiczny języka polskiego, Kraków 1927.

[7]) Anm. d. Schriftl: Im Nordpos. auch „fladrūžə".

Altsitzer, amend (əment, der Ton auf der zweiten Silbe), ankuscheln (-kušəln), aufbaumeln, ausbocken (von Kindern) auskrakeelen (auch in der Bedeutung „ausschreien, überall etwas erzählen, bekanntmachen"), auspumpen" (auch „-plumpen, Plumpe"), pr. „ausschmoken": pos. „ausšmāchən", pr. „ausseichen": pos. „auszēchən" usw.; dann in den Redensarten, sprichwörtlichen Redewendungen, z. B. sub „alt": „So alt wird kein Schwein, ich werde heute nicht alt"; sub „anbinden": „Was ist los? Was nicht angebunden ist"; sub „Angst": „Dem ist vor Angst das Herz in die Hosen gerutscht, schwitzt vor Angst, mehr Angst als Vaterlandsliebe"; sub „anhalten": „Halt die Luft an"; sub „Arbeit, arbeiten": „Wie die Arbeit, so der Lohn, wer keine Arbeit hat, der macht sich welche, sich keinen Arm bei der Arbeit ausreißen, vom vielen Arbeiten krepieren die Pferde"; sub „auswendig": „auswendig (oben) hui, inwendig (unten) pfui" usw. usw.; dann in der Art der Volksverse, vgl. z. B. zu dem sub „Amtmann" zitierten Abzählvers: „Ich und du, Müllers Kuh, Müllers Esel, das bist du" oder das gesungene „Lot ist tot, Lot ist tot, Jule liegt im Sterben" (sv. „Apfelmus") usw. Auch im Posenschen gilt als Volksmittel gegen angefrorene Füße ein Bad in heißem Urin (sv. „anfrieren"). Dagegen ist mir die Sitte des „Anstandsbissens" aus dem Posenschen unbekannt, sie ist aber z. B. in Wilno zu finden. Hier gebraucht man übrigens auch die Bezeichnungen „sklep apteczny" = Drogerie neben „apteka" = Apotheke (vgl. ähnlich sub „Apotheke").

Damit ist ein neues Problem angeschnitten: die sprachlichen Beziehungen zwischen dem Preuß. und dem Pol. Was die Ähnlichkeit im Wortmaterial nach Form und Inhalt anbetrifft, beschränke ich mich auf ein Beispiel: dem pr. „abhauen" in der von Schülern gebrauchten Bedeutung „abschreiben" steht das entsprechende pol. „odrzynać" gegenüber (im Pos. Dt. dagegen heißt es „abklauen, abschmieren" usw.).

Auch verschiedene Wendungen haben im Pol. syntaktisch entsprechend gebaute Gegenstücke. Ein paar seien herausgegriffen, z. B. sub „auf": „Aufs Brot reicht's nicht": pol. „na chleb nie starczy", „auf den Pfarrer studieren": pol. dial. „wyuczyć się na księdza", „ech sei nich of das": pol. „nie jestem na to", „auf kleine Stücke zerreissen" :pol. „rozerwać na małe kawałki", „zehn Fennich auf Semmel": pol. „... na bułki", „auf 6 Pferde": pol. „na 6 koni" oder sub „Auge" (S. 273): „aufs Auge" in der Bedeutung „nach Augenmass": pol. „na oko" (darauf wird auch hingewiesen) usw.

Den Fuhrleuten wird scherzweise zugerufen: „... das Rad dreht sich um die Achse" (vgl. sub „Achse"); diesem Zuruf entspricht der pol. (in Großpolen) „koło na osi". Oder der Gang des Lahmen wird in Ostpreußen durch die Wendung „halb acht, halb acht" zum Ausdruck gebracht (sub „acht"); als Gegenstück dazu ist mir aus Großpolen die Wendung „sto pięć, sto pięć" bekannt, durch die das Hinken einer lahmen Frau in Worten ausgedrückt werden soll.

Nun noch ein kurzer Hinweis auf ein paar technische Versehen, bzw. Druckfehler. Die Wörter „anstriten, Aschemann, Ausziehbrett" sind alphabetisch nicht entsprechend eingeordnet, das gleiche gilt auch für die Zusammensetzungen mit „Amt-" und „Amts-"; bei „Aschemann" ist übrigens ein Hinweis auf „Aschermittwoch", hier aber steht die Form „Aschenmann". Sub „Amboß" ist „Gr. Ämtb. 239" in „... 312" zu ändern, ebenso sub „aufziehen" „Jer. 8169" in „Jer. 8167", sub „aushalten" (1518) in (1513) nach Scr. r. Pr. 5, 466 und sub „auslegen" „Pr. Urkundb. 2, 458" in „... 1, 458". In „her-lassen" sub „ablassen ... 2." fehlt das „ab", sub „anheischen" ein s in „ausspielen", sub „ansturmen" das r in „angreifen", sub „aufziehen" in der 15. Zeile das r in „übertragen", sub „Auge" S. 274, rechts, Z. 23

von unten das zweite n in „kann", S. 278, rechts, Z. 7 von oben das e in „Augen", sub „ausschlauen das n, sub „ausstaffieren" das t in „ausgestatteten". Zu lesen ist „Ackerlevkoje" (sv.), „spuken" sub „Alfgrund", „allei" (sv., vgl. aitsch), „Heißes" sub „ausblechen", „jemanden" sub „auskeilen", „Alderleute" sub „ausklingeln". In dem Zitat Scr. r. Pr. 5, 282 sub „Anhang" muß es „lant" statt „laut" heißen, sub „anrichten" in der drittletzten Zeile des Absatzes „anrechten" statt „aurechten", sub „Auflage" im ersten Belegsatz „Oplog" statt „Oplop". Bei „Strick-" sub „abkanteln" fehlt der Trennungsstrich, ebenso bei „Holz-" sub „absteckeln"; sub „ausspreiten" ist wohl kaum „Tre-wen" zu trennen. Im Abschnitt „Arm", Z. 18, ist der sinnentstellende Punkt zu tilgen; dasselbe gilt für das Komma sub „ausbringen", Z. 7. Sub „Aufwartung" ist im letzten Satze etwas mit der Klammer nicht in Ordnung. Nicht kursiv zu setzen ist „mit" sub „all" S. 112, rechts, Z. 29 von oben, desgleichen „Schularbeiten" sub „auf" in der viertletzten Zeile und das Ende des dritten Belegsatzes sub „aufblasen", kursiv dagegen der Beispielsatz sub „auskleckern". Bei „aufpomsen" und „aufpörschen" fehlt ein s. (=siehe). Erwähnt sei noch, daß die Ziffer 1. sub „ausklagen" überflüssig ist, ebenso die (1) sub „Aaltroß", da eine Numerierung auf der beigegebenen Zeichnung fehlt.

Meine Besprechung des Preuß. Wtb.ches wäre unvollständig, wollte ich nicht noch einmal die ungeheuere Arbeitsleistung Prof. Ziesemers und seiner Helfer unterstreichen, die in dem Werk steckt. Wenn der erste Teil des Wtb.ches noch nicht die „klassische Form" hat, so ist das verständlich; jeder, der lexikographisches Arbeiten kennt, weiß, wie sich mit den Anfängen des Werkes diese „Form" immer stärker herauskristallisiert. Die Bespr. hat ihren Zweck erfüllt, wenn sie irgendwie für die weitere Arbeit am „Preuß. Wtb." von Nutzen sein sollte. Zum Schluß sei noch einmal das wiederholt, was ich schon bei der Besprechung des „Schles. Wtb." hervorgehoben habe: auch für die germanist. Forschung in Polen ist das neue „Preuß. Wtb." außerordentlich bedeutungsvoll. H. Anders.

Jan St. Bystroń: Księga imion w Polsce używanych [Das Buch der in Polen üblichen Vornamen]. War. 1938, „Rój". 388 S.

Als Gegenstück zu seinem grundlegenden Werk über die Zunamen in P. (vgl. DWZP 35, 330) hat der unermüdl. Forscher ein solches über die Vornamen hgg. Er behandelt im 1. Teil die Namengebung und unterscheidet darin die heidnischen u. christl. Namen, ihre verschiedenen Arten (alttestamentl., klassische, kath., einheimische), bei der Namengebung die Familienüberlieferung, Wiederholung von Vornamen unter Geschwistern, Auswahl durch die Geistlichkeit, Heiligenkulte, „übertragene" Namen, Namen von Fürsten u. berühmten Leuten, literarische, mit ihnen verbundene Anschauungen, Vermeidung bestimmter und Gebung mehrerer Vornamen, weiter Änderung im Orden, beim Wechsel des Bekenntnisses, bei Neophyten, eigenwillige), poln. Namen bei Nichtpolen, landschaftl. Gruppen u. den Namenvorrat im Lauf der Jahrh. (in den Krakauer Akten 1390—1460, Sandomirer Gutsbesitzer 1508 u. einige spätere Adelslisten, 3 Wählerlisten bei Königswahlen, getaufte Jüdinnen im 18. Jh., Offiziere des Kongreßkönigr., Wilnaer Stud. 1820 u. Offiziersliste 1921). Der 2. Teil bringt eine Aufstellung der vorkommenden Vornamen nach dem ABC (ab S. 93) mit Erklärungen, Hinweisungen auf Heilige, Vorkommen in den verschiedenen Zeiten u. Gegenden, Aufstellungen der Häufigkeit usw. Den Beschluß machen 2 Beilagen, u. z. ein „Kalender slaw. Namen" von 1827 u. eine ebenso eigenartige Probe aus einem Versuch, eine Verbindung des Vornamens mit einem seelischen Typ herzustellen.

Hauptsächlich werden die bei den Polen selbst üblichen Vornamen behandelt, nur wenig die bei den andern Volksgruppen des alten Doppelstaates üblichen, ebenso anderssprachige Namenwerke herangezogen, wie Arnold. So ist zwar oft, aber keineswegs immer die german. bzw. dt. Abstammung angegeben, z. B. nicht bei Alfons, Ansgar, Bertold, Bruno, Engelbert, Gerard, Hermengild, Hubert, Ildefons, Jadwiga, Klotylda, Kunegunda, Lambert, Lestko (nach Vinzentius Cadlubco = id est astutus!), Leonard, Leopold, Lotarjusz, Ludgarda, Ludwik, Matylda, Oskar, Otylda, Rajmund, Robert, Rupert, Rygobert, Teobald, Teodoryk, Ulryk, Witold, Sebald; manchmal ergibt sie sich allerdings aus den angegebenen Umständen des Vorkommens. Für nicht slaw. halte ich das in Schweden vorkommende Swente, vgl. fries. Swantje, Olga ist nur die slaw. Umformung aus Helga, Pełka wohl aus dem in den Quellen vorkommenden Fulko. Jan für Johannes kommt aus dem Nd., Hanus u. Hanko sind mhd. Umformungen, Jerzy geht wohl auf Jörge zurück, Bolko ist die Kurzform für Bolesław mit der mhd. Endung — (i)ko, die Formen Bartelmus für Bartolomäus und Angneta weisen auf dt. Spracheinfluß hin, der besonders in den verarbeiteten Listen bei der Krakauer um 1400 sich in mehreren Namenformen ebenfalls zeigt. Aus dt. Abstammung der betr. Männer erklären sich Jost oder Justus Decius, sowie Oswald Balzer. Studien in evg. Kirchenbüchern bestätigen auch für Polen, daß dort häufig im Gegensatz zu den kath. Heiligennamen alttestamentliche beliebt waren, wie ergänzend bemerkt sei, z. B. Daniel, Samuel usw. Die Mode der Doppelvornamen scheint auch wirklich, wie Verf. angibt, aus Dtld. über den dt.-evg. Bevölkerungsteil eingedrungen zu sein, wobei in Eintragungen in kath. Kbb. auch gelegentlich Eva Rosina mit Euphrosina vermischt worden ist, vgl. des Unterzeichneten „Einführung in die dt. Sf. in Polen u. dem preuß. Osten" (Posen, bzw. Leipzig, S. Hirzel 1938, S. 39 ff.), worauf der Kürze halber verwiesen sei. Gelegentlich zeigt sich auch bei den Dt. im alten Polen, daß der vom kath. Priester eingetragene Vorname nicht mit dem in der evg. Familie verwendeten übereinstimmt.

Die genaue Durchsicht des eine Fülle wertvollen Stoffes und gute Anregungen (z. B. S. 41 u. 48), aber auch gelegentlich Wiederholungen aufweisenden Buches ermöglicht lehrreiche sprachl. Beobachtungen, von denen besonders einige im Anschluß an des Unterzeichneten Versuch, aus den sprachl. Veränderungen der ON im dt.-poln Grenzraum Schlüsse auf die Zeit der dt. Besiedlung zu ziehen (in „Vorträge zur 50-Jahrfeier der Hist. Gesellsch. f. Posen" 1935), hier mitgeteilt seien, weil die Vornamen dort im Anschluß an die Forschungen von Lessiak, A. Meyer u. E. Schwarz vorgenommene zeitliche Ansetzungen bestätigen, bzw genauer ermöglichen. Man sieht z. B., daß die ältesten Namen aus den ersten Jahrh. nach der Zw. die lat., bzw. griech. Endung unter german. Einfluß (u. das ist lehrreich für die dt. Vermittlung des Christentums) verloren haben, z. B. Atanazy, Bartłomiej, Bonifacy, Dionyzy, Erazm, Eustachy, Gaudenty, Hilary, Ignacy, Inocenty, January, Kalikst, Kamil, Kandyd, Lin, Longin, Marceli, Marek (mit slw. Zerdehnung), Modest, Narcyz, Nikodem, Nikomed, Onufry, Orest, Pankracy, Placyd, Prokop, Prot, Roch, Symplicy, Teofil, Tyburcy, Walenty, Wespazjan. Gelegentlich finden sich Formen mit u. ohne Endung, z. B. Cezar-y, -iusz, Dezydery, -iusz, Kornel, -i, -iusz. Meist ist das röm. -us dabei ausgefallen. Wo es aber erhalten ist, zeigt es für die Zeit der älteren Übernahme unter frühem dt. Einfluß die bei den Dt. vom 9.—13. Jahrh. übliche -usz (= uś-ähnliche) Aussprache, z. B. Eligiusz (Heiliger des 7. Jh.), Eugeniusz (ab 6. Jh.), Juliusz (ab 4. Jh.), Lotariusz, Teodozjusz, Terencjusz. Wenn wir -us finden, spielt wohl andrer Einfluß mit, so wohl der lat. Urkundensprache der Papst-

urkunden bei Sykstus, während Tytus erst in der klass. Mode des 19. Jahrh. übernommen ist. Sonst finden wir die š-Aussprache in allen Stellungen, z. B. Barabasz, Eliasz, Ireneusz, Jeremiasz, Łukasz, Mateusz, Szymon, Tadeusz, Tobiasz, Tymoteusz, Urszula, während Ryszard wohl schon auf die im 13. Jahrh. geltende engl. Aussprache hinweist u. Teresa mit seinem stimmlosen s wohl an die süddt. Aussprache, die z. Z. der Übernahme in der Gegenreformation galt, sich anschließt. Entsprechend der genannten alten sz-Aussprache zeigt sich weiter bei alten Entlehnungen ž-Aussprache für späteres stimmhaftes z in Ambroży (4. Jahrh.), Błażej (4. Jh.), Mojżesz (beide Erscheinungen u. Doppellautung!), Róża (mit Neigung des o zu ó im 16. Jh.), während das mit dem bei den Evang. beliebten Rosina im Wechsel stehende Rosalia wohl erst spät auch zu den Kath. gedrungen ist. Bei Baltazar ist angegeben, daß es erst seit dem 15. Jh. in der Ikonographie auftrete, u. das stimmt zu unserer angegebenen Zeitbestimmung, während das ältere Anzelm wohl auf das Engl. zurückgeht (v. Canterbury!). Eine lehrreiche genaue Festlegung ermöglicht besonders Franciscus, das zu Franciszek (mit Zerdehnung) wird u. zeigt, daß der Übergang von śk über śh zu š, geschrieben dt. sch, poln. sz, noch z. Z. des hl. Franz v. Assisi, um 1220, also für den Osten später, als sonst im Dt. angenommen, möglich war (vgl. dazu den ON Skwer'ina = Schwerin im Posenschen).

So genaue zeitliche Festlegungen sind an Hand der Vornamen für die Verzischungserscheinungen leider nicht möglich, vielleicht eher bei einer genauen Untersuchung der Lehnwörter. Es bestätigt sich nur, daß die alten Vornamen sie noch mitmachen, z. B. für r' über rz zu ž, geschrieben poln. ż: Grzegorz (ab 600 bezeugter Name, der im 12. oder 13. dann gewandelt wird), Katarzyna, Krzysztof, Łazarz, Małgorzata, betr. g' > dź: Izydor = Idzi (um 700), t' > ć: Maciej (ci = ć), Marcin. Daß Maria nur in einigen Mdda. die Entwicklung mitgemacht hat, erklärt sich daraus, daß der Name erst recht spät als Vorname ins Volk gedrungen ist, während man lange sich scheute, den Namen der Gottesmutter dafür zu verwenden. Übernommene dt. u. slaw. umgewandelte Formen nebeneinander weisen Kryst-yn, -ian u. Krzyżan, sowie Stefan u. Szczepan auf.

Für die von uns mehrfach festgestellte Tatsache, daß die Sitte der Verwendung kirchlicher Namen, die in Polen die Volkstumsforschung für das späte MA. u. die Neuzeit so erschwert, zunächst durch Nichtpolen ins Land gebracht u. dann erst allmählich von den Polen übernommen worden ist, bringt das Buch 2 Beispiele: Bischof Aron von Krakau des 11. Jh. stammt aus Köln (123), u. der z. B. in Breslau zeitweise häufigste Vorname Nikolaus ist es mit 14 v. H. auch noch um 1400 im damals ebenfalls ganz überwiegend dt. Krakau, u. erst 1508 weist auch der Adel des Sandomirer Landes 18 v. H. auf.

A. L.

Ks. Kanonik Stanisław D(olęga) Kozierowski: Nazwiska, przezwiska, przydomki, imiona polskie niektórych typów słowotwórczych [Polnische Zu-, Spitz-, Bei- u. Vornamen einiger wortbildender Typen]. Poznań-Posen 1938. Drukarnia „Ostoja". XVI, 128 S.

Der bekannte Ehrendomherr v. Kozierowski in Winnagóra hat diese fleissige Zusammenstellung offenbar im Selbstverlag herausgebracht. In der Vorrede nennt er anderes Schrifttum zu der Frage. Den bedeutenden Stoff teilt er nach Bildungen mit den einzelnen Mitlauten, diese wiederum in Unterabteilungen. Eine Fülle von Stoff ist nach den Veröffentlichungen u. besonders etlichen alten Gerichtsbüchern zusammengetragen. Die Formen werden unter der mutmasslichen jetzigen Form angegeben, die besonders bei alten Schreibungen nicht immer ganz sicher sind, auch betr.

der Abstammung, wofür leider dte. Arbeiten nur ganz ausnahmsweise herangezogen werden. Nur sehr selten wird dt. Herkommen angegeben, z. B. bei Echaust bzw. Ehost Eichhorst-Eichaust im Wreschenschen 18. Jh. (101) oder Drumla 1415 = dt. Trommel (80), was auf dt.-schles. weist, wie ergänzt sei, ferner Fryben, Fre- (dt. Frieben 18. Jh., S. 19). Diese Abstammung liegt u. E. aber häufiger vor, wie Vf. selber manchmal sie in früheren Arbeiten angegeben hat, als er nebenbei über ON handelte, die von dt. PN abgeleitet sind. Zu dem angegebenen Frideric al. Fredrusch 1431 (12), wobei letztere Form noch heute vorkommende poln. Koseform ist, gehören z. B. auch Biedrzych (36) mit seiner älteren Form oder die jüngere dt. Kurzform Fredro (109), wo schon das Anlaut-f ebenso wie bei Firlej auf unpoln. Herkunft weist (104), Fenych (37), das wohl Pfennig sein wird, Dastych (37), das wir als „dass Dich!" deuten, Foltyn 1595 (24), das dt. Kurzform zu Valentin ist wie Andrysz für Andreas, Wilam für mhd. Willehalm (97), Olbrych (126) für Albrecht, Hagno (21), Rossen 1411 (20) wohl Rosen, nicht Rożen oder dieses erhalten in der bis zum 13. Jh. gültigen Aussprache mit ż, Giergiel (74) ist wohl Jörgel v. Georg, ähnl. Lut-el 1398 (75), das Vf. selbst als viell. dt. bezeichnet. Als poln. Verkleinerungsformen dter. bzw. kirchl. PN sehen wir an Pabiasz (10) von Fabian, vgl. Pabianice, Markwasz (9) v. Markwart, Miklasch 1440 (10) von Nikolas, Hermasz in dem ON Hermaszcowa von Her(i)man, zu dem Irzmass-ek 1398 (9) mit der Verzischung des r u. Verkleinerungsendung auf ältere Zeit weist. Dahin rechnen wir auch Szczedrzyk, 1211 Scedrichus (38) infolge noch damals gehörten th-Lautes (wie im Engl.) entsprechend späterem Dietrich, Odol-yssewicz 1424 (3) mit dem gleichen Stamm, den der nicht berücksichtigte Förstemann oft erwähnt u. den wir auch in dem ON Odolanów-Adelnau (von -wan) finden. Bei Kokepta 1202 (48) denkt Vf. an Hucpert. Mit Recht erklärt er auch Valczerz 1388 als Walt(h)er(i), wie wir wohl besser statt Walter sagen, ähnlich Wełnerz 1390 als Werner (89), wie überhaupt etliche Beispiele der Endung -erz u. -arz auch auf mhd. -aere zurückgehen. Z. T. sind es Berufsbezeichnungen wie Blachnierz-ek = Blechner, Kuglerz = mit Kugeln jonglierender oder mhd. goukelaere, Kuśnierz = Kürschner, Szalbierz = salbaere (Quacksalber), Bunderz, Masztalerz = Marstaller, Stalerz, Szuperz (89), Baklarz v. lat. baccalaureus, Blicharz = blîchaere, Dekarz = (dach)-decker, Szafarz 1523, Rurarz, Rymarz, Rynkarz, ohne Verzischung auch Rajtar usw. (90 f.), wie auch manche mit der Endung -nik wohl Berufsnamen sind, aber polnische. Szrojda klingt an Schröder an (52), Haber ist des Anlauts wegen (83) nicht poln. u. gehört wohl mit Libaber (= Liebhaber) zusammen. Für dt. halten wir auch Korman, Kleman (16), ON Likman-owo (17) u. wohl auch Rajmon-iak (29), Szumań-czewski (55), das einfach eine Verpolung v. Schumann ist, wie so oft in ähnlichen Fällen. Klar sind auch Zyjda = Seide (52), Szmalec (55) nur mit Zerdehnung. Die gleiche Erscheinung weisen die Zusammensetzungen mit -ulec, -olec = Holz auf wie Antolec (52), Durkulec, Hach-, Krog- u. Machulec (53 f.), wie solcher Fachausdrücke Gabr. Korbut in „Wyrazy niemieckie w języku polskim" u. Schreiber dieser Zeilen in „Dt. Schulztg. in Polen" Jg. VII Nr. 16 S. 224 zus.stellt. Morgulec klingt aber an den jüd. Namen Margulies an.

Damit kommen wir zu Worten aus andern Sprachen. Zum Hebräischen stellen wir Bachor 1576 (92) u. Kiepur(a) (94), zum Ostslaw. Jagiełło (86) u. ähnl., Batko 1399 (108), zum Altnord. Jakon-ik v. Hakon(r), Jaxo-nius 1203 v. Axa (27), den ON Otor-owo (93) u. Krokur (94), vgl. die nicht beachteten Aufsätze v. R. Starkad in „Dt. Blätter in Polen" Juni 1926 u. v. M. Vasmer in der „Zs. f. slaw. Philol.", zum Latein. Nobisz (13) mit alter dt. Aussprache des s, Orszula 1399 (79) desgl. = Ursula, schott. ist Machlejd (52) = Mac Leod nach einer über Deutschland nach Polen gekommenen Familie, vgl. St. Łoza, Rodziny polskie pochodzenia cudzoziemskiego osiadłe w Warszawie H. 1.

Trotz dieser u. ähnlicher kleiner Abstriche bleibt noch eine eindrucksvolle Zahl poln. Namen übrig, u. bis zu einer noch umfassenderen Darstellung wird die vorliegende massgebend sein. A. L.

Stanisław Kozierowski: Badania nazw topograficznych starej Wielkopolski [Untersuchungen der topograph. Namen des alten Grosspolen]. Bd. 6. Poznań-Posen 1939. Drukarnia Uniwersytetu. XII, 246 S.

Seit langem hat sich der Verf., der auch an der Posener Universität lehrt, ausser mit Studien über die erste Siedlung der Rittergeschlechter auch mit ON-Studien befasst u. aus den Quellen, besonders den alten Gerichtsbüchern, Karten, der Volksüberlieferung u. nach Forschungen im Gelände vor allem die Bände über den Erzsprengel Gnesen, Posen, das mittlere Grosspolen u. das östliche herausgegeben. Dabei hat sich herausgestellt, dass viele ON-Veränderungen vorgekommen sind. So bringt er in dem vorliegenden neuen Bande zunächst verschwundene ON des Gebiets u. ab S. 149 eine Ergänzung der früheren Zusammenstellungen.

Nur auf einiges aus der Fülle des zusammengetragenen Stoffes sei hier hingewiesen, wobei bereits in der Anzeige seines andern Werkes genannte Dinge ausgelassen werden, wenn sie auch in dem Buch wieder auftauchen. Nur selten wird einmal auch ein dt. ON genannt wie Bysschoffsdorf 1310 bei Tarnowa im Peisernschen (5) oder Potirwerder 1413 (65) oder aufs Dte. zurückgehende wie Sztankwort sicher dt. „Stankfurt" bei Bärsdorf, Kr. Rawitsch (227), Walichnowy, Kr. Wilaun, 1406 Falknow (234) oder Szwederowo b. Bromberg v. Switger (227). Leicht erkenntlich sind dt. oder kirchl. PN-Stämme in ON wie Albrechtowo 1230 vielleicht = Łażęk, Kr. Schrimm (1), Bernardowo b. Obra 1636 (4), dem Wald Berwinowo b. Dakowy Mokre (4), Biernatka (5), Humry (7), Burkowe nunc autem Simonowe 1253 (12), Cukyerowo 1491 (17), Gostekovve 1230 (32), w Gotartow wyderssal 1416 (32), Gunczlewe Gorky 1401 (35); knapowy folwark 1777 (44), ad Szpigiel 1728 (47), Levynowo Cunowo 1513 (56), mol. Ordymacher s. Nizny mlyn 1692 (76), Olbrachtov 1256 b. Xions (80), Oswaldowo 1423, wo auch ein Ritter des PN Oswald bezeugt ist, Otmarowo b. Schroda 1299 (84), villa Friczkonis de Signar 1310, wozu 1416 Januss. Sygmar Wszekliczky (118) den Aufschluss betr. Wechsels von n u. m gibt, Szyml-ewo in Gegend Buk (120), Falkowo 1444 (125), Szynkielów, Kr. Wieluń-Wilaun, auch PN Sinkiel (= Schinkel) 1547 in Nessau (227), Trafary b. Lutogniew, Kr. Krotoschin u. Mühle Trafarz (231), Ulec (= Holz), Erlenwald b. Buschkau südwestl. Schmiegel, 1830—46 Golen am Ulec (233), Wagowo b. Pudewitz = „westl. PN Wago" (233), Popardowo 1554 (91).

Schwieriger ist es schon bei Dlebowize 1257 v. Detle-v, -b (22), Dziećmiarowice b. Dziećmiarki (28, 64) v. Dietmar, Hanczyno 1570 (35) v. Hans in alter Aussprache, während Hądrzewo 1781 wohl v. Andre(as) kommt. Odołkowice b. Exin wird durch 1418 Math. de Odoltowo, 1422 Odolcowsky, 1437 Stan. Otolf in Wongrowitz klar (79), Ramułki (Randołki) durch 1557 Randoltky (99), Łączki Zabaldowie b. Mechlin-Santomischel 1576 (98) heisst wohl Sebaldwiesen, Irgowo 1280 (119) enthält Jürge, das ja in älterer Zeit zu Jerzy geworden ist, wie mit Verzischung Baldrzicow 1331 (128) Balderic u. Wietrzychowo Drachowo durch die Erwähnung eines Dzytrzych Drachowski auf den PN Dietrich zurückweist. Aehnlich aufzulösen ist lacus Oldrzychowo penes Wlassowo (134), Zebrzydowice 1555 b. Morin (143) durch Seyfrid — Siegfried, Kornatka (184) durch Konrad, oppidum Luthuldisstath 1406 deutet Lututów, Kr. Wilaun (192), indem auch die gründenden dt. Schlesier Lûthołd aussprachen. In Wilamów b. Schadeck ist 1399 ein Zelman scult. de Vilamowo (236), was v. Willehalm abgeleitet ist.

Auf Deutsche weisen auch Namen wie suburbia s. villa Neyemyeczska vyesch 1517 (75) bei Koschmin, Niem. Smug b. Zaborowo, Kr. Schrimm (201), während Niemcze b. Osielsk 1346 Nenycze hiess. Dominowo (Herrenhofen), Kr. Schroda nahe Giecz (einst Gdecz mit dem umstrittenen, von

manchen mit dem Gotenstamm zusammengebrachten Stamm Gd-, das in der ältesten Chronik genannt ist u. noch einen Ringwall aufweist) hiess 1413 Dunynowo (166), weist also ebenso auf den Norden wie Budzice 1382 (11) vom PN Budi, der z. Z. Boleslaus des Tapferen bezeugt ist, Oldrzenica 1557 (80), Tuni 1327 (126), Yaconov 1250 (36), Jaxino 1250 (36).

Weiterhin ergeben sich lehrreiche sprachliche u. siedlungskundliche Beobachtungen. Der gewöhnlich als poln. angesehene j-Vorschlag findet sich öfters, z. B. Yandrzeykowo 1443 (1), Jamroży Mühle Pf. Schildberg (176) wohl = Ambroži(us) in alter Aussprache des Reibelauts (wie in Mojżesz), aber in Jadamowo 1420 ist ein Paczolt (also Petzold) in schles. Aussprache) Schulze. Auf dt. Auffassung des slaw. o-Lautes als a weisen das Flüsschen Moskawa-Mas- u. Makierniewice, angeblich = Mokrzenica bei Rogasen-Rogoźno, das die gleiche Erscheinung aufweist. Die gleiche Folgerung ergibt sich bei starken Verkürzungen wie Czolomkane 1328, jetzt Żołkowo b. Zerkow (245), schon 1400 Zolkowo, oder bei der Wiese Zawinc (mda.) b. Kopnitz (235), wobei die Lautentwicklungen des ż zu z, des noch als o gehörten u. erst im 16. Jahrh. zu ó gewordenen Lautes u. die noch nicht gehörte Zerdehnung auf das MA weisen, vgl. A. Lattermann, Die ON im dt.-poln. Grenzraum als Geschichtsquelle (in: Dt. Mhe. in Polen Jg. II H. 1—2). Bei Eskina 1253 zwischen den Flüssen Prosna u. Bartsch schreibt K. „vielleicht Erkina (dort Rekińce) oder ob esk = Esche, vgl. Dobenacker Reg. Thur. II 150 i. J. 1188 Name Eskwin, in Bayern (Reg. Boica) Eskinhart Eschenhart". Die Erhaltung des sk vor der Wandlung zu š = sch wäre alt.

Möglich scheint die Deutung v. Kondurtowo 1616 aus Komtur- (47). Ob aber Hanobry b. Parzynowo, Kr. Kempen, 1846 Hunry, das Vf. zweifelnd mit Onufry zusammenbringt (174), nicht vielleicht mit Hannover zusammenhängt wie Durlaki b. Powidz mit Siedlern aus Baden-Durlach, die dort feststehen? Das rätselhafte Ratusz, zjazd = Zufahrt in Jaszkowo Kr. Schrimm nach Baranow möchte ich als Volksdeutung nach dem bekannten Lehnwort aus mhd. râthûŝ, entstanden aus mhd. „gerâde uś" deuten, Wydzierzewice 1425 v. altem Wîcheri, Rętfiny Kr. Rippen-Rypno (215) v. Randwîn. Ripnivesmot im gleichen Kreis 1348 (217) wird wohl eine Ripnives mol, also eine Mühle sein, 3 Orte Lutkow(y) (26, 59) werden die Koseform Lut(i)co enthalten. Die Lage von Pyarthowo im Kr. Schubin, wo 1438 ein Albertus heres ist, 1508 Pyardowo (86), legt die nd. Deutung v. pêrd nahe (wie Behle-Biała usw.), dagegen Szywra, ein Flüsschen b. Miloslaw im Kr. Wreschen u. die dortige Anhöhe Krzywe Góry, wobei Vf. auf die Schiefen Berge bei Lauenburg i. Pomm. verweist (188), für den ersteren Ausdruck schles. Aussprache (wie Owen statt Ofen), da die ma. Schlesiersiedlung bis zur sog. „Breslauischen Mundarteninsel" in Preussen vorgedrungen ist. Ob das angeblich verschwundene Markuszewice distr. Iunivladiensis 1524 (65) nicht Markowitz Kr. Strelno sein mag? Das wäre Kurzform des PN.

Ein lehrreiches Beispiel der Namenverpolung u. ON-Bildung geben folgende Quellenstellen (9 f.): 1398 Petr. de Potrowicze Brick u. Ioh. de Potr. Brickczewicz (also ein Sohn), 1410 Andr. Brikczewsky de Brzikczewo, 1412 Math. de Briczczicze usw. Unter solchen Erwähnungen v. PN finden sich auch dte., mehrfach Henricus de Bellani 1409 (4), aus Kowalewo 1346 (50), H. capellanus de Neczynici 1258 (74), H. (Jandrzich Andr.) Sirpowsky de Syrpowo 1414 (108). Wenn es sich hier nicht um 2 verschiedene Leute handelt, waren also der besonders durch die schles. Einwanderung in Polen beliebte Name Heinr. u. der kirchliche Andreas durcheinandergegangen. Alte Formen weisen auf Oldrzik de Podrzecze 1411 (105) u. Odolan v. angeblich 1065, von denen der erstere klar ist, der letztere aber m. E. dem bei Förstermann bezeugten Odolwan entspricht, dessen w infolge doppellippiger Aussprache im Osten nicht aufgefasst worden ist, während bei 1423 Ottha de Szedcicevna offenbar eine Ersetzung der nord.

Form für dt. Dietrich vorliegt, vgl. auch A. Semkowicz Ausführungen über Szczedrzyk in: Ród Awdańców. Kurzformen zeigen 1420 Nikel Gola-ssky, -ssinsky (170), Franko, Thom. de Slession castell. Slunensis (228) u. Tilo de Tlokin (Kr. Kalisch) 1283 (230). Bernhard. de Mirzewo Wroblewicz 1432 wird ebenso wie in dem als Stoffsammlung wertvollen, in den Ansichten über die volkliche Abstammung aber vorsichtig zu benutzenden Buch des Verf. „Obce rycerstwo w Wielkopolsce w XIII—XVI w." (vgl. DWZP 20, 163 ff.) als zu den Oderwolf gehörig angegeben, aber ob die Erwähnung v. Wroblewicz eine Ortschaft -wice beweist, erscheint mir unsicher. Wenn es sich nicht um eine durch dt. Schreiber verkürzte ON-Endung handeln sollte, könnte es als Patronymikon auch zum PN gehören. 1408 taucht Valther de Neglossowo h. Kuszabe (201) auf, 1424 Sigism. de Stroyessewicze, daneben aber 1403 Ioh. Strobiszewski u. 1420 Slawobor Strobyeszewsky, also dt., kirchl. u. poln. PN in einem Geschlecht. Ein Jarnołtowski 1520 ist nach einem Ort genannt (6), in dem der PN-Stamm Arnold steckt. An dt. Zunamen bemerke ich Petr. Wasserward 1412 in Slawikowitz b. Kröben (110), Math. Straus de Raczyno 1415 (213) u. mit Doppelnamen Paw. Turowski Wikiel 1531—65 (232). Im Kr. Lippen heisst der Name der Gebr. Pet. u. Hanus de Stangenberg 1386 später in poln. Munde nobiles de Stemberg (166).

Mit Rücksicht auf die Maas'schen Zusammenstellungen der Hauländereien nennen wir auch die in dem Buche erwähnten: Dąbrowskie Olędry setzt Vf. mit (Z)grodzewo b. Kotowo (Karte Santomischel) gleich (34). Radzewer Hl. = Hohensee heisst 1758: possess. Radzewo s. Kantorowo des. vel Czeczewo al. nowa Colonia Hollandorum s. Radzewski (40). Ueber Weiss-Hl. heisst es: „Osina Białe Ol. „Białawieś" unter Hinweis auf eine Erwähnung v. 1713 (82). Ohne die Bezeichnung Hl. 1780 nowe osady nazwane Studzieniec (116) betr. des bei Polanowo-Powidz, dagegen betr. Wiederau 1791 Hol. Wydartowo (137), weiter „Granie (Grany); kilka jezior na Łęgu śrem. (Olędrach) ku Warcie w stronę Mechlina" (173), 1791 Holendry Izbiczne 1791 (175), Wydartowo a. Szczurskie Ol., heut Szczurowice (238) u. Wypnidu. a a. Holendry, einst Siedlung b. Szczury (nach Relat. Pysdr. 102 v. J. 1791 f. 504) (S. 239).

Hier scheint ein Druckfehler vorzuliegen. Diese sind aber sonst selten, z. B. Kurier Pozn. 30. 12. 193, (43) oder die andre Jahresbezeichnung 17559 (158). Es dürfte wohl auch dt. Karpalewoer Blotte, nicht Blotto (184) im Kr. Wirsitz heissen.

Das nunmehr wohl abgeschlossene Gesamtwerk ist eine grosse u. dankenswerte wissenschaftliche Leistung, aber hauptsächlich nur für die poln. ON. Die Sammlung u. Bearbeitung der dt. u. dann eine Vergleichung der Formen, aus denen sich auch für die Siedlungsgeschichte wichtige Ergebnisse besonders für die Grenzgegenden ergeben werden, ist im wesentlichen noch eine grosse Aufgabe für die dt. Forschung. A. L.

Zeitschriften und Jahresveröffentlichungen.

Archeion, Czasopismo naukowe poświęcone sprawom archiwalnym [., Wiss. Zs. f. Archivfragen, begründet v. Stan. Ptaszycki, Schriftl. Wit. Suchodolski u. Vinz. Łopaciński]. War. 1935—37, Wydawn. Archiwów Państwowych, vorrätig in: Administracja wydawn. Ministerstwa W. R. i. O. P., Aleja Szucha. Jg. 13—15.

Jg. 13 enthält v. St. Pomarański: Gen. J. Stachiewicz als Gründer poln. Kriegsarchive, v. Tad. Manteuffel: Die Registratur des Schulbez. War. (v. 1807—1915), Wł. Budka: Die Papiermühle in Balice b. Krak. (Bes. Joh. Hockemann 1535, Mark. Scharfenberger † 1545, Val. Sch. bis 1592, Adam Miarka 1600—04. Wasserzeichen Wappen der Dorfbes., der Boner, Firlei u. Ossoliński), v. Anna Dörfler: Die Archive der Stadt Sambor (weltl. u. geistl. in verschied. Sprachen (vgl. DWZP 31, 276), K. Tyszkowski: Eine Archivinstruktion v. rd. 1770 (Radziwiłł in Nieśwież), v. K. Konarski: D. Akten der Kanzlei des Gen.-Kriegsgouv. War. 1831—62 im Archiv alter Akten, W. Łopaciński: Aa. des Röm.-kath. Geistl. Kollegiums Petersb. üb. Unierten-fragen, W. Suchodolski: Das estn. Archivgesetz. Es folgen Berichte üb. neues poln. Archivschrifttum, üb. Tätigk. der Staatsarch., Lehrgänge u. 2 Nachrufe. Zus.fassungen der Aufsätze in franz. Sprache machen den Beschluss. — Aehnlich sind die andern Jgg. eingeteilt. Jg. 14 bringt unter den Aufs. Nachrufe v. St. Kętrzyński für Stan. Zakrzewski u. v. K. Kaczmarczyk für Ks. Jan Filjałek. J. Kruszyński bringt Nachrichten über die neuen Leica- u. Contaxapparate für Lichtbildwiedergaben u. ihre Anwendung besonders für Archivbestände, K. Kaczmarczyk über das Czenstochauer Stück des Inventars des Kronarchivs v. 1613, J. Nieć über die Hdschr.abt. in der Bücherei des „Towarzystwo Przyjaciół Nauk" in Lutzk. Unter den Bespr. finden wir eine ausführliche v. F. Pohorecki über L. Bittners Gesamtinventar des Wiener Haus-, Hof- u. Staatsarchivs, fortgesetzt in Jg. 15, wo auch O. H. Meissners Aktenkunde angezeigt ist. An Aufsätzen enthält dieser Jg.: Die Archivalien des Januaraufstandes in den Staatsarchiven, v. Al. Bachulski: Wirtschaftsarchive, v. J. Warężak: Das Archiv der Fabr. Ludw. Geyer in Lodsch (S. 26—34); v. A. Moraczewski: Ueberweisung v. Verwaltungsakten an die Staatsarchive, T. Manteuffel: Aktenaussonderung, ders.: Das Natio-nalarchiv der USA, v. W. Hejnosz: Archivare u. Bibliothekare u. St. Gro-chowski: Um einen gemeinsamen Verband beider Berufe, sowie ein v. A. Moraczewski bearbeitetes Register der bisherigen 15 Jgg. A. L.

Roczniki historyczne [Geschichtl. Jahrbücher]. Poznań-Posen. Tow. Miłośników Historji. Jg. 1—10. 1925—34.

Unter Hinweis auf die Anzeige der letzten Jgg. in DWZP 35, 342 f. bringen wir nachträgl. noch eine Gesamtüberschau über den Inhalt der für die Ansichten der poln. Gesch.forschg. betr. der ehem. preuß. Gebiete, bes. des alten Großpolens bzw. der Prov. Posen wichtigen Zschr. Von Jg. 1, einem Sammelwerk zur Gesamtgesch. des Gebiets, war ein SA. erschienen, den wir in DWZP. 12, 179—82 angezeigt hatten. Von Jg. 2 waren mehrere Arb. schon in H. 13, 174 ff. u. 17, 170—2 besprochen worden. Außerdem enthält er v. T. Tyc: Polen u. Pomoranien z. Z. Schiefmunds, A. M. Skałkowski: Jos. Wybicki im unabhäng. Polen, v. A. Wojtkowski: Die Denkschr. Richters über die OSer 1821 (betr. Mutter- u. Schulsprache), v. dems. eine Schrifttumskunde für die abgetr. preuß. Gebiete f. 1925 u. eine kurze wiss. Chronik u. Nachrufe f. 1926. Der das Gegenstück zu Jg. 1 bildende 3. über Westpr.-Pommell. ist wieder ein Sammelwerk, angezeigt „Ostlandberichte" 1928 Nr. 5/6. Jg. 4 enthält v. J. Kochanowska-

Wojciechowska: Das Verhältnis Schles. zu Polen u. Böhm. 1321—39, v. J. Rutkowski: Frondienst u. Lohnarb. in den kgl. Gütern in Preußen z. Z. v. Siegm. Aug., v. J. Staszewski: Der österr. Zug nach Thorn u. Westpr. 1809, v. K. Maleczyński: Die Urkunde des Kard.leg. Humbald für das Kloster Tremessen vom 2. 5. 1146, v. St. Pierzchalanka-Jeske: Die Gesch. des Klosters Czarnowanz im MA., v. S. Machnikowski: Zdzież-Borek im MA., v. J. Karwasińska: Der Ausdruck „Wladislawia", v. K. Tymieniecki: Die 6. Internat. Historikertagung. In Jg. 5 finden wir B. Włodarski: Eine angebl. Urkunde Swantopolks v. Pommll. v. 1180, v. M. Skałkowski: Wybicki u. d. Legionen, v. J. Willaume: Hamilkar Kosiński 1769—1823, (2 Teile) v. K. Miaskowski: Aus der Gesch. der Fam. Łaski- a Lasco (betr. jüd. Verschwägerung mit Fischel aus Powidz), v. K. Sochaniewicz: Einige alte Bodenmasse, v. F. Pohorecki: Die Rhythmik der Chronik des Gallus Anonymus (Forts. Jg. 6), v. K. Górski: Der Tod Premissels II., Jg. 6 bringt v. Hel. Polaczek: Die Entstehung des Pasthenadlers, v. A. Hanyż: Kriewen im MA. (vgl. DWZP. 24, 164—6), v. Hel. Łuczak: Emilie Szczaniecka (vgl. H. 24, 150—3), v. J. Staszewski: Truppenaufstellung u. Kriegstätigk. in d. Woiwodschaft Kalisch 1831. Jg. 7 enthält in s. einzigen Hefte (sonst gewöhnl. 2 Halbjahrsh.) v. M. Gumowski: Die Anfänge des weißen Adlers, v. L. Koczy: Das poln-dän. Bündnis v. 1315 u. die poln.-brandenb. Beziehgn., v. Z. Wojciechowski: Zur Slavistik u. den Untersuchgn. zum dt. Osten im Dt. Reich. Im Jg. 8 handeln L. Koczy (in beiden Heften) über die älteste Gesch. Pom., B. Hoffmann über die Bulle „De salute animarum" (vgl. DWZP. 28, 210 ff.), A. Wojtkowski über die ersten 10 J. der Arb. der die Zs. herausgebende Gesellsch. In Jg. 9 setzt Miaskowski seinen Łaski-Beitrag fort, J. Gładysz behandelt Mkgf. Ludw. v. Wittelsb.-Brandbg. u. Polen, J. Staszewski die Aufstellung der Pos. Divis. 1806, T. Silnicki den Kard.leg. Hugo St.-Cher u. Polen, M. Mastyńska Bischof Andreas v. Bnin, A. M. Skałkowski: Erasm. Mycielski, K. Tymieniecki berichtet über die 7. Internat. Historikertagung. Jg. 10 bringt außer der Forts. des Aufs. v. M. Mastyńska Beiträge v. St. Bodniak über den Bau des 1. Kriegsschiffes durch Polen (in Elbing 1570—7), v. Skałkowski über Gf. Skórzewski u. den Hof Friedr. II., v. M. Gumowski über Bolesl. d. Tapf. in Böhmen, v. K. Maleczyński, Studien zur Heilsberger Hdschr. der Galluschronik, v. K. Tymieniecki: Der Einstrom Dter. in die poln. Lande u. die Bedeutung des dt. Rechts im MA. in P., sowie e. Bericht über die 2. Internat. Slavistentagung. Bes. in den letzten Jgg. finden sich dann noch kürzere Beiträge verschiedener Verf., Bespr. u. Inh.-angaben, Mitteilgn. der Gesellsch. u. Nachrufe. A. L.

Grenzmärkische Heimatblätter 1938. Schneidemühl, Comenius-Buchhandlung.

In Heft 1 behandelt Dr. H. Schleinitz in Forts. seiner Dissert. (vgl. DWZP. 31, 259) unter Beigabe v. 6 Kt. u. Tab. die Verteilung u. Dichte der Bevölkerung in d. südl. Grenzm. i. J. 1933 (1—32), sodann M. Laubert die dem poln. Adel zugute kommende Erweiterung der Posener Landschaft 1842 (35—48), nach der 11¾ Mill. Rt. an neuen, binnen 35 J. tilgbaren Pfandbriefen ausgegeben wurden. Th. Wotschke steuert Analekten zur Kirchengesch. Fraustadts bei (58 bis 70), Briefe Herzog Albrechts an verschiedene Empfänger und Joh. Vechners an Joh. Hülsemann. Kl. Beiträge sind noch die v. G. Ch. v. Unruh über eine Garnisonfrage, v. A. Koerth: Als Tirschtiegel preußisch wurde (1793) u. v. K. F. Brandt: Stephan u. Christian Römer. Charl. Kiehl bringt einen Nachtrag der bisherigen Veröffentl. der Grenzm. Ges. zu dem v. 1935 (85—89). — In H. 2 setzen Maj. a. D. Glück die Einzelbilder aus den Grenzschutzkämpfen mit s. Erlebnissen während der

Polenkämpfe um Lissa u. in OS. 1919 (93—99) u. Otto Raasch mit: Aus den Kämpfen in Posen u. Bentschen 1918/19 (99—103) fort. Pf. G. Schmidt stellt die Lage der Bauern in Pieske (Kr. Meseritz) vor der Bauernbefreiung laut Protokoll vom 8. Nov. 1824 dar (104—115), die lehrreichen Vergleiche mit früherer Zeit ermöglicht, wenn man den folg. Beitrag v. A. O. Nath: Die Gründung der Gemeinde Groß-krebbel (115—18) danebenhält. Th. Wotschke behandelt Kirchenbauten vor 300 J. (118—23) betr. Brätz („Breetz" 1661, Revier und Lissa 1659). Aus der Gesch. des „Markfleckens" Grunau b. Pr. Friedland berichtet A. Koerth. Das einheim. Handwerk in Koschneider-mundart stellt Dr. J. Rink dar unter Beifügung v. Ergänzungen zu s. früheren Aufs. v. 1936 über Arbeiten der dt. Bauern (128—43). Es folgt v. Er. Bleich: Der Atlas der dt. Volkskde. in der Grenzm. P.-W., zur Gesch. seiner Landesstelle (144—152). — In H. 3 gibt der Herausgeber H. J. Schmitz einen geschichtl.-geogr. Überblick: Änderung der Verwaltungsgrenzen in d. preuß. Ostmark (179—191) unter Beigabe v. 3 Kt. Die Bildung des Posener Konsistoriums und Schulkollegiums stellt ausführl. M. Laubert dar (191—223). Er schließt „Die Entwicklung der hier behandelten Behörden zeigt in vielen Punkten das typ. Bild der damaligen preuß. Verwaltung: harte und entsagungsvolle Arbeit treuer Staatsdiener gegen kargen Lohn, die hier selbstlos auch zugunsten der Polen geleistet wurde. Dazu stiefmütterliche Berücksichtigung der ev. Kirche gerade im gefährdeten Grenzland. Vor allem springt bei der maßgebl. Behörde das Bestreben nach völlig gerechter Behandlung des poln.-kath. Volksteils in die Augen. Die Kenntnis der poln. Sprache war bei den kath. Schulleitern selbstverständliche Voraussetzung, führte aber zu manchen Enttäuschungen bei ihren Trägern. Darum mußten häufig dt. Männer einspringen und leisteten eine beträchtliche Aufbauarbeit im Interesse der poln Bevölkerung." Th. Wotschke schreibt kurz über die 1. aufklärerische Stimme in der Grenzm. u. A. Koerth über einen Plan zur Trockenlegung des Zützer Sees. R. Perdelwitz behandelt im Licht des neuen dt.-poln. Schrifttums den Mythos vom Dt. in Polen (226 bis 245), wobei Lück, J. Feldman, Chałasiński, Szramek, Rybicki, Znaniecki und Nowaczyński berücksichtigt sind. — Außer Mitteilgn. der Ges. enthalten die Hefte noch 63 Besprechungen. A. L.

Kronika Gostyńska. Ilustrowane pismo regjonalne [Gostyner Chronik. Bebilderte Heimatschrift]. Gostyń (hier abgekürzt: G.), Fredreum. Schriftltr. Wł. Stachowski. Bd. IX (1938), IV + 196 S. m. 29 Abb., 20 Bildtafeln. 8°.

Ueber den hier interessierenden Inhalt des rührigen Monatsblättchens (für dessen frühere Jgge. vgl. DWZP H. 30, 31 u. 34) seien nachstehende mehr oder weniger eingehende Anzeigen u. Bemerkungen gegeben. — Unterzeichneter bringt (S. 1—8 u. 48) eine Zus.stellung der aus d. Gost. Ländchen (dieser Begriff im Sinne des heutigen Kreises G.) stammenden Studenten d. 15. u. 16. Jhs. an d. Universitäten Krakau (85 Namen), Leipzig (1) u. Wittenberg (1), eine Uebersicht, die sich bei weiteren Forschungen zweifellos noch vervollständigen lassen wird; bemerkenswert ist, dass von d. aufgeführten 87 Studenten allein 32 aus d. Städtchen Kröben kommen, das im Besitz d. Posener Bischöfe u. zugleich deren Sommerresidenz war. — Einen aufschlussreichen Abriss über Leben u. Wirken eines d. ersten (neben Marcinkowski, Dez. Chłapowski u. a.) grosspoln. Anglophilen, des aus G. gebürtigen Edm. Naganowski (1853—1915), gibt (S. 10—28, 187—93 m. Phot.) der bekannte Warschauer Literaturforscher St. Helsztyński. — Die schon in d. letzten Anzeige (DWZP H. 34, 358) berührte Frage, welche Formen die ursprüngl. Turmbekrönung d. schönen Pfarrkirche in G. gezeigt haben mag, sucht Ing. Michałowski (28 f. m. 4 Abb.) zu klären, wobei die in Fig. 2 gebrachte Lösungsvariante m. E. am treffendsten erscheint. — Ueber das

Gost. Privileg v. 1775 (S. 31 f.) zur Herbeiziehung auch nichtkath. Ansiedler vgl. DWZP. H. 35, 121—25. — K. T. Prausmüller beschreibt (33—36 u. Abb.) das grosse 53 Figuren zeigende Drei⸗Königs⸗Bild aus d. 17. Jh. in d. Pfarrk. zu Skoraszewice bei Kröben, das durch die in den Figuren der 3 Weisen nachträglich aber zeitgenöss. gemalten Porträts der Stifter (aus d. Familie Konarzewski) besond. Interesse gewinnt. — Eine im 18. Jh. vom Propst d. Kröbener Hlg. Geistkirche niedergeschriebene Beschwörungsformel gegen Mäuse u. Ratten veröffentlicht der Schriftltr. S. 37. — Das Gost. Land be⸗treffende Lokalnachrichten aus d. amtl. südpreuss. „Zeitungsberichten" f. d. J. 1795/7 u. 1801—05 bringt Unterzeichneter (43—48, 50—53), darunter auch einige ungewöhnl. Inhalts (so z. B. ist wiederholt die Rede von mehr als 100jähr. Leuten, wie z. B. von einem Posener Methusalem, dem im Apr. 1805 angebl. 138 J. alten Jos. Malinowski, „der 90 J. Glöckner bei den hies. Karmelitern auf d. Wiese gewesen ist u. den König Joh. Sobieski, den Czaar Peter I. u. den König Carl XII. (von Schweden) gekannt hat"; weiter von einer menschl. Missgeburt m. nur einem Auge dicht über d. Nase (1802 in Buk), einer auf d. slav. Vampyrmythos weisenden Grabschändung (1805 in Sandberg) u. a.). — Eine breite, ausführl. Darstellung nach Magistratsakten über einen Streit d. Gost. Müller mit d. Bäckern in d. J. 1805/8 liefert Gymnasialprof. W. Kołomłocki (54—61, 68—78, 88—93). Die Bäcker hatten seit 1800 begonnen, ihr Mehl von ausserhalb zu beziehen, was die Müller⸗innung zu langen querulierenden Suppliken gegen d. „frechen" Bäcker reizte, Suppliken, die den noch ziemlich mittelalterl. Geist dieser aller kaufmänn. Talente baren Zunftgenossen aufzeigen. Verf. scheint dabei die Müller⸗meister ins Herz geschlossen zu haben, denn er bemüht sich, deren Stand⸗punkt u. Verhalten zu rechtfertigen. Dagegen wäre an sich nichts einzu⸗wenden, wohl aber dagegen, dass Verf. sich sonderbarerweise anstrengt, dieser verhältnismässig harmlosen Geschichte ein polit. Mäntelchen umzu⸗hängen, denn hier halten seine Ausführungen einer sachl. Kritik nicht mehr stand. Im J. 1793 gab es (laut d. Indaganda dess. Jahres) in G. eine Müller⸗zunft von 16 Mstrn. u. einen Bäcker. „Da diese Müller — schreibt K. — lauter Polen waren, die eine geschlossene, kathol. u. [was zu beweisen bleibt] patriot. Zunft bildeten, gefiel den preuss. Behörden dieser Sachver⸗halt augensichtlich nicht", u. so habe denn d. Steuerrat Hirschfeld sogleich in d. Indaganda vermerkt, dass in G. noch 3 Bäcker leben könnten. „Nach aller Wahrscheinlichkeit" hätten sich darauf schon i. J. 1795 deutsche Bäcker in G. niedergelassen, nach deren Erscheinen dann besagten „patriotischen" Müllern das Backrecht entzogen worden. Weiter macht sich Verf. die Auf⸗fassung d. Müller⸗Suppliken zu eigen, dass es rechtlich unerlaubt gewesen, fremdes Mehl nach G. zu bringen, übersehend, dass laut der (doch nach Angabe des alten, noch bis Sept. 94 amtierenden, poln. Magistrats beant⸗worteten) Indaganda bereits im J. 1793 kein „Mahlzwang" mehr bestand, d. h. jeder Bürger mahlen lassen konnte, wo ihm beliebte (vgl. Kron. Gost. VI, 100, Anm. 2), u. selbst d. Müllerstatut v. 1679 nichts Entgegen⸗lautendes enthält. Wiederum „wahrscheinlich" unterstützten nun die (nach des Verf. Ansicht natürl. durchweg) dtschn. Bäcker als Kunden i h r e Müller⸗Landsleute in d. Umgegend, wie Punitz, Bojanowo usw. Den preuss. Behörden nun in dieser Zt. u. zumal in diesem Falle n a t i o n a l i t ä t e n⸗p o l i t. Tendenzen unterstellen zu wollen, ist durch nichts gerechtfertigt. Aber weiter: die Bäcker beriefen sich auf unrichtiges Wiegen der Müller, u. eine laut Vereinbarung d. Magistrats mit den Parteien — unterzeichnet von 7 „poln." Müllern (worunter ein A. Eitner) u. 5 „deutschen" Bäckern (worunter ein F. Fincz) — vorgenommene Stichprobe gab den Bäckern Recht; ein Ergebnis, das Verf. sogleich als schlaue Regiemache verdächtigt, da ja „eine Hand [d. h. der „dtsche." Magistrat] die andere [näml. d. Bäcker] wäscht", u. überhpt. die Behörden „mit allen Mitteln — übrigens gemäss den Befehlen von oben — auf d. Zerschlagung der poln. Zünfte abzielten", u. zwar, wie Verf. belehrt, „weil sie [d. poln. Zünfte] keine Deutschen

aufnehmen wollten". Als handelnde Personen u. Schiedsrichter von seiten dieses „dtsch." Magistrats traten nun aber auf: der Stadtsekretär Rohrmann, der seinen Posten 1799 auf persönl. Fürsprache des Gost. Grundherrn My-cielski erhalten hatte, auch d. Poln. beherrschte (vgl. S. 107), sowie der Ratmann Przezborski, der noch aus d. alten poln. Magistrat stammte u. 1794, vom Steuerrat Hirschfeld als Parteigänger d. poln. Insurgenten denunziert, auf d. Anklageliste gestanden hatte (vgl. VII, 9 u. 12)! Was die angebl. Tendenz d. preuss. Unter- u. Oberbehörden gegen die poln. Zünfte betrifft, so bleibt solche Behauptung für jene Zeit erst noch zu beweisen; die vorgebl. Feindschaft d. poln. Zünfte anderseits aber gegen deutsche Anwärter — (offensichtlich hat Verf. die Begriffe „deutsch" u. „nichtkatholisch" verwechselt) — lässt sich allein schon aus dem (hier in d. DWZP angezeigten) Tagebuch des Krotoschiner Leinwebers Riedel wiederlegen. Verf. scheint eben bei d. Ausarbeitung d. Aktenstoffes ganz vergessen zu haben, dass die Vorgänge vor mehr als 130 J. spielten. Auch d. Umstand, dass sich die Müller sogar Ueberfälle u. Misshandlungen (auch von 2 unbeteiligten Frauen) zu Schulden kommen liessen, macht den Verf., nachdem er der Affäre diesen künstl. polit. Anstrich gegeben, schon nicht mehr stutzig. Gänzlich unbekümmert spricht er in allgem. Redensarten wiederholt von „diskreten Anweisungen" (S. 76) u. „Instruktionen von höheren Behörden" (89) ohne auch nur einmal aktenmässige Angaben zu machen, oder genauer: machen zu können, denn diese Anweisungen sind — wie ich fürchte — so geheim gewesen, dass man sie leider in keinem Archiv mehr wird entdecken können. Nun jedenfalls, die südpreuss. Zeit ging 1806 zu Ende, das Hzgtm. Warschau entstand, in G. sass ein poln. Bürgermstr., u. in Posen regierte ein poln. Präfekt. Wenn also die „samften" Gost. Müllermstr. zu südpreuss. Zt. aus irgendwelchen polit. Gründen in ihren (angeblichen) Rechten beeinträchtigt worden wären — wie es Verf. unbegründet als Tatsache hingestellt hat —, so sollte man annehmen, dass diese „Patrioten" unter der nunmehrigen poln. hzgl. Warschauer Verwaltung zweifellos mit allen Ehren rehabilitiert worden sind. Die Posener Präfektur erteilte jedoch im J. 1808 den Gost. Müllern auf ihre erneuerte Beschwerde „eine — wie Verf. selbst kurioserweise zugeben muss — Antwort, die mit der preuss. identisch war"; ihr Anspruch wurde in genere abgelehnt, selbst (was zu beachten) für den hier nicht zutreffdn. Fall, dass ihnen ihr Müllerstatut ein Monopol zuspräche. Damit erweist sich eindeutig, dass der ganze Streit rein interner wirtschaftl. Natur war. Dass übrigens damals in d. Gost. Müllerzunft überhpt. ein unruhiger Geist gegen d. Behörden rumorte, dürfte auch aus d. Streit der Müller mit d. poln. Magistrat (um 1810/11) zu entnehmen sein, bei welcher Gelegenht. die weissbestaubten Mstr. ihre hochlöbl. Stadtväter dem Dominio als „durch Rechthaberei vergiftete Tyrannen" denunzierten (Kron. Gost. VIII, 44 ff). — Aus einem Bericht d. Kröbener Propstes über sein Kirchspiel an die vorges. geistl. Behörde (1828) gibt W. Stachowski (61—64) aufschlussreiche Auszüge, welche die kulturellen Verhältnisse einer damal. Posener Kleinstadt u. ihrer Nachbardörfer scharf beleuchten (Klagen über Diebstähle u. Bettlerunwesen; von insges. 3817 Gläubigen waren nur 27% (in Kröben-Stadt sogar nur 6,3%) des Lesens kundig, die sich auffälligerweise überwiegend (zu 3/5) aus Frauen rekrutierten). — Weiter bringt d. Schriftltr. Einzelheiten über die im 19. Jh. verschwundenen Kalkbrennereien in Jeżewo b. Borek. — In die Anfänge des in seiner Idee im Gost. Kasino geborenen Marcinkowski-Vereins führen uns die Beiträge Stachowskis über die vom Kröbener Kreiskomitee d. Vereins zur Verbreitung von Stipendiaten für Gymnasien 1842 in Krajewice (81—87) u. 1843 in G. (153—60) eingerichteten Schüleralumnate, Unternehmungen, bei denen vorbildliche u. bedeutungsvolle Kleinarbeit geleistet wurde. — Ders. Verf. berichtet auch (142—44) über einen vom Gost. Kasino im J. 1845 versuchten Preiswettbewerb für Volksschullehrer d. Ghzgtms. Posen (über das zu behandelnde Thema:

Welche Mittel sind nötig, um das Volk zu seiner Berufung auszubilden u. an Stelle zahlreicher (Einzel-)Kenntnisse den Begriff moralischer u. sozialer Würde in ihm zu entwickeln); es ist jedoch unbekannt, ob d. Wettbewerb abgewickelt worden, oder auf den Widerstand der konsulierten Posener Regierung gestossen ist. — W. Janiak teilt aus der Zs. „Deutsche Jagd" (1934, Nr. 12) eine mit „Altes Jägerlatein" überschriebene Notiz v. J. 1805 mit, die über ein Auftauchen von 18 Wölfen bei Punitz berichtet. Die näheren Umstände des erzählten Vorgangs hören sich allerdings ziemlich „lateinisch" an, aber für das Auftauchen von Wölfen überhaupt (eine Annahme, die J. als Beweis dafür bezeichnet, welche „phantastischsten" Vorstellungen noch vor 130 J. in Deutschland über d. Posensche als einer Wildnis kursierten) sprechen mancherlei Umstände (z. B. die amtl. Berichte d. Posener Kammer f. d. Wintermonate d. J. 1803—05, vgl. S. 47 u. 49) — und beiläufig: es ist u. bleibt bedauerlich, die Kultur eines Volkes (denn darauf läuft es doch hinaus) nach der Zahl der Wölfe messen zu wollen. — In d. „Beitrag zur Gesch. des Gost. Magistrats 1793—1806" (S. 93—95, 104—09, 120—25; nach Berliner Akten) hat Unterzeichneter das durchschnittliche Bild einer südpreuss. Stadtverwaltung mit ihren Lichtern u. Schatten aufgezeichnet: Abbau von 11 auf 5 Personen, Heranziehung von dtsch. Beamten u. Angestellten, die nicht immer die besten waren (1798 musste d. Gost. Bürgermstr. Suchland wegen mehrerer Vergehen seines Postens enthoben werden), Wirtschaften nach festem Haushaltsplan usw. Zu verbessern ist (S. 108), dass d. Stadtdienergehalt nicht durch „eigenhändiges Schreiben" des Königs, sondern durch Kabinettsordre aufgebessert wurde. Eine beigegeb. Bürgerliste v. J. 1796, die über Hausnummer, Besitzer u. Mieter Auskunft gibt, zählt 282 Personen auf, von denen sich übrigens 234 nur durch Kreuze unterschreiben konnten (die diesbezügl. Kenntlichmachung bei den einzelnen Namen ist im Druck vergessen worden). An deutschklingenden Namen begegnen in d. Liste: Akkermann, Busch, Buss, Eitner, Ekkert, Fengler, Frantz, Gellert, Hersch, John, Kahl, Kiesewalter, Klausnizzer, Knechel, Krahl, Kuchmann, Lass, Muecke, Mueller, Reichelt, Schielke, Stande, Strygner, Tiesler, Tschuschke, Wechmann, Wentzel, Wollmann, Zellmann u. Zimmermann. — S. 95 f. berichtet L. Nowak über eine in d. Nähe d. Karzecer Ringwälle (bei Punitz) aufgefund. 11 cm lange Steinaxt. — Der in DWZP H. 34, 356 ausgesprochene Wunsch, etwas Näheres über d. Pastor Bartolom. Deichsel aus d. Gost. Reformationszeit in d. 2. Hälfte d. 16. Jhs. zu hören, erfüllt (101—04) W. Stachowski, der zu der ebenso überraschenden wie wohlbegründeten These gelangt, dass D. wohl mit G. nichts zu tun hat. Die bisherige Annahme gründete sich allein auf d. chronikartigen Eintragungen D.'s in seine noch erhaltene Bibel (jetzt im Besitz des Gost. Gymnasiums), Eintragungen, die — wie Verf. nachweist — nach Inhalt u. Datierung ein Pastorat Deichsels in G. so gut wie ausschliessen u. evtl. auf d. Stadt Reisen oder Hirschberg weisen dürften. Quellenmässige Nachricht über einen Gost. Pastor geben dagegen die Gost. Stadtbücher, die für 1580 von einem „Petrus minister Lutheranorum" berichten. — Einen sehr verdienstvollen Beitrag zur Posener Kunst- u. Kulturgeschichte bildet die Gemeinschaftsarbeit von Stachowski u. Prausmüller über die sogen. Porträt-Sargtafeln im Bereich des Gost. Ländchens (114—19, 129—38, 146—50 m. Abb.; auch im Sonderabdr. erschienen). Es handelt sich dabei um jene — bisher infolge jener ewigen, zumeist mit Ueberschätzung verbundenen, Beleuchtung fremdländ. Werke fast gar nicht beachteten, meist sechseckigen, der Figur eines Sargquerschnitts entsprechenden, Blechtafeln mit den Porträts Verstorbener, wie sie an den Pfeilern in d. Posenschen (kathol. wie evangel.) Kirchen öfters begegnen. Diese kleinen Denkmäler, die sich zuweilen zur Höhe künstlicher Qualität erheben, sind um so schätzenswerter, als sie, nach Form, Stil u. Technik zu urteilen, fast ausschliesslich Arbeiten einheimischer, bodenständiger Maler u. „Artisten" sein dürften u. durch ihre Naturtreue in d. Porträts unersetzliche ikonograph. u. geschichtl. Dokumente darstellen. Keine einzige der 24 aufgefundenen

(sämtl. abgebild.) Tafeln ist — erklärlicherweise — signiert, so dass gesicherte Zuschreibungen unmöglich sind, obwohl einige Namen von Malern aus jener Zeit überliefert sind (z. B. für G. im 17. Jh. St. Condrat u. Aug. Kierbel). — Ueber einige Volkstrachten der Dörfer um Kröben aus d. Zeit von etwa 1850—60 unterrichtet W. Stachowski (125—28, m. 2 zeitgenöss. Abb. von Bogum. Hoff). — Eine reich bebilderte Zus.stellung von Naturdenkmälern (Bäume, Pflanzen, Findlingsblöcke usw.) im Kreise G. hat Czesl. Kaczmarek beigesteuert (150—52, 168—75 u. 178—87 m. 21 Phot.). — Die S. 161 f. gebrachte Gedenkliste der aus d. Kreise G. stammenden, 1919 im Verband der „Gruppe Lissa" Gefallenen, umfasst 24 Namen. — Ein Beitrag des Unterzeichneten über d. Kröbener Schulwesen um 1800 (S. 165—68, nach Berliner Akten) beleuchtet die preuss. Bestrebungen zur grundlegenden Regulierung des dortigen Unterrichtswesens. — Abschliessend sei u. a. erwähnt, dass auch der heimische Sagenschatz mit mehreren recht entsprechend erzählten Legenden vertreten ist. Edmund Klinkowski.

Ostdeutsche Monatshefte, Herausgeber Carl Lange. 18. und 19. Jahrgang, April 1937 f.

Diese treuen Begleiter und Führer des dt. Menschen der Ostmark haben in den Jahren ihres Bestehens und oft recht harten Ringens unserm Volke wichtige Dienste geleistet, den Blick für die Eigenart des dt. Ostens geschärft, die bodenständigen Kräfte ans Licht gezogen, die Fäden zur Kultur des Mutterlandes immer neu geknüpft. Ich nenne aus dem reichen Inhalt der beiden letzten Jahrgänge ohne lange Wahl nur einiges Wenige: Aufsätze über wichtige Epochen unserer Vorgeschichte (Ehrlich-Elbing) und Geschichte bis in die neueste Zeit (Generaloberst Heyn: „Wie mir der dt. Osten zur Heimat wurde"); über Kant, Fichte, Schopenhauer, Bismarck. Beiträge von und über Grabbe, Joh. Schlaf, G. Hauptmann, W. Flex, Stehr, Blunck, M. Galbe, Johanna Wolff, E. Wiechert, Euringer, Sander. Ferner Erörterungen über Theater und Musik, z. B. über die Richard-Wagner-Festspiele in Zoppot. Gedichte und Novellen von Carl Lange, Rose Planner (unter welchem Namen sich eine bekannte, Jahre lang in Posen tätig gewesene Frau verbirgt, die ein Hörspiel „Der Fährmann an der Weichsel" beisteuerte) und vor allem von der im vergangenen Sommer verstorbenen Westpreußin Elisabeth Gnade „Geschichten aus dem alten Westpreußen", aus denen die warme Liebe der Verf. zu ihrer Heimatprovinz und ihren Menschenschlag überaus sympathisch und ergreifend herausstrahlt, und das hoffentlich in absehbarer Zeit, wie Frau Gnade beabsichtigte, in Buchform unter dem Titel „Die Kinder des Weygoldes" erscheinen wird. Von bildenden Künstlern, über die meist mit Beifügung von Abbildungen berichtet wird, nenne ich nur Rud. Koch, B. Hellingrath, v. Brandis, Brendel, Johanna Beckmann. — Eine „Rundschau" und Buchbesprechungen beschließen jedes Heft. — Lange Jahre hat der Verlag Georg Stilke-Berlin die Monatshefte betreut, dann kurze Zeit Bong u. Co; seit 1. Januar d. J. hat Anton Pustet in Salzburg-Leipzig den Verlag übernommen. Dieser letzte Verlagswechsel deutet eine Verschiebung oder vielmehr Erweiterung der Absichten der Zschr. an: während bisher ihr Hauptaugenmerk auf die dt. Ostmark im alten Sinne des Wortes gerichtet war, wird von nun an im Gefolge des weltgeschichtlichen Geschehens des letzten Jahres auch der dt. Südosten, also das Österreich, einbezogen werden. So ist schon das neueste Januarheft mit Beiträgen von Strobl, Watzlik, Reimesch u. a. und reicher Bebildung unserm Sudetendeutschland gewidmet. Dr. Heuer.

Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins, Heft 73 (Danzig 1937).

Der 1. Aufsatz von Dr. Elly Schaumann-Danzig heißt: Beiträge zu einer Gesch. der Tracht in Danzig. Bildliche u. schriftliche Quellen

bezeugen, daß die Kleidung der Bürger und Bürgerinnen vom Ausgang des 14. Jhd. ab bis etwa um 1550 sich der burgund. Mode anlehnte. Modische Auswüchse werden für Danzig kaum in Frage gekommen sein, denn die Kaufleute u. Siedler, die hart arbeiten mußten, werden mehr auf Zweckmäßigkeit als auf Prunk Wert gelegt haben. Dann machte Danzig den Übergang von der etwas spielerischen burg. Mode zu den ruhigeren dt.-bürgerl. Renaissanceformen mit. Noch nach Jahrhunderten wird die besondere Verbundenheit des Danziger Bürgertums mit dem norddt. u. niederländ. Kulturkreise spürbar. Zuweilen waren die Männer u. Frauen mit der Klasseneinteilung nicht einverstanden, die der Rat der Kleiderordnung zugrunde legte. Ihre Schmuckfreudigkeit und ihr Verlangen nach Prunk ließen sich nicht genügen an dem, was ihnen zu tragen erlaubt war. Langsam vollzog sich dann ein Wandel der Mode nach den von Spanien her sich auch in Danzig einbürgernden, die in ihrer eigentl. Blütezeit den Zeitraum von 1550—1620 beherrschten. Nicht unmittelbar aus dem Ursprungslande wurden sie übernommen, sondern meistens aus Holland. Trachtenbilder jener Zeit zeugen von der Machtfülle der Stärke und dem Reichtum der stolzen Stadt am Weichselstrande. — Der 30 j. Krieg machte der Herrschaft der span. Mode in ganz Europa ein Ende. An ihre Stelle trat die französ.. Sie wurde erst 20—30 Jahre nach ihrem Auftreten auch in Danzig üblich, wo sie dann bis in die untersten Volkskreise drang. Hatten sich im ausgehenden 17. Jhd. noch Formen einer eigenen, örtlichen Kleidung halten können, so stand die Mode des Danziger Bürgertums im 18. Jhd. vollkommen im Zeichen des franz. Rokoko. Nach der franz. Revolution übernahm England die Führung. Seine bürgerl. Trachten, schlicht u. praktisch in Stoff u. Machart, wurden begeistert nachgeahmt. Jedoch nach der Wiederherstellung des französischen Kaiserreiches wurde Frankreich von neuem tonangebend in der Mode. Die Danziger sind nach Ansicht der Verf. im 19. Jhd. mehr noch als im 18. den jeweils engl. oder französ. Modeneuerungen gefolgt. Wie das Biedermeier, so bürgerten sich auch die späteren Stile der Kleidung — das 19. Jhd. liebte ja die Abwechslung! — in Danzig ein, allerdings mit einiger Verspätung. — Dr. E. Sch. schließt ihre interessanten Ausführungen mit der Feststellung, daß sich für das Danziger Bürgertum in den vergangenen Jahrh. eine eigene Tracht nicht aufweisen läßt, wohl aber eine eigene Prägung einzelner Teile.

Der 2. Aufsatz von Rolf Walther-Berlin behandelt „Die Danziger Bürgerschaft im 18. Jhd. nach Herkunft u. Beruf." Er wird eingeleitet durch eine Darstellung des Danziger Bürgerrechtes. W. will durch seine Untersuchung zeigen, wie weit das hartbedrängte Danzig seine Kräfte aus dem dt. Mutterlande entnommen hat und wie weit sein Aufbau dem anderer dt. Städte gleicht. Eingehend setzt er auseinander, wer das Bürgerrecht erwerben konnte u. unter welchen Bedingungen es zu erlangen war. Dann schildert er den eigentlichen Vorgang der Bürgerrechtsgewinnung u. die Danziger Bürgerbücher. — Das statistische Verhältnis zwischen Einwohner, Bürgerschaft und Neueinbürgerung läßt sich nur sehr schwer bestimmen. Enthalten doch die noch erhaltenen ma. Quellen, wie z. B. die Kopfgeldlisten, vielfach nicht mehr als den Namen eines Menschen, denn die Einteilung einer Gemeinschaft nach verschiedenen Gesichtspunkten konnte ja das Mittelalter nicht. Den Bürgerbüchern zufolge scheinen sich die meisten Bürger in der Rechtstadt niedergelassen zu haben, während in der Altstadt minderbemittelte Personen lebten.

Im 2. größeren Abschn. betrachtet der Verf. den Wandel in der Zus.setzung der Danz. Neubürgerschaft während des 18. Jhd. und zeigt auf, wie die polit. Verhältnisse die Einbürgerung beeinflußt haben.

Er geht dann dem Anteil der Berufe an der Zus.setzung der Neubürgerschaft nach. Im 3. Abschnitt berichtet er über die Herkunft der Neubürger. 5765 von 10 675 Neubürgern kommen aus der Fremde, während 4910 in Danzig geboren sind. Die Einwanderer stammen bis auf einen einzigen Araber sämtlich aus Europa. Der ostdt. Kolonialboden hat den größten Teil von ihnen gestellt, u. z. kommen die meisten aus Preußen. Die entfernteren Landschaften des Küstengebietes u. von Mittelostdtld. entsandten weniger Personen nach Danzig. Aus Altdtld., d. h. aus Nord- u. Süddtld. kommen nur 10 v. H. aller Einwanderer, aus den außerdt. Gebieten nur 6 v. H. Von sämtlichen Zuzöglingen stammen 2645 aus der Stadt u. 3110 vom Lande. Zum Schluß faßt W. noch einmal kurz das Ergebnis seiner Arbeit zusammen. Der sehr übersichtlichen, scharf gegliederten Darstellung folgt ein 34 S. umfassendes Verzeichnis der Einwanderer nach Herkunft u. Beruf. Daran schließen sich statist. Mitteilungen über Neueinbürgerungen in D. 1710—1793, eine „Anmerkung, wie es bey der E. Wette bey Gewinnung des Bürger-Rechts gehalten wird“ u. Bestimmungen über die Geburtsbriefe.

An 3. Stelle folgt eine Arbeit von Pf. i. R. Joh. Wendland-Elbing: Aus der Gesch. der Immediatstadt Stolzenberg bei Danzig. Diese war ursprünglich ebenso wie Bischofsberg geistl. Gebiet, das dem Bischof von Kujawien gehörte. Schon im 16. Jhd. sind in dem damaligen Marktflecken Stolzenberg Handel und Gewerbe nicht ganz unbedeutend gewesen. Doch die neue Ansiedlung sollte mehrere Male die harte Faust des Schicksals spüren. (Niedergebrannt 1656, 1734 u. 1807). Das Jahr 1813 brachte Stolzenberg dann den gänzlichen Untergang. Pf. W. berichtet nun über die Entstehung der Kgl.-Preuß. Immediatstadt Stolz. Nachdem 1772 Friedr. d. Gr. Stolz., Alt-Schottland, St. Albrecht u. Schidlitz besetzt hatte, suchte er durch den Zus. schluß dieser 4 Vorstädte Danzig eine Konkurrenz zu schaffen, die es allmählich wirtschaftl. lähmen u. so Preußen in die Arme treiben sollte. Die dicht vor den Toren Danzigs entstandene Immediatstadt Stolz. erfreute sich Friedrichs besonderer Fürsorge. Es wurde, um ihr Ansehen zu heben, sogar eine Anzahl von Behörden dorthin verlegt. Vor allem war der König darauf bedacht, in den vereinigten Städten die Industrie zu heben. Zur Schädigung des Danziger Handels wurde zur gleichen Zeit, in der in Danzig der Dominiksmarkt stattfand, eine Dominiksmesse in Altschottland abgehalten. Die Juden verwandte Friedrich als Mithelfer zur Einschnürung des Danziger Handels. Doch alle Vergünstigungen, die den vereinigten Städten zuteil wurden, vermochten nicht ihnen die Nahrung wiederzugeben, die sie früher im Verkehr mit der mächtigen Handelsstadt Danzig genossen hatten. Die Erwerbs- und Handelsverhältnisse verschlechterten sich außerordentlich für Stolz. und hatten eine starke Abwanderung der Einw. zur Folge. Danzigs Vereinigung mit Preußen bedeutete eine schwere Krisis für Stolz. Es überstand sie und war wieder schon eine aufblühende Siedlung, als die Ereignisse von 1806/07 ihr die Katastrophe brachten. 1813 war Stolzenbergs schwerstes Leidensjahr. Im Februar 1814, nach der Besitznahme Danzigs, hob eine preuß. Kommission die Verfassung der 4 vereinigten Ortschaften auf. Seitdem sind sie wieder Vorstädte Danzigs. — Der letzte Beitrag schildert „Die Verschmelzung der Pfarrschule bei St. Marien mit dem Akad. Gymn. 1817.“ Als Dr. W. Faber-Danzig vor einiger Zeit im Danziger Stadtmuseum eine Bleistiftzeichnung entdeckte, in der sich die vor 100 Jahren niedergerissene Pfarrschule bei St. Marien feststellen ließ, veranlaßte ihn der Fund, sich mit der Gesch. dieser Schule zu beschäftigen, die bis zur Begründung des Akad. Gymn. 1558 die führende Schule Danzigs gewesen ist. Organisierten doch zwei ihrer Rektoren, der Beauftragte

Melanchthons Andreas Aurifaber und Valentin Schreck, auf Wunsch des Rates das gesamte Danziger Schulwesen der Reformationszeit. Der Verf. geht den wechselvollen Phasen der Entwicklung der Marienschule nach, die abhängig ist von den jeweiligen polit. Verhältnissen Danzigs, und verfolgt sie bis zu der 1817 vollzogenen Verschmelzung mit dem Gymn. Was über die bedeutendsten Schulleiter jener Zeit gesagt wird, läßt erkennen, daß es Danzig selbst unter dem furchtbaren Druck der verhaßten französischen Fremdherrschaft nicht an aufrechten Männern preuß. Einstellung gefehlt hat. H. P.

Das Ordenskreuz, Thorner Heimatzeitung, monatlich in Berlin erscheinend mit illustr. Beilage in zwangsloser Folge; Schriftl. Paul Kollmann, Berlin-Mariendorf. Jg. 1937 u. 1938.

Dieses Blatt will vor allem denen dienen, die aus der ältesten, schönen Deutschordensstadt Thorn infolge des Versailler „Friedens" ausgewandert sind und nun im Reich zerstreut wohnen. Für sie ist „das Ordenskreuz" tatsächlich ein unentbehrliches Band, das sie alle in der gleichen Liebe zur alten Heimat verbindet und sie fortlaufend mit Nachrichten über diese und über das Ergehen der Abgewanderten versorgt. Aber auch an allgemein Fesselndem fehlt es nicht: Nachrichten über Nic. Coppernicus, den größten Sohn Thorns; Geschichtliches (wie über die Thorner Judenfrage im Jahre 1846, über Kriegserlebnisse Thorner, über die Novemberrevolte 1918, über Katastrophen infolge Eisgangs und Hochwassers der Weichsel) sowie Poetisches.

Dr. Heuer.

Schlesisches Jahrbuch für dt. Kulturarbeit im gesamtschlesischen Raum, 10. u. 11. Jahrg., herausgb. v. Ernst Birke i. A. des Arb.-Kreis. für gesamtschles. Stammkultur. Verl. W. G. Korn, Breslau 1938/1939, 110, 220 S.

Das vom Arbeitskreis für gesamtschlesische Stammeskultur herausgegebene 10. Schlesische Jahrbuch bringt zunächst einen Überblick über die schles. Stammeskulturarbeit von Univ.prof. Dr. Gierach-München. Die Arbeit begann 1924, der Verf. des Aufsatzes, Prof. Schneck-Breslau u. Dr. Patscheider-Troppau waren die ersten, die diesen Gedanken verwirklichten. Neben dem Jahrb. waren es besonders die seit 1925 in verschiedenen Städten zu beiden Seiten der Sudeten stattfindenden sogen. Schlesischen Kulturwochen, die von dem Wirken des Arbeitskreises Zeugnis ablegten. Die weiteren Aufsätze des vorliegenden Bandes sind auch alle schlesischen Fragen gewidmet, wir heben folgende hervor: Die Ausstrahlung schles. Rechtes von Dr. Görlitz-Breslau, eine Riesengebirgs-Bildkarte des 16. Jahrh. von Prof. Dr. Schneider-Hohenelbe, Aufbau der heimatkundl. Arbeit in OS. von Schulrat Sczodrok-Oppeln u. schließlich — nicht sehr erschöpfend — Dt. Kulturarbeit in OstOS. v. Dr. Birke-Breslau. Dem Bande ist ein Gesamtinhaltsverz. der bisher erschienenen Jgg. beigegeben.

Das letzte gut eingeführte wissenschaftl.-volkstümliche Jahrbuch ist diesmal besonders reichhaltig und berücksichtigt alle Teile des historischen Schlesierlandes. Den programmatischen Aufsatz anläßlich des Anschlusses Sudetenschlesiens an das Reich schrieb der Herausgeber, Dr. E. Birke, Privatdozent an der Univ. Breslau. Prof. H. Aubin gibt einen sehr guten Überblick über die geschichtlichen Beziehungen zwischen Schlesien u. Böhmen-Mähren seit ältester Zeit. Mehrere Aufsätze sind der ma. Gesch. schlesischer Randgebiete gewigmet: dem Fraustädter Ländchen eine Arbeit von Museumsdirektor Dr. Pfützenreiter-Beuthen; OS., eine Untersuchung v. Walter Krause; der Volksinsel Fardubitz in Ostböhmen u. den schles. Siedlungen in der Slowakei je ein Beitrag v. Jos. Gröger u. Herb. Weinelt.

Sehr stark sind auch wirtschaftliche Fragen berücksichtigt. G. v. Geldern-Crispendorf schreibt über die räumliche Verteilung der gesamtschles. Industrie (mit einer sehr guten Kartenübersicht), Herm. Freymark über Breslaus Bedeutung für den Ost- und Südostverkehr, Karl Beger über den Oder-Donaukanal.

Der Aufsatz „Wilmesöer Bowa — Wilmesauer Frauen“ von Hertha Strzygowski-Wien behandelt die Frauentracht von Wilmesau in der Nähe von Bielitz. Der Band bringt ferner noch literarische Beiträge der Schlesier: Niekrawietz, Kaergel, Hoinkes und verschiedene kulturelle Arbeitsberichte. K.

Karpathenland, Vjschr. f. Gesch., Volksk. u. Kultur der Dt. in den nördl. Karp.ländern, geleitet v. Jos. Hanika-Prag u. Fried. Rapp-Kesmark. Reichenberg, Anstalt f. sudetendt. Heimatforschung. Jg. 9—11 (1936—38).

Die früheren Jgg. hatten wir in H. 16, 171 f. u. H. 30, 300 angezeigt. Wenn auch Galiz. kaum mehr berücksichtigt wird, wollen wir doch wieder auf einige Aufs. hinweisen. So enthält Jg. 9 solche v. Baker: „Schemnitzer Neweczeittung“ 1540—41, v. S. Richter: Der Dt.-Probener Ring, Jg. 10 in H. 1 v. J. Gréb: Zu den Zipser ON. Kotterbach u. Schwedler, in H. 2 v. A. Damko: Sagen u. Märchen aus Kuneschhau b. Kremnitz, H. Knesch: Gesch. der Ruine Koševa, R. Zeisel: Mdartl. Lieder, in H. 3 v. F. Repp: Kl. Schlagendorf, A. Baker: Geistesleben der Schemnitzer Waldbürger im 15.—17. Jh., J. Gréb: ON. Schwedler, in H. 4: Zur Fam.kunde des Karp.dtms., L. Hafkowsky: Aufzeichnungen des Leutschauer Ratsherrn Hans Hirschhorn, A. Damko: Rätsel aus Kneschhau, Jg. 11 in H. 1 v. A. Baker: Stadtbuch v. Dilln 1471—1685, M. Richter: D. Dt.probener Kirche, E. Lendl: Zur Ansiedlungsgesch. v. Dt.-Diosseg, H. Knesch: Das Höhlengebiet b. Trentschin-Teplitz, A. Damko: Kinderreime in Kneschhau, in H. 2 v. J. Liptak: Die Brüderschaft der Jgfr. Maria in Kesmark, M. Richter: Kirche in Dt.-Proben, E. Rissler: Die dt. Volkssagen aus der Bukowina, St. Richter: Zur ältesten Geschichte Dt.-Probens, in H. 3 v. R. Horvay: Regulament der Kaufmanns Bedienten Compagnie in Leutschau u. Mitgl. 1733—1805, R. Zeisel: Die Schmiedshauer FN., A. Damko: Volkssagen, J. Greb: Fr. Ratzenbergers mdartl. Sprachgebrauch. Ein Aufs. behandelt auch das Kerbholz im Karp.raum. Sonst steht aber, wie man sieht, die Zips im Vordergrund der Anteilnahme. A. L.

Dt. Kultur im Leben der Völker. Mchn. 1938, Dt. Akkad. 13. Jg.

Nach der früheren Art, aber unter neuer Überschrift bringen die 4 Hefte der Mittlgn. der Akad. zur wissensch. Erforschung und zur Pflege des Dtms. Beiträge aus den verschiedensten Gebieten d. Erde, bes. zur dt. Kultureinwirkung auf andre Länder und Völker. Unter diesen größeren Aufs. ist unser Arbeitsgebiet vertreten mit der Übersicht v. Dag. Frey: Kunstforschung im Osten (361—67) und von Charl. Bauschinger: Das dt. Buch in fremden Sprachen (Statistik der Übersetzungen 1937, darunter Polen, S. 586 ff.). Daneben finden wir Sonderthemen behandelt so in H. 1 Kulturwerbung des Auslandes, dabei v. Gerh. Sappok: Poln. Kulturpropag. im Ausland (94—103), in H. 2 Volksdt. Dichterbildnisse, u. a. unser engerer Landsmann Heryb. Menzel-Tirschtiegel (869 ff.), in H. 3: Aus dt. Lyrik der Gegenwart, in H. 4 von Ad. Diesler: Dt.-ital. Kulturbeziehungen. Nützlich sind weiter die v. G. Fochler-Hauke erstatteten Übersichten: Kulturpolit. Rundschau, die Besprechungen und die Mittlgn. der Akad. A. L.

Jahrbücher für Gesch. Osteuropas, Jg. 3 (1938). Brsl., Priebatsch. 4 H. Der Jg. der v. Prof. H. Uebersberger unter Schriftl. v. H. Fleischhacker u. B. Spuler u. v. Fachreferenten (darunter f. Polen H. Jabloniwski) hggen. Zs. enthält u. a. folg. wertvollen Abhandlgn.: B. Spuler: Ibrahim ibn Ja'qub; orientalist. Bemerkgn. (1), Mich. Frh. v. Taube: Internat. u. kirchenpolit. Wandlgn. im Ostbaltikum u. Rußl. z. Z. der dt. Eroberung Livlands (11), Marg. Woltner: Zur Frage der Untertanenschaft v. Westeuropäern in Rußl. bis Peter d. Gr. (47); R. Stupperich: Die Entscheidung über die Selbständigk. Kurlands im nord. Kriege (61), in H. 2 v. Alb. Brackmann: Die Anfänge der abendländl. Kulturbewegung in Osteuropa u. deren Träger (185), wobei festgestellt wird, daß das Kaisertum die größere Iniative u. d. größeren Erfolg gegenüber dem Papsttum hat u. daß später die stärkste Kulturbewegung nicht von letzterem oder den polit. Gewalten der slaw. Länder, sond. v. den dt. Aufbaukräften im Osten ausgegangen ist. L. I. Strakhovsky behandelt dann die diplomat. Verhandlgn. zur amerik. Intervention in Sibirien 1918—20 (216). H. 3 bringt v. E. Lemberg: Der Staat im Denken des tschech. Volkes (357), v. J. Pasternickl Die neuentdeckte ma. Kathedrale in Krylos (395) u. v. G. Sacke: Ade: u. Bürgertum in der gesetzgebenden Kommission Kath. II. v. Rußl. (408), H. 4 enthält eine ähnlich umfassende Schau wie die Brackmannsche in Herm. Weidhaas: Volkwerdung der Westslawen u. das Reich (481). Unter Berücksichtigung der Beziehzngen auch zu Nordgerm., Kelten usw. kommt doch Vf. zu dem Schluß, daß „die Frage der Volkwerdung zu einer der Bezogenheit auf das im Reich zu weltgeschichtl. Geltung erhobene Germanentum der dt. Nachbarn wird. Die Tschechen werden durch die Begegnung mit dem Reiche zu der Staatsgründung genötigt, in deren Rahmen sich ihre Volkwerdung vollziehen soll, u. entfalten ihr Volkstum innerhalb des Reiches; die Polen entnehmen der Substanz des Reiches die Idee, die wesenhaft zu dem Werden·ihres Volkstums beiträgt, u. die Wenden scheitern, weil ihrem unklaren polit. Streben eine sinnvolle Auseinandersetzung mit dem Reiche versagt ist". Außerdem bringt das Heft nech v. Heinz Mattiesen: Die Versuche zur Erschließung eines Handelsweges Danzig-Kurland—Moskau—Asien, bes. f. Seide, 1640—55 (533), v. Igor Smolitsch: Katharinas II. relig. Anschauungen u. die russ. Kirche (568), v. Rob. Stupperich: Die 2. Reise des Pz. Heinr. v. Preußen nach Petersb. (580) u. v. G. Sacke: L. H. v. Jakob u. die russ. Finanzkrise am Anfang des 19. Jh. (601). Einen gr. Teil des Inhalts der Hefte nehmen 178 Bespr., eine Bibliogr. u. Zschr.schau ein. Letztere erfaßt allerdings nur einen kl. Teil betr. Polens. A. L.

Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung. Hg. A. Brackmann, H. Hassinger, Fr. Metz, Schriftl. E. Meynen. 2. Jg. 1011 S., viele Abb., Kt. usw. Lpz., S. Hirzel.

Von dem in 4 stattl. Bdn. erschienenen Jg. gehen den Osten bes. an der hauptsächl. Flur, Siedlung u. Haus berücksichtigende Beitrag v. Br. Schier: Die Auseinandersetzung zwischen Dt. und Slawen in volkskdl. Sicht (1), v. D. Kranhals: Die Rolle der Weichsel in der Wirtsch.gesch. (159, 356), v. E. Wolters: Tschechen und Slowaken (203), K. v. Maydell: Forschgn. zur Siedlungsgesch. u. d. -formen der Sudetenländer (212), eine wertende Zus.stellung der Volks- und Sprachenkarten Mitteleuropas, u.z. bes. v. F. A. Doubek über Polen (240), deren noch die beiden Kt. in „Diecezja chełmińska" (vgl. DWZP 27, 157 f.) zuzufügen sind, O. Brunner: Österreichs Weg zum Großdt. Reich (519), H. Roggmann: Grundlinien der Bevölkerungsentwicklung des preuß. Ostens (263, vgl. DWZP. 34, 249 f.), A. Meisner: Die Dt. in der Tschechoslowakei (293), H. Ludat: Mieszkos Tributpflicht

bis zur Warthe (280), H. Weinelt: Sprache und Siedlung der oberschlesischen Sprachinsel Kostenthal (396), H. Jungbauer: Die volkskundliche Forschung in der Tschechosl. (434), E. Lendl: Die siedlungsgeographische Forschung in den südostdt. Volksinseln (452), M. Woltner: Die russldt. Forschung 1934—37 (471), E. Keyser: Die Landeskarten des Preußenlandes (496), E. Meynen: Zur Grenzlands-Volkskunde (429), E. Wolter: Struktur der Landwirtschaft dies- u. jenseits der Memel (543), W. Hahn: Die Arbeitslosigkeit der dt. Volksgruppe in OstOS. (555), M. Krante: Das Glas des Isergebirges (575), H. Hirsch: Österreichs Werden im Dt. Reich (640), J. Kallbrunner: Dt. Wanderungen nach Siebenbg. in neuerer Zeit (668), H. Dopkewitsch: Die Presse im lettld. Gebiet 1918/19 (737), Fr. Rörig: Die Gestaltung des Ostseeraumes durch das dt. Bürgertum (765), K. Jordan: Heinrich d. Löwe u. d. ostdt. Kolonis. (784), H. Lendl: Das gesellschaftliche Gefüge des Landvolks im dt.-madj. Grenzraum (860), E. Klebel: Gedanken über den Volksaufbau im SO während des MA (881). Andere Aufsätze betreffen den Westen, aber auch Kanada, Brasilien usw. Die Ausstattung mit Abb., z. T. bunten Karten, Aufstellungen, Noten und dergl. ist wieder wie im 1. Jg. vorzüglich. A. L.

Ostraum-Berichte. Vjschr. f. Wirtsch.politik u. Landeskunde Osteuropas, H. 5, 1939. Brsl., Priebatsch.

Nach längerer Pause ist wieder ein Heft der vom Osteuropa-Inst. Brsl. (Dir. Prof. Dr. Dr. Hans Koch) unter Schriftl. v. Dr. J. Santen hggen. Zs. erschienen. In ihm behandelt Dr. M. Meister den Kampf der Tschechen gegen die sudetendt. Wirtsch., Min. a. D. O. v. Franges Industrialisierung Jugoslawiens, Prof. Th. Oberländer die ländliche Bevölkerung in Polen unter Beigabe v. 9 Karten, Dr. K. Heidrich die dt.-poln. Wirtschaftsbeziehungen. Polen ist auch in der wirtsch.-polit. Umschau mit einem Rückblick auf 1938 vertreten, außerdem die ja inzwischen aufgelöste Tschechoslow. u. der gegenwärtige Südosteuropahandel. Es folgen kurze statist. Teile u. Wirtsch.berichte, sowie eine Zs.schau für den gesamten Raum, eingeteilt nach den Einzelländern. A. L.

Deutsche Schulzeitung in Polen. Hgg. v. Landesverband dt. Lehrer u. Lehrerinnen in P. Bydgoszcz-Bromberg, W. Johne. 16.—18. Jg. 1935—38.

Die unter der bewährten Schriftl. v. Dr. Ph. Rudolf stehende Monatsschr. ist weiterhin nach ähnl. Grundsätzen weitergeführt worden, wie sie DWZP. 30, 304 f. angeführt worden sind. Da es zu weit führen würde, alle Aufs. zu nennen, erwähnen wir nur ff. zur Schrifttumskunde v. W. Damaschke: Neues dt. Schrifttum aus P. (16, 3), v. A. Lattermann: Schulgesch. u. Posener Hist. Ges. (16, 1), v. Ph. Rudolf: Der Lehrer u. die dt. Büchereien in P. u. A. L.: Büchereien in der Stadt Posen (18, 1), für die Schularb. v. Damaschke: Betrachtungen zum poln. Gesch.unterricht (16, 6), A. L.: Briefmarken und Unterr. (16, 4), zur Methodik etliche Aufs., bes. zur Ganzheitsmethode (17, 1, 7, 11—12; 18, 1 u. 11—12), zur Erziehung Damaschke: Piłsudski als Erzieher (16, 8—9), zur Gesch. betr. Stadt Posen (16, 3) u. einige über Bielitz (17, 9—10), zur Heimatforschung: Ph. Rudolf: Der heimatbetonte Gesch.unterr. u. d. Forderung der Heimatf. durch den Lehrer (17, 11—12), K. Lüdke: Heimatf. im Interesse d. Unterr. (18, 6), M. Gr.: Die unterrichtl. Auswertung v. Volks- u. Heimatkunde in meiner Landschule (18, 9—10), zur Volkskunde Beiträge in 18, 2 u. 3, zur Ahnenforschung etliche v. E. Wentscher, A. Lattermann, H. Textor, L. Finckh, L. Rademacher, O. Korthals, Ph. Rudolf usw. (17, 9—10 u. 18, 2—4 u. 8), über sprachl. Dinge W. Damaschke: „lieb"

u. „miły“ (16, 10—11), Deutsch — Verständigungssprache d. Slawen (16, 1), N. Leuthold: Freud u. Leid der dt. Sprache in P. (16, 6), Sprache u. Volkstum (16, 8), W. Hoeflich: Poln. Sprachunterricht (17, 2), H. Reinhold: D. neue poln. Rechtschreibung (17, 2), z. Rassenfrage mehrere Aufs. (16, 2 u. 7) und einige Aufsätze über Schulgesch.

A. L.

Nauka Polska [D. poln. Wissenschaft. Ihre Bedürfnisse, Einrichtung u. Entwicklg.] Bd. 24. War. 1939. Kasa im. Mianowskiego. X, 587 S.

Auf diese zum Kennenlernen der ges. poln. Wiss. unentbehrl. Veröffentl. „N. P.“ hatten wir schon 1925 in unsern „Dt. Blättern f. P.“, S. 195 u. dann öfters in der DWZP hingewiesen. Der neue Bd. enthält v. P. Rybicki: Die Wiss. u. das irration. Element, v. K. Dobrowolski: Die humanist. Wiss. u. die Lebensbedürfnisse der Nation, v. Aug. Krogh: Das Blickdenken, eine kurze Eigenlebensbeschr. des dän. Physiologen (nach „Organon“ II), v. Wł. Semkowicz die Forts. zu: Das wiss. Leben des gegenwärtl. Krakaus (über math.-naturw., ärztl. landw.-forstl. u. Bergwissensch. u. Sammlgn.), in der „Poln. Chronik“ v. J. Grzybowski über die Arb.bedinggn. der wiss. Hilfskräfte, v. W. Majewski: Entwicklgsbedinggn. der wiss. Arb. in P., v. F. Smolka: Frage der Versorgung der poln. wiss. Büchereien mit fremdem wiss. Schrifttum, ferner wissenschaftskundl. Gespräche, Polonica im Ausland (Jugosl., Bulg., poln. Auswanderung in Frankr.), Tagungen (Zus.kunft der Schriftl. der geschichtl. Zss., die wiss. Tagung in Kremenz, Übersicht über die in Polen 1937 abgehaltenen Taggn.), die Unterstützung der Wiss. durch schles. Staatsgeld, eine Ergänzung der Angaben über die wiss. Institute u. Vereine in P., eine Übersicht über die Gesetzgebungsakte betr. Kunst, Wiss. u. Hochschulen 1937. In der ausländ. Chronik werden neben amerik. u. engl. Fragen auch der Reichsforschungsrat behandelt, ebenso in den Berichterstattungen u. a. auch einer über eine wiss. Reise ins Reich gebracht (v. Chemiker W. Kemula). Nach den üblichen Bespr. v. Werken in verschiedenen Sprachen (u. a. einige dt.) folgen einige Ergänzgn., bes. betr. biograph. Angaben über Forscher in P., unter denen viele dt. u. jüd., wenig sonstige Namen (außer poln.) tragen.

A. L.

Mitteilungen des Sippenverbandes der Danziger Mennoniten-Familien Epp — Kauenhowen — Zimmermann, Herausg. Dr. Kurt Kauenhowen, Göttingen, Preis jährl. 5.— RM.

Die seit 1935 in Abständen von 2 Monaten erscheinende Zschr. ist das Verbandsorgan der im Titel genannten Vereinigung, die es sich zum Ziel gesetzt hat, innerhalb der Sippe die Verbundenheit zu stärken. die Leistungen u. wechselseitige Verflechtung in der Vergangenheit darzustellen u. die Verbindung mit den im Ausland lebenden volksd. Trägern dieser Namen u. ihrer Angehörigen aufzunehmen u. durch Briefwechsel und Schriften-Austausch zu pflegen. Damit sind die Ziele umrissen, die die Zs. und der Verband sich gestellt haben, Ziele, die in ähnlicher Form auch bei anderen Sippenverbänden zu finden sind, hier aber durch die weltweiten Wanderungen der 3 altmennonit. Geschlechter ein besonderes Gesicht erhalten. Die Zs. ist in ihren wissenschaftl. Beiträgen in 1. Linie auf die Erforschung der Beziehungen zu den Auslandsdt. u. ihrer Sippen ausgerichtet. Die Kleinarbeit, die hier geleistet wird, bildet ein bedeutsames Glied in der großen Kette der auslandsdt. Volksforschung. Erwähnt seien nur die Artikel: „Die Wanderungen der Mennoniten; Schicksale u. Leistungen eines dt. Volkssplitters“ v. Dr. Werner Zimmermann, „die Kauenhowen in Rußland“ u. „die Kauenh. als Mitgl. des Danziger Posament- u. Bortenmacher-Gewerkes“ vom Herausg., „die Auswanderungen aus

der Danziger Mennonitengemeinde nach Rußland" v. Franz Harder. Es ist dem glücklichen Ineinander von familien- u. kulturgeschichtl. Gesichtspunkten in diesen u. den anderen Beiträgen zu danken, daß die kl. Zs. sich rasch aus kleinen Anfängen zu allgemeinerer Bedeutung entwickelt hat. Dr. Horst Quiring.

Bork-Zeitung d. Westpreuß. Sippenverbandes, Bork- u. Dorau-Zeitung d. Sippenverbandes Dorau, hgg. vom Leiter der Sippenverbände Alb. Bork in Berlin W 50, Eislebenerstraße 3.

Aprilnummer 1939. Archiv, Bild- u. Personenstandskartei u. d. gen. Veröffentlichungen sollen d. Erforschung d. Sippen u. Stärkung d. Zusammengehörigkeitsgefühls d. einzelnen Sippenglieder dienen. Ebenso hilft d. Verband seinen Mitgliedern, wenn sie den Nachweis ihrer dt.stämmigen Abstammung erbringen müssen.

Die Zeitungen liefern einen wertvollen Beitrag zur bäuerlichen Familiengesch. des Gebiets, das bis jetzt im Gegensatz zu andern Siedlungsgebieten gerade auch in dieser Hinsicht besonders stiefmütterlich behandelt worden ist. Die genannten Sippen saßen im 18. Jahrh. in einer Gegend, die im 17. u. 18. Jahrh. eine große Zahl von Holländerdörfern aufzuweisen hat u. deren Bewohner aus d. Oberland in Preußen, d. Weichselniederung oder unmittelbar aus Pommern einwanderten. Das Nest der westpreuß. Borks ist Rosenthal (als Holländerei um 1660), das d. Doraus Czeplinken b. Rehden, Kr. Graudenz. Es wird nach folgenden Namen gesucht, deren Träger in dem Raum von Rehden bis Schönsee (Kowalewo) Kr. Briesen ansässig waren und auch noch heute z. T. dort, also schon 200 Jahre wohnen: Bobrowski, Bork, Dorau (-roch), Farchmin, Gorke, Gogolin (Goglin, Koglin), Karnapp, Korthals (Kurzhals), Lerche (Lerke), Poehlke, Poflisch, Rechenberg (-bark), Senkbeil (Sengpeil u. ä.), Stahnke, Wendland, Zarske u. a. Neben d. ostdt. kommen auch solche aus Württemberg vor: Hinzelmann, Beringer, Drucksäß (Truckses), Feser (Fäser), Rapp, Trenkel u. a. K. Ruther.

Deutscher Wappenkalender 1939: Dt. Baumeister. C. A. Starke, Görlitz. 3,— Rm.

Von dem leider im vergangenen Jahr verstorbenen Wappenkünstler Closs liegt der letzte Jahrg. vor. Er zeugt, wie auch die früheren, von der Klarheit und Deutlichkeit der Darstellungsart des Künstlers ebenso wie die prächtigen Farben die Drucktechnik beweisen. Reichspräsidialrat Dr. Bernh. Koerner schrieb wieder den Text zu jeder Baumeister-Familie. Das Wappen Dyckerhoff führte der Gründer und Leiter († 1926) des in Danzig bekannten Baugeschäfts Dyckerhoff & Widmann. Von den anderen elf berühmten Architekten seien genannt Techow, der Erbauer vieler großer Postämter, Spitta (Kirchen, Klöster, Siegesallee), Schwechten (Schloß in Posen), v. Knobelsdorff, v. Erdmannsdorff. — Ein Nachruf über die Bedeutung und die Lebensdaten des Malers Closs beschließt in diesem Heft dessen 13-bändigen „Dt. Wappenkal.". Jedoch will der Verlag diese Wappenreihen weiterhin erscheinen lassen, vielleicht in etwas veränderter Form. A. Giese.

Przegląd Historyczno-Wojskowy. Wydawany przez Wojskowe Biuro Historyczne (Revue d'Histoire Militaire. Publiée par le Bureau Historique Militaire). Red. Maj. Otton Laskowski. War. 1929—38. Bd. 1—10. Główna Księgarnia Wojskowa.

Nach Abschluß des 10. Jg. der hochstehenden Zs. soll wenigstens ganz kurz der Hauptinhalt genannt werden. Nach dem Vorw. soll das alte poln.-(lit.) Heer- u. Kriegswesen behandelt werden, da für das neue andre Zss. vorhanden sind, nebenbei aber auch die fremden Staaten

berücksichtigt werden. — Der 1. Jg. beginnt mit der 1912 in Krakau im „Strzelec“ gehaltenen Vortragsreihe des späteren Marsch. J. Piłsudski: Abriß der Heeresgesch. des Januaraufstandes (mit 1 Karte v. Kongreßp.), es folgen M. Małuszyński: Die Schlacht b. Płowce 1331 (S. 61 ff., taktisch unentschieden, vgl. auch „Kwartalnik Historyczny“ 1930, S. 227), W. Hubert: Die Seeschlacht b. Oliva 1627 (S. 83 ff. Die dt. Namen der Schiffe des Königs sind übersetzt, vgl. Al. Czołowski: Marynarka w Polsce), J. Staszewski: Die Nationalgarden z. Z. des Herzogt. Warschau (99 u. 125), A. Hniłko: D. Schlacht b. Słobodyszcze 1660 (193), J. Stojanowski: Das Kriegsminist. im Herzogt. War. (217) u. P. Simanskij: Hemphry Evans Lloyd (zum 200. Jahrestage seiner Geb., S. 243), an Miscellanea B. Dembiński: Preuß. Kriegspläne gegen Rußl. 1790—91 (117), B. Pawłowski: Poln. Ausspähung vor dem Feldzug 1812, K. Tyszkowski: Das Hetmansarchiv in Podhorce (269), J. Giergielewicz: Weisungen u. Berichte K. Sierakowskis 1790, St. Pomarański: D. Dienstlaufbahn Chłopickis (279). Eine Zwiesprache J. Siemieński-O. Laskowski betrifft die Organisationsfrage der Heeresgesch. Die weitere Teile bringen einige Bespr., e. Chronik, ab Halbjahrsh. 2 eine ausführl. poln. Schrifttumskunde u. e. Namenweiser zum Jg. — Bd. 2 enthält v. H. Zieliński: D. Feldzug Sobieskis gegen die Tatarenstreifzüge (1), v. J. Woliński: Żórawno 1676 (43 u. 143), O. Dąbrowski: Wien 1683 (63 u. 156), W. Liżiński: Quellen zum Krieg um Smolensk 1632—4 (119), A. Czołowski: Kriegsbildnisse Joh. III. (199), R. Umiastowski: Feldzugspläne Napol. gegen Indien (239), an Misc. K. Tyszkowski: Heeresorganisationsfragen aus dem Rußlandkrieg Siegmds. III. (279), J. Woliński: Bericht Dim. Wiśniowećkyjs 1676 (293), J. Giergielewicz: Befestigung u. Verteidigg. Warschaus 1794 (304), an Erörterungsaufsätzen v. St. Rutkowski: Berichte u. Gelände in dem Verfahren bei heeresgesch. Forschgn. zum poln. Krieg (171), W. Antoniewicz: Zur Frage der Bestandsaufnahme u. Erforschg. der Burgwälle Polens (315), St. Biegański: Verfahren der Gesch.forschg. in Räterußl. (327). — Jg. 3 bringt v. J. Z. Pachoński: Anfänge des Legionenreiterregts. 1798—99 (1), J. Staszewski: Heeresreserven während der Kriege des Nachteilungspolens (35), R. Gerber: Geschützherstellung im Nov.aufstand (55 ff., dabei dt. u. franz. Namen), J. Grobicki: Das poln. Ulanenrgt. der Fremdenlegion im Karlistenkrieg 1836—38 (91), J. Giergielewicz: Techn. Truppen 1794 (127), J. Willaume: Verteidigung des Herzogt. War. 1812 (145), St. Warszawski: Kriegsgewerbe 1831 (181, auch dt., franz. u. engl. Namen), E. Oppman: Heeresorganis. im Jan.aufstand (237), in d. Misc. St. Płoski: Der Zug Ramorinos (272); K. Sochaniewicz: Stoffe zur Kriegs- und Heeresgesch. im Stadtarchiv Thorn (272, dt. u. lat. geschr.), weiter e. Zwiesprache Staszewski-Willaume über Ham. Kosiński (291). — Bd. 4 bringt v. Cz. Chowaniec: Sobieskis Moldaufeldzug 1686 (1 u. 305), J. Z. Pachoński: Die poln. Ulanen b. Hohenlinden (119), St. Herbst: D. Sommerfeldzug 1601 (199), W. Lipiński: Poln.-russ. Beziehgn. u. Kriegsvorbereitgn. zum Smolenskkrieg 1632 (235), O. Dąbrowski: Clausewitz u. d. Feldzug 1831 (273), an Misc. A. Hniłko: D. Verf.frage der Erinnergn. v. Łoś (131), A. Wojtkowski: Zum Łysobykizug 1831), St. Podniak: Hetman Fl. Zebrzydowski über die Kriegskunst (295), B. Pawłowski: Manöwer b. Gołąb 1791 (329), an Erörterungen W. Lipiński: Bemerkgn. zur poln. Heeresgesch. bis zum 16. Jh. (143). — Jg. 5 enthält v. K. Tyszkowski: Alex. Lisowski u. seine Züge gegen Moskau (1 u. 101), W. Lipiński: D. Anfang der russ. Maßnahmen im Smolenskkrieg (29), B. Pawłowski: D. Eroberung des Brückenkopfes b. Ostrówek 1809 (63), W. Lipiński: Russ.-po. Kriegshandlgn. vor Smolensk 1632—33 (165), J. Woliński: D. Schlacht b. Lemberg 1675 (207), an Misc. v. Hniłko: Der Bestand im Zeughaus Kamenz 1789, St.

Płoski: Zur Selbstlebensbeschr. K. Paskiewiczs, J. Woliński: Sobiesciana v. 1675 u. St. Pomarański: D. letzte Feldzug Kruk-Heydenreichs (242). Jg. 6 bringt v. J. Woliński: Sobieski sowie Parkany 1683, v. O. Laskowski: Der Wiener Feldzug (9), v. St. Woliński: Das Hetmansamt nach der poln. Gesetzgebung (61), W. Lipiński: Die Durchführung des Entsatzes v. Smolensk Sept. 1633 (173), J. Z. Pachoński: Castel Franco 1805 (227), an Misc. v. J. Woliński: Quellenbeitr. zum Feldzug 1674 (81) sowie: Diarium der Einnahme v. Esztergom 1683 (101), A. Hniłko: Die Vorbereitung der Artill. f. 1683 (104), K. Piwarski: D. Votum des Hetmans Hier. Lubomirski auf dem Lubliner Reichstag 1703 (108), K. Tyszkowski: Gedenkschrifttum über Gust. Adolf (249), O. Laskowski: Diarium des ungar. Feldzuges 1683 (259), M. Meloch: D. Heereseintritt des Fst. J. Poniatowski 1794. — Jg. 7 bringt einen Nachruf v. W. Lipiński für Jul. Stachiewiez (vgl. DWZP. 33. 327), v. St. Herbst: Kletzk 1506 (21), v. W. Lipiński: Der Kampf um die Anhöhen v. Zaworonkowo b. Smolensk Okt. 1633 (39), v. J. Staszewski: Die poln. Reiterei des rechten Flügels der Gr. Armee 1812 (75), v. St. Kempski: D. Befehlsgewalt des Oberfeldherrn (187), v. W. Lipiński: Der Winterfeldzug 1633/34 u. die Übergabe v. Schëin (217), v. J. Staszewski: Reiterkämpfe bei Mir u. Romanow (257), an Misc. v. J. Jodkowski: Das frühgesch. Garten-Grodno (99), v. W. Lipiński: D. Bericht Christ. Radziwiłłs vom Moskaukrieg 1632—34 (116); W. Tomkiewicz: desgl. des Kanzlers Sadzik über den Feldzug v. Smolensk 1633, A. Hniłko: D. Plan des Kampfes b. Kirchholm von J. Naronowicz v. 1659 (126), F. Friedman: Ein unbek. Bericht über die Schlacht b. Wien 1683 (133), J. Seruga: Sobiesciana in d. Sammlgn. der Gf. Tarnowski in Sucha (138), Ch. Rotbart: Beitrag zur Beschr. des röm. Lagers durch Polybios (297), K. Tyszkowski: Ergänzung zur genannten Zus.stellung (305). Jg. 8 enthält v. O. Laskowski: D. Sonderart der altpoln. Kriegskunst (1), v. K. Tyszkowski: Die Kosaken in den Russenkriegen Siegmunds III. (37), St. Herbst: Zwischen Bug u. Weichsel 19. 5.—15. 6. 1794 (87), O. Górka: Die Zahl der Krimtataren u. ihres Heeres (185, vgl. DWZP. 34, 287), an Misc. v. K. Tyszkowski: D. Bericht Sahajdacznys vom Moskaufeldzug 1618 (117), T. Rudniewa: Gergowja (119) u. v. S. M. Kuczyński: Die Tataren b. Zbaraż (121). — In Jg. 9 finden wir v. J. Skrzypek: D. Schlacht b. Nikopolis 1396 (1), v. O. Laskowski: Der Zug nach Toropiec (27), v. W. Zatorski: D. 1. Mongoleneinfall 1240—41 (175), v. W. Tomkiewicz: D. Schlacht b. Kumejki 1637 (239), v. J. Puzyna: Zu den 1. Kämpfen der Litauer mit den Tataren um Reußen 1238—43 (345) u. v. J. Staszewski: D. Kampf b. Honigfeld, Kr. Stuhm (401), an Misc. v. A. Konarek: D. Heereshandb. im alten Rom (83), v. T. Mokłowski: Das Schloß Sobieskis in Olesko (92), W. Tomkiewicz: Quellenbeitr. zu den poln.-franz. Beziehgn. 1635—36 (105), A. Sawczyński: Soldrückstände 1650 (119), M. Dzikowski: Handschrift. Wawelpläne aus d. Ende des 18. Jh. in d. Univ.bibl. Wilna (125), A. Ślósarczyk: Führer u. Heer im Licht eines altchines. Kriegsbuches (263), J. Jasnowski: Zur Heerestätigk. Fl. Zebrzydowskis (267) u. Ant. Mora, ein Spanier im Dienst Siegm. Augusts (305), W. Tomkiewicz: Feldzugsplan nach Preußen 1635 (306), J. Jasnowski: D. Bericht And. Zborowskis über die Kriegshandlgn. Bàthoris vor Danzig im Aug. 1577 (417), O Laskowski: Zur Tätigkeit St. Koniecpolskis in Preußen gegen Gust. Adolf (418), M. Siemiradzki: Poln. „Towarzysz"fähnlein im preuß. u. österr. Dienst (444), J. Dutkiewicz: Zur Nov.nacht 1830 (447), im Teil Zwiesprache v. St. Płoski: Verfahren u. Technik der Sowjetquellenveröffentl. (317), St. Herbst: Sammeln v. Ber. u. Überliefergn. über frühere Kriege (453). — Jg. 10 bringt v. St. Płoski: Die Tätigkeit Roman Rogińskis im Jan.aufstand (1), v. J. Skrzypek: Die Schlacht bei Wilkomir (29), St. Witkowski:

D. Gefecht b. Dürnstein (59), I. Jasnowskis: Al. Hil. Połubiński 1650 bis 65 (163), v. B. Pawłowski: Das Kronherr u. der Heeresausschuß 1768—72 (194), an Misc. v. J. Jasnowski: Briefe St. Czarnieckis an Bog. Radziwiłł (110), J. Woliński: Ber. über die 1. beiden Jahre der Regierung Joh. III. zum Krönungsreichstag 1676 (125), M. Siemiradzki: „Towarzysze" im preuß. u. österr. Dienst (138), A. Dereń: Aus den schrifttumskundl. Arbeiten des Militärgeschichtsbüros (141), J. Jasnowski: 2 Berichte zum Zug Zamojskis nach Cecora 1595 (240), J. Jasnowski: Bericht A. J. Lisowskis über den Rußlandzug 1615—16 (250), O. Laskowski: Ber. betr. Tykocin 1656 (255), St. Herbst: Die Arb. Karl Buczeks über die alte Kartographie in Polen (257, vgl. auch DWZP. 31, 304 ff.), H. Jabłoński: Urteile über Oskar Awejde, K. Majewski u. Wł. Rudnicki (260), St. Płoski: Der Nov.aufstand in d. Gesch.-schreibung 1918—38 (264). — Wie man sieht, ist also die Absicht des Vorwortes zum 1. Bd. gut erfüllt. Zahlr. Pläne, Karten usw. ergänzen den reichen Inhalt. Unter den Bespr., rd. 5—15 in jedem Bd., betreffen einige auch dt. Werke neben verschiedenen andern Sprachen. In den veröffentlichten Quellen finden sich fast nur poln. A. L.

Auslandsdeutschtum und evangelische Kirche, hgg. v. D. Dr. Ernst Schubert. Jb. 1938. Mchn., Chr. Kaiser. 297 S.

Von den Abhandlungen des neuen Jgs. gehen uns bes. die beiden ersten und umfangreichsten an, die Ernst Wagner zur Auswanderung aus (dem Großherzogtum) Hessen seit der Reformationszeit bis zum 19. Jh. (S. 1—83) und Hans Koch über pfälz. Volksdtm. und Evang. Kirche S. 84—166) beigesteuert haben, weil sie auch die Ausstrahlungen nach dem Gebiet des jetzigen Polen behandeln, beidemal gestützt auf Akten und ein umfangr. Schrifttum. Außerdem finden wir in dem schmucken grünen Band v. Hans Wahl: Evg. Staatskirchenrecht im Auslanddtm. (Forts.: Tschechosl.), v. J. Pfeiffer: Der Ausbau der dt. evg. Kirche in Böhmen, Mähren u. Schl., v. Fr. Lotz: Die dt.-prot. Besiedlung der Batschka, v. Hans Petri: Der Kirchenbez. Bukarest der ev. Landesk. A. B. in Rumänien, v. Otto Brien: Die evg. Gemeinden in Chile, sowie ein Grußwort aus dem heimgekehrten Österr. v. R. Kauer. A. L.

Rocznik Teologiczny. Wydawany przez Wydział Teologii Ewangelickiej Uniwersytetu Józ. Piłsudskiego. [Theolog. Jahrbuch, hgg. v. d. evg.-theol. Fakultät der J. Piłsudski-Univ.]. War.

Für dieses Jb., von dem bisher 3 Bde. herausgekommen sind, seien Interessenten auf die ausführl. Bespr. der beiden letzten Bände im „Posener Ev. Kirchenbl.", Jg. 1938, Nr. 8, S. 362 ff. u. 1939, S. 350 ff. verwiesen. Als allgemeiner interessierend seien aus dem letzten genannt die Beiträge v. Prof. Dr. E. Bursche, der den 1. Teil der 1685 in Amsterdam erschienenen Gesch. der Reformat. in P. v. St. Łubieniecki übersetzt, v. Prof. D. Dr. Kesselring Duldsamk. als Grundsatz u. -lage des relig., sittl. u. gesellschaftl. Lebens, Prof. Michejda über: Budowa kościoła (auch über die Un.-ev. Kirche) u. v. Dr. Lehmann über das Verhältnis der poln. Augustanaübersetzungen zu ihren Urschriften. Die Gastvorlesung des verst. Wiener Kirchengeschichtlers Prof. Dr. Völker über Augustins ökumän. Stellung in der Kirchengeschichte bringt Kesselring übersetzt. A. L.

Archiwum historii i filozofii medycyny pp. [Archiv f. Gesch. u. Philos. der Med. u. Naturwiss.]. Bd. 17, Po. 1938.

Im neuen Bd. setzen St. Grochmal, der Schriftl., A. Wrzosek u. Fedorowicz ihre in DWZP 25, 363 genannten Aufs. fort. Ausserdem behandelt St. Ciechanowski Jos. Dietl als Anatomo-Pathologen, J. Torliński Heilaber-

glauben u. -gewohnheiten der kaschub. Seefischer, L. Chaskielewicz Ludw. Perzyna (1742—1812) u. s. Verdienste f. d. poln. Med., W. Fiećko: Jan Jędrzejewicz (1835—87) als Arzt u. Astronom, K. F. Wize: Auf der 9. Allg. Philos.tagung aufgeworfenen Fragen, die für die Philos. der Med. u. Psychiatrie Bedeutung haben. W. Klinger übersetzt Galens Libellus quo demonstratur optimum medicum eundem esse philosophum, wozu der Herausg. ein Vorwort beisteuert. Der gleiche veröffentlicht 1 Brief H. Sienkiewicz' u. 2 Napoleons an Franc. Chłapowski. Kurze Beitr. sind v. J. Orańska: Dr. K. Marcinkowski u. Kaj. Vinz. Kielisiński, sowie W. Szumowski: Das Siegel der med. Fak. der Univ. Krakau. Unter den 7 Bespr. finden sich auch solche über Bol. Hryniewiecki: Ant. Schneeberger (1530—81), ein Schüler Konr. Gessners in Polen, u. v. Tad. Bilikiewicz: Bln. u. Lpzg., 2 Mittelpunkte der Gesch. der Med. in Dtld. (dieses Werk poln. geschrieben). Es folgen Berichte, so über die 7. Tagung poln. Med.geschichtler u. -philos. in Lemb. 1937, ab S. 297 eine Zus.fassung des Inh. der Aufs. in Weltsprachen u. ein Namenverz.

A. L.

Büchereingänge.

A. Artymiak: Lwowianin Henr. Schmitt, Jędrzejów 1939.

A. Knot: Legenda Maciejowicka, Lwów 1938, Krawczyński.

R. Craemer: Dtm. im Völkerraum, Stg., Kohlhammer. Bd. 1.

E. Kammel: Aug. H. Franckes Tätigk. f. d. Diaspora des Ostens.

U. Froese: Das Kolonis.werk Friedr. d. Gr., Heidelb., Vowinckel.

H. Linde: Preuss. Landesausbau. Lpzg. 1939, Hirzel.

Beiträge zur Gesch. Bresl. H. 5, Brs. 1938, Priebatsch.

W. Bloch: Die dt. Genossensch. in Westpolen. 1938.

A. Kleindienst: Die dt. Schule in Łuck. 1939 „Atlas“.

A. Giergielewicz: Wybitni polscy inżynierowie wojskowi. War. 1939.

H. v. Ramm-Helmsing: Riga u. Danzig in ihren Wechselbeziehgn.

H. Koch: Pfälz. Volksdtm. u. evg. Kirche.

Schlesienbändchen 9—11.

W. Kühne: Gf. Aug. Cieszkowski. Lpż. 1938, Harassowitz.

A. Brackmann: Kaiser Otto III. u. die staatl. Umgestaltung Polens u. Ungarns.

Z. Arentowicz: Włocławek. Wł. 1937, Magistrat.

H. J. Schmitz: Grenzmark u. Ostmark im Wandel der Gesch.

Grosse Dte. im Ausland. Hgg. v. H. J. Beyer u. O. Lohr. Stg. 1939, Union.

Z. Kosidowski: Z okresu złotego kultury Poznania. P. 1938.

K. Lübbike: Siedlungsgesch. pp. der dt. Landbevölkerung in Polen.

Anforderungen u. Einsendung weiterer Bücher, sowie der Besprechungen (auch der noch ausstehenden) bis August 1939 erbeten an Dr. A. Lattermann, Anschrift: Poznań, Działyńskich 10.

Bd. 11. Reiser, D.: **Die dt. Siedlungen im Kalischer Land.** In Vorbereitung.
Bd. 12. Krause, W.: **Geschichte der Bergstadt Tarnowitz.** In Vorbereitung.
Bd. 13—17. Breyer, A.: **Das Deutschtum in Mittelpolen.** 5 Bde. In Vorbereitung.
Bd. 18. Kuhn, W.: **Die jungen deutschen Sprachinseln in Wolhynien.** In Vorbereitung.

Ostdeutsche Heimatbücher

Herausgegeben von Viktor Kauder.

Bd. 1. Kuhn, W.: **Aus dem ostschlesischen Zunftleben.** 109 S., 6 Tafeln.
Bd. 2. Strzygowski, J.: **Die Holzkirchen in der Umgebung von Bielitz-Biala.** 48 S., 39 Tafeln, 1 Karte.
Bd. 3. Karasek-Strzygowski: **Sagen der Beskidendeutschen.** 262 S., 8 Tafeln, 1 Karte.
Bd. 4. Karasek-Strzygowski: **Sagen der Deutschen in Galizien.** 336 S., 7 Federzeichnungen, 1 Karte.
Bd. 5. Karasek-Strzygowski: **Sagen der Deutschen in Wolhynien und Polesien.** LXXII. u. 306 S., viele Zeichnungen im Text, eine Karte.
Bd. 6. Klatt-Horak: **Volksliedwerk der Deutschen in Mittelpolen.** Ca. 600 S. In Vorbereitung.
Bd. 7/9. Karasek-Klatt: **Sagen der Deutschen in Mittelpolen.** 3 Bde. In Vorbereitung.
Bd. 10. Karasek, A.: **Deutsche Märchen aus Polen.** In Vorbereitung.
Bd. 11. Karasek, A.: **Deutsche Schwänke aus Polen.** In Vorbereitung.

Ostdeutsche Heimathefte

Herausgegeben von Viktor Kauder.

Heft 1. Lanz, J.: **Ostschlesisches Liederblatt.** Vergriffen.
Heft 2. Lanz-Scharlach: **Ostschlesische Volkstänze.** Teil 1.
Heft 3. Lanz-Scharlach: **Ostschlesische Volkstänze.** Teil 2.
Heft 4. Breyer, A.: **Deutsche Gaue in Mittelpolen.** 48 S., 10 Tafeln, 1 Karte.
Heft 5. Lück-Klatt: **Singendes Volk.** Volkslieder aus deutschen Bauerndörfern Ostpolens. 156 S.
Heft 6. Vellhorn-Scharlach: **Aus deutschen Gauen.** Lieder der Deutschen in Galizien. 180 Seiten.
Heft 7. Vellhorn-Scharlach: **Schwäbische Dorfmusik.** Dorfmusik der Deutschen in Galizien. 52 S.
Heft 8/11. Horak, K.: **Volkstänze der Deutschen in Mittelpolen.** 4 Hefte.
Heft 12. Lanz, J.: **Das galizische Weihnacht-Spiel.** 48 S.

Neuerscheinung.

In der Reihe **„Unsere Heimat“** sind erschienen bzw. erscheinen bald
Heft 9. K. Lück: **Deutsche Siedler zwischen Wieprz und Bug.** 95 S.
Heft 10: K. Lück: **Karwenbruch an der Ostsee.** 104 u. 94 S.
Heft 11: A. Kraft: **Kirchspiel Zinsdorf-Ciężkowo.**

Historische Gesellschaft für Posen.



Wydawca i miejsce wydania: Niemieckie Towarzystwo Historyczne — Historische Gesellschaft für Posen, Poznań, Al. Marsz. Pilsudskiego 16.

Zaklad i miejsce odbicia: Concordia, Sp. Akc., Drukarnia i Wydawnictwo, Poznań, Aleja Marsz. Pilsudskiego 25.

Redaktor odpow.: Dr. Alfred Lattermann, Poznań, Działyńskich 10.

29: Aus der Veröffentlichungstätigkeit der Hist. Ges. für Posen: 1) *A. Lattermann* und *F. Lichtenberg:* Der bisherige Inhalt der DWZP; 2) *A.* und *F. Doubek:* Verzeichnis der Besprechungen; 3) *H. Beckmann:* Register der „Dt. Blätter in Polen"; *M. Laubert:* Die Anfänge der Posener Generalkommission; *M. Kage:* Dt. Frauen in Polen; *A. Mirowicz:* Jos. Frank und sein soziales Wirken in Wilna; *I. Losskyj:* Kulturelle Beziehungen zwischen Deutschland und der Ukraine im 17. u. 18. Jh.; *E. Waschinski:* Ign. v. Loyola u. Stan. Konarski; *O. Kossmann:* Der Siedlungsgang im Lodzer Urwald; *W. Maas:* Hauländereien, Holländereien; *A. Breyer:* Die erste dt. Tuchmacherstadt in Mittelpolen; *W. Kohte:* Volkstum und Wirtschaft des preuss. Ostens im 19. Jh.; *E. Waetzmann:* Drei Familien aus Südposen; *R. Heuer:* Annen Heuer u. Gonell; *M. Mühlbradt:* Das Geschlecht Milbradt; *E. Meyer:* Mittelalterl. Jagdwesen; *A. Steuer:* Die Zisterzienserabtei zum hl. Godehard in Szpetal; *H. Sommer:* Die ev. Kirche in Posen seit 1768; *Th. Wotschke:* Der Kampf in der Unität um die Führung der Kirche im 18. Jh.; *F. Schilling:* Die Urkunde Heinrichs I. für Heinrichau v. 1229; *T. Schultheiss:* Sprache u. Charakter; *F. Heidelck:* Das Deutschtum in Pommerellen u. Posen nach der poln. Volkszählung 1931; *W. Kuhn:* Zahl u. Bevölkerungsbewegung der Dt. Kongresspolens seit 1860. — 22 kurze Beiträge. 47 Besprechungen. Preis dieses Festheftes 12,60 zl.

30: *K. Skonietzki:* Bromberg im 18. Jahrh.; *O. Kossmann:* Das alte dt. Lodz; *K. Hoinkes:* Eine Bielitzer öffentl. Bibliothek 1720; *H. Sommer:* Die Posener Unitätsgemeinde; *E. Klinkowski:* Gostyns Beziehungen zum preuss. Militär 1793—1806; Grodno, Wilna u. das Posener Land in einem dt. Reisebericht 1586; *F. Swart:* Die Entwicklung des dt. Genossenschaftswesens im Posener Gebiet; *E. Meyer:* Utrechtliche Dörfer im Posenschen Anteil des Erzsprengels Gnesen; *J. Putock:* Die Pflanzen im Kreislauf der Jahresfeste (Kaschubei); *A. Lattermann:* Die 50-Jahrfeier der Hist. Gesellsch. Posen; *L. Wegener:* Prof. Ludw. Bernhard; — 13 kurze Beiträge; 145 Besprechungen.

31: *H. Schleinitz:* Die Umgestaltung des Landschaftsbildes durch die ma. dt. Kolonisation; *E. Textor:* Streitigkeiten zwischen dt. Siedlern in Kongresspolen u. ihren Grundherrn; *Th. Wotschke:* Die Lutheraner Grosspolens u. das Thorner Religionsgespräch; *M. Laubert:* Die Teilung der Tertia am Posener Mariengymn.; *A. Lattermann:* Die 6. Allg. Poln. Historikertagung; *H. v. Ramm-Helmsing:* David Hilchen 1561—1610; *O. Schütze:* Gf. Hutten-Czapski — 10 kurze Beiträge; 168 Besprechungen.

32: *Jubiläumsheft* des Dt. Naturw. Vereins, bearb. v. *O. Tumm:* Aus der Vereinsgeschichte; Bemerkenswerte Pflanzen u. Tiere in der Herrsch. Mojawola; Nachtrag: Zur Vogelwelt des Posener Landes; *F. Goebel:* Sphegiden u. Scoliiden des Posener Landes; *H. E. Patzer:* Phänologie des Frühlings; *A. Hildebrand:* Die landwirtsch. Pflanzenzüchtung in Westpolen; *O. Beckmann:* Einstiger Weinbau in den Gebieten rechts der Oder; *W. Reschke:* Ergebnis der 10jähr. vergleichenden Sortenanbauversuche in den dt. Versuchsringen in Posen; *K. Fleischer:* Die Farbtonordnung; Literatur zur naturkdl. Erforschung Grosspolens u. Pommerellens.

33: *M. Laubert:* Gendarmerie in der Prov. Posen; *H. Sommer:* Aus der Franzosenzeit; *H. v. Ramm-Hemsing:* Moskauer Westpolitik Iwans III. u. IV.; *E. Meyer:* Ordalien; *Th. Wotschke:* J. Coccejus' Beziehungen zum Osten; *E. v. Behrens:* Der 1. dt.-reuss. Handelsvertrag; *G. Ch. v. Unruh:* Poln.-brandenb. Wirtschaftsbeziehungen; *C. Hoinkes:* 6 Bielitzer Urkunden; *Th. K. Stein:* Dtm. u. Reformation in Bromberg; *E. Klinkowski:* Punitz in südpreuss. Zeit; *W. Maas:* Physische Geogr. Kujawiens; *G. Smend:* Ch. S. Thomas; 7 Verzeichnisse; 11 kurze Beiträge; 195 Besprechungen.

34: *T. Schultheiss:* Dt. Sprachethik; *A. Breyer:* Die dt. ländl. Siedlungen des mittelpolnischen Warthebruches; *W. Mass:* Die Posener Hauländereien; *E. Meyer:* Peisern im MA; *M. Laubert:* Weinbau u. Weinhandel in der Prov. Posen; *K. Heuer:* Aus unveröffentlichten Briefen v. Bog. Goltz; 13 kurze Beiträge; 178 Besprechungen.

35: *E. Meyer:* Einstiges Schützenwesen im Pos. Lande; *W. Krause:* Lublinitz im MA.; *H. Sommer:* Ein Servisstreit in Posen; *E. Klinkowski:* Die Rogasener Brandkatastrophe 1794; Die Entwaldung des Gostyner Landes 1794—1911; Grundherrliche Erlasse; *M. Laubert:* Pos. Pferdezucht; *A. Koerth:* Umsiedlungsplan 1790; *G. Smend:* Lesna erudita Lutherana; *W. Schober:* Lissaer Geburtsbriefe; *H. Anders:* Ein graphisch-phonet. Problem; *A. Breyer:* Pflanzenwelt v. Sompolno; *J. H. Beyer:* Fragen zur Gesch. Polens; 17 kurze Beiträge; 154 Bespr.

Preis jeden Heftes bis H. 20 6.40, dann 8,40 zl. Bezug auf ein Jahr 12 zl bzw. 6 RM. Ab Heft 12 sind auch die meisten Aufsätze und Besprechungsteile als Sonderdruck für durchschnittlich 1,50 zl bzw. RM erhältlich. Mitglieder der Hist. Gesellschaft erhalten die früheren Veröffentlichungen mit 1/3 Preisnachlass.

Historische Gesellschaft für Posen

Anschrift: Poznań, Aleja Marsz. Piłsudskiego 16.
Im Reich: Verlag S. Hirzel, Leipzig C 1.

Laufende Zeitschriften:

Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen. Herausgeber A. Lattermann. Bisher 36 Hefte seit 1923, enthaltend Beiträge zur Geschichte des Deutschtums in Polen, besonders Posen, auch zur Sippenforschung, Landeskunde, Kunstgeschichte, den Sprach- und Naturwissenschaften. Je Halbjahrsheft 8,40 zł, 4,20 RM. Jährl. 12 zł, 6 RM. Gesamtreihe 160 zł.

Deutsche Monatshefte in Polen. Herausgeber V. Kauder u. A. Lattermann. Seit Juli 1934 erscheinend. Zeitschrift für Geschichte und Gegenwart des Deutschtums in Polen, auch für Volkskunde, Kunst, Wirtschaft und Statistik. Darin Sonderhefte über einzelne Teilgebiete. Einzelheft 1,50 zł, 1 RM, vierteljährl. 3,75 zł, 2,50 RM, jährl. 14 zł, 10 RM.

Frühere Zeitschriften:

Deutsche Blätter in Polen, Monatsschrift 1924—31. Einzelheft 1,00 bis 1,50 zł, 1 RM. Gesamtreihe (mit Ausnahme einiger früherer Hefte) 50 zł, 25 RM. ab Jg. IV: 25 zł, 15 RM. Darin grundlegende Sonderhefte.

Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Prov. Posen, 1885 bis 1918, nur noch zum Teil, je Jahreshalbband 6 zł, 3 RM. Ferner eine Anzahl Sonderdrucke, vgl. DWZP. 33, S. 223.

Historische Monatsblätter für die Prov. Posen: 1900—23. Nur noch zum Teil vorhanden. Je Heft 1 zł, 0,50 RM.

Schriftenreihen

Deutsche Sippenforschung in Polen. Herausg. A. Lattermann. Darin von dems.: Einführung. 2. Aufl. 6 zł, 4,50 RM; E. Waetzmann: 26 Tuchmacherfamilien in Bojanowo. 3 zł, 2 RM, P. Panske: Koschnaewjerdörfer 1651—1702; E. v. Behrens: Dt. Familiennamen in poln. u. russ. Adelsverz. 1,80 zł, 1,20 RM.

Unsere Heimat. Herausgeber K. Lück u. A. Lattermann. Bisher folgende kleinformige, volkstümliche u. bebilderte Hefte zur Geschichte des Deutschtums in einem bestimmten Ort und seiner Umgebung mit Hinweisen zur Familienforschung: K. Lück: Kolmar-Chodzież; M. Grossert: Rosenau-Jastrzębowo; K. Otto: Czarnikau-Czarnków. Je 0,60 zł, RM. A. Breyer: Sompolno. 1,20 zł, RM.; E. Kiß: Pabianitz. Weitere Hefte vgl. Bespr.

Mitteilungen der Reichsdeutschen Vereinigung. Herausgeber J. Kohte. 3 Hefte 1925—35. 1, bzw. 5,50 zł.

Einzelschriften über

Das Posener Land. H. Schütze: Das Posener Land. Eine Landeskunde. 10 zł, 5 RM. W. Maas: Die Entstehung der Posener Kulturlandschaft. M. Laubert: Studien zur Geschichte der Prov. Posen in der 1. Hälfte des 19. Jahrh. W. Kohte: Deutsche Bewegung u. preußische Politik im Posener Lande 1848—49. A. Schubert: Die Entwicklung der Posener Landwirtschaft. (Sonderhefte der DWZP). Ph. Rudolf: Geschichte von Schulitz u. den umliegenden Dörfern. 6 zł, 4,50 RM. Ferner viele Teildrucke, auch Sonderhefte.

Kirchengeschichte. D. Staemmler: Der Protestantismus in Polen. 1,50 zł.

Sammelwerke:

Gedenkbuch zur Erinnerung an die Einwanderung der Deutschen in Galizien. 6 zł, 4 RM. Vorträge zur 50-Jahrfeier der Historischen Gesellschaft 1935. 2,70 zł, 1,50 RM. Festheft dazu (Sonderheft der DWZP) 12,60 zł, 6,30 RM. Ferner 3 naturwissenschaftliche Sonderhefte des Deutschen Naturwissenschaftlichen Vereins Posen (DWZP 9, 26 u. 32).

Mitglieder der Hist. Gesellschaft erhalten ein Drittel Ermäßigung.